Per. 4
7 f K
11, 91-110

DIDASCALIA

QUIEN TO

THOMAS HARVEY

AET 16

BY HIS PUPIL AND FRIEND

KA[illegible] MUMM

1833

Digitized by Google

7 fh (11,91-119

Gold letter inscription
by
Bouché

February 1905
RHJ

<36615116900013

<36615116900013

Bayer. St

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 91. Montag, den 1. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Aus den neuen Erzählungen von M. v. Balzac. Aus dem Französischen von Dr. O. L. B. Wolf. Leipzig, 1833, in der allgemeinen niederländischen Buchhandlung.)

I.

Einleitung.

Gegen das Ende des Jahres 1830 gab ein Banquier in Paris, der sehr ausgebreitete Handelsverhältnisse in Deutschland hatte, einem von den lange unbekannten Freunden, welche sich Geschäftsmänner von Stadt zu Stadt durch ihre Correspondenz erwerben, ein Fest.

Dieser Freund, Chef, ich weiß nicht von welchem ziemlich bedeutenden Hause in Nürnberg, war ein guter, wohlbeleibter Deutscher, ein geschmackvoller und unterrichteter Mann, der von seiner Pfeife nur wenig sprach, und eine schöne breite Nürnberger Figur mit einer geraden, offenen Stirn hatte, die mit einigen, ziemlich vereinzelten, blonden Haaren geziert war; ein wahrhafter Typus der Söhne des reinen und edlen Deutschlands, das so fruchtbar an ehrwürdigen Charakteren ist, und dessen sanfte Sitten, selbst nach sieben Invasionen, sich niemals verändert haben.

Das Lächeln des Fremden war einfach; er hörte aufmerksam zu und trank ausgezeichnet gut, indem er den Champagner vielleicht eben so sehr liebte, als die Stroh-Weine von Johannisberg. Er nannte sich Hermann, wie fast alle Deutsche, die von den Schriftstellern auf die Bühne gebracht werden. Als ein Mann, der nichts auf eine leichtfertige Weise zu thun versteht, hatte er sich an der Tafel des Banquiers gut niedergesetzt, aß mit dem in Europa so berühmten deutschen Appetit, und sagte der Küche des großen Carême ein gewissenhaftes Adieu.

Der Wirth hatte, um seinen Gast zu ehren, zu diesem letzten Gastmahle einige vertraute Freunde, Capitalisten oder achtbare Kaufleute und liebenswürdige, schöne Frauen geladen, deren anmuthiges Geschwätz und freie Manieren mit der deutschen Herzlichkeit vortrefflich harmonirten.

Wahrhaftig, wenn Ihr, wie ich, das Vergnügen genossen, diese fröhliche Vereinigung von Menschen zu sehen, die ihre gewinnsüchtigen Tatzen eingezogen hatten, um an die Freuden des Lebens zu denken, es würde Euch schwer geworden seyn, die wucherlichen Abzüge zu hassen, oder die Failliten zu verwünschen. Der Mensch kann nicht immer Uebeles thun, und selbst in Gesellschaft der Seeräuber müssen sich einige angenehme Stunden einstellen, wo man, statt auf ihrem unglücklichen Schiffe, sich in einer Schaukel zu befinden glaubt.

„Bevor Sie uns verlassen, hoffe ich, soll Herr Hermann uns noch eine deutsche Geschichte erzählen, die uns in Furcht setzen wird ....“

Diese Worte wurden beim Nachtisch von einer jungen, blassen und blonden Dame gesprochen, die ohne Zweifel die Erzählungen von Hoffmann und die Romane von Walter Scott gelesen hatte. Es war die einzige Tochter des Banquiers, ein reizendes Geschöpf, die ihre Erziehungsjahre im Gymnase vollendet hatte, und die schönen Stücke von Scribe über die Maßen liebte.

In diesem Augenblicke befanden sich die Gäste in dem glücklichen Zustande von Gemächlichkeit und Stillschweigen, in den uns ein treffliches Mahl versetzt, wenn wir unserer Verdauungskraft ein wenig zu viel zugetraut haben. Jeder Gast hatte den Rücken an seinen Stuhl gelehnt, die Hand auf den Rand der Tafel leicht aufgelegt, und spielte nachlässig mit der Klinge eines goldenen Messers. Wenn es bei einem Gastmahl beinahe zu Ende geht, so gibt es Leute, die den Kröbs einer Birne untersuchen; Andre rollen eine Brodkrumme zwischen dem Daumen und Zeigefinger; die Verliebten zeichnen auf ihren Tellern mit den Ueberresten der Früchte unförmliche Buchstaben; die Geizigen zählen ihre Kerne und legen sie in Ordnung, als wären es Comparsen auf dem Theater. Das sind die kleinen gastronomischen Glückseligkeiten, deren Brillat-Savarin, ein übrigens so vollständiger Autor, in seinem Buche nicht erwähnt. —

Die Diener hatten sich entfernt. Der Nachtisch war, wie ein Geschwader nach dem Gefechte, entstellt, geplündert, unscheinbar. Die Assietten irrten auf der Tafel herum, trotz der Sorgfalt, mit welcher die Hausfrau sie wieder an ihre Stelle zu bringen suchte. Einige Personen betrachteten die Schweizergegenden, die, in prächtige Rahmen gefaßt, symmetrisch an den grauen Wänden des Speisesaals aufgehängt waren; aber kein Gast langweilte sich, denn wir kennen keinen Menschen, der nach dem Genuß einer guten Mahlzeit noch traurig gewesen wäre. Dann befinden wir uns behaglich in einer gewissen Ruhe, die

Digitized by Google

genau die Mitte hält zwischen dem Tiefsinne des Denkers und der Zufriedenheit wiederkäuender Thiere. Es ist die materielle Melancholie der Gastronomie.

Auch wandten sich die Gäste freiwillig dem guten Deutschen zu, Alle darüber erfreut, eine Ballade zu hören, wäre sie selbst auch ohne Interesse; denn während dieser gesegneten Pause erscheint die Stimme eines Erzählenden unsern erschlafften Sinnen immer als erfreulich, weil sie deren negatives Glück begünstigt.

Was mich anbelangt, so bewunderte ich, getrieben von meiner Gemäldesucht, die heiter lächelnden Gesichter, welche von den Wachslichtern beleuchtet wurden, und von der guten Mahlzeit geröthet waren. Sämmtlich von verschiedenem Ausdruck, brachten sie bedeutende Wirkungen zwischen den Candelabern, den Porcellankörben, den Früchten, den Krystallen hervor und contrastirten durch das Spiel der Physiognomieen. Dann wurde meine Einbildungskraft durch den Anblick eines Gastes lebhaft aufgeregt, der sich mir gerade gegenüber befand. Es war ein Mann von mittlerem Wuchs, ziemlich beleibt, fortwährend lachend, mit den Wendungen und dem Benehmen eines zurückgezogenen Wechselagenten, der aber von der Natur wahrscheinlich mit einem sehr gewöhnlichen Geist begabt war.

In diesem Augenblick schien sein Gesicht, das ohne Zweifel von einem falschen Lichte verunstaltet wurde, mir den Charakter geändert zu haben: es war erdfarbig geworden, bläuliche Tinten durchzogen dasselbe, und man glaubte, das Haupt eines Sterbenden zu sehn. Unbeweglich, wie die gemalten Personen in einem Dierama, hatte er seine matten Augen auf die funkelnden Ecken eines krystallnen Stöpsels geheftet, aber er zählte sie gewiß nicht, und schien vielmehr in einer fantastischen Betrachtung der Zukunft oder Vergangenheit versunken seyn. —

(Fortsezung folgt.)

Einige Bemerkungen über die Hellseherin in Orlach.

(Schluß.)

Der Verfasser des von uns mitgetheilten Berichtes ist der Ansicht, daß es eine Thorheit sey, anzunehmen, es wandelten die Geister oft mehrere Jahrhunderte lang auf der Erde oder im Zwischenreiche herum, bevor sie in einen Zustand von Seligkeit geriethen. Natürlicher Weise wird es Niemanden, der nicht gerade ein Brett vor dem Kopf trägt, einfallen, solcher Absurdität Glauben zu schenken. Was sollte man von der so unendlich erhabenen, in jeder ihrer millionenfachen Regungen, Richtungen und Schöpfungen so unendlich bewunderungswürdigen Weltordnung und Haushaltung, Leitung und Fürsorge halten, wenn sie sich zu dergleichen mehr als läppischen Possen und Hanswurstenspielen, hergäbe, wenn sie die abgeschiedenen Menschenseelen in Keller, Kuhställe und Weinfässer verbannte, wenn sie die Geister lederne Hosen und Steifstiefel tragen ließe? Solche Alfanzereien wurden vor Jahrhunderten nur von Schwachköpfen geglaubt, wer möchte sie in unserer helle gewordenen Zeit nur noch einer Beachtung würdigen? — Hiervon also sey gar keine Rede. — Wenn aber Herr G. annimmt, diese Gespenster seyen selten, unbegreifliche Anomalien, denen man aus dem Wege gehen müsse, an welche man nicht glauben dürfe und deren Existenz man doch nicht läugnen könne, — so möchten wir ihm beinahe den aufgeklärten Speierer auf den Pelz hetzen, der so äusserst witzig unsere Didaskalia die — köstliche — nennt. O, Sie überaus vortrefflicher Speierer, der Sie in Ihrem Winkelblättchen so seltenen Scharfsinn auskramen und mit Ihrem Liberalismus en miniature einen so ärmlichen Kleinhandel treiben, schonen Sie doch, da Sie selber der Schonung bedürfen, unsern geehrten Korrespondenten! Sollte Herr G. an Anomalien von Geisterspuck glauben, so wollen wir ihn bitten, sich von Ihnen eines Besseren belehren zu lassen, von Ihnen, der Sie sich um die Erleuchtung der Welt bereits so unsterbliche Verdienste auf Löschpapier gemacht haben. Indessen glauben wir, daß Herr G. nur in Scherz, nicht in Ernst, diese sehr sonderbare Meinung aussprach. Solche Geisteranomalien sind gerade so wahrscheinlich, als Menschenexemplare von anderthalb Zoll Höhe oder als Riesen, deren Nase so lang ist, wie ein Schifftau, oder als die Behauptung, die Speierer Zeitung werde den Constitutionel verdrängen. Auch die Ausnahmen in der Natur haben ihre Regel und eben so wenig man noch einen Menschen mit fünfundzwanzig Nasen und mit Bäumen auf dem Kopfe, anstatt der Haare, gesehen hat, eben so wenig kann es verhexte Mönche geben, welche 10 fl. 48 kr. fünf Meilen weit durch die Luft tragen, die Lebendigen im Kuhstalle beohrfeigen und nur dann erst Ruhe im Grabe finden, wenn man eine Cabane in Orlach demolirt hat. Solche Behauptungen sind unschädlich; denn wer etwa noch an sie glauben könnte, dem würden sie Nichts schaden. Also ereifern Sie sich nicht zu sehr, verehrter Galiläi von Speier! —

Herr G. spricht am Schlusse seines Berichts viele sehr richtige Bemerkungen aus, so daß wir in der That von einem Manne, der über die Ordnung in der Geisterwelt so klare Begriffe hat und der selbst bedauert, daß jene Spuckgeschichte unter dem abergläubischen Volke so viel Unheil anrichte, nicht glauben können, er habe mit seinen Anomalien etwas mehr, als einen gutmüthigen Scherz beabsichtiget. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er mehr Skepticismus in seine Beobachtungen gebracht hätte. Seine Schlußbemerkung: „Es ist daher sehr traurig, daß die Geschichte in Orlach dem Aberglauben des Landvolks so sehr zur Nahrung dient und sich wie eine ansteckende Krankheit verbreitet, da bereits von mehreren andern ähnlichen Geschichten in der Gegend erzählt wird," steht mit der Art und Weise seines Referats in einem offenbaren Widerspruch.

Nicht jenen Geistern wollen wir, wie der Referent bemerkt und wünscht, unsere Aufmerksamkeit schenken, sondern jenen Somnambul-Kranken und Magnetischen, welche von Visionen beängstiget werden und schwerlich betrügen wollen, sondern leider selbst die betrogenen Opfer ihrer überreizten Phantasie und ihrer Nervenüberspannung sind. — Merkwürdig erscheinen alle Fälle dieser Art dem aufmerksamen Beobachter und sobald sich wieder ein solcher ereignen sollte, so werden wir ihn wahrscheinlich abermals als eine interessante Krankheitserscheinung mittheilen, ihn aber dem witzigen Speierer dedicieren, mit der freundlichen Bitte, uns sein hohes Gutachten darüber mitzutheilen. Das Speierer Winkelblättchen mischt sich ja gerne in Alles und wir halten uns im Voraus der Erhörung unserer Bitte versichert. —

Digitized by Google

Das Alter.

(Fortsetzung.)

Ah le bon vieux temps! Dieser Ausruf ist gar oft reine Eitelkeit und Unwissenheit, und der Zurückwunsch nicht besser, als ein Zurückwunsch der Ritter- und Pfaffenzeit mit ihren Feudal- und Fatalitäten. Ah le bon vieux temps! wird selbst auf die alten Classiker übergetragen. Vormals! ja vormals! ich glaube, daß im Ganzen kein Vormals besser gewesen ist, als unser Jetzt, eher schlechter! In der Jugend springt man über alle Dornen leicht hinweg, was das steife Alter muß bleiben lassen, und so hängen die guten Alten, die noch dabei oft von leichtsinniger Jugend in die Dornen des Jetzt versetzt werden, um so fester am Vormals. Wäre es progressive mit dem Vormals schlechter geworden, wie die Alten seit 6000 Jahren jammerten, so müßte das Jetzt gar nicht mehr auszuhalten seyn. Jetzt ist besser als Vormals; das Beste aber hoffen wir dort; und der Alte, der sich in der Einsamkeit selbst genug ist, vermißt das Vormals wenig — das Alter macht kindisch, und Kinder scheuen unbekannte Gesichter!

Alte sind Repetir-Uhren, die Jugend Schlaguhren, und ich weiß nicht, ob es bereits Anwandlung des Alters ist, daß mir scheinen will, der lebhafte Sinn für Freude und Lachen habe abgenommen, wie die milderen Frühlinge, heitere Sommer, und größere Regelmäßigkeit der Witterung? Man könnte selbst von der Sonne behaupten, daß sie ältere, da sie das Wasser nicht mehr so recht halten kann, was jedoch auch von den am Nordpole sich aufgelösten Eisfeldern herrühren könnte. In moralischer Beziehung könnte philosophischere Erziehung, mehr Ernst und Nachdenken unter die Leute gebracht, am meisten wohl aber Luxus, frühzeitiges Hinwelken bei unserer Frühreife und Theurung das Lachen auch theuer gemacht haben. Druck der Staatslasten fühlen nicht Alle, die sonst mehr lachten, ich suche also einen weitern Grund in unsern — schwächern Nerven. Wer von uns getraute sich noch ein Bein ablösen zu lassen, selbst das Licht dazu haltend, wie jener Ritter, oder wie jener alte Schweizer, sich vom Schlachtfeld aufraffend, seine Heimath suchen zu Fuße, und in beiden Händen seine hervortretenden — Eingeweide? Man erträgt das Alter am besten, wenn man zeitig lernte, es weise genießen, damit nicht jede Erinnerung zum Seufzer werde, wie bei so vielen heutigen Herren und Damen, und gar Vielen, denen ich in meinem Stammbuch ein † setzen mußte, und deren Aussehen sich nach nichts weniger, als nach dem Tauf- und Kirchenbuch richten wollte. — Sonst hatte die Freude ihre rothen Tage im Calender und spazierte öfters heraus in's Grüne; es gab mehr Spiele, Tänze, Volksfeste, Märkte, selbst Kirchengang und Familienfeste machten noch Freude. Jetzt sind wir lauter Verstand, der sogleich fragt: Wozu? hat man je einmal etwas übrig, so wird traktirt und dann an — den Spieltisch, wo es ernster zugeht, als in der Kirche.

Alt werden will Jeder, nur nicht alt scheinen, und doch hat der Alte, was der Junge erst wünscht, das Alter, und noch Etwas, das man in der Jugend nicht gehörig anschlägt. Keiner ist so alt, daß er nicht wenigstens noch ein Jährchen hoffte, und doch sind Alle, vom Kaiser bis zum Bettler, und vom heiligen Vater der Christenheit bis zum Oberrabiner zu Berlin — Sterbliche. Im Ganzen scheint es beim Leben mehr auf Qualität, als auf Quantität anzukommen, wie bei Speisen; dem Unglücklichen muß das kürzeste Leben lang, dem Glücklichen, das längste kurz scheinen, inzwischen schleicht glücklicherweise das Alter so unbemerkt herbei, daß es immer eher Andere merken, als wir selbst. Die Alten wurden älter, als wir; sie scheinen Cedern und perennirende Pflanzen, wir Schimmel und ein- bis zweijährige Kräuter — sie Elephanten, wir Ephemeren, — sie wurden älter, weil sie naturgemäßer lebten als wir. Ich meine, in unsern Zeiten könnte man mit einem L, mit 50, zufrieden seyn.

Man hat bemerkt, daß sich die Jahre nach der Entwikkelung des Körpers bei allen Thieren richten, und sich verhalten wie 1 : 8; folglich hätte der Mensch Ansprüche auf 200 Jahre; aber von Hunderten wird kaum Einer 80, weil wir nicht das einfache mäßige Leben der Thiere führen, und auch nicht der Patriarchen, die es bis zu 800 — 900 Jahren brachten, das heißt Bibeljahren, das Jahr zu 3 Monden angenommen = 200 Jahren. Hiezu kommt noch, daß wir uns bei weniger einfachen Verhältnissen weit mehr den Leidenschaften überlassen, und schon von den Eltern den Stoff nicht erhalten, den unsere gesundern nervenstarken Alten erhielten. In den Morgenländern stößt man weit häufiger als im Abendlande auf hochbetagte Greise, ihres verliebten Temperament ungeachtet, wofür sie wieder ungemein mäßig im Essen und Trinken sind, ohne alle Sorgen des Abendländers bei ihrem glücklichen Pflegma, und von Leidenschaften möglichst frei. Mancher Orientale hat 3 Jahrhunderte gesehen, und wer 1799 geboren ist und nach 1899 stirbt, kann solche auch unter uns erleben.

(Schluß folgt.)

Buntes.

Nach muselmännischem Gesetz kann ein Mann seine Frau, von der er sich einmal scheiden lassen, nur aus den Armen eines Andern wieder zu sich nehmen, der von ihr aller Rechte des Gatten genossen hat. Es geschieht zuweilen, daß ein Mann in Zorn oder übler Laune ausruft: „Ich verstoße Dich!" — Worte, die unwiderruflich die Scheidung zur Folge haben. Will nun der Mann seine Frau wieder zu sich nehmen, so bleibt ihm nichts übrig, als zu einer äußerst sonderbaren Auskunft seine Zuflucht zu nehmen, indem er nämlich um sein theures Geld irgend Jemand dingt, um auf eine Nacht die Rolle eines Gatten bei seiner Frau zu übernehmen. Gewöhnlich sucht der Mann, der in eine so mißliche Lage gekommen ist, einen Menschen aus, der so häßlich als möglich ist, damit nicht etwa die Frau Gefallen an ihm finde. Einen solchen Gatten für eine Nacht nennt man Mostahill, und von einer so seltsamen Sitte kommt das Sprüchwort in Aegypten: „Lieber tausend Liebhaber als einen Mostahill."

Als General Cüstine mit der französischen Rheinarmee 1792 in die Pfalz einbrach und mit der Besatzung von Speier sich vor den Thoren der Stadt herumschlug, begegnete er in der Hitze des Gefechtes einem seiner Kampfgenossen, dem General Houchard, der im dichten Kugelre-

Digitized by Google

gen gegen den Feind vordrang. Cüstine rief im zu, daß das feindliche Corps schon so gut wie gefangen (prisonnier) sey. Houchard aber verstand das im Getümmel nicht recht, und meinte, Cüstine, der stark schnupfte, habe die Dose verloren und fordere eine Prise Tabak. Er warf ihm also geschwind seine Dose zu und jagte wieder ins Feuer. Cüstine konnte es sich freilich nicht erklären, wie Houchard gerade jetzt auf den Gedanken komme, ihm eine Prise zu präsentiren; da er indeß die Dose nun einmal hatte, überdieß die seinige auch leer war, fand er doch den Einfall gar nicht übel und war eben im Begriff, die Dose zu öffnen, als ein Mainzer Husar auf ihn einsprengte und schon ausholte, ihm den Kopf zu spalten. Jetzt retten die Dose und Geistesgegenwart den General im entscheidenden Augenblicke. „Kann man denn nicht einmal in Ruhe eine Prise Tabak nehmen?" rief Cüstine aus, warf dem Husaren die offene Dose sammt dem Schnupftaback ins Gesicht, und nahm, während dieser nicht sehen konnte und die Augen rieb, denselben gefangen.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Ueber dem schönen Hause des Boulevard Montmartre in Paris, Nro. 14, bemerkt man seit einigen Abenden bewegliche Lichter. Man sah Anfangs wohl tausend Menschen unten still stehen, und überlegen, was wohl die Lichter bedeuten. Es ist ein Nachttelegraph, für die Handelswelt bestimmt, in anderthalb Stunden Nachricht von London zu bringen. Das Centralbureau ist in diesem Hause; es scheinen aber bisher nur Versuche zu seyn, die Regierung und die Börse sind noch nicht aufmerksam darauf geworden.

In der Gegend von Montelimart, im südlichen Frankreich, verbrannte kürzlich eine Diligence auf offener Straße. Das Feuer war durch die Unvorsichtigkeit eines Passagiers entstanden, der in dem Wagen rauchte. Ein heftiger Wind blies die Flamme schnell zu einer außerordentlichen Größe an, und die durch das Feuer scheu gewordenen Pferde, welche den Wagen mit der Schnelligkeit des Blitzes fortrissen, machten das Löschen unmöglich. Nur mit Mühe retteten sich die Reisenden. Das Gepäck wurde ein Raub der Flammen.

Ein sonderbarer Ausreißer ist in Manchester arretirt worden — die Dampfmaschine zu den von Liverpool nach genannter Stadt gehenden Dampfwagen. Ehe nämlich die Maschine noch an die Wagen befestigt worden war, setzte sie sich mit voller Feuerung (man weiß nicht wodurch) von selbst in Bewegung und eilte allein nach Manchester. Als sie hier ankam, bemerkte sie zum Glück ein Diener der Eisenbahngesellschaft und warf, um beim Anprellen Beschädigungen zu verhindern, eine Menge Zimmerholz in den Weg, so daß sie beim Ankommen umfiel, wobei sie bedeutend beschädigt ward.

Frankfurter Volksbühne.

Montag, den 25. März. (Zum Vortheil der Demoiselle Gned) Die Montecchi und Capuleti, Oper in zwei Acten. Musik von Bellini.

Der Name Bellini ließ die heutige Oper uns mit Erwartungen besuchen, die wir jedoch nur in sehr wenig Einzelheiten gerechtfertigt fanden und der Komponist des Piraten und der Fremden dürfte in dieser Musik schwer wieder zu erkennen seyn, wenn die eigenen Reminiscenzen ihn nicht verriethen. Sehr bliebe zu bedauern, wenn die Productionskraft Bellinis bereits schon in so frühen Lebensjahren die Blüthe abgestreift, zum Verwelken sich hinneigte. Die Ouvertüre, nach italiemscher Manier geformt, bot uns Themas, die bereits kein günstiges Vorurtheil für die Oper selbst in uns erweckten und wir fanden uns später nicht getäuscht; sie ist reich an Noten und arm an Geist. Die Introduction ist sehr schwach. Capulets, Tybalds und Lorenzos Eintritt kräftigen sie einigermaßen und Tybalds Arie, wohl der Lichtpunkt des ganzen Werks, tritt glänzend darin hervor; diejenige von Romeo fällt dagegen wieder ungemein ab. Julias Arie und Duett mit Romeo ist zweiseitig, lang und langweilig; des ersten Tempowechsels ohngeachtet, ist auch nicht eine helle Stelle darin aufzufinden. Das Finale, worin die beiden Liebenden die Melodie unisono führen und der Chor, dem Geigen-Pizzicato gleich, das Accompagnement bildet, kitzelt das Ohr und peinigt das Herz. So schließt der erste Akt. — Der zweite überbietet diesen noch an Vortrefflichkeit und wird würdig eröffnet mit dem Duett von Julia und Lorenzo. — In der Scene von Romeo und dem Duett mit Tybald fehlt Alles, ausgenommen die Trivialität, eine einschläfernde Länge und die alte abgeleierte italienische Schlußcadenz. Das letzte Finale zeichnet sich günstig aus, der von der Situation bedingte tragische Ausdruck ist darin consequent behandelt und durchgeführt; der Schluß kurz und darum mag er für gut passiren.

Lobend können wir nur der Aufführung, besonders des ehrenwerthen Ensembles, gedenken.

Romeo, Demoiselle Hill. Eine Aufgabe, welche in Gesang und Spiel die Kräfte der Darstellerin zur Zeit noch überflügelt, in deren Lösung ein lobenswerthes Streben, ein rühmlicher Fleiß jedoch unverkennbar war. Demoiselle Hill, im Besitz der Mittel dazu, sey vor Allem bemüht, sich die Grundstützen des Gesangs, eine reine Intonation, einen sicheren Stimmansaz, sorgfältig und fest anzueignen, dadurch wird sie ihren Leistungen das künstlerische Gepräge verleihen, welche solches bis jezt noch entbehren. Wenn wir an dramatischen Gesangsausdruck, an Leidenschaft der Darstellung, vorzüglich in der Sargscene, heute bescheidene Anforderungen an Demoiselle Hill stellen, so hat sie nicht unbefriedigt gelassen.

Demoiselle Gned führte die schwierige Gesangspartie der Julia mit gewohnter Bravour durch; nur blieb eine Mäßigung der Stimme in den hohen Tönen zum Oefteren wieder wünschenswerth.

Capulet, Herr Dobler. Die Rolle ist klein; der Darsteller erhob sie zur Größe.

Tybald, Herr Schmezer. Mit voller Anmuth entwickelte sich dieser edle, wohllautreiche Tenor; schöner, wie er die erste Arie vortrug, kann sie nicht gesungen werden.

Lorenzo, Herr Wiegand. Sehr tüchtig. Sein Bestreben, auch wenig bedeutende Aufgaben mit Achtung zu behandeln, bleibt nicht unbemerkt.

Chor und Orchester bewährten ihre Verdienste.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 1. April. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

№. 92. Dienstag, den 2. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich lange das zweideutige Gesicht des Unbekannten untersucht hatte, machte dasselbe mich nachdenkend.

Leidet er? sagte ich zu mir. — Hat er zu viel getrunken? — Ist er durch das Sinken der Staatspapiere ruinirt? — Denkt er darauf, seine Gläubiger zu hintergehen? —

Sehn Sie? — sagte ich zu meiner Nachbarin, indem ich auf das Gesicht des Unbekannten hindeutete, ist das nicht eine Faillite in der Blüthe? —

O! antwortete sie mir, er würde fröhlicher seyn! — Dann fuhr sie, das Köpfchen anmuthig schüttelnd, fort: — Wenn dieser hier sich je ruinirt, so wollte ich es zu Holyrood erzählen. Er besitzt eine Million in liegenden Gründen! — Das ist ein alter Lieferant der kaiserlichen Armeen, ein guter Mensch, sehr originell. Indessen macht er seine Frau sehr glücklich. Er hat eine schöne Tochter. — Heirathen Sie sie! — Sie wird reich.

In diesem Augenblick erhob der Lieferant seine Augen und warf sie auf mich. Vor seinem Blicke schauderte mich's, so düster und nachdenkend war er! Gewiß, dieser Blick schloß ein ganzes Leben in sich. — Aber auf ein Mal wurde sein Antlitz heiter; er nahm dann den krystallenen Stöpsel, steckte ihn mit einer maschinenartigen Bewegung auf eine volle Carafine, welche vor seiner Assiette stand, und wendete seinen Kopf lächelnd Hermann zu. Dieser, beseligt durch das genußreiche Mahl, hatte ohne Zweifel nicht zwei Ideen im Gehirn und dachte an nichts! — Auch schämte ich mich, gewissermaßen meine Ahnungskraft in animi vili eines dicken Liferanten zu verschwenden.

Während ich ganz vergebliche Beobachtungen machte, hatte der ehrliche Deutsche die Nase mit einer Prise Tabak versorgt und fing seine Erzählung an.

Es würde mir sehr schwer fallen, sie in den nämlichen Ausdrücken wieder zu geben, mit ihren häufigen Unterbrechungen und wortreichen Abschweifungen; daher habe ich sie nach meinem Gutdünken geschrieben, und, die Fehler dem Nürnberger lassend, was sie Poetisches und Interessantes haben kann, mit der Redlichkeit der Schriftsteller aufgefaßt, die auf den Titel ihrer Bücher das „übersetzt aus dem Deutschen" zu schreiben vergessen.

II.

Die beiden Sous-Aiden.

Gegen Ende des Vendemiaire im Jahr 7 nach der republikanischen Zeitrechnung, welcher nach der gegenwärtigen auf den 20. Okt. 1799 fällt, waren zwei junge Männer, die am Morgen von Bonn abgereist, zu Ende des Tages in der Gegend von Andernach angekommen, einer kleinen am linken Rheinufer gelegenen Stadt, einige Lieues von Koblenz.

In diesem Augenblick manoeuvrirte die französische Armee, unter dem Befehl des Generals Augereau, in Schwaben vor den Oestreichern, die das rechte Ufer des Flusses besetzt hatten. Das Hauptquartier der republikanischen Division war zu Coblenz, und eine von den Halbbrigaden, die zu dem Corps Augereau gehörte, befand sich in Cantonnements zu Andernach.

Die beiden Reisenden waren Franzosen. Nach ihrer blau und weißen Uniform, nach ihren rothsammtenen Aufschlägen, ihren Säbeln, vorzüglich ihren mit grünem Wachstuch überzogenen Hüten, auf denen eine dreifarbige Feder prangte, zu urtheilen, würden selbst die schwäbischen Bauern die militärischen Chirurgen erkannt haben, gelehrte und verdienstvolle Leute, die von dem größten Theil in der Armee und selbst in den von unsern Truppen überfallenen Ländern geliebt wurden.

In der That hatten diese Familiensöhne, die durch das neue Gesetz über die dem General Jourdan zu leistende Conscription ihren medicinischen Bestrebungen entrissen waren, natürlich lieber ihre Studien auf dem Schlachtfelde fortsetzen wollen, als dem Militärdienst unterworfen seyn, der mit ihrer ersten Erziehung und ihren friedlichen Bestimmungen nicht sehr harmonirte. Da thaten sie als wissenschaftliche, fried- und dienstfertige Leute, mitten unter so vielem Unglück einiges Gute, und sympathisirten mit allen den Gelehrten der verschiedenen Gegenden, durch welche die grausame Civilisation der Republik zog.

Der Eine wie der Andere, mit einer Marschroute versehen, und eine Bestallung als Sous-Aiden, unterzeichnet von Coste und Bernadotte, bringend, verfügten sich diese beiden jungen Männer zu der Halbbrigade, zu welcher sie gehörten.

Alle Beide zu den bürgerlichen Familien von Beauvais gehörend, welche zwar nur mittelmäßig reich waren, wo

Digitized by Google

sich aber die guten Sitten und die Redlichkeit der Provinzen wie ein Theil der Erbschaft fortpflanzten, waren sie auf der Diligence bis Straßburg gefahren, und so durch eine, jungen Leuten sehr natürliche Neugier vor der angegebenen Epoche ihres Eintritts in den Dienst auf den Kriegsschauplatz geführt werden.

Obgleich die mütterliche Klugheit ihnen nur eine kleine Summe mitgegeben hatte, glaubten sie sich doch reich, indem sie einige Louis besaßen, welche ein wahrhafter Schatz in einer Zeit waren, wo die Assignaten auf der niedrigsten Stufe der Erniedrigung standen, und wo das Gold viel Silber kostete. Dann gehorchten die zwei Sous-Aiden, höchstens zwanzig Jahr alt, der Poesie ihrer Lage mit allem Enthusiasmus der Jugend. Von Straßburg nach Bonn hatten sie das Churfürstenthum und die Ufer des Rheins künstlerisch, philosophisch und beobachtend untersucht; denn in diesem Alter sind wir, wenn wir eine wissenschaftliche Bestimmung haben, wahre vervielfachte Wesen, und selbst wenn er liebt, oder wenn er reiset, muß der Sous-Aide die Schätze einsammeln, die sein zukünftiges Glück, oder seinen zukünftigen Ruhm begründen. (Forts. folgt.)

Das Alter.

(Schluß.)

Wir könnten es gewiß zu Mosis Jahren bringen, 120 Jahren, seine Augen waren nicht dunkel, und seine Kraft war nicht zerfallen, aber Moses lebte im Freien — schrieb nicht im dumpfigen Zimmer, sondern auf dem Berg Sinai, und weiter nichts, als die zehn Gebote. Ob er um 9 Uhr schlafen ging und früh 4—5 Uhr wieder am Schreibtisch saß, weiß ich nicht — dafür zog er 40 Jahre herum in der Wüste. — Wir aber wollen lieber den Helden und Weisen gleichen, und wer berechnet deren Lebensbahn nach Tagen, Monaten und Jahren? Und sterben nicht alle Landthiere, die wir kennen, und die doch gewiß der Natur getreuer leben, viel früher als der Mensch? Wohl! aber ist es nicht traurig, vergessen zu werden? Bah, werden wir nicht in Abwesenheiten noch bei Leibesleben daran gewöhnt? Nichts ist gewöhnlicher unter der Sonne, oder um schöner zu sprechen: unterm Monde!

Man trägt Eins nach dem Andern hin,
Wohl aus dem Aug, wohl aus dem Sinn,
Die Welt vergisset unsrer bald,
Sey jung oder alt!

Meines Wissens war Peter Czartan, der 1724, 185 Jahre alt, zu Belgrad starb, der älteste Mann unserer Zeit; noch wenig Tage vor seinem Tode ging er betteln, und war ein Bauer. Unweit Polozk lebte noch 1796 ein Russe frisch und gesund im 163. Jahre, der den 30jährigen Krieg mitgemacht und 93. Jahr alt zum drittenmal sich verheirathet hatte, nicht umsonst, und 138 Abkömmlinge zählte; sein jüngster Sohn war 62 Jahre; die Negerin Xuxo in Tucuman war 1780 175 Jahre alt. Unsere Greise müssen wir zunächst im Norden und in Schottland aufsuchen. Der Fischer Jenkins, 169 Jahre alt, konnte schon tief in den Hunderten noch schwimmen, wie ein Fisch, und Th. Parr, der im 152. Jahre starb, wäre vielleicht eben so alt geworden, ohne die Küche Karls I. Er antwortete auf die Frage des Königs: „Du hast länger gelebt als Andere, was hast Du mehr gethan als Andere?" „Als ich 108 Jahr alt war, that ich Kirchenbuße!"

Sir Owen, der 1819 im 124. Jahre in Schottland starb, hinterließ einen natürlichen Sohn, den er im 98. Jahre erzeugt hatte, Erbe von 80,000 Pfund; denn Sir Owen lebte seit 94 Jahren bloß von Milch und Gemüse, Wasser und etwas Wein, und machte noch in seinem letzten Jahre eine Fußreise von 74 Meilen in 6 Tagen. In Norwegen und den schottischen Hochlanden können die Fälle noch vorkommen, daß ein betagter Sechsziger über die Ohrfeige des Vaters murrt, weil er den Großvater hat fallen lassen. In den Schweizer-Alpen sah ich selbst junge rüstige Reisende auf dem Rücken 70jähriger Graubärte über schlüpfrige Klippen und schmale Fußpfade und Stege der Alpen hinwegreiten, und — lachte nicht, sondern ärgerte mich. Wer die Augenblicke benutzt, kann älter werden, als Methusalem, von dessen Thaten wir noch weniger wissen, als von Th. Parr, und Landbauern, Gärtner, Jäger, Soldaten und Matrosen fällt es nie ein, zu fragen: „Wie muß man es machen, um alt zu werden?"

Der älteste Deutsche meines Wissens, war ein Salzburger, Namens Wunder, von 136 Jahren. Wir haben Familien, wo hohes Alter erblich zu seyn scheint, wie die Künzelsauer Nagelschmide Schüle, der Urgroßvater war 120, der Großvater 110, der Vater 90, und der Sohn, Herr v. Schüle, der als Patriarch aller deutschen Zitzfabrikanten zu Augsburg die Familie erst berühmt machte, brachte es bis auf 88. Die Descendenten von, scheinen den Ascendenten mit Eisen und Hammer, nicht gleich zu kommen, wie auch anderwärts die Erfahrung lehrt. Gelehrte, die einfach, und ohne das Spiel verheerender Leidenschaft in der Regel leben, werden auch gerne alt, und können doppelte Unsterblichkeit ansprechen, wie Liceti, der zu früh auf die Welt kam, nicht größer als ein Hündchen, und wie ein Küchlein vom Vater in Aegypten erzogen, brachte es doch auf 80 Jahre; de Belloy, Erzbischof von Paris, 96 Jahre alt, dem Napoleon sagte: Vous vivrez un siècle, erwiederte lächelnd: Votre Majesté, pourquoi veut-elle, que je n'aie plus que quatre ans à vivre? Nicht Alle können das große Loos ziehen, und noch weniger ihr de profundis im 84. Jahre in ein Halleluja verwandeln, wie Voltaire. —

Erinnerung an verstorbene Sänger.

I.

E. Schulze.

Jüngling mit den bleichen Wangen,
Jüngling, bist Du hingegangen,
Wo die Blümlein ewig blühn,
Wo die Seelen nicht mehr beben,
Wo nicht durch das schöne Leben
Kalte Todesengel ziehn?

Hast die Traute Du gefunden,
Welcher in den schönsten Stunden
Du Dein schönstes Lied geweiht?
Lächelt dort des Sanges Fülle?
Hast Du in der Seligen Stille
Deine Liederkunst erneut?

Digitized by Google

Lauschen Dir in weitem Kreise,
Die hier Menschen, die hier weise,
Die es glücklich hier vollbracht?
Oder kennt man nicht die Wonnen,
Ziehen dort nicht solche Sonnen
Durch die schauervolle Nacht?

Sel'ger, in dem Land der Schmerzen
Lebt doch noch in manchem Herzen
Dein bezaubernder Gesang;
Und Dir blüht zu hohem Ruhme
Zauberose, schöne Blume,
Auf Dein Grab donnenlang.

II.

M. A. von Thümmel.

Wollen wir von einem geist'gen Wesen
Wort der Wahrheit, Wort des Ernstes lesen,
Dem der Faun und Satyr unbekannt;
Soll in düstern, kalten Nebeltagen
Uns ein Lied zur warmen Sonne tragen —
Nehmen Deine Lieder wir zur Hand.

Hungert uns in den armsel'gen Zeiten
Nach dem Salz der Laune, so bereiten
Wir uns Stunden sonder Gram und Schmerz,
Lassen jedem Griesgram trübe Miene,
Scherzen gern mit Deiner Wilhelmine
Und erfreuen uns an ihrem Scherz.

Reisen ist des Erdenpilgers Wonne,
So erfreut ihn mehr des Tages Sonne,
So erfreut ihn mehr des Abends Stern.
Um sich schöne Tage zu bereiten,
Sucht er Freunde, die ihn weise leiten,
Wählet Dich und reist mit Dir so gern.

Freundschaft hast Du mir gelehret und Liebe,
Lehrtest mich verachten das Getriebe
Nackter Geckerei und steifer Zier;
Manche Lehre hast Du mir gegeben,
Die mir nützlich für das ganze Leben,
Todter Sänger, und ich danke Dir.

Ludewig.

Briefe eines Lebenden.

Von F. F. (Friedrich Forster in Berlin.)

Und der Lebende hat Recht!
Schiller.

Jede vorzügliche Erscheinung auf dem Felde der Literatur findet, das ist einmal so Gang der Welt, besonders wenn sie Glück gemacht hat, zahlreiche Nachahmer. Seit der geistreiche Verstorbene (Graf Pückler-Muskau) seine Briefe über England schrieb, die (in den ersten zwei erschienenen Bänden vorzüglich, in den letzterschienenen weniger, weil der Verstorbene sogar den fatalen irdischen Rücksichten ein geistiges Opfer zum Nachtheil seiner Briefe und seiner Leser zu bringen, sich gemüßigt sah) so allgemeinen Beifall fanden, können wir schon eine stattliche Reihe von Reisebeschreibungen in Briefen aufweisen, die aber, wie das kaum anders seyn konnte, da es dem Verstorbenen selbst arrivirt, hinter dem Vorbilde weit zurückblieben. Unter diese Kathegorie, jedoch mit wohlverdienter Auszeichnung, sind auch diese Briefe eines Lebenden, obwohl vielfach von denen des Verstorbenen verschieden, zu setzen.

Bei der Menge von Reiseschilderungen und Beschreibungen aus und über Italien, ist es allerdings ein nicht leichtes Werk, noch etwas zu geben, was nicht als überflüssig betrachtet werden müßte. Neues zu geben, beabsichtigt aber auch gar der Verfasser nicht. Er gibt blos die Bilder, die Hesperiens Natur, Leben und Kunst, auf den klaren Spiegel eines Dichtergemüthes zurückwarf, in schöner, anziehender Sprache, ohne durch breites Kunstgeschwätz die Lektüre zu vergällen. Wie viele Dichter und Dichterinnen seit Frau von Staël und Göthe nun auch schon ähnliche Bilder und Reflexe gaben: so ist es dennoch nicht ohne Interesse, auf's Neue die Eindrücke zu theilen, die Europa's Paradies auf eine Dichterseele macht, die nicht alleinig den Sonnenhöhen der Poesie sich zuwendet, sondern auch die prosaische, oft recht lederne Seite ins Auge faßt.

Wir folgen dem Reisenden in seiner heitern Gesellschaft mit Vergnügen durch Deutschland und die Schweiz und nehmen es deutlich wahr, wie seine Seele, je näher Rom, einen immer höhern Schwung nimmt und in Rom's Beschreibung die höchste Höhe erreicht, der sich nur noch die Schilderung seines Aufenthalts in Amalfi mit der schönen Staffage dieses Bildes vergleichen läßt. Referent hat die meisten jener im Allgemeinen gedachten Reisewerke aus älterer und neuerer Zeit gelesen; allein er gesteht, daß das den angenehmen Eindruck dieser schön geschriebenen Briefe nicht im Geringsten beeinträchtigt hat. Besonders anziehend war ihm die heitere Beschreibung des fidelen deutschen Künstlerlebens in Rom, das er so noch nicht kannte. Hin und wieder hat Kunst und Natur den Dichter zu poetischen Ergüssen begeistert, die sehr das Gemüth ansprechen und einen sehr achtungswerthen Beweis für die patriotische Denkart desselben mitunter abgeben.

Zu den vorzüglichsten dieser Poesien möchten wir folgende rechnen, die wir hier mitzutheilen uns nicht entbrechen können:

Auf St. Sebastiano in Genua.

Ich stand auf hohen Zinnen
Und schaute rings umher,
Und dann mit ernstem Sinnen
Hinunter zu dem Meer.

Des Himmels heit're Helle
Lockt zu dem tiefen Grund;
Doch trotzig schlägt die Welle
Den alten Felsen wund.

Der Fels blickt ruhig nieder,
Wo sich die Welle bricht,
Er streckt die Knochenglieder
Und regt und rührt sich nicht.

Digitized by Google

Und auf dem Felsengrunde
Erhebt sich eine Stadt,
Die auf dem Erdenrunde
Nicht ihres Gleichen hat.

Auf hohem Marmorthrone
Strahlt sie in vollem Glanz,
Die stolze Mauerkrone
Trägt sie gleich einem Kranz.

Sie hält in ihrer Rechten
Der Fackel hohen Brand
Und führt in Sturmesnächten
Den Schiffer an das Land.

Am grünen Bergeshange
Die Prachtpaläste stehn,
Aus dunkelm Laubengange
Orangendüfte wehn.

Die braunen Masten ragen
Dort in der sichern Bucht,
Die vollen Segel jagen
Hinaus in froher Flucht.

Was sucht ihr in der Ferne?
Was fahrt ihr weit hinaus?
Wählt unter diesem Sterne
Euch doch ein gastlich Haus.

Wollt ihr die Welt begrüßen?
Hierher, wo ich sie sah!
Es lag zu meinen Füßen
Das stolze Genua.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, von G. B. Depping.

Depping, als geistreicher Schriftsteller innerhalb und ausserhalb Frankreichs geachtet, als Berichterstatter des Morgenblattes bekannt durch seine gefällige Darstellung des höhern und niedern Lebens und Treibens in Paris, beschenkt das deutsche Publikum mit einem Bande Erinnerungen aus seinem vielbewegten, erfahrungsreichen Leben. Nicht ohne die gespannteste Erwartung griff Ref. zu diesem Buche. Er dachte sich hier einen Reichthum interessanter Thatsachen und Reflexionen aus der Revolution, dem Kaiserreiche, der Restauration, den hundert Tagen, der abermaligen Restauration und Revolution aus der Feder eines nahen, gründlichen Beobachters versprochen zu dürfen und hatte wohl Grund genug dazu. Er fand sich aber getäuscht, indem Depping hier mehr einen autobiographischen Versuch in die Welt sendet, der nicht einmal seinem Zwecke als solcher entspricht und nebenbei ein Vademecum von Anekdoten, die nicht einmal, alle als, solche Werth haben. Ueber die wichtigsten Momente der neueren und neuesten Weltbegebenheiten geht er stille oft, oft gleichgültig und flüchtig hinweg, während er bei andern sich in die Breite dehnt. Wir wollen damit nun keineswegs sagen, daß das Buch gar keinen Werth habe; es gewährt im Gegentheil eine leichte, angenehme Lektüre, die durch Mannigfaltigkeit das Ennui fern hält, obwohl, wir bemerkt, der sonst geistreiche Mann es sich hier allzu bequem gemacht hat. Allein auch noch eine andere lobenswerthe Seite hat es. Allen, welche Paris besuchen, ohne Paris zu kennen, wird das Lehrgeld jederzeit schwer zu stehen kommen, wenn nicht ein ganz besonderes glückliches Gestirn über ihnen waltet, oder an Ort und Stelle ein erfahrener Freund sie unter den Schatten seiner Flügel nimmt. Für Solche, die sich mit Paris näher bekannt machen wollen, um sich vor Prellereien zu bewahren, ist das Buch in seiner ruhigen Nüchternheit gewiß lehrreich und sie mögen es nicht übersehen. Anderweitige Bedeutung wird es schwerlich gewinnen. Der Strom ist breit, in dem das Buch schwimmt. Er verschlingt viele ähnlicher Art jährlich, ja monatlich in Deutschland. Stabent sua fata libelli!

Deutsche Merkwürdigkeiten, von v. Ruhmohr. IV Bände.

Ein merkwürdiges Buch! Roman oder Wahrheit? Memoiren eines gemüthlichen Diplomaten des vorigen Jahrhunderts oder Gedicht des Herausgebers, wer könnte das mit unumstößlicher Gewißheit sagen? — Das Buch ist zu interessant, es enthält zu angenehme Situationen, zu viel treffliche Bemerkungen, einen zu reichen Schatz von Lebensweisheit, ist ein zu treuer Spiegel eines treuherzigen, edlen Gemüths, hat zu treffliche Charakteristik, als daß man diese Frage leichtfertig könnte bei Seite liegen lassen. Der Held ist ein Diplomat, der auf seinen Lorbeern ausruhen will, der Heimath zueilt, aber auf seltsame Weise der allzu nachsichtige Mentor eines jungen Nestquacks von Baron wird, den er nach Paris begleitet, wo Letzterer nicht die besten Geschäfte macht. Der Autor oder Held wird in mancherlei Familienverhältnisse eines rheinischen Grafenhauses, das man im Rheingau zu suchen sich versucht fühlt, verflochten und opfert in warmer Theilnahme sich fast auf. Das Familienleben dieser gräflichen Familie ist sehr anziehend geschildert, so wie des Helden Leben in Paris. Dabei ist er ein gutmüthiger Deutscher, der auf ein gutes Essen recht viel hält, die Bequemlichkeit und Behaglichkeit über Alles liebt und harmlos dahin lebt mit einem warmen Herzen für Anderer Glück. Ref. gesteht gerne, daß das Buch ihn sehr gefesselt, sehr angenehm unterhalten, ihm vielfache Belehrung gewährt hat, zumal es über Kunst sehr interessante Bemerkungen enthält und tiefe Blicke in das Leben und das Menschenherz thun läßt. Der Styl ist angenehm, oft humoristisch und manche Schilderungen meisterhaft. Seines Erdünkens enthält das Werk reine Wahrheit und die Vorrede des geistreichen Herausgebers ist keine Fiktion. Von dieser Seite, die dem Referenten die allein-richtige zu seyn scheint, hat das Buch doppeltes Interesse und wird keinen Leser unbefriedigt lassen.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 2. April. Der Gutmacher, oder: Alte Liebe rostet wohl, Lustspiel in drei Abtheilungen, nach Destouches, von Vogel. Hierauf folgt: Der Schlechtmacher, oder: Alte Liebe rostet nicht, Posse in zwei Abtheilungen. (Als Nachspiel zum Gutmacher.) Frei nach Girard, von Vogel. Zum Beschluß: Der alte Feldherr, heroisches Liederspiel in einem Akt, von Carl von Holtei.

Mittwoch, den 3. April. Auf vielseitiges Verlangen. (Zum Erstenmale wiederholt) Robert der Teufel, große Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von J. Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne.

Abonnement suspendu und mit erhöhten Eingangspreisen.

Parterre-Logenbillet	2 fl.
Logenbillet in der ersten Reihe	2 fl.
Logenbillet in der zweiten Reihe	1 fl. 45 kr.
Parterre	1 fl.
Gallerie	— 30 kr.

Der Anfang wird um halb sechs Uhr statt finden.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 93. Mittwoch, den 3. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Leute hatten sich daher der tiefen Bewunderung hingegeben, von welcher gelehrte Männer, bei dem Anblick der Rheinufer und der schwäbischen Landschaften zwischen Mainz und Cölln, ergriffen werden; eine kräftige, reiche, mächtige, herrliche, blühende Natur, voll von Andenken an die alte Lehnsherrschaft, aber überall mit Spuren von Feuer und Schwerdt; denn Ludwig XIV. und Türenne haben diese reizende Gegend verbrannt und verheert. Hier und da bezeugen Ruinen den Uebermuth oder vielleicht die Vorsicht des Königs von Versailles, der die bewundernswürdigen festen Schlösser abbrechen ließ, mit denen dieser Theil von Deutschland ehedem geschmückt war. Wenn man dieses wunderbare, an schönen Gegenden so fruchtbare, waldbedeckte Land sieht, wo das Pittoresque des Mittelalters sich überall, aber in Ruinen zeigt, begreift man den deutschen Geist, seine Träumereien und seinen Mysticismus.

Indessen hatte der Aufenthalt der beiden Freunde zu Bonn einen wissenschaftlichen Zweck zugleich. Das große Hospital der französisch-niederländischen Armee und der Division Augereau befand sich in dem Schloß des Churfürsten selbst. Die neuen Compagniechirurgen waren sogleich dahin gegangen, um die Kameraden zu besuchen, ihren Chefs Empfehlungsbriefe zuzustellen, und sich daselbst mit den ersten Eindrücken ihres Metiers vertraut zu machen. Aber zugleich legten sie hier, wie anderswo, einige von den ausschließenden Vourtheilen ab, welchen wir so lange Zeit getreu bleiben, aus Vorliebe für die Denkmäler und Schönheiten unseres Vaterlandes. Ueberrascht durch den Anblick der Marmorsäulen, mit denen das churfürstliche Schloß geziert ist, fingen sie an, das Großartige der deutschen Bauart zu bewundern, und fanden bei jedem Schritte neue alterthümliche oder moderne Schönheiten.

Von Zeit zu Zeit führten die Wege, auf denen die beiden Freunde herumirrten, indem sie sich nach Andernach wandten, auf den Gipfel eines über die anderen erhabenen Granitberges, und boten durch einen Ausschnitt des Waldes, durch eine Krümmung des Felsens, ihnen eine in Marmor eingefaßte oder von einer reichen Vegetation bekränzte Aussicht auf den Rhein. Die Thäler, Fußsteige, Bäume, hauchten jenen herbstlichen Duft aus, welcher uns in Träumereien versetzt; die Gipfel der Bäume fingen an, sich zu vergolden, die heißen und braunen Farbentöne, die Zeichen des Alters, anzunehmen; die Blätter fielen, aber der Himmel hatte noch eine schöne azurne Farbe, und die trockenen Wege zogen sich wie gelbe Linien durch das Land, welches die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne erleuchteten.

Eine halbe Lieue von Andernach verfolgten die beiden Freunde, in tiefer Ruhe dahin wandernd, als wenn der Krieg dieses schöne Land nicht verheerte, einen von den Ziegen gebahnten Weg über die hohen Mauern von bläuligem Granit, zwischen welchen der Rhein dahin rauscht.

Bald stiegen sie eine der Abdachungen herab, an deren Fuß die kleine Stadt liegt, welche sich keck an das Ufer des Flusses gelagert hat, wo sie den Schiffern einen schönen Hafen darbietet.

Deutschland ist ein sehr schönes Land! rief der Eine von den beiden Jünglingen, Namens Prosper Magnan, in dem Momente aus, als er die gemalten Häuser von Andernach aus der Ferne erblickte, zusammengedrängt, wie Eier in einem Korbe, aber getrennt durch Bäume, Gärten und Blumen. Dann bewunderte er einen Augenblick die spitzigen Dächer mit hervorspringenden Balken, die hölzernen Treppen, die Gallerien von tausend friedlichen Wohnungen und die von den Wellen geschaukelten Barken im Hafen.

Unterbrechung.

Gerade als Hermann den Namen Prosper Magnan nannte, ergriff der Lieferant die Carafine, goß Wasser in sein Glas und leerte es mit einem Zuge. Diese Bewegung erregte meine Aufmerksamkeit. Ich glaubte, ein leises Zittern an den Händen und Feuchtigkeit auf der Stirn des Capitalisten zu bemerken.

Wie heißt der Lieferant? fragte ich meine gefällige Nachbarin. —

Mauricey! antwortete sie mir. —

Befinden Sie sich nicht wohl? fragte ich, als ich diesen sonderbaren Mann erblassen sah. —

Keineswegs! sagte er, mir durch eine höfliche Bewegung dankend.

Ich höre, fügte er hinzu, indem er den Gästen, welche ihn Alle gleichzeitig ansahen, ein Zeichen mit dem Kopfe gab. —

Digitized by Google

Ich habe vergessen, sagte Hermann, wie der andre junge Mann hieß; allein Vertraute des Prosper Magnan haben mir gesagt, daß sein Kamerad braun, ziemlich mager und jovial war. Wenn Sie mir's erlauben, nenne ich ihn Wilhelm, um der Erzählung dieser Geschichte mehr Deutlichkeit zu geben.

Der gute Deutsche fuhr in seiner Erzählung fort, nachdem er so, ohne das Romantische und die lokale Farbe zu beachten, den Compagniechirurg mit einem deutschen Namen getauft hatte.

Fortsetzung.

Als die zwei jungen Männer zu Andernach ankamen, war es gänzlich Nacht geworden. Voraussetzend, daß sie viel Zeit verlieren würden, um ihre Chefs aufzufinden, sich ihnen zu erkennen zu geben, und von ihnen Soldatenquartier in einer mit Soldaten schon überfüllten Stadt zu erlangen, hatten sie beschlossen, ihre letzte freie Nacht in einer hundert Schritte von Andernach liegenden Schenke zuzubringen, deren reiche, durch das Feuer der untergehenden Sonne verschönerte Farben sie von der Höhe des Felsen aus bewundert hatten.

Diese ganz roth angestrichene Schenke machte in der Gegend einen seltsamen Eindruck auf das Auge; sey es nun, weil sie gegen die Hauptmasse der Stadt scharf abstach, oder weil sie dem Grün des verschiedenen Laubwerks einen breiten purpurrothen Vorhang, und ihre lebhafte Farbe den grauen Tönen des Wassers entgegensetzte.

Dieses Haus verdankt seinen Namen der äußeren Dekoration, welche es ohne Zweifel seit undenklichen Zeiten durch den Eigensinn seines Gründers erhalten hatte; und der merkantilische Aberglaube, der den verschiedenen Besitzern dieses unter den Schiffern des Rheins berühmten Wirthshauses so natürlich ist, hatte sorgfältig das Costüm erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Enkel am goldnen Hochzeitfeste ihrer Großeltern.

Enkel können heut' nicht schweigen,
Müssen ihre Gabe reichen;
Ihr verschmäht die Kinder nicht.
Froher Tag ist uns geworden;
Nehmt es hin in wenig Worten,
Was aus Kinderherzen spricht.

Reines Herzens, frohen Muthes,
Wünschen wir allein nur Gutes,
Was ein Gott gewähren kann.
Er, der Vater dieser Sterne,
Hört der Kinder Herzen gerne,
Was aus reiner Quelle rann.

Fünfzig Jahre sind geschwunden
Seit den ersten süßen Stunden
Wonniglicher Einigung.
Lebt die noch bestimmten Tage,
Wird's auch stürmisch, ohne Klage;
Hoffnung macht das Alter jung.

Abend ist's in Eurem Leben
Und des Lebens Sterne schweben
Ihrer stillen Heimath zu.
Laßt sie sinken, untergehen;
Andre künden Wiedersehen
In dem Lande ew'ger Ruh'.

Ludewig.

Briefe eines Lebenden.

(Fortsetzung.)

Auch folgende kleine Auszüge dürften nicht ohne Beifall gelesen werden, die zugleich die Art der Darstellung bezeichnen.

„Bei Chiavari kommt man unmittelbar an das Meer hinab; das Städtchen hat eine heitere Lage, reinliche Straßen, und freundliche Gesichter schauten uns neugierig an, da wir in unserm etwas abentheuerlichen Reisekostüm zu Fuß einzogen. „Für was haltet Ihr uns?" fragte unser Freund eine hübsche Frau, die vor der Thüre saß, ihr Kind auf dem Schooße hatte und spann.

„Wenn Ihr," antwortete sie ganz schnippisch, „nicht Eurer vier wäret, so könntet Ihr Euch schon für die drei heiligen Magier aus dem Morgenlande ausgeben."

„Da vero!" sagte Luigi, die sind wir eben; denn dieser Vierte ist ja Euer St. Guiseppe und wir kommen, Euch unsere Referenza zu bezeugen."

„Da seyd Ihr sehr am unrechten Orte," entgegnete die schalkhafte Frau, „geht nur die Straße weiter, und wo Ihr einen Ochsen und einen Esel angebunden findet, da kehrt ein, da ist Eure Herberge!"

„Wir dankten für die Zurechtweisung und setzten unsern Weg weiter fort, der an dem Ufer des Meeres entlang führte.

„In der Tribune zu Florenz waren die Reisenden nicht wenig überrascht, von Lucas Kranach auch die Bildnisse der Reformatoren und der edlen Fürsten des sächsischen Churhauses zu finden. Unter dem Bilde Friedrichs von Sachsen steht folgender Denkreim:

„Friedrich bin ich billig genannt,
Schönen Frieden erhielt ich im Land,
Durch große Vernunft, Geduld und Glück
Wider manch' erzböse Tück'.
Das Land ich zierte mit Gebäu,
Und stift' eine hohe Schul auf's Neu,
Zu Wittenberg im Sachsenland,
In der Welt die ward bekannt,
Denn aus derselb kam Gottes Wort
Und thät groß Ding an jedem Ort,
Das bebstlich Reich stürzt es nieder
Und bracht den rechten Glauben wieder,
Zum Kaiser ward erkoren ich,
Daß mein Alter beschweret sich,
Dafür ich Kaiser Carl erwelt,
Von dem mir nicht ward Gunst noch Geld."

Folgende Schilderung des öffentlichen Lebens in Florenz verdient noch eine Auszeichnung:

„Der Italiener ergötzt sich vorzüglich an jeder Art von

Digitized by Google

Schauspiel und Spektakel; für den Reichern und selbst für den wenig Bemittelten ist in dem Theater gesorgt; der Tagelöhner, der Eckensteher und was sonst für Volk sich geschäft- und arbeitlos in den Straßen umhertreibt, findet auf Märkten und Straßen seine Comödie. In Florenz ist der großherzogliche Platz als teatro diurno anzusehen, auf welchem den ganzen Tag irgend ein Schauspiel, gewöhnlich sogar mehrere zugleich, gegeben werden. Der Verkauf von Fischen, Gemüsen und andern Lebensbedürfnissen ist in enge, schmutzige Straßen verlegt, damit die Volksschauspieler auf den größten Plätzen immer einen ungestörten Raum finden. Vorzüglich geeignet zu Vorstellungen jeder Art, ist der ebengenannte großherzogliche Platz, da er in dem belebtesten Theile der Stadt liegt und mit so wohlgefügten, durch den Gebrauch abgeschliffenen Steinen belegt ist, daß er sich zum Tanzplatz und zur Bühne vortrefflich eignet. Schon früh mit Tagesanbruch schmetterte eine heisere Trompete in Gesellschaft einer Trommel, die so hohl klang, wie der nüchterne Magen des armen Teufels, der sie schlug, an unser Ohr und ein Bajazzo rief von einem hölzernen Lehnstuhle herab die Künste aus, welche hier produzirt werden sollten. Zwei phantastisch, aber sehr schmutzig gekleidete Kinder breiteten einen Teppich aus, auf welchem es schwer hält, für die zwölf, muthmaßlich alabasternen, Eier noch undurchlöcherte Stellen zu finden. Während diese mit verbundenen Augen, das Tambourin in der Hand, ihren Tanz beginnen, hat ein erwachsenes Frauenzimmer, als Sultanin gekleidet, in Stoffe, deren Farbe sich nicht mehr genau bestimmen läßt, einen Tisch erstiegen und führt nun verschiedene Salti mortali aus. Der Bajazzo sucht die Gesellschaft mit falschen Sprüngen und unsaubern Witzen zu unterhalten und festzuhalten — denn schon wird es auf einem andern Punkte des Platzes lebhaft.

„Je Signor Ciarletano!“ rief Einer dem Andern zu, die Seiltänzergesellschaft wird verlassen, hat doch Bajazzo, der die Nebensonne am fernen Horizonte schon vor ihrem Aufgange entdeckte, in seinem Filze einige wenige Crazien (kleine florentinische Münzen) gesammelt; für das Frühstück der Gesellschaft ist gesorgt; Mittagbrod ist nicht üblich und bis zum Abend findet sich schon wieder eine kleine Einnahme. Der Ciarletano mit dreieckigem Hute, den Degen an der Seite, reitet auf einem Pferde, dessen hervorstechendes Knochengebäu selbst unter der Draperie, mit der es reichlich behangen ist, sich bemerkbar macht. Er grüßt mit fürstlicher Herablassung, zupft den großen Busenstreif aus der gallonirten Weste heraus und nimmt eine Prise aus einer Dose, die ein lebendiger Skorpion mit zappelnden Füßen zu seyn scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

Capell Brook giebt in der Beschreibung seiner Reise nach dem Nordcap folgende Schilderung von der Beschaffenheit des Polarkreises: „Es kann nichts Ueberraschenderes und Schöneres geben, als die Klarheit der Polargewässer. Während wie langsam auf der Oberfläche des Meeres hinfuhren, konnten wir bei einer Tiefe von 20 — 25 Faden den Grund ganz deutlich erkennen, der meistentheils aus einem weißen Sande bestand. Auf meiner ganzen Reise kam mir nichts so wunderbar vor, als diese Tiefe des Abgrundes, die sich dem Auge so deutlich enthüllte. Die Spiegelfläche des Meeres wurde nicht vom leisesten Lufthauche bewegt und kaum, daß der Ruderschlag sie ein wenig kräuselte. Ueber den Bord des Bootes hinausgebeugt schaute ich mit Verwunderung und Entzücken in die tief unter mir langsam wechselnde See hinab. Wo der Grund sandig war, konnte das Auge die Asterien und Echinen und selbst die kleinsten Seemuscheln in dieser großen Tiefe deutlich wahrnehmen und das Wasser schien gewissermaßen die Eigenschaft eines Vergrößerungsglases zu haben, das die Gegenstände näher brachte. Bald wurden wir eines rauhen Berges ansichtig, dessen zackige Gipfel zu unserm Boote heraufragten und dessen Fuß sich noch einige Meilen weiter unten in die Tiefe verlor. Obgleich wir auf ebener Fläche hinfuhren, kam es uns doch vor, als ob wir die Höhe unter unseren Füßen hinanschifften und als wir den höchsten Punkt erreichten, der sich nur wenige Fuß unter unserm Boote zu befinden schien, kamen wir an seinen Abhang, der auf dieser Seite ganz senkrecht war, so daß uns däuchte, wir seyen plötzlich seine ganze Höhe hinabgestürzt, eine Täuschung, die bei der Klarheit der Gewässer so unwiderstehlich war, daß man unwillkührlich zusammenfuhr. Dann kamen wie wieder über eine Ebene und fuhren langsam über die Forste und Wiesengründe der Tiefe hin, die sich weit ausgebreitet unter uns zeigten und wahrscheinlich von tausenden, dem Menschen unbekannter Thiere bewohnt wurden; zuweilen konnte ich einen oder andern seltsam geformten Fisch sehen, der sich durch das Wasserdickicht drängte, unbekümmert um das, was oder ihm sich dahin bewegte. An andern Stellen wurde dann der Boden nicht mehr sichtbar; die schönen Landschaften verschwonden, und Alles verlor sich in das Dunkelgrün der oceanischen Tiefe.“

Sir A. Carlisle stellte vor einiger Zeit zu London in einer Vorlesung folgende Vergleichung der Heilkunde mit einem Whistspiele an: Sie wissen, daß um Whist zu spielen, es unerläßlich ist, erstlich die Karten und ihren verhältnißmäßigen Geltungswerth zu kennen und dann die Regeln des Spiels zu verstehen. Ich nehme an, daß Anatomie das erstere, Pathologie und allgemeine Terapie das zweite lehre. Wenn nun Jemand mit dem Werthe der Karte genau bekannt ist, und die Spielregeln gründlich versteht, so wird er immer gut spielen, wie schlechte Karten er auch erhalten haben möge. Zuweilen wird es nöthig, Trumpf zu fordern, so wie in schwierigen Fällen man gezwungen ist, zu außerordentlichen Behandlungsarten zu schreiten. Aber es werden Ihnen hundert gewöhnliche Spiele vorkommen, wo Sie mit den einfachen Regeln auskommen und nur der hundert erste Fall wird ein eigentlich schwieriger Fall seyn, wo der glückliche Ausgang von Ihrem richtigen Urtheile abhängen wird.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Zu den erfreulichen Erscheinungen der badischen Industrie gehört die von dem Lithographen Rudolph Schlicht

Digitized by Google

in Mannheim erfundene neue Steindruckerpresse. Dieselbe wurde von einem zahlreichen Verein sachverständiger Männer geprüft und ihr das einstimmige Zeugniß gegeben, daß sie sich durch eine überraschende Einfachheit in der Construction, durch Dauerhaftigkeit und Schnelligkeit im Gebrauch und noch vorzüglich dadurch wesentlich auszeichne, daß die ganze Presse dem Stein beim Drucken nachgiebt und ihn dadurch vor dem Zerspringen schützt. Der Erfinder erhielt von Sr. k. Hoh. dem Großherzog die goldene Preismedaille für Kunst und Gewerbfleiß.

Die Stadt Paris hat das Budget des verflossenen Jahres bekannt gemacht; es ist ohne allen Zweifel das größte, das irgend eine Stadt in der Welt hat und beträgt 62,300,000 Fr. an Ausgaben. Ihre Haupteinnahmen bestehen in der Accise, 24,000,000 Fr. und in den Spielhäusern 6,400,000 Fr. Die Hauptausgaben für Interessen und Amortissement der Staatsschuld 16,000,000 Fr., für Hospitäler 5,500,000 Fr., Bauten für die Reinlichkeit der Stadt 3,000,000 Fr., Bauten für Verschönerung der Stadt 3,000,000 Fr., die Polizei 7,500,000 Fr., die Nationalgarde 1,000,000 Fr., Beitrag zu den Staatsauflagen 4,000,000 Fr. Die Stadt ist tief verschuldet und da ihre Hülfsmittel seit der Revolution sich in demselben Grade vermindert haben, als die Bedürfnisse zunehmen, so ist an keine Besserung ihrer Finanzen für lange Jahre zu denken.

Am 15. März brachte ein gewisser Brace zu Epping seine Frau, mit einem Strick am Halse, auf den Markt und verkaufte sie öffentlich an den Meistbietenden. Er erhielt 2½ Schilling, die er sogleich in Branntwein vertrank. Brace wurde darauf zu einmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt, aber nicht wegen dieser entwürdigenden Handlung, sondern weil durch Zeugen bewiesen wurde, daß er Frau und Kind verlassen hatte, so daß sie der Gemeinde zur Last fielen.

Am 17. März sind durch Metz 45 Familien, 180 Seelen stark, meist aus Rheinbaiern, durchpassirt, um sich nach Amerika einzuschiffen. Sie führten viele Lastwägen voll Hausgeräth und Werkzeugen mit sich.

Korrespondenz.

Stuttgart, 29. März.

Wer unsere Stadt vor einigen Jahren gesehen hätte, würde sie jetzt kaum mehr erkennen. Mit jedem Jahre steigen neue, prächtige Gebäude auf und die Stadt wird in jeder Hinsicht verschönert und erweitert. So wird jetzt wieder ein ganz neues Posthaus auf einem der schönsten Plätze hier errichtet, wozu der Fürst von Thurn und Taxis eine bedeutende Summe angewiesen hat. Mit einem Institute der jetzigen Actienzeit, der großen Actienbierbrauerei, will es aber keinen rechten Fortgang haben. Kein Mensch will mehr Actien kaufen, sogar die bisherigen Unternehmer mußten auf jede Actie zu 500 fl. noch 200 fl. nachbezahlen und doch fehlt es überall. Man sagt, sie wollten die ganze Anstalt jetzt herausspielen lassen.

Kunstnachrichten aus Mainz.

Vom 24. März.

Wir haben seit Kurzem hier Kunstgenüsse von so ausgezeichneter und ungewöhnlicher Art gehabt, daß eine Unterlassung, Meldung davon in der vielgelesenen Didaskalia zu thun, gleichzeitig als eine Verletzung der Pflicht und als eine Vernachlässigung des Guten und des Schönen, welches in unserer Stadt geleistet wird und Anerkennung verdient, zu betrachten wäre. Obenan stellen wir ein Concert, welches zum Besten der Armen gegeben wurde und sehr viel Interessantes darbot, hauptsächlich dadurch, daß eine hiesige Dame von höchstausgezeichnetem Gesangstalent den Bitten dieser Kunst, und Menschenfreunde willfahrte, und, in Rücksicht auf den edeln Zweck dieses Concerts, mehrere Gesangsstücke darin vortrug. Wir erwarteten eine, obwohl gute, Dilettantin zu hören und fanden, zu unserer angenehmsten Ueberraschung, eine bis zum Erstaunen ausgebildete Künstlerin. Eine markigte, runde, kräftige Sopranstimme, von dem reinsten Metalle, zu jedem Ausdruck fähig, sey es getragener oder colorirter Gesang, hat diese liebenswürdige Dame, ächt künstlerisch, vor Allem sich eine gute Schule, einen gebildeten Geschmack erworben, mißbraucht nicht ihre reichen Mittel und wirkt, ganz im Geiste der eigentlichen Bestimmung des Gesangs, mit glänzendem Erfolg auf das Gefühl und auf das Herz. Nebst unserer Bewunderung, hierdurch gleichzeitig den Dank der großen Menge, welche diese Leistung erfreute, auszusprechen und die Bitte beizufügen, dieses schönen Talentes uns doch öfters theilhaftig werden zu lassen, sey hauptsächlicher Zweck dieser Zeilen, wobei wir nur bedauern müssen, daß Zartgefühl uns verbietet, einen Namen zu nennen, der, gälte es blos einen Tribut der Kunst, verdiente, mit der lebhaftesten Begeisterung gepriesen zu werden.

Ueberhaupt war dieses Concert auch durch die Leistungen mehrerer anderer Künstler beachtungswerth, worunter wir Madame Schmidt-Friese, die Herren Schäfer, Cornelius und Messer nennen.

Eine weitere rühmliche Erwähnung verdient ein neu gegründeter Verein von Seiten der hiesigen Orchestermitglieder (unterstützt von dem sämmtlichen Opernpersonal), der sich die Aufgabe gestellt hat, in mehreren des Winters hindurch zu gebenden Concerten vor anerkannte klassische Werke, Oratorien und Chöre zur Aufführung zu bringen. Ausserdem ist der löbliche Zweck damit verbunden, daß der Ertrag dieser „concerts spirituel“ für Gründung eines Pensionsfonds bestimmt ist. Das Publikum unterstützte dieses Unternehmen mit warmer, lobenswerther Theilnahme. Was uns aber am Erfreulichsten dabei war, das bestund in der angenehmen Wahrnehmung, daß bei dem ersten dieser vor einigen Tagen stattgefundenen Conzerte, diese hier gleichsam unbekannte Art von Tonstücken (u. a. die berühmte D dur-Symphonie von Beethoven) großen Beifall erhielt. Dieß beweist also, daß das wahre Schöne immer schön bleibt, und daß die Empfänglichkeit hierzu selbst bei unserm großen Publikum — denn das Conzert zählte wohl 400 Zuhörer — durch den frivolen Modegeschmack nicht verdrängt worden ist. Das Finale aus Don Juan, von unserm sämmtlichen Opernpersonale mit lobenswerthem Ausdruck vorgetragen, erhielt begeisternden Beifall und die Stelle: „Hoch soll die Freiheit leben,“ wurde mit so viel Kraft und Wärme wiedergegeben, daß sie wahrhaft elektrisirte. (Nebenbei möge hier bemerkt seyn, daß, wie wir sahen, eine gute Opernmusik auch als Conzertmusik, ohne Action, gefallen kann, was man in der neuern Zeit läugnen wollte.) (Schl. f.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 3. April. Auf vielseitiges Verlangen. (Zum Erstenmale wiederholt) Robert der Teufel, große Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von J. Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne.

Abonnement suspendu und mit erhöhten Eingangspreisen.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 94. — Donnerstag, den 4. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Der Wirth der rothen Schenke kam, als er Pferdetritte hörte, an die Schwelle der Thür. —

Bei Gott! rief er, meine Herrn, ein wenig später, und Sie wären genöthigt gewesen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, wie der größte Theil Ihrer Landsleute, welche auf der andern Seite von Andernach bivouakiren. Bei mir ist Alles voll! — Verlangen Sie in einem guten Bett zu schlafen, so kann ich Ihnen nur meine eigene Kammer anbieten. — Was Ihre Pferde anlangt, so will ich ihnen eine Streu in einem Winkel des Hofes machen lassen; denn heute habe ich Christen im Stalle. —

Die Herren kommen aus Frankreich? versetzte er, nach einer flüchtigen Pause.

Von Bonn! rief Prosper. Und wir haben seit heute Morgen noch nichts gegessen.

O! mit den Lebensmitteln! — — Der Wirth schüttelte den Kopf. —

Man kommt zehn Meilen weit in der Runde her, um Hochzeit in der rothen Schenke zu halten! — Sie sollen ein fürstliches Mahl haben — — Rheinfisch! — das ist genug. —

Die Compagniechirurgen überließen ihre Pferde den Händen des Wirths, der vergeblich seine Burschen rief, und gingen, indem sie ihn rufen ließen, in die Gaststube der Schenke.

Die dicken weißlichen Wolken, die eine zahlreiche Gesellschaft Tabaksraucher verbreitet hatte, erlaubten ihnen anfangs nicht, die Leute, mit denen sie sich zusammen befanden, zu unterscheiden; aber als sie sich an eine Tafel gesetzt, mit der praktischen Geduld philosophischer Reisenden, welche die Nutzlosigkeit des Geräusches eingesehn haben, unterschieden sie in den Tabaksdämpfen alle nöthigen Accessorien einer deutschen Schenke: den Ofen, die Wanduhr, die Tafeln, Bierkrüge, die langen Pfeifen, und hier und da seltsame, jüdische, deutsche Figuren, so wie die rauhen Gesichter der Schiffer. Die Epauletten einiger französischen Offiziere funkelten in diesem Nebel, und Sporen und Säbel klirrten fortwährend auf dem Boden. Die Einen spielten Karten, die Anderen unterhielten sich, schwiegen still, aßen, tranken, oder gingen auf und ab.

Eine dicke kleine Frau mit einer schwarzen Sammethaube, einem blauen mit Silber gezierten Mieder, einem Bund Schlüssel an einem silbernen Haken, geflochtenen Haaren, den Abzeichen aller deutschen Wirthsfrauen, deren Costum übrigens auf einer Unzahl von Kupferstichen so genau colorirt ist, daß man einer Beschreibung wohl entbehren kann, — die Wirthin also machte die beiden Freunde mit einer ausgezeichneten Geschicklichkeit geduldig und ungeduldig.

Unmerklich verminderte sich das Getöse; die Reisenden zogen sich zurück, das Rauchgewölke zerstreute sich, und als für die Compagniechirurgen gedeckt worden und der classische Karpfen des Rheins auf der Tafel erschien, schlug es 11 Uhr und die Gaststube war leer. Die Ruhe der Nacht ließ neben dem Geräusch der Pferde, das sie, ihr Futter verzehrend, oder durch ihr Scharren, machten, das Rauschen des Rheins und jene unbeschreibliche Art von Unruhe undeutlich vernehmen, welche in einem vollen Wirthshause herrscht, wenn Jeder sich schlafen legt. Thüren und Fenster öffneten und schlossen sich, Stimmen murmelten undeutliche Worte, und die Zimmer erklangen vom Zurufen.

In diesem Augenblick von Stille und Unruhe hörten die beiden Franzosen und der Wirth, welcher sich es angelegen seyn ließ, ihnen Andernach, sein Mahl, seinen Rheinwein, die republikanische Armee und seine Frau zu rühmen, mit einem gewissen Interesse das rauhe Geschrei einiger Schiffer, und das Geräusch eines Fahrzeuges, welches am Ufer anlandete.

Der Wirth, der ohne Zweifel mit den Tönen dieser Schifferkehlen bekannt war, ging eiligst hinaus und kam bald wieder. Er führte einen dicken kleinen Mann herein, hinter welchem zwei Schiffer, ein schweres Felleisen und einige Ballen tragend, eintraten.

Als die Packete in dem Saale niedergelegt waren, nahm der kleine Mann selbst sein Felleisen, und bewahrte es neben sich, indem er ohne Umstände sich an die Tafel vor den zwei Compagniechirurgen niedersetzte.

Schlaft in Eurem Schiff! sagte er zu den Schiffern, denn die Schenke ist voll. Alles wohl bedacht, bleibt dies das Beste. —

Mein Herr, sprach der Wirth zu dem so eben Angekommenen, hier ist mein ganzer Vorrath, und zeigte auf

Digitized by Google

das den zwei Franzosen aufgetragene Mahl. — Ich habe keine Rinde Brod, keinen Knochen — —

Auch kein Sauerkraut?

Nicht so viel, als in den Fingerhut meiner Frau geht, und wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, können Sie kein anderes Bett bekommen, als den Stuhl, worauf Sie sitzen, und kein andres Zimmer, als diesen Saal.

Bei diesen Worten warf der kleine Mann auf den Wirth, den Saal und die beiden Franzosen einen Blick, in welchem sich Vorsicht und Schrecken auf gleiche Weise malten.

Hier muß ich Ihnen bemerken, sagte Hermann, in seiner Erzählung inne haltend, daß wir je weder den wahren Namen, noch die Geschichte dieses Unbekannten erfahren haben; es hat sich bloß aus seinen Papieren ergeben, daß er von Aachen kam: er hatte den Namen Walhenfer angenommen, und besaß in der Gegend von Neuwied eine ziemlich bedeutende Stecknadelfabrik.

Wie alle Fabrikanten dieses Landes, trug er einen Rock von gewöhnlichem Tuche, und eine Weste von grünem Sammet, Stiefeln und einen breiten ledernen Gurt. Sein Gesicht war ganz rund, sein Benehmen frei und herzlich; aber während des Abendessens ward es ihm sehr schwer, seine geheimen Besorgnisse, oder vielleicht seine tiefe Angst, ganz zu verbergen.

Es ist immer die Meinung des Wirthes gewesen, daß dieser deutsche Handelsmann sein Vaterland floh, und später habe ich erfahren, daß seine Fabrik durch einen der unglücklichen Zufälle, die in Kriegszeiten so häufig sind, abgebrannt war. Ungeachtet des Ausdrucks seiner Besorgnisse im Allgemeinen, verrieth seine Physiognomie eine große Gutherzigkeit; er hatte schöne Züge, und besonders einen breiten Hals, dessen glänzendes Weiß mit seiner schwarzen Cravatte so wohl contrastirte, daß Wilhelm ihn scherzend Prosper wies. . . . . .

. . . . . .

Hier trank Herr Mauricey ein Glas Wasser.

Prosper lud den Handelsmann aus Höflichkeit ein, ihr Abendessen mit ihnen zu theilen, und Walhenfer nahm es ohne Umstände als ein Mann an, der diese Freundlichkeit erwiedern konnte. Er legte sein Bündel auf die Erde, stellte die Füße darauf, nahm seinen Hut ab, setzte sich zu Tische, und legte seine Handschuhe und zwei Pistolen, welche er an seinem Gürtel hatte, ab.

Nachdem der Wirth ihm schnell ein Couvert gegeben, fingen die drei Gäste an, in ziemlicher Stille ihren Appetit zu befriedigen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Lebenden.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Die Redekunst ist in Italien eine so gemeine Kunst, daß sie sich auf ihre Cicero's und Hortensiusse eben nichts Großes einbilden, da ein jeder Bettler, ein jedes Höckerweib Beredsamkeit im vollsten Sinne des Wortes besitzt; die merkwürdigsten Muster, die mir jedoch vorgekommen, sind die Straßendoktoren. Schon in Genua hatten wir eine interessante Bekanntschaft dieser Art gemacht; der Florentiner war eine bei Weitem komischere Maske und wir drängten uns unter den Vordersten an ihn heran. Bei der Statue des großen Cosimo hielt er still, verneigte sich und rief der Menge zu: „Wer kann wohl diesen edlen Fürsten sehen, ohne sich zu bestreben, ihm in allen seinen Tugenden gleich zu thun? denn wer wünschte nicht, wie er, sich den Namen eines Vaters des Vaterlandes zu verdienen? Ist es aber auch nicht möglich, uns an Heldenmuth und Tapferkeit ihm gleich zu stellen: so wollen wir uns zum Wenigsten angelegen seyn lassen, in einer Tugend nicht zurückzubleiben, in der Sorge für das öffentliche Wohl. Seit vielen Jahren kennt Ihr mich und wißt, was ich für Euer Wohl, für das Wohl Eurer Väter und Eurer Kinder gethan habe, und so findet Ihr mich auch heute zu Eurem Dienste bereit. Wer irgend einer Hülfe bedarf, trete näher. Florenz kennt mich, Florenz bewundert mich und dieß genügt mir. Macht Platz, Ihr guten Leute, dort jener arme Teufel will geheilt seyn!" Die Menge gab Raum, ein Bauer macht seine ehrerbietigste Reverenz, von seiner Rede können wir jedoch nichts vernehmen, da er in seinen offenen Mund einige Finger tief hinein hält. Der Wunderdoktor weiß aber sogleich, auf welchem Wege hier zu helfen sey. Er langt eine Zange aus der Seitentasche hervor, dreht dem Bauer, als wolle er ihm das Genick brechen, den Kopf gegen den Sattel fest, sieht ihm in den aufgerissenen Mund, setzt die Zange an und im Nu zeigt er der Menge triumphirend den glücklich herausgerissenen Zahn. Diese Operation aus dem Stegreife erweckt Vertrauen; Dienstmädchen, Männer und Frauen drängen sich heran, man hebt sogar einen Knaben auf das Pferd hinauf und ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte er sieben oder acht Zähne glücklich ausgezogen. Außerdem vertheilt er, ebenso wie der, den wir in Genua sahen, allerlei Medikamente und machte eine gute Einnahme; allein auch ihm blieb das Publikum nicht treu. Schon einige Mal hatte nicht weit von ihm ein Ausrufer vergebliche Versuche gemacht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, allein es wollte ihm nicht gelingen. Jetzt hatte er sich einen Gehülfen geholt, beide geriethen in einen heftigen Wortwechsel, zuletzt in ein Handgemenge, welches damit endete, daß der Zweite den Erstern niederwarf und mit der Drohung, ihn zu ermorden, am Boden festhielt. Dieser schrie nun: „Ajuta! ajuta!" Die Menge war sogleich um die Kämpfer versammelt und der Sieger, welcher aufgestanden war und dem Besiegten den Fuß auf das Genick setzte, erklärte jetzt den Umstehenden, daß es in ganz Italien keinen Professor oder Improvisator gäbe, welcher so schöne und fromme Geschichten zu erzählen verstünde, als dieser, sein guter Freund Pietro; nun habe er längst versprochen, eine sehr schöne und fürchterliche Geschichte von einem Spieler, welcher sich dem Teufel verschrieben, dann aber von der heiligen Mutter Gottes erlöst worden sey, zu erzählen, habe jedoch immer nicht Wort gehalten. Diesmal aber werde er ihn nicht eher loslassen, bis er diese schöne und erbauliche Geschichte erzählt habe. Der Besiegte gab nun gute Worte, versprach die Erzählung und erhielt die Freiheit. Es hatte sich nach und nach ein Kreis von ohngefähr zweihundert Personen aus allerlei Ständen um diese verabredete Schlägerei versammelt und der Erzähler, ein schwarzes, seit vier Wochen nicht rasirtes, verteufeltes Gesicht in lumpiger Bauernkleidung, begann endlich, nach-

Digitized by Google

dem er noch hundert Ausflüchte versucht hatte, seine Erzählung, welche er ankündigte als ein: „Miracolo operato da Maria S. S. del Rosario verso di un giouecatore che pel giouco diede l'anima sua e quella della moglie al Demonie e furono da Maria liberati." Er bat die verehrtesten und ehrenwerthesten Zuhörer um Nachsicht, da er nur, um den fürchterlichen Verfolgungen seines Feindes zu entgehen, sich zur Erzählung entschlossen habe, zugleich forderte er seinen Gesellschafter auf, ihm doch bei diesem bedenklichen Geschäfte einigen Beistand zu leisten. — Wie Erzählungen dieser Art, so fing auch die seine an: „Es war einmal in Catanea ein ganz desperater Mann, der schon von Außen ein schlimmes Ansehen hatte." Er gab nun das Portrait eines abgefeimten Spitzbuben und sah Stück für Stück der einzelnen Züge seinem Gehülfen ab — von dem er gleichsam eine Personbeschreibung gab, wie sie in Steckbriefen üblich ist. Dieß veranlaßte manche lustige Unterbrechung, neue Zänkerei und Schimpfreden, worin beide Meister waren. Immer wußte jedoch der Erzähler den Faden wieder aufzunehmen und mit vieler Lebhaftigkeit die Verzweiflung eines Spielers zu schildern, der, nachdem er Alles durchgebracht hat, zur Nacht in den Wald hinausreitet, um zu sehen, ob es nicht irgendwo einen Schatz zu heben gebe.

„Und wer meinst Du wohl," fragte er den Gesellschafter, „trat ihm hier entgegen?"

„Nun?" wiederholte dieser, „wer trat ihm entgegen?"

„Il diavolo!" brüllte ihm das schwarze Gesicht entgegen und hatte mit einem Drucke seinem Hute zwei Hörner angedreht, packte den Andern und balgte sich mit ihm auf's Neue umher. Es folgte jetzt eine vollständige Scene aus dem Faust; ein Pakt wurde geschlossen, eine Unterschrift verlangt und da keine Feder und Tinte zur Hand war, mit dem Degen der Arm blutig geritzt und das Pergament unterzeichnet. Der Teufel wollte sich jedoch nicht blos mit der Seele des Mannes begnügen, sondern verlangte auch noch als Zugabe die seiner Frau und zwar in Persono. Der Spieler sagt es zu, bringt auch am andern Tage seine Frau zur Stelle; diese aber bittet um Erlaubniß, bevor sie tiefer in den Wald mitgehe, seitwärts in eine verfallene Kapelle treten zu dürfen, um zur heiligen Jungfrau zu beten. Santa Maria merkt das Komplott, läßt die Frau in tiefen Schlaf sinken, nimmt ihre Gestalt an und tritt heraus. Der Teufel spürt sogleich die verkappte Madonna, die ihm der Spieler als seine Frau vorstellt; er zieht mit großem Geschrei in den Lüften davon, der Spieler aber und seine Frau werden von der heiligen Mutter Gottes zu Gnaden aufgenommen und mit einem: „E viva Santissima Nostra Donna Maria!" schloß die Erzählung. Zum Beweise aber, daß die Begebenheit sich wahrhaftig zugetragen, händigte der Erzähler jedem Zuhörer einen Abdruck dieser Geschichte in Reimen ein und bot zugleich, noch immer die Teufelsmütze auf dem Kopfe, Rosenkränze zum Kauf, welche in jener Kapelle geweiht seyn sollten. Der Mann hielt einen guten Markt und zog vergnügt weiter."

Noch verdient folgende Bemerkung eines Mönches aus dem Camaldulenser-Kloster bei Neapel Erwähnung: „Er fragte die Reisenden, ob ihnen auch die fünfzehn Rezepte weiblicher Schönheit bekannt seyen. Als sie nach vielem Sinnen nur zehn herausbrachten, sagte er:

„Drei weiße Dinge: Zähne, Nägel, Hautfarbe;
Drei schwarze: Haar, Augen, Brauen;
Drei rothe: Lippen, Wangen, Rand der Ohren;
Drei breite: Stirn, Brust, Gruppe;
Drei schmale: Mund, Fuß, Leib."

Für einen Mönch, traun! viel Sachkenntniß! Wir können schließlich das Ganze als eine reichen Genuß bietende Lectüre empfehlen. —+—

Anekdoten.

Ein junges Mädchen bereute ihre Verlobung und sie erklärte, den Bräutigam nicht nehmen zu wollen. „Aber haben Sie sich denn nicht versprochen?" — „Ei freilich," antwortete sie, „statt Nein sagte ich Ja."

Ein Schlächterjunge in Berlin schrieb an seinen Vater, für den er zwei Ochsen zu besorgen hatte, folgenden Brief: „Ich benutze mit vielem Eifer die Gelegenheit, Sie anzuzeigen, daß ich ein Mann von Zeiste bin. In einem Monat sind es schon sechs Wochen, daß ich's bis zum Schlächterjungen gebracht habe. Mein Meister ist vollkommen mit mich zufrieden, er hat mich schon zwei Mal stechen lassen und nächstens will er mich auch schlachten lassen."

Kunstnachrichten aus Mainz.

(Schluß.)

Ein Violinist aus Leipzig, der, wie wir hören, für unser Theaterorchester erworben seyn soll, zeigte sich als ausgezeichneter Geiger von guter Methode; ohne Paganinischen Unfug (wir nennen es Unfug, weil wir bis jetzt in den nachgeahmten Versuchen des großen Maestro nur unreife Zwittergeburten sahen) behandelte derselbe mit Kraft, Fertigkeit und Geschmack das so herrliche Streichinstrument (in einem Concert von Spohr), so daß wir nach diesem Debüt unsere Hoffnungen auf diesen Künstler, Namens Eichler, hoch stellen dürfen. Eine große Arie von Nicolini, vorgetragen von Demoiselle Bekär, fand wohlverdienten Beifall. Diese liebliche jugendliche Sängerin wird bei anhaltendem Fleiße und fortgesetzter Richtung nach höherer Ausbildung, der Stimme sowohl als des Vortrags, wir sind dessen gewiß, nächstens der Lichtpunkt unseres weiblichen Opernpersonals werden. Ungemein ansprechender Schmelz, Frische, Wohlklang, Elastizität, natürliche mit leichten Mitteln bis zu perlender Coloratur auszubildende Beweglichkeit der Stimme, achtzehn Jahre, — dieses ist das Fundament auf welchem das unter beigefügter Bedingung oben ausgesprochene Prognostikon der umfangreichen Sopranstimme der Demoiselle Bekär beruht und das zu verwirklichen ganz in dem Bereich ihrer Fähigkeiten liegt. Möge sie es erfüllen.

Auch Madame Eggers und Madame Schmidt-Friese erhielten Beifall in einem Duett von Bellini.

Dem Vorstande unseres Kunstvereins — der sich überhaupt extensiv und intensiv auf das Vortheilhafteste und Wirksamste verbreitet — verdanken wir seit einiger Zeit auch interessante musikalische Genüsse. Unter den jüngsten derselben rechnen wir jene, welche wir, veranlaßt durch den Präses des Vereins, von der Gefälligkeit des Herrn Beer, ersten Tenor an unserer Bühne, durch den Vortrag von einer Reihe der vorzüglichsten Schubert'scher Lieder, erhielten. Herr Beer hatte eine kritische Auswahl dieser interessanten Compositionen getroffen, die, gleichsam in einer Musterkarte, den Charakter dieses herrlichen, leider zu frühe verstorbenen Tondichters, dieses originellen musikalischen Romantikers praktisch entwickelten und zu veranschaulichen geeignet waren.

Digitized by Google

Vielen Mitgliedern war diese Gattung von Lieder-Composition neu und jene, welchen sie bereits bekannt war, erfreuten, ja ergötzten sich an dem herrlichen Vortrage, dessen Schwierigkeit, zumalen die des Accompagnements, die wenigsten ahnen. Schubert hat seine Lieder (deren Text auch meistens gut ist) für eine Männerstimme und für das Piano geschrieben; beides aber, soll der tiefe Geist in unser Gefühl übertreten, muß in höchster Präcision und Vollendung vorgetragen werden, denn beide sind inherent; vereinzelt sind sie nichts, nur durch eine innige Vereinigung beider wird ein Drittes, der herrlichste Eindruck, geboren. Diese selbstständige Gemeinschaft zwischen dem Gesang und der Begleitung, wie wir sie im Kunstverein hörten, war uns um so interessanter, als wir in der Begleiterin die Gattin des Herrn Beer erblickten, die, eine ausgezeichnete Pianistin, hier zum Erstenmale bewogen werden konnte, in diesem Cirkel öffentlich aufzutreten. Bei der grandiosen Einfachheit der Schubert'schen Gesangscomposition, wo öfters das Accompagnement eines großen Liedes nur in einer einzigen Figur besteht, wie z. B. bei der des Erlkönigs, des Wanderers, der Sehnsucht u. s. w., hängt der Effekt des Vortrags fast ganz allein von der Präcision und dem Ausdruck der Begleitung ab und in der That wußte dieses Künstlerpaar so innig eines an das andere anzuschmiegen, daß man das Schwierige nicht leicht erkennen, an dem allgemeinen Gefallen und Beifall aber wahrnehmen konnte, wie schön es war. Möge es uns vergönnt seyn, mit dem Danke für diesen herrlichen Genuß und der Bitte, denselben öfters zu wiederholen, den Wunsch zu verbinden, es möge Madame Beer, die sich nicht der Bühne widmet, gefällig seyn, dieses ihr großes, seltenes Talent allenfalls durch Unterricht an junge Frauenzimmer gemeinnützig zu machen, wozu es in unserer Stadt, die hierin eine Lücke hat, gewiß nicht an Gelegenheit fehlt. Sie würde hierdurch einen nützlichen Wirkungskreis ausfüllen und wie sehr ihr das musikalische Ausbildungstalent beiwohnt, das hat sie, wir nehmen keinen Anstand es auszusprechen, an ihrem eigenen Manne bewiesen, denn dieser, als er an unsere Bühne kam, besaß nichts weiter als eine schöne Stimme und ein empfehlendes Aeussere; jetzt ist derselbe im Spiel wie im Gesang ein ausgezeichneter Künstler geworden, ein Tenorist, der mit den besseren seiner Comilitonen in Deutschland ebendürtig ist. Madame Beer ist eine Schülerin von Moscheles und Tochter der Madame Cornega, daraus läßt sich schon schliessen, was man erwarten dürfte.

Auf unserem Theater haben jüngst Herr Hassel und Herr Becker, von Frankfurt, gastirt; daß Ersterer sehr gefallen hat als Hampelmann in der Landparthie nach Königstein, welche Rolle er, nebst der des Peter in dem Kapellmeister aus Venedig, mit gleichem Beifalle seitdem wiederholt hat, ist bereits in diesen Blättern mitgetheilt; wir fügen daher nur noch bei, daß auch Herr Becker als Otto von Wittelsbach rauschenden Beifall erhalten hat und gerufen wurde.

Frankfurter Volksbühne.

Sonntag, den 31. März. (Zum Erstenmale) Robert der Teufel, große Oper, von Mayerbeer.

Seit der berühmten Stummen von Portici hat keine Oper auf unserm Repertoire so großes Furore gemacht, als dieser interessante Robert der Teufel. Obgleich die Eingangspreise bedeutend erhöht waren, so war doch das Haus überfüllt; das zahlreiche Publikum folgte der Darstellung mit immer steigender Theilnahme und der Beifall kann wirklich stürmisch genannt werden; der Intendant, der Kapellmeister, sämmtliche Mitwirkende und der Chor der Nonnen, kurz, Alles wurde herausgerufen. Auch war es in der That eine Festdarstellung, ein Phänomen, ein seltener Kunstgenuß. Was unsere Bühne vermag, war aufgeboten und die ganze Darstellung hatte wirklich etwas Großartiges, was an Aufführungen in Paris erinnert. Da wir über dieses neue Tonwerk Vieles zu sagen gesonnen sind, so halten wir es für nöthig, unseren Kunstbemerkungen eine gedrängte Uebersicht des Inhalts des Sujets zu geben, welches der Musik zu Grunde liegt. Wir befinden uns zu Anfang des Stückes in einem ritterlichen Lager am Meerbusen von Palermo. Robert und sein Freund Bertram ziehen die Aufmerksamkeit Aller auf sich. Jetzt erscheint ein normännischer Sänger, Raimbaud, und trägt die Ballade von Robert dem Teufel vor. Nach dieser hatte die Mutter Roberts diesen ihren Sohn mit einem der Hölle verwandten Manne erzeugt, war dann gestorben und hatte ihr Testament Alicen, der Braut Raimbauds, übergeben und dieses Mädchen nach Palermo geschickt, um dort Roberten aufzusuchen und ihn für die Gnade des Himmels, deren er sich verlustig gemacht hatte, wieder zu gewinnen. Robert ist in die Prinzessin von Palermo, Isabelle, verliebt und auch von ihr begünstigt; durch ihre Hand wird er dem Himmel gewonnen und er sendet daher Alicen mit einem Briefe an die Prinzessin ab. Der ihn begleitende Bertram ist sein Freund und Vater und will ihn aus väterlicher Liebe an die Hölle fesseln. Im zweiten Aufzuge, dessen Inhalt wir hier dem Programm entnehmen, finden wir Folgendes:

„In einem der Prunksäle des königlichen Pallastes zu Palermo befindet sich Isabelle, die Tochter des Königs, sich ergießend in Klagen über hoffnungslose Liebe und über die Leere ihres Herzens, inmitten des eitlen Glanzes prunkvoller Feste. Robert hat sie verlassen, der Vater ihre Hand versagt, ohne ihr Herz dabei zu Rathe zu ziehen. Junge Mädchen erscheinen, um die Milde der huldvollen Königstochter in Anspruch zu nehmen, unter ihnen Alice, die furchtsam und schüchtern der Prinzessin naht und den Brief Roberts überreicht. Mit hochklopfendem Herzen empfängt Isabelle die Botschaft, deren Inhalt sie mit neuer Seligkeit erfüllt. Ihre Unruhe verräth Alicen ihr Inneres und als sich die Mädchen entfernen, bringt diese dem sich in der Nähe befindlichen Robert die Kunde seines Glückes. Dieser eilt nun selbst herbei, um sich zu den Füßen der Prinzessin Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen zu erflehen. Die Wonne der Versöhnung und des zwischen den Liebenden neu geschlossenen Bundes wird durch den kriegerischen Ton der Trompete unterbrochen, der das Signal zum Beginnen des Turniers giebt, als dessen Preis der König die Hand seiner Tochter bestimmt hat. Jetzt erst fällt Robert der Verlust seiner Waffen, die ihm diese höchsten Preis erringen helfen sollen, entsetzlich schwer auf's Herz. Doch zuvorgekommen ist die Prinzessin seinen Wünschen; auf einen Wink von ihr werden Waffen herbeigebracht, die Robert aus der Hand der Geliebten empfängt. Indem Robert, von Kampfeslust durchglüht, bedauert, daß er seinem verhaßten und vom Vater Isabellens begünstigten Nebenbuhler, dem Prinzen von Granada, nicht zur Stelle entgegentreten kann, erscheint Bertram, gefolgt von einem Waffenherold, welcher im Namen des Prinzen von Granada Robert zu einem Kampfe auf Leben und Tod auffordert und ihm den nahen Wald zum Kampfplatze andeutet. Freudig nimmt Robert die Herausforderung an und folgt dem Herold auf dem Fuße. Mit satanischem Lächeln sieht Bertram dem Hinwegeilenden nach und freut sich der gelungenen List, denn jener Prinz, dem Robert im Kampfe zu begegnen glaubt, ist nichts, als ein höllisches Phantom, bestimmt, Robert vom Turnier entfernt zu halten, während sein wirklicher Nebenbuhler dort in Person den Preis erringt. Inzwischen Robert dem Phantom nachjagt, setzt sich der Hofstaat des Königs zum Zuge nach dem Turnierplatz in Bewegung. Isabelle, geführt von ihrem Vater, umgeben von den Damen ihres Hofs, gefolgt von den Würdeträgern des Reichs, von den Großen des Hofs und den Rittern, die nach der Ehre geizen, für sie zu kämpfen, besteigt einen Thron, um die Ehrfurchtsbezeugungen eines Volkes zu empfangen, das sich an den Thoren des Pallastes drängt und die Luft vom Lebehoch erschüttern läßt. Waffenherolde verkünden den Anfang des Kampfspieles. Vergebens suchen die Augen der Prinzessin den Geliebten, er erscheint nicht, wohl aber der Prinz von Granada, dem die nachgesuchte Ehre zu Theil wird, von der Hand der Prinzessin bewaffnet zu werden. Abermals ertönt das Signal zum Turnier, die Prinzessin fordert die Ritter zum Kampfe auf; Alles eilt auf den Kampfplatz und Bertram frohlockt mit satanischer Freude, daß es ihm gelungen ist, Roberts schönste Hoffnung zu vernichten."

(Fortsetzung folgt.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 5. April. (Zum Vortheil des Herrn Kapellmeister Guhr, mit Abonnement suspendu) Die Schöpfung, großes Oratorium von Joseph Haydn.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 95. Freitag, den 5. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Die Luft des Saals war so warm und die Fliegen so zahlreich, daß Prosper den Wirth bat, das Fenster zu öffnen, welches auf die Thür ging, um frische Luft zu erhalten.

Dieses Fenster war mit einer eisernen Stange verwahrt, deren zwei Enden in Löcher, die an beiden Seiten der Wand angebracht waren, eingelegt wurden, und zu desto mehr Sicherheit hielten zwei Schraubenmuttern, die an jedem der Fensterladen befestigt waren, die Schrauben fest.

Von ungefähr beobachtete Prosper das Verfahren des Wirths, welches er angewendet hatte, um das Fenster zu öffnen. — —

Aber da ich die Lokalität beschreibe, sagte Hermann, so muß ich Sie auch von der innern Einrichtung der Schenke in Kenntniß setzen, weil von der genauen örtlichen Schilderung das ganze Interesse dieser Geschichte abhängt.

Der Saal, wo sich die drei Personen befanden, von denen ich erzähle, hatte zwei Ausgänge. Der eine stieß auf den Weg nach Andernach, der sich längs des Rheines hinzieht, und hier befand sich vor der Herberge von Natur eine kleine Anlände, wo das von dem Handelsmann für seine Reise gemiethete Fahrzeug mit einem Tau angebunden war; die andere Thür führte auf den Hof der Schenke. Dieser Hof war von sehr hohen Mauern umgeben, und diesmal angefüllt mit Thieren und Pferden, weil die Ställe voll von Menschen waren. Die große Thür war so sorgfältig verwahrt worden, daß der Wirth, größerer Schnelligkeit wegen, den Handelsmann und die Schiffer durch die Thür des Saales einließ, welche auf die Straße führte. Er schloß, nachdem er auf Verlangen von Prosper Magnan das Fenster geöffnet hatte, diese Thür zu, schob die Stangen in ihre Löcher und schraubte die Schrauben fest.

Das Zimmer des Wirths, wo die beiden Compagniechirurgen schlafen sollten, stieß an die Gaststube und war durch eine ziemlich flache Mauer von der Küche getrennt, wo die Wirthin und ihr Mann wahrscheinlich die Nacht zubringen wollten; die Magd war eben hinausgegangen und suchte ihr Lager in irgend einer Krippe oder in dem Winkel eines Kornbodens. Man sieht daher leicht, daß die Gaststube, das Zimmer und die Küche, von den übrigen Theilen der Schenke gewissermaßen isolirt waren. Auf dem Hofe befanden sich zwei große Hunde, deren lautes Gebell wachsame und sehr reizbare Wächter verrieth. —

Welche Stille und welche schöne Nacht! sagte Wilhelm, indem er den Himmel betrachtete, als der Wirth die Thüre verschlossen hatte. — Das Rauschen des Flusses war das Einzige, was man noch vernahm.

Meine Herren, sagte der Kaufmann zu den beiden Franzosen, erlauben Sie mir, Ihnen einige Flaschen Wein anzubieten, um Ihren Karpfen zu begießen. Indem wir trinken, erholen wir uns von der Ermattung der Tagereise. An Ihrem Gesicht und an dem Zustande Ihrer Kleider sehe ich, daß Sie heute, wie ich, einen weiten Weg gemacht haben.

Die zwei Freunde willigten ein, und der Wirth ging durch die Küchenthür nach seinem Keller, der ohne Zweifel unter diesem Theile des Gebäudes lag.

Als fünf ehrwürdige Flaschen, die der Wirth herbeigebracht hatte, auf dem Tische standen, trug seine Frau den Nachtisch auf. Sie warf auf den Saal und die Gerichte einen Hausfrauenblick, und ging mit der Gewißheit, allen Anforderungen ihrer Reisenden zuvorgekommen zu seyn, in die Küche zurück. Die vier Gäste, denn der Wirth war eingeladen, mitzutrinken, schienen das Schlafen zu vergessen; aber später brachte ein sehr accentuirtes Schnarchen, das von den krummen Brettern des Hängeverschlags, wohin sich die Dienstmädchen gebettet hatten, noch helltönender gemacht wurde, während der stillen Zwischenräume, welche das Geplauder der Trinker trennten, die Freunde, und vorzüglich den Wirth, zum Lachen.

Als gegen Mitternacht auf der Tafel nur noch Biscuit, Käse, trockene Früchte und guter Wein standen, wurden die drei Reisenden, und besonders die jungen Franzosen, unter sich mittheilender. Sie sprachen von ihrem Lande, von ihren Studien, vom Krieg: da belebte sich die Unterhaltung.

Prosper Magnan lockte dem flüchtigen Kaufmann Thränen in die Augen, als er mit der Freiheit und mit der Naivetät einer guten zärtlichen Natur darüber Vermuthungen anstellte, was seine Mutter wohl thue, in dem Augenblicke, wo er sich an den Ufern des Rheins befände. —

Ich sehe sie, sagte er, ihr Abendgebet lesend, bevor sie sich zu Bette legt. Sie vergißt mich gewiß nicht und muß sich fragen: — Wo ist er, mein armer Prosper? — Aber

Digitized by Google

wenn sie im Spiel bei ihrer Nachbarin einige Sous gewonnen hat —

Bei Deiner Mutter vielleicht, fügte er, Wilhelm an den Arm stoßend, hinzu — —

Wird sie sie, fuhr er fort, in den großen Topf von rothem Thon thun, wo sie die nöthige Summe sammelt, um dreißig in ihre kleine Besitzung von Bescherille enclavirte Morgen zu kaufen; diese dreißig Morgen kommen ohngefähr 60,000 Franken.

Es sind gute Wiesen. — Ja, wenn ich die einst hätte, so würde ich mein ganzes Leben zu Bescherille hinbringen, ohne Ehrgeiz. — — Wie vielmal hat sich mein Vater diese dreißig Morgen gewünscht, und den schönen Bach, der sich durch jene Wiesen schlängelt! — Wie oft habe ich dort gespielt!

Herr Walheafer, haben Sie nicht auch Ihr hoc erat in votis? frug Wilhelm.

Ja, mein Herr, ja! aber — es war Alles gekommen, und jetzt — —

Der gute Mann schwieg.

Ich, sagte der Wirth, auf dessen Gesicht sich eine flüchtige Röthe zeigte, habe vergangenes Jahr ein Gehege gekauft, nach welchem ich schon seit zehn Jahren getrachtet hatte.

So plauderten sie, wie Leute, denen der Wein die Zunge gelöst hat; Jeder schenkte dem Andern eine flüchtige Freundschaft, mit welcher wir auf der Reise so wenig geizig sind, und so bot Wilhelm, als sie schlafen gehen wollten, dem Handelsmann sein Bett an. —

Sie können es um so eher annehmen, sagte er zu ihm, als ich mit Prosper zusammen schlafen kann; daß wird gewiß weder das erste noch das letztemal seyn. — Ihr seyd unser Aeltester, und das Alter muß man ehren! —

Bah! sagte der Wirth, das Bett meiner Frau hat mehrere Matratzen! legen Sie eine auf den Boden.

Und nun ging er hin und schloß das Fenster mit alle dem Geräusch, das diese vorsichtige Handlung mit sich brachte.

Ich willige ein, sagte der Kaufmann. — Dann fügte er mit gedämpfter Stimme, die beiden Freunde anblickend, hinzu: Ich gestehe, daß ich dies wünschte. — — Meine Schiffer schienen mir verdächtig — — und ich bin gar nicht böse darüber, für diese Nacht in Gesellschaft von zwei rechtschaffenen und guten jungen Männern, von zwei französischen Militärs zu seyn! — — Ich habe hunderttausend Franken in Gold und Diamanten in meinem Felleisen! — —

Die liebreiche Zurückhaltung, mit welcher dieses unvorsichtige Vertrauen von den zwei jungen Männern aufgenommen wurde, beruhigte den guten Deutschen wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Das Städel'sche Kunstinstitut in Frankfurt a. M.

Durch den Ankauf und Umbau eines geräumigen Gebäudes auf dem Walle zwischen der großen Gallengasse und dem Bockenheimerthore wurde dem Städel'schen Kunstinstitut ein geeignetes Lokale gewonnen und welches gegen die Mitte des vorigen Monats im Innern vollendet und dem Publikum eröffnet wurde. In Bezug auf die Einrichtung und Ausschmückung dieses neuen Kunsttempels ist viel Rühmliches zu sagen und man kann nicht umhin, dem Herrn Architekten Hessemer, einem wahrhaft kunstsinnigen Manne, welcher die Einrichtung und Verzierung des Ganzen geleitet hat, die aufrichtigste Anerkennung zu zollen. Ein fein gebildeter Geschmack, eine reiche Phantasie und eine würdige Haltung aller Theile geben sich überall in dem neuen Gebäude kund; sie beweisen, daß Herr Hessemer viel gesehen, viel gedacht und mit poetischem Sinne geschaffen hat. Die schöne Einheit des Ganzen ist durch große Mannigfaltigkeit belebt; die verschiedenen Säle erschienen in einer Anordnung und Decoration, welche dem jedesmaligen Kunstinhalte derselben geschmackvoll sich anschließen; die Verzierungen sind überall im Charakter der aufgestellten Kunstschulen gehalten; Anmuth und Heiterkeit führen in diesen der Kunst geweihten Räumen den Vorsitz. Die Kunst ist ja eine heitere Lehrerin. Darum that man wohl daran, die Grazien und Charitinnen hier vorwalten zu lassen.

Herr Hessemer hat sich durch seine Arbeit ein dauerndes Denkmal errichtet und dem schönen und in vieler Beziehung schon so reichen Frankfurt am Main eine neue, wirklich großstädtische Zierde gegeben. Unbemerkt wird es indessen von dem die neue Anstalt besuchenden Kenner nicht bleiben, daß die aufgestellten Kunstschätze selbst noch mancher Bereicherung bedürfen, um des Glanzes, der sie umgiebt, würdig zu seyn. Noch manche Lücke muß gefüllt und manches minder Werthvolle entfernt werden, damit der herrliche Einband dieser ästhetischen Vorschule den Inhalt nicht überstrahle. Freuen dürfen wir uns übrigens, einen Kunsttempel, wie den hier besprochenen, zu besitzen und ehren wollen wir das Andenken des Begründers dieser Anstalt, Städels. In einem der Kunstsäle dieses neuen Gebäudes hat man ihm ein Monument errichtet. Es ist zwar sehr geschmackvoll gehalten, erscheint aber als Grabmal und diese Auffassung dürfte vielleicht nicht Jedem zusagen; auch scheint sie uns nicht im Geiste des Ganzen. Eine heitere und erhebende Allegorie wäre vielleicht hier schöner gewesen. Städel steht lebendig unter den Kunstgenossen, welche er hier liebevoll versammelt hat; in idealischer Gestalt sähe man ihn hier gerne; aber da liegt er begraben — man nehme dies nicht wörtlich! — und man wird, diesen Leichenstein ansehend, zu schmerzlich berührt und denkt sich den Tod nicht von der idealen Seite, wie die Kunst ihn kennt und darstellt, sondern von der, nach welcher er an Staub, Asche und moderndes Gebein erinnert. —

Verweilen wir jetzt in der Kürze bei der Einrichtung des Ganzen. Aus dem im Druck erschienenen Programm theilen wir den folgenden Auszug mit.

Zu beiden Seiten der Treppe befinden sich die Büsten von Rafael und Albrecht Dürer, als der beiden Hauptrepräsentanten der neueren Kunst.

Die Büste von Rafael ist von Lotsch in Marmor gearbeitet.

Die Büste von Albrecht Dürer ist von Zwerger. Da diese Büste in Marmor noch nicht vollendet ist, so wurde deßhalb vorläufig ein Gypsabguß aufgestellt.

Von dem oberen Austritt der Treppe gelangt man in drei Zimmer, in deren mittlerem die Logen von Rafael ausgestellt sind.

Digitized by Google

In dem Zimmer zur Rechten befinden sich die Stanzen des Rafael ꝛc. und eine Auswahl von Originalzeichnungen vorzüglicher Meister.

In dem Zimmer zur Linken befinden sich Nachbildungen antiker Malerei und eine Auswahl von Kupferstichen und Radierungen.

Hinter dem Zimmer zur Rechten liegt die Bibliothek, hinter dem zur Linken befinden sich die Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen.

In der Dekoration dieser drei Mittelzimmer, so wie auch des Vorhauses und der Treppe, suchte man in abwechselnden Formen den für die Localität erforderlichen Reichthum und dabei eine Gleichartigkeit zu gewinnen, wie sie sich für die Oeffentlichkeit einer solchen Anstalt geziemt.

An diese drei Mittelzimmer reihen sich zur Linken die Antikensäle, zur Rechten die Bildersäle.

Es mußten die hier in ersteren befindlichen Statuen und Basreliefs nach Maßgabe der Localität aufgestellt werden, so daß eine Folge zwischen Früherem und Späterem nicht zu geben war. In der Decoration bemühte man sich übrigens, eine Richtung der Art anzudeuten, so daß der erste Saal mehr in strengen, einer früheren Periode angehörenden Formen angeordnet ist. —

Zur Rechten neben den drei Mittelzimmern, gegenüber den Antikensälen, liegt die Bildergallerie: 3 Säle in gerader Folge, und drei Zimmer des neu auferbauten Flügels, welche sich an den mittleren Saal anschließen.

So weit es möglich war, hat man die zu einer Malerschule, zur italienischen, deutschen oder niederländischen, gehörenden Bilder in einen Saal zu vereinigen gesucht; bei der niederländischen Schule war dies nicht möglich, und es ist deßhalb ein Theil der dieser Schule angehörenden Bilder in den Zimmern des neu erbauten Flügels ausgestellt.

Zunächst an die drei Mittelzimmer schließt sich der niederländische Saal.

Die Decoration dieses Saals will etwa die Richtung des späteren Mittelalters andeuten, welche eines Theils naturgetreue Schilderung und Darstellung des gewöhnlichen Lebens verfolgte, andern Theils sich dem Einfluß der italienischen Kunst ergab.

Zunächst an diesen Saal reiht sich der altdeutsche Saal.

Es werden demnächst in diesen Saal zwischen die Bilder die 12 Apostel, von Peter Vischer, an die zu dieser Absicht offen gelassenen Plätze aufgestellt werden.

Was die Decoration betrifft, so suchte man, so weit es die Harmonie des ganzen Gebäudes erlaubte, dieselbe in Formen und Farben so zu halten, daß sie derjenigen Kunstrichtung entspräche, welche sich in diesen Bildern, wie in allen Werken des deutschen Mittelalters, besonders in den bei vielen Gegenständen angebrachten Randverzierungen, ausspricht. —

In der Decke sind die Portraits von zwölf Hauptrepräsentanten der altdeutschen Kunst angebracht, und zwei Kompositionen schließen sich an diese an:

1. Ueber der Eingangsthür: das über den Trümmern der antiken Kunst nach der Nacht der Barbarei durch den Einfluß der Religion wiedererwachende Kunstleben.
2. Der Eingangsthür gegenüber: die Vereinigung der Malerei, Bau- und Bildhauerkunst.

Nächst dem altdeutschen Saal, sich an die Folge der früheren Säle anschließend, folgt der italienische Saal.

Auch in diesem Saale suchte man in der Decoration die der italienischen Kunst entsprechende Richtung anzugeben, welche ohngefähr an das 16. Jahrhundert, an das sogenannte cinque cento erinnern soll; — in den Schildern, welche sich an den Fries in der Decke anschließen, sind acht Portraits der ausgezeichneteren italienischen Künstler angebracht.

Es war die Absicht, für die fortdauernde Erinnerung an den Stifter dieser Anstalt, Joh. Friederich Städel, die Büste desselben auf eine würdige und entsprechende Weise aufzustellen; und hierzu fand sich kein geeigneterer Platz, als die in der Folge sämmtlicher Thüren liegende südliche Wand dieses Saals, so daß nun dem Auge des in diese Räume Eintretenden das Bild des Stifters gewissermaßen begrüßend gegenüber steht. — Es ist diese Büste von Zwerger in Marmor gefertigt. — In den Verzierungen über der die Büste umschließenden Nische befindet sich auf einer den obern Schildern ähnlichen Fläche ein Genius des Ruhmes mit Kränzen und einer Tuba.

Zur Seite des altdeutschen Saales führen 2 Thüren in die Räume des Flügelgebäudes; eine derselben ist vorerst noch geschlossen, die andere führt in die drei Zimmer des neuen Anbau's.

So wären denn die Kunstschätze im neuen, würdig verzierten Gebäude aufgestellt. Wir fragen nun: Welcher ist der Zweck dieses Institutes? — Der, den Sinn für die Kunst rege zu erhalten und die Kunst zu fördern. —

Indem die Anstalt ausgezeichnete Werke der Malerei und Bildhauerei in Original oder in gelungener Copie sammelt und ausstellt, indem sie in ihren Sälen jedem Gebildeten Kunstanschauungen bereitet, fördert sie dadurch den Sinn für das Schöne und wirkt veredelnd. Welchen Einfluß die Anwesenheit einer guten Gemäldegallerie auf die Gesittung einer Stadt schon im Allgemeinen äußern muß, sieht man leicht. — Wo Kunstsinn lebt, da werden auch Kunstwerke geschaffen; denn wie der Hörer oft den Dichter zur Blüthe bringt, so verdankt man auch oft dem Beschauer ein Werk der Malerei. Alles bedarf der Aufmunterung; wenn die Kunst, eines Mäcenas entbehrend, nach Brod gehen muß, so mag sie leicht unterliegen. Kunstsinn und Kunstförderung gehen miteinander.

Ferner ist der Zweck des Städel'schen Institutes der, Künstler zu bilden. Hier soll das erwachende Talent Anregung, Belehrung, Vorbild und Ermunterung finden; hier eröffne sich ihm eine Vorschule; hier werde es auf jede Art unterstützt; hier finde die verarmte Muse ein Asyl! Das ist der gewiß am meisten zu beachtende Zweck der Anstalt. Wann die Säle Sonntags von geputzten Herren und Damen wimmeln, wann jeder durchreisende Fremde hierher kommt und bewundert, so schmeichelt das allerdings die Selbstgefälligkeit gewisser Leute; — noch weit erhebender wird aber für sie das Bewußtseyn werden, Genie und Talent erzogen und unterstützt zu haben.

Wir wünschen, es möge die Anstalt immer schöner gedeihen! Sie möge nicht allein ein glänzendes Rendezvous der Modewelt und der Herren Durchreisenden abgeben, sondern auch eine tüchtige Malerschule werden! Das wün-

Digitized by Google

schen wir, auf daß ein Satyriker, die Säle des gewaltigen Gebäudes durchwandelnd und sich erzählen lassend von dem Innern nicht sage: — „Ein herrlich, prächtig eingebundenes Buch! — Steht aber nichts darinnen!“ W.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Am 20. März wurde in dem Jagdbezirk des k. Herrn Appellationsgerichtsraths und Gutsbesitzers v. Linder zu Schweningen bei Höchstädt im Ober-Donau-Kreise, von dem wackern k. Forstgehülfen Kammel ein junger Seeadler (falco ossifragus) geschossen, welcher mit ausgespannten Fittichen 7 Schuh 4 Zoll maß. Der schweren Verwundung ungeachtet, sprang derselbe noch auf der Rücken des herbeieilenden Hühnerhundes, und würde letztern umgebracht haben, wenn nicht der Forstgehülfe und seine Begleiter zu Hülfe geeilt, und den Adler erschlagen hätten.

In Irland nennt man jetzt das „Rennen nach Gold“ womit die Banken bestürmt werden, die O'Connell'sche Cholera.

Die Mannheimer Zeitung macht den Vorschlag, die Kosten, welche die Ständeversammlungen verursachen und welche sie z. B. für Baden zu 100,000 fl. anschlägt, so zu vertheilen, daß 25,000 zur Anlegung eines Kornmagazins für Bedürftige, 25,000 zur Unterstützung der Armen und 50,000 zur Erleichterung der Steuerpflichtigen angewendet würden.

Frankfurter Volksbühne.*

Sonntag, den 31. März. (Zum Erstenmale) Robert der Teufel, große Oper, von Meyerbeer.

(Fortsetzung.)

Zu Anfang des dritten Aufzugs sehen wir den höllischen Bertram mitten unter dem Felsen von Irene. Da Robert der Hölle noch nicht verfallen ist, so will er ihn für dieselbe gewinnen, steigt in die dunkeln Höhlen dieser Felsen hinunter und redet mit den dämonischen Geistern, welche ihm den Schicksalsschluß eröffnen. Wenn sich der Sohn bis zur Stunde der folgenden Mitternacht dadurch, daß er auf den Kirchhof geht und dort den bösen Geistern verfällt, der ihn noch festhaltenden Gnade Gottes nicht freiwillig entzogen hat, so verliert ihn Bertram. Diesen Orakelspruch setzt der zurückkehrende Bertram in einem Recitativ auseinander, welches Geheimniß die hier verborgene Alice vernimmt. Robert erscheint und klagt, daß er die Hand seiner Isabelle beim Turnier nicht gewonnen habe, dagegen verspricht ihm Bertram, ihm dazu zu verhelfen, wenn er sich in dieser Nacht auf den Kirchhof begebe und dort vollführen wolle, was er ihm befehlen würde. Jetzt verwandelt sich die Scene wieder; wir erzählen abermals nach dem Programm:

„Die Scene stellt die Gallerien des Begräbnißplatzes mit seinen Grädern dar. Bertram dringt zuerst ein und ruft die Schatten der Frauen, die zur Buße eines sündvollen Lebenswandels lebendig begraben worden sind, aus ihren Grädern hervor. Bei der Beschwörung des Abgesandten der Finsterniß beleben sich die Leichname allmählig und entsteigen ihrer Gruft. Bertram macht sie nun mit dem Zwecke ihres Erstehens bekannt und fordert sie auf, alle ihre Reize und Verführungskünste aufzubieten, um Robert, falls er wider Erwarten zögern sollte, zur Pflückung des Zweiges zu vermögen. Alsbald entledigen sich die Frauen des Schleiers, der sie deckte und nehmen die Reize an, die sie im Leben besaßen. Robert erscheint zögernden Schrittes; vergebens scheucht ihn eine innere bessere Stimme vom Raube zurück; er unterliegt endlich, nachdem er mehrmals die frevelnde Hand zurückgezogen, den Anlockungen und Verführungen der reizenden Sirenen; er bricht den Zweig. Siegreich kehren die Versucherinnen, verfolgt von bösen Geistern, in ihre Gräber und in ihr voriges Nichts zurück.“

Vierter Aufzug. „Zimmer im königlichen Pallaste zu Palermo. Isabelle, vor ihrer Toilette sitzend, umgeben von ihren Hofdamen, die beschäftigt sind, sie des Putzes, der ihr lästig wird, zu entledigen, vertheilt unter die jungen Mädchen diese glänzenden Herrlichkeiten, welche so sehr mit der trüben Stimmung ihres Gemüths contrastiren. Mit derselben Theilnahmlosigkeit, mit der sie die Freudenausbrüche und Glückwünsche ihres Hofstaats entgegennimmt, empfängt sie die kostbaren Geschenke, die ihr der Prinz von Granada, welcher, in Folge des stattgehabten Turniers, noch heute ihr Gemahl werden soll, überreichen läßt. In dem Augenblick, wo sich die Ritter zurückziehen, erscheint Robert, bewaffnet mit dem magischen Zweig und die Kraft dieses Talismans versenkt plötzlich alle sich ins Vorzimmer zurückziehende Personen des Hofstaats, wie die Prinzessin selbst, in einen tiefen Schlaf. Allein mit Isabelle ist Robert im Anschaun der himmlischen Reize, die die Unschuld der Prinzessin noch erhöht, versunken; doch er ermannt sich; die Zeit gebeut Eile und er ist entschlossen, die Geliebte mit Gewalt zu entführen, wenn sie ihm nicht gutwillig folgen sollte. Er löst, für sie allein, die Bande des Zaubers. Isabelle erwacht, gewinnt allmählig ihre Besinnung wieder erkennt den Geliebten, der sie dem unseligen Geschick entreißen will, das ihrer harrt, aber Ehre und Kindespflicht lehnen sich mächtig dagegen auf; Isabelle weigert sich, Roberten zu folgen, der Alles, was Liebe und Zärtlichkeit, was Bitten und Drohungen vermögen, vergebens aufbietet, um sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Seinem Dringen setzt sie das inständigste, zärtlichste Flehen der Unschuld entgegen; Robert vermag dem nicht zu widerstehen; besiegt von der himmlischen Tugend der Geliebten, fügt er sich, mit Hintansetzung seines Glückes und seines Lebens, ihrem Verlangen und zerbricht den ihn schützenden Zweig. Alsbald öffnen sich die Thüren des Zimmers, der Hofstaat der Prinzessin erwacht aus der Starrsucht, die ihn befallen hatte; man erkennt Robert, Bewaffnete dringen ein, seinen Frevel zu rächen. Vergebens fleht ihn Isabelle an, sich durch schleunige Flucht zu retten. Robert wankt nicht, ihm ist das Leben ohne Besitz der Geliebten eine Last. Er wird ergriffen und fortgeschleppt, während Isabelle in Verzweiflung sich anklagt, durch ihre Weigerung das Unglück ihres Geliebten veranlaßt zu haben.“

Roberts Plan, Isabellen zu gewinnen, ist nun durch Zerbrechen des heiligen Zweiges abermals mißlungen; er wendet sich wieder flehend und hülfeflehend an seinen Vater Bertram, welcher ihm als einziges Rettungsmittel ein Bündniß mit der Hölle vorlegt und ihn bittet, zu unterzeichnen. Dieses geht in einem der Vorhöfe der Cathedrale zu Palermo vor. Robert ist eben entschlossen, den Willen des Vaters zu erfüllen, wodurch er auf immer der Verdammniß verfallen wird, als plötzlich die heiligen Gesänge aus der Kirche an sein Ohr schlagen und ihn mit Rührung erfüllen; er gedenkt seiner Jugend und seiner verstorbenen Mutter und diese Erinnerungen machen ihn unschlüssig. Jetzt ergreift Bertram das letzte Mittel und giebt sich als Roberts Vater kund; zugleich erscheint Alice mit dem Testament der Mutter, durch welches dem armen Sohne das Schreckliche seiner Lage offenbar wird. In den Personen Bertrams und Alicens kämpfen jetzt Hölle und Himmel um Roberts Besitz. Da schlägt es Mitternacht; Bertrams Stunde ist gekommen; er muß zur Hölle hinab, ohne seinen Sohn mit sich nehmen zu können. Der schreckliche Zauber ist gelöst; die göttliche Gnade hat gesiegt; Robert erhält Isabellens Hand und Alice die des Raimbaud. Also schließt das Stück.

(Schluß folgt.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 5. April. (Zum Vortheil des Herrn Kapellmeister Guhr, mit Abonnement suspendu) Die Schöpfung' großes Oratorium von Joseph Haydn.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 96. Samstag, den 6. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Der Wirth half seinen Reisenden eins der Betten einreißen, und als Alles auf's beste angeordnet war, wünschte er ihnen gute Nacht und legte sich schlafen.

Der Kaufmann und die zwei Compagniechirurgen scherzten über die Beschaffenheit ihrer Kopfkissen.

Prosper legte sein Verbandzeug und das von Wilhelm unter seine Matratze, um sie zu erhöhen und das fehlende Kissen zu ersetzen, während Walhenfer, aus übertriebener Vorsicht, sein Felleisen unter sein Kopfkissen legte.

Wir werden alle Beide auf unserem Glück schlafen: Sie auf Ihrem Gelde, ich auf meinem Verbandzeuge! Es fragt sich nur, ob meine Instrumente mir eben so viel Gold einbringen werden, als Sie erworben haben. —

Das können Sie hoffen, sagte der Handelsmann. Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit kommen überall zum Ziel, nur Geduld.

Bald schliefen Walhenfer und Wilhelm ein. — Prosper Magnan blieb wach, sey es, daß sein Bett ihm wenig zu hart, oder daß seine große Ermüdung Ursache dieser Schlaflosigkeit war, oder daß sie in einer unglücklichen Stimmung seiner Seele lag.

Seine Gedanken nahmen unmerklich eine böse Richtung an, und er dachte an nichts mehr, als an die hunderttausend Franken, auf welchen der Kaufmann schlief.

Für ihn waren hunderttausend Franken ein unverhofftes Glück.

Er fing an, sie auf tausend verschiedene Weise zu gebrauchen, Luftschlösser bauend, wie wir dies Alle mit so viel Glück in dem Augenblick thun, welcher unserm Einschlafen vorangeht, in dieser Stunde, wo verworrene Bilder in unserem Geiste entstehn, und wo oft in der Stille der Nacht der Gedanke eine magische Kraft erlangt. Er erfüllte die Wünsche seiner Mutter, kaufte dreißig Morgen Wiesen, er verheirathete sich mit einer Demoiselle in Beauvais, woran er jetzt bei der Ungleichheit ihres Vermögens nicht denken durfte. Er verschaffte sich mit dieser Summe ein ganzes Leben von Freuden, und sah sich glücklich, als Hausvater, reich, geachtet in seiner Provinz und vielleicht als Maire von Beauvais.

Sein picardischer Kopf erhitzte sich; er suchte Mittel, seine Luftgebilde zu realisiren. — Er wandte einen außerordentlichen Eifer an, um ein Verbrechen in der Theorie zu combiniren, und so, auf den Mord des Kaufmanns denkend, erblickte er deutlich das Gold und die Diamanten; seine Augen waren davon geblendet. — Sein Herz klopfte, die Ueberlegung war vielleicht schon ein Verbrechen. Bezaubert von dieser Masse Gold, berauschte er sich moralisch durch meuchlerische Vorstellungen. Er fragte sich, ob dieser arme Deutsche nöthig habe, zu leben. Er nahm an, daß er nie gelebt habe. — Kurz, er faßte das Verbrechen so auf, daß er dessen Unsträflichkeit feststellte.

Das andere Rheinufer war von den Oestreichern besetzt; unter den Fenstern lag eine Barke mit Schiffern; er konnte diesem Manne den Hals abschneiden, ihn in den Rhein werfen, sich durch das Fenster mit dem Felleisen retten, den Schiffern Gold anbieten und nach Oestreich gehen. Er ging sogar so weit, den Grad von Geschicklichkeit zu berechnen, welchen er im Gebrauch der chirurgischen Instrumente zu erlangen gewußt hatte, um den Kopf seines Opfers so abzuschneiden, daß er nicht einen einzigen Schrei that.

(Hier wischte Herr Maurice sich die Stirn ab und trank noch ein wenig Wasser.)

Prosper erhob sich langsam und ohne Geräusch zu machen; dann kleidete er sich, sicher, Niemanden aufgeweckt zu haben, an, begab sich in die Gaststube und schraubte mit jener unglücklichen Intelligenz, welche der Mensch plötzlich in sich findet, mit jener Macht des Gefühls und des Willens, welche nie, weder den Gefangenen noch den Verbrechern, in der Ausführung ihrer Plänr fehlt, die eisernen Riegel los, nahm sie ohne das geringste Geräusch aus ihren Löchern, legte sie an der Mauer nieder, öffnete die Fensterladen, indem er auf die Angeln drückte, um ihr Knirren zu schwächen; dann erlaubte ihm der Mond, der sein bleiches Licht auf diese Scene warf, die Gegenstände in der Kammer, wo Wilhelm und Walhenfer schliefen, schwach zu erblicken. — —

Hier, hat er mir gesagt, sey er einen Augenblick stehen geblieben, weil die Schläge seines Herzens so stark, so tief und so helltönend gewesen wären, daß er deßhalb erschrokken gewesen sey, und gefürchtet habe, nicht mit kaltem Blute handeln zu können, und es ihm vorgekommen sey, als stände er mit seinen Fußsohlen auf glühenden Kohlen. — —

Aber die Ausführung seines Planes war mit so vielem

Digitized by Google

Glück verbunden, daß er eine Art von Vorherbestimmung in dieser Gunst des Schicksals sah. Er öffnete das Fenster und kam in die Kammer zurück. Er nahm sein Bündel und suchte das passendste Instrument heraus, um sein Verbrechen zu vollenden.

Als ich an das Bette trat, sagte er zu mir, befahl ich mich maschinenmäßig Gott.

Im Augenblick, wo er den Arm aufhob, um alle seine Kraft zu sammeln, hörte er in sich gleichsam eine Stimme, und glaubte ein Licht zu gewahren. —

Das Instrument auf sein Bett werfend, rettete er sich in die andere Stube, und trat an das Fenster, welches er geöffnet hatte.

Dort ergriff ihn ein tiefer Schauer vor sich selbst; aber da er demohngeachtet seine Tugend schwach fühlte, und der mächtigen Verblendung, deren Beute er war, zu unterliegen fürchtete, sprang er lebhaft hinaus auf den Weg und erging sich längs des Rheins, indem er so zu sagen Schildwache vor der Schenke hielt.

Bald erreichte er in seiner übereilten Promenade Andernach, bald führten ihn auch seine Schritte zu dem Abhange, auf welchem er herabgekommen war, um nach der Schenke zu gelangen; aber die Ruhe der Nacht war so tief, und er verließ sich so sehr auf die Wachsamkeit der Hunde, daß er bisweilen das Fenster, welches er offen gelassen hatte, aus dem Gesicht verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feierlichkeiten der Osterwoche zu Quito.

Nicht allein in dem engen Thale, welches Du bewohnest, mein freundlicher Leser! ertönt in dieser Woche das Ostergeläute; — nein, es schallt weithin und wird an allen Orten und Enden der Erde vernommen. Die Lehre Christi, deren erhabene Moral bestehen und gelten wird, so lange die Sonne auf- und untergeht, hat sich weithin verbreitet, und es gedenken in diesen Tagen Millionen des Weisesten der Weisen, der das Fest der Ostern eingesetzt hat. Ja, während Du am Ostermorgen in dem Kirchlein Deines heimathlichen Thales eine erbauliche Morgenpredigt anhörst, pilgern Tausende dem auferstandenen Gesandten Gottes entgegen. Sein Gedächtniß feiert man jetzt jenseits der Meere und dort hinter den ragenden Gebirgszügen, auf den einsamen, aber blühenden Inseln der Südsee und unter der glühenden Sonne von Afrika, neben den rauchenden Vulkanen des schneebedeckten Island's und in den gesegneten Auen Italiens, dort, wo in der Siebenhügelstadt Petrus herrlicher Dom sich erhebt. Dieser Feier mag sich mancher fremdartige Stoff, manche nutzlose Ceremonie, mancher Mißbrauch hier und dort beigesellt haben; sie bleibt immer schön und erhebend in ihrer Grundidee und die edelsten Interessen der Humanität reihen sich an sie.

Die Mittheilung der Beschreibung der Osterfeierlichkeiten in Quito in Columbia scheint uns in diesen Tagen nicht ungeeignet. Wir schicken einige Notizen über die Provinz und Stadt Quito voraus.

Quito ist die südwestlichste Provinz Columbiens, welche vor der Ankunft der Spanier einen Theil des großen Reichs von Peru oder der Inka's ausmachte. Sie wird von S. nach N. von den Anden durchzogen, welche hier ihre größte Höhe erreichen und steil nach dem Meere abfallen. Im O. derselben breiten sich unendliche Ebenen nach dem Maranon zu aus, in welchen die Weißen nur wenige geringe Ansiedelungen besitzen, und welche noch ganz den freien Indianern überlassen sind. Der hohe Rücken der Anden, über 8800 Fuß hoch, wird zu beiden Seiten von den höchsten Gipfeln der Anden, dem Chimborazo, den Vulkanen Cotopaxi, Pichincha u. a. überragt, so daß der Rücken selbst ein tiefes Thal zu seyn scheint, in welchem sich die Bevölkerung des Landes vorzüglich zusammengedrängt hat. Der Metallreichthum dieser Provinz, wo sich Gold, Platina, Quecksilber finden, wird weniger benutzt, als der merikanische, weil die meisten Gänge sich in einer Höhe finden, wo die Kälte und der Mangel an Wald den Bergbau sehr erschweren. Eines der vorzüglichsten Produkte dieser Provinz ist die Chinchona oder Chinarinde, welche vorzüglich in einer Höhe von 5000 — 8000 Fuß über dem Meere sich findet. Die wichtigsten Städte sind: Quito, am Fuße des Pichincha, eine der ehemaligen Hauptstädte der alten peruanischen Monarchie. Sie ist die am höchsten gelegene Stadt der Welt, 8880 Fuß über dem Meere, aber unter 0° 1′ S. B.; man sollte daher hier wenigstens eine milde Frühlingstemperatur vermuthen, und so war es auch bis 1797, wo ein furchtbares Erdbeben das ganze Quito umwälzte und 40,000 Menschen das Leben raubte. Seitdem hat sich das Klima sehr merklich verschlimmert, der Himmel ist traurig und nebelicht geworden; ehemals stand das Thermometer gewöhnlich auf 15 — 16°, jetzt meist nur auf 4°, und erhebt sich nur selten auf 16 — 17°; auch haben seitdem die Erdbeben fast nicht aufgehört. Diese Erschütterungen sind vorzüglich dem Cotopaxi zuzuschreiben, welcher 1738, 1744, 1768, 1797 und 1803 fürchterliche Ausbrüche hatte. Dennoch gehören die 60,000 Einwohner von Quito zu den fröhlichsten und vergnügungssüchtigsten Menschen.

Nach diesen Vorbemerkungen theilen wir einen Auszug eines in Maltens neuester Weltkunde, dieser trefflichen Monatsschrift, enthaltenen Schreibens eines französischen Offiziers über die Osterfeierlichkeiten in Quito mit:

Quito ist eine sonderbare Stadt. Am Abhang des Pischinsha, eines erloschenen, aber noch rauchenden Vulkans, erbaut, mit seinen leiterähnlichen Gassen, seiner ungeheuern Menge von Kirchen, Thürmen, Klöstern, unter denen man die von San Domingo und Mercred, besonders jedoch das von San Francisco bemerkt, zu dessen Bau, behauptet man, der Schatz des Königs von Spanien und Indien 60 Jahre lang geöffnet war, bietet es dem Reisenden, der es zum ersten Male erblickt, eines der befremdendsten und malerischsten Panorama's dar, die man in Südamerika immer sehen kann.

Quito überspringt mehrere tiefe, von Bächen durchströmte Schluchten. Dieser seltsamen Lage verdankt es, daß es immer von den Erdbeben verschont geblieben, welche so oft die Gegend verheeren. Diese Schluchten oder Quebradas, wie man sie nennt, sind in dem größten Theil der Stadt unter Brücken, Häusern oder natürlichen Wölbungen verborgen. Ihre Straßen, obschon sie von heftigen

Digitized by Google

Regengüssen gereinigt werden, sind doch die schmutzigsten, die ich je gesehen. Man kennt hier keine der in Europa von Reinlichkeit und Gesundheitspolizei vorgeschriebenen Gebräuche. Aller nur erdenkliche Unrath wird auf die Straßen geworfen.

Quito ist nur 13′ 17″ vom Aequator entfernt. Tage und Nächte sind also gleich. Die Temperatur ist nur von 10° bis 18° verschieden, und scheint so kalt, wenn man warme Länder verläßt, daß ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts empfindlich davon litt, aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln, mich dagegen zu sichern, ungeachtet. Die Kamine sind hier gänzlich unbekannt, folglich konnte ich kein Feuer anmachen.

Die Lage dieser Stadt ist wirklich einzig auf der ganzen Erde. In dem Umkreis von einigen Stunden kann man hier alle Temperaturen finden, von der eisigen Zone bis zur heißen. Dadurch erlangt man den unschätzbaren Vortheil, das ganze Jahr hindurch die Erzeugnisse aller Klimate zu genießen. Indessen sind die europäischen Früchte, besonders die Pfirsiche, hier sehr mittelmäßig.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensbetrachtungen.

Jedes Lebensalter hat sein ihm eigenthümliches Schöne, so ferne es in seiner Sphäre bleibt. Wie schön und wie oft gepriesen ist die Kindheit mit ihrem heitern Sinne für die Gegenwart, mit ihrer noch unbefriedigten und so leicht zu befriedigenden Wißbegierde, mit ihrer harmlosen Laune, mit ihrem unschuldigen Herzen, mit ihrer treuen Liebe und mit den kindlichen Spielen ihrer Hoffnung! Wie traurig aber wird sie, sobald feindliche Hände sie zerstörend angreifen! Wohl dem, dem eine glückliche Kindheit ward, den man in freier Luft gedeihen ließ und in kein Treibhaus pflanzte, von dem man damals weder die feinen Sitten eines Höflings, noch die pedantische Gründlichkeit eines Professors verlangt, der mehr in den Bilderbüchern der Natur, als in denen der methodischen Schule lesen durfte und den man Zeit verlieren ließ, auf daß er sie später wieder gewönne. Das Leben bleibt doch des Menschen beste Lehrerin; was es etwa nicht lehrt, nur das allein sollen die Kinder in der Schule lernen. Eine heitere Kindheit bleibt der schöne Hintergrund in dem Gemälde unseres Lebens, der mit seinem frischen Farbenglanze die düstern Gruppen erheitert, welche die spätere Zeit wohl in das Bild des wechselnden Daseyns hineinzeichnen mag. Der Greis ist zu beklagen, welcher nicht mit dem Dichter sagen kann und will:

> Noch einmal mögt' ich, eh' in die Schattenwelt
> Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
> Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
> Heitre Träume mein Haupt umschwebten! —

Der Junggesellenstand ist angenehm, so lange man noch ein junger Geselle ist. Das Alter der kräftigen Jugend, der munter umherspringenden Phantasie, der wenigen Bedürfnisse, der unsteten Sehnsucht, der großen Entwürfe und gigantischen Hoffnungen und des Strebens und Suchens verschmäht jede Fessel. Im häuslichen Schlafrocke würde es verphilistriren; in enggezogenen Schranken müßte seine weithin reichende Kraft vertrocknen. Entbehrungen, Plackereien, Wechsel von Temperatur, Umherschweifen, Mangel des eigenen Heerdes wirken heilsam auf dieses Alter, welches, wie das alte Sprüchwort trefflich sagt, sich die Hörner und üppigen Auswüchse ein wenig abstoßen muß. Männer wachsen nicht hinter dem Ofen, sondern auf hoher See, auf lärmvollem Markte und in olympischen Rennbahnen. So hat Alles seine Zeit; Alles wechselt mit dieser. Dem jungen Gesellen steht der Junggesellenrock, aber der ernstere Mann soll ihn nicht mehr tragen. Das Blut fließt minder rasch; die Freude begegnet Einem nicht mehr an jeder Straßenecke und man verträgt des köstlichen Weines weniger; nicht jedes holde Mädchen erscheint Einem mehr als eine Laura und man steht oft kalt vor einer Gruppe der Niope; man spürt wohl manchmal schon Etwas, das sich wie Rheumatismus ausnimmt oder ein Magendrücken; man ist noch nicht kalt, aber doch etwas abgekühlt; man sieht dem abfahrenden Postwagen mit mehr Gelassenheit zu, als sonst und man kauft sich eine silberne Taschenuhr und legt sich ein Wämmschen von Flanell bei; man bewirbt sich um ein Aemtchen und findet das Wort Sparpfennig nicht mehr lächerlich. Diese Zeit der Abkühlung kommt nach Umständen bei dem Einen früher, bei dem Andern später; aber wenn sie da ist, so suche man sich eine — Frau und so baue man den friedlichen Penaten einen Altar. Im zwanzigsten Jahr möge man immerhin — und das ist das Beste — in jedes schöne Augenpaar und in jeden rosigen Mund verliebt seyn; im dreißigsten ist es am besten, wenn man zu Einer mit gemäßigter Zärtlichkeit sagen kann: — „Madame, ich verehre Sie und nur Sie allein!" —

Wir merken es oft am wenigsten an uns selbst, daß wir älter werden, mehr aber an dem, was mit uns altert oder vor uns vorgeht. Der Uebergang von einem Decennium in das andere geschieht nicht über eine Brücke, vor welcher wir uns plötzlich sehen; es fallen uns heute die blonden Locken nicht aus, um morgen den weißen Platz zu machen, sondern das ganze Leben von dem Kinderspiele bis zum Grabgesang ist ein steter Uebergang. Wir sterben langsam und die vorletzte Minute des Lebens weiß meistens noch nichts von der folgenden. Nur durch das, was uns umgiebt, sehen wir, was wir verlieren. Die Grabsteine unserer Geliebten sind die Meilenzeiger unseres Lebens. Wenn der Lehrer das Mädchen, das er einst buchstabiren lehrte, am Traualtare stehen sieht, so mag er vielleicht manche vernarbte Wunde wieder schmerzen fühlen. Der Körper eignet der Zeit mehr, als der Geist und darum wird man in den Werkstätten und bei strenger Galeerenarbeit des Berufes früher alt, als auf Reisen und auf dem Musenberge. Die Gedanken spotten oft über die Jahre und ein feuriges Gemüth erkaltet nicht, sobald der erste Herbstwind weht; indessen schlägt auch die Stunde, wo man nicht mehr sonnenwärts steigen kann und wo dieses ruhiger fließt. Mancher Menschengeist gleicht einem flachen Wiesenbache und mancher wieder einem tiefen, reißenden Strome; jenen bringt die erste Winterkälte zum Erstarren, aber auch diesen die folgende stärkere.

Digitized by Google

Wir fühlen uns nur wenig einsam, wenn wir uns allein sehen mitten unter dem Blüthengewimmel des Lenzes und ein überschäumendes Leben in unserer Brust fühlend; dagegen fühlen wir uns wohl verarmt, wenn der Schnee auf den Bergen der Landschaft und auf der Bergspitzen unseres Lebens liegt. Ein einsamer Greis hat seine Gegenwart und sieht, auf Gräbern stehend, nach einem Grabe.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Im Piloten aus Calvados liest man unterm 27. März:

Eine sehr sonderbare Begebenheit, welche die Aufmerksamkeit auf sie zu richten verdient, fand zu Hogue auf Samstag den 17. März statt. Bei ruhigem Wetter zog sich das Meer auf eine so große Entfernung zurück, daß es auf der Rhede dieses Hafens jene Stelle völlig trocken legte, wo mehre Schiffe des berühmten Tourville verbrannt oder durch das englische Geschwader des Admirals Russell versenkt wurden, mit welchem den Tag zuvor, 29. Mai 1692, das französische Geschwader eine sehr ungleiche Schlacht mit Auszeichnung bestand. Die Schiffgerippe waren noch zum Theil erhalten und in der Entfernung von 2 Meerweiten war es möglich, 6 Kanonen und mehre Pulverwagen herauszuziehen. Diese Gegenstände sind unerachtet ihres 141jährigen Lagers auf dem Grunde des Meeres im guten Zustande der Erhaltung. Es besteht in dem Lande nirgends die Ueberlieferung, daß das Meer seit der glänzenden und unglücklichen Schlacht von Hogue so weit zurückgetreten sey, als bei dem letzten Ablauf. Die Seeleute auf der Küste versichern, daß auf Freitag den 5. April eine mit der vom 17. März gleiche Meereshöhe statt finden soll. Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Hoffnung und Voraussicht Bergungsmittel vorbereitet werden, um diesen Umstand ausgedehnter zu benutzen, als man auf den unvorhergesehenen Fall thun konnte.

Korrespondenz.

Bamberg, 1. April.

Unsere Mitbürger würden, auf Antrag und Bitte, das neu zu veranstaltende jährliche Theresienfest betreffend, mit folgender allerhöchsten Antwort beglückt:

„Herr Bürgermeister Bayl! Die beiden Gesuche, welche mir der Magistrat der Stadt Bamberg und das zur Anordnung eines Volksfestes gewählte Comité übersendet haben, geben mir wiederholt die unzweideutigsten Beweise der Liebe und treuen Anhänglichkeit der biederen Bambeeger an unser königliches Haus. Mit wahrer Rührung denke ich an den Augenblick, in welchem wir im Jun. 1830 in Bamberg mit dem reinsten Ausdrucke der herzlichsten Zuneigung empfangen worden sind. Diese Erinnerung ist meinem Herzen im Verlaufe der Zeiten immer theuerer geworden; und ich ersuche Sie daher, Herr Bürgermeister Bayl, dem Magistrate und dem benannten Comité bekannt zu machen, daß wir die Bezeichnung des angeordneten und von Seiner Majestät dem König, meinem geliebten Gemahl, allergnädigst genehmigten Volksfestes mit meinem Namen zur wahren Freude gereichet, und daß ich dem Magistrate und dem Comité für diese neue Aeußerung aufrichtiger Ergebenheit meinen innigsten Dank sage. München, 28. März 1833. Ihre wohlgeneigte Königin Therese."

Frankfurter Volksbühne.

Sonntag, den 31. März. (Zum Lestenmale) Robert der Teufel, große Oper, von Meyerbeer.

(Schluß.)

Wir hielten für nöthig, den Inhalt des Ganzen mitzutheilen, um die Meinung, welche wir über denselben aussprechen wollen, zu begründen. Wir halten nämlich vorliegenden Text für einen der reichsten und anziehendsten. Wie reiht sich hier Handlung an Handlung, Situation an Situation, Tableau an Tableau! Alles ist großartig, bewegt, energisch. Wahrlich, eine Fülle des Stoffes, ein überreiches Material! Dieses Sujet dürfte man ganz ohne alle Musik aufführen und es würde sich geltend machen; es ist ein Entwurf, welcher der Bearbeitung eines Shakespeare nicht unwürdig gewesen wäre; es ist kühn gedacht und imposant gehalten. Was man auch etwa gegen die Grundidee dieses Dramas einwenden könnte, — sie bleibt ein kühner, eben so origineller, als grandioser Gedanke.

Roberts Mutter schließt ein Ehebündniß mit einem der Hölle verwandten und verfallenen Manne; aus dieser Ehe entspringt Robert, benannt der Teufel, ein wilder, toller Ritter, in dessen Adern das väterliche Blut rieselt. Bertram, der höllische Vater, liebt seinen Sohn auf's Innigste; er will ihn nicht verlieren und sucht ihn daher aus Liebe der finstern Unterwelt zu gewinnen. Dagegen bemüht sich die Liebe der reuigen Mutter, den theuern Sohn der dämonischen Gewalt zu entreißen; sterbend noch übergiebt sie ihren Segen und ihr Testament Alicen und sendet diese als ihre Stellvertreterin an Robert ab. So kämpfen jetzt Himmel und Hölle, das gute und das böse Princip, um Roberts Besitz; die Entscheidung schwankt lange hin und her; beide Theile lassen Nichts unversucht; endlich siegt Alice; Robert wird der göttlichen Gnade wieder theilhaftig und der dämonische Bertram fährt zum Orkus hinab.

Man muß wahrlich staunen über die kecke Einbildungskraft, die solches Gebilde schuf, die es so consequent durchführte, so trefflich vollendete. — Und welch ein Thema für den Componisten! — Wie reich, wie mannigfach! — Das Dunkel infernalischer Nacht und der Glorienschein himmlischer Verklärung, die Wuth glühender, verzehrender Leidenschaft und die Milde sanfterer Triebe, der Pomp ritterlicher Spiele und königlicher Feste, so wie die grausigen Elemente eines gespenstigen Waltens und Kirchhofspuckes, die fromme, glaubensvolle Unschuld eines reinen Mädchens und die bestialische Rohheit liederlicher Gesellen.

Liebe, Wein, Tanz, Würfelspiel, Turniere, Grab, Hochzeitsfeste, Kirchengelaute, — kurz, Alles ist hier beisammen; — Nichts fehlt dem Componisten, aber er muß auch Kraft in sich fühlen, wenn er vor einem solchen Stoffe nicht entmuthiget zurücktreten soll. Was Meyerbeer in diesem Bezuge Seltenes und Treffliches geleistet hat, das werden wir in unsern nachstehenden Berichten würdigen, so wie wir uns auch über das Sujet und dessen Charaktere weiter aussprechen werden. — Scribe ist doch ein Meister in dieser Art von Bearbeitung dramatischer Opern-Sujets.

Durch das Vorstehende hatten wir somit unsern Bericht über diese merkwürdige Oper eingeleitet. Das Weitere in unsern nächsten Blättern. —

W.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 8. April. Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne. — Drittes Mes-Abonnement suspendu und mit erhöhten Eingangspreisen.

Parterre-Logenbillet	2 fl.
Logenbillet in der ersten Reihe	2 fl.
Logenbillet in der zweiten Reihe	1 fl. 45 kr.
Parterre	1 fl.
Gallerie	— 30 kr.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 97. Sonntag, den 7. April 1833.

Ostern.

Ein Fest der Auferstehung sind die Ostertage! —
— Es kehrt der Welt ein neues Leben wieder
In wunderbar entzückender Gestaltung
Und Alles steigt, die Todesfessel sprengend,
Aus dunkeln Sorgen an das rosige Licht.
Der Hochaltar der ewigen Natur
Ist ausgeschmückt; da tritt der Frühling, opfernd,
In seinem Priesterkleid, an den Altar
Und es beginnt der Auferstehungssabbath.
Wie drängen sich die auferstand'nen Seelen!
Hier stehn sie prangend in der Blüthenkrone
Und dort entsteigen sie den Blumenkelchen;
Hier schwimmen sie auf goldbesäumten Wolken
Und dort entknospen sie der grünen Erde;
Sie pilgern andachtvoll von Berg zu Bergen
Und säuseln in der lauen Luft melodisch.
Die auferstand'nen Seelen der Natur,
Die in den Knospen, in den Blüthen wohnen,
Die, Millionen an der Zahl, im Raum
Des weiten Alls sich regen und bewegen,
Sie feiern jetzt den Auferstehungssabbath.
— Das ist der Ostertage Festbedeutung. —

Des Menschen Seele steht am höchsten auf
Der Leiter der erschaffnen Erdenwesen. —
Und da sie nun den tausendfachen Jubel
Der jüngern Schwestern sieht, die all' erstanden
Aus ihren Gräbern sind und voller Andacht
Zum hochgewölbten Himmelsdome blicken,
Da sie des Frühlings Hosianna hört,
Das von der Erde nach den Sternen jubelt,
Erwacht auch sie zu neu verklärtem Leben.
Es werfen sich die betenden Gedanken
Am Altar nieder, den der Frühling schmückte,
Der jugendliche Priester der Natur,
Der hochbegeistert seines Amtes wartet.
Die Menschenseele beugt sich vor dem Geiste,
Der alles Leben ausgoß aus den Tiefen
Der Ewigkeit, bedeckt vom heil'gen Schleier,
Der nur allein allmächtig und allgütig
Und herrlich ist und der Unendlichkeit
Gewaltig Meer mit den Gedanken ausmißt.
— Da zieht der Strom der Liebe in die Seele
Des Menschen und er feiert seinen Sabbath. —
Ein Fest der Auferstehung sind die Ostertage

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Prospers Absicht war, sich zu ermüden und den Schlaf herbeizurufen. Als er so unter einem wolkenlosen Himmel auf und ab ging, dessen schöne Sterne er bewunderte; als vielleicht auch die reine Nachtluft und das melancholische Rauschen der Wellen auf ihn Eindruck machten, verfiel er in ein tiefes Nachsinnen, welches ihn allmählig auf vernünftige moralische Ideen zurückführte, und damit endigte, seine augenblickliche Hirnwuth gänzlich zu vertreiben. Die Lehren seiner Erziehung, die religiösen Vorschriften, und vor Allem, wie er mir sagte, die Bilder eines sittlichen Lebens, welches er bisher unter dem väterlichen Dache geführt hatte, siegten über seine bösen Gedanken.

Als er, nach einer langen Meditation, deren Reizen er sich am Ufer des Rheins, den Arm auf einen großen Stein gestützt, hingegeben hatte, zurückkehrte, würde er, wie er mir sagte, zwar nicht schlafen, aber bei einer Milliarde in Gold haben wachen können.

In dem Augenblicke, wo sich seine Rechtschaffenheit aus diesem Kampfe stolz und kräftig erhob, warf er sich, in einem Gefühl von Entzücken und von Glück, auf die Kniee, dankte Gott, fühlte sich glücklich, leicht, zufrieden, wie am Tage, wo er das erste heilige Abendmahl genoß, und wo er an Würde einem Engel gleich zu stehn glaubte, weil er diesen Tag verbracht hatte, ohne, weder mit Wort oder That, noch in Gedanken, zu sündigen.

Er kam in die Schenke zurück, schloß das Fenster, ohne sich vor dem Geräusch zu fürchten, und legte sich auf der Stelle zu Bette.

Seine moralische und physische Ermüdung überlieferten ihn ohne Weigerung dem Schlafe, und gleich darauf, nachdem er sein Haupt auf seine Matratze gelegt hatte, fiel er

Digitized by Google

in jenen ersten und fantastischen Schlummer, welcher immer einem tiefen Schlafe vorhergeht. Dann erstarren die Sinne, und das Leben erlischt allmählich; die Gedanken sind unvollständig und die letzten Erregungen unserer Sinne gleichen einer Art von Träumerei. —

Wie ist die Luft so schwer! — sagte Prosper zu sich. Es scheint mir, als athmete ich einen feuchten Dampf, — oder die Ausdünstungen von warmem Wasser.

Er erklärte sich diese Wirkung der Atmosphäre undeutlich aus dem Unterschiede, der zwischen der Temperatur des Zimmers und der reinen Landluft stattfinden müsse.

Aber bald darauf hörte er ein periodisches Geräusch, ähnlich dem, welches die Wassertropfen einer Fontäne machen, indem sie vom Hahne fallen.

Einem panischen Schrecken folgend, wollte er sich aufrichten und den Wirth rufen, den Kaufmann oder Wilhelm aufwecken: aber da erinnerte er sich zu seinem Unglück der hölzernen Uhr und schlief, weil er die Bewegung des Pendels zu erkennen glaubte, in dieser undeutlichen und verworrenen Wahrnehmung ein. — —

Wollen Sie Wasser, Herr Mauricey? sagte der Hausherr, indem er den Lieferanten maschinenmäßig nach der Carafine greifen sah.

Sie war leer.

III.

Die beiden Richter.

Hermann fuhr nach einer Pause, welche er, durch die Beobachtung des Banquiers veranlaßt, gemacht hatte, in seiner Erzählung fort:

Am andern Morgen, sagte er, wurde Prosper Magnan durch einen großen Lärm aufgeweckt. Es schien ihm, als hätte er gellendes Geschrei gehört, und er empfand jene heftige Erschütterung der Nerven, deren herber Schmerz uns trifft, wenn beim Erwachen eine angreifende Empfindung, die während des Schlafes ihren Anfang nahm, in ihrem ganzen Umfange in uns herrscht. — Dann geht in uns ein physiologischer Act vor, ein Auffahren, um mich dieses gemeinen Ausdruckes zu bedienen, obgleich er Erscheinungen umfaßt, welche für die Wissenschaft wichtig sind. Diese peinliche Angst, die vielleicht durch eine zu schnelle Wiedervereinigung unserer zwei während des Schlafs fast immer getrennten Naturen hervorgebracht wird, geht gewöhnlich schnell vorüber; aber bei dem armen Compagniechirurgen hielt sie an, ja sie wuchs plötzlich und verursachte ihm ein schreckliches Schaudern, als er einen Pfuhl von Blut zwischen seiner Matratze und dem Bett von Walhenfer bemerkte. Der Kopf des armen Deutschen lag auf der Erde und der Körper im Bett.

Alles Blut war schon aus dem Halse gespritzt.

Als er die noch offnen und starren Augen dieses Kopfes sah, als er das Blut sah, welches seine Tücher und selbst seine Hände befleckt hatte, und sein chirurgisches Instrument auf dem Bette wieder erkannte, fiel Prosper Magnan in Ohnmacht und in das Blut von Walhenfer.

Das war schon, sagte er zu mir, eine Strafe meiner Gedanken. Als er seine Sinne wieder erhielt, befand er sich in der Gaststube. Er saß auf einem Stuhl, umringt von französischen Soldaten und in Gegenwart einer aufmerksamen und neugierigen Menge. Er sah gedankenlos einen republikanischen Offizier an, der damit beschäftiget war, die Aussagen einiger Zeugen aufzunehmen und ohne Zweifel einen Verbalprozeß einzuleiten. Er erkannte den Wirth wieder, seine Frau, die beiden Schiffer und die Magd der Schenke.

Das chirurgische Instrument, dessen sich der Meuchelmörder bedient hatte — —

Unterbrechung.

Hier hustete Herr Mauricey, zog sein Schnupftuch aus der Tasche, schneuzte sich und wischte sich die Stirn ab; aber diese ziemlich natürlichen Bewegungen wurden nur von mir bemerkt; denn alle Gäste hörten, die Augen auf Hermann gerichtet, diesem mit einer gewissen Begierde zu.

Der Lieferant stützte seinen Arm auf die Tafel, legte den Kopf in die rechte Hand, und unterdrückte seitdem jedes Zeichen von Bewegung oder Interesse; aber seine Physiognomie blieb nachdenkend und erdfahl, wie in dem Augenblicke, wo er mit dem Stöpsel der Carafine spielte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feierlichkeiten der Osterwoche zu Quito.

(Fortsetzung.)

Wir kamen den 13. Mai 1830 während einem Platzregen, der den Straßen das Ansehen von eben so vielen Bächen gab, nach Quito. Die Nachricht von unserer Ankunft setzte die ganze Stadt in Bewegung. Jeder wollte uns sehen. Rührigkeit ist dergestalt gegen dieser Völker Natur, daß sie nicht begreifen können, wie man sein Land aus der alleinigen Absicht verlasse, um andere zu sehen. Sie verbinden mit den Reisen immer Beweggründe, entweder des Interesses oder des Ehrgeizes. Ich reisete mit einem jungen Verwandten, dessen Name ein wenig deutsch klang. Ich selbst war französischer Militär. Darauf bauete man nun die seltsamste Voraussetzung. Meinen Reisegefährten hielt man für den Herzog von Reichstadt, und mich für seinen Adjutanten. Daher die unzähligen Besuche, mit denen uns die Einwohner von Quito beehrten, und diesem abgeschmackten Gerücht verdankten wir unsere Einführung in die besten Gesellschaften der Stadt. Indessen muß ich doch gestehen, daß selbst, nachdem sie ihren Irrthum erkannt, ihre Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen uns sich in nichts verminderte.

Die Feierlichkeiten der heiligen Woche waren nahe. Wir beschlossen, nur noch einige Streifereien in den Umgebungen vorzunehmen, und unsere Abreise bis nach Ostern zu vertagen. Denn obgleich die heilige Woche imposant ist zu Rom durch Glanz und Prunk der Feste, ist sie nicht minder merkwürdig zu Quito durch derselben Originalität.

Ostern war in diesem Jahre am 11. April. Acht Tage früher, am Palmsonntage, begannen die Feierlichkeiten, die während der ganzen heiligen Woche ohne Unterbrechung auf einander folgen sollten. Am Abend desselben Tages sahen wir fünf weiß gekleidete Popanze, begleitet von einer Menge Kinder, die beständig sangen, unter unsern Fenstern vorüber führen. Jede der fünf Figuren trug eine ungeheure Mütze in Zuckerhutform, 5 oder 6 Fuß hoch, von der nach hinten zwei Stück Leinwand, oder lange,

Digitized by Google

schmale Bänder herabhingen, die bis zur Erde reichten. Ein weißes Kleid, umschlungen von einem Gürtel und bis zur Ferse gehend, bedeckte des Körpers Ueberrest. Alle trugen Klingeln in den Händen, die sie der Reihe nach bewegten. Man nennt diese Figuren Almas santas (heilige Seelen), ich weiß nicht, aus welchem Grunde.

Am Sonntag begab ich mich in die Hauptkirche, um der Palmweihe beizuwohnen. Eine große Menschenmenge, grüne Palm- und Bananenzweige, oder Schilfpakete an langen Stöcken tragend, bewegte sich hin und her. Diese Blätter der Bananenzweige waren manchmal künstlich geflochten.

Es dauerte zu lange, bevor die Zeremonie begann, weßhalb ich mich nach San Francisco begab, wohin so eben die Prozession der Mönche dieses Ordens zurückkehrte. Jeder trug einen Palmzweig im Arm. Alle sangen im Chor. Hinter ihnen kam eine Christusfigur, die ich anfänglich getragen glaubte, bis ihre sonderbaren Bewegungen mir Veranlassung gaben, sie in einem Augenblick, wo die Prozession unter den Säulengängen des Klosters verweilte, näher zu untersuchen. Ich bemerkte nun, nicht ohne Erstaunen, daß der Strohmann auf einem Esel ritt, der ihn wahrscheinlich abgeworfen haben würde, hätten ihn nicht zwei Männer auf beiden Seiten im Gleichgewicht gehalten. Die Lachlust, welche bei diesem Anblick mich ergriff, war so stark, daß ich mir die größte Mühe geben mußte, sie zu unterdrücken. Demungeachtet wurde der Pater Provinzial dergestalt davon angesteckt, daß er genöthigt war, sein Gesicht in sein Gebetbuch zu verbergen, um nicht laut hervorzuplatzen.

Ein noch befremdenderes Schauspiel bot sich mir dar in der Santa-Clarakirche, die zu einem Nonnenkloster gehört, welches ich später besuchte. Durch das Eisengitter erblickte ich alle Nonnen, einen Esel umringend, mit ihm sich beschäftigend, sodann niederkniend und Gebete hersagend, obgleich man in diesem Augenblick in der Kirche keine Feierlichkeit beging. Ich konnte mir, was ich sah, nur durch die Voraussetzung erklären, daß das Thier bestimmt sey, in einer ähnlichen Prozession zu figuriren, wie die, welche ich so eben gesehen.

Eine zweite, noch beträchtlichere Prozession, als die erste, ging am Abend von San Francisco aus, und zog unter meinen Fenstern vorüber, so daß ich sie in allen ihren Einzelnheiten übersehen konnte. Voraus marschirte eine gewisse Zahl Männer, an langen Stöcken Laternen tragend, von denen die beiden vordersten die Form von Sternen hatten. Nach ihnen kamen zwei Popanze, von denen der Eine den Evangelisten Johann, der andere die heilige Magdalena vorstellten. Hinter ihnen folgten drei Almas santas, den oben beschriebenen ähnlich, ausgenommen, daß die in der Mitte um einen Kopf größer war, als die beiden andern. Sie trug außerdem eine lange weiße Schleppe, die ein als Engel gekleidetes Kind hielt. Diese drei Figuren bewegten eine nach der andern ihre Klingeln, so daß man beständig ihr Geräusch vernahm. Viele Frauen, unter denen ich mehrere von der höchsten Gesellschaft bemerkte, folgten ihnen in zwei Reihen, jede eine Kerze tragend. Zwischen ihnen gingen einige Franziskanermönche, zur Erhaltung der Ordnung.

Nach ihnen kamen drei Almas santas, von denen die in der Mitte ebenfalls über die beiden andern emporragte, die schwarz gekleidet waren, und lange Degen zur Seite hatten. Hinter ihnen folgten, je zwei und zwei, sämmtliche Barbiere der Stadt, mit bloßem Haupt, in ihren großen malerischen Zeremoniekleidern, bestehend aus einem engen Poncho, oder Mantel, von schwarzer Farbe, vielfaltig kurzen Hosen, aber ohne Strümpfe noch Schuhe. Jeder von ihnen hatte ein großes Weihrauchbecken, oder vielmehr eine silberne, an zwei Ketten von demselben Metall hängende Kohlenpfanne in den Händen.

Darauf kam eine ungeheure Tragbahre von vergoldetem Holz, mit einem Traghimmel bedeckt, und mit Lampen, Spiegeln und Heiligenbildern geschmückt. Unter demselben erschien der Erlöser, von Kopf bis zu Fuß mit einem langen goldgestickten Gewande bekleidet, und sein Kreuz tragend. Hinter ihm war Don Simon el Cyreneo, wie ihn die Anwesenden nannten, der, statt dem Gebrauch gemäß mit dem Heiland gemeinschaftlich das Kreuz zu tragen, sich begnügte, es mit einer Hand zu halten. Diese letzte Person war von schlankem Wuchs, trug eine bis zu den Ohren reichende Halsbinde, einen seitwärts gedrückten Hut und einen fürchterlichen Schnurrbart.

Frauen, mit Kerzen in den Händen, folgten dem Traghimmel, unter dessen Last zwanzig Träger fast erlagen. Sodann kam der Polizeipräfekt, eine große Laterne tragend, nebst zwei Franziskanern, nach ihm U. l. F. der sieben Wunden, dieselbe, welche ich schon im Franziskanerkloster gesehen, angethan mit einem schönen blauen, mit goldenen Sternen übersäeten Sammetkleide. Zwei Magdalenen beschlossen den Zug.

In bestimmten Zwischenräumen standen Musikantengruppen, die von Zeit zu Zeit unharmonische Töne vernehmen ließen, welche sich nur mit denen von dem Instrument des kleinen Savoyarden erzeugten, beim Tanz seiner Marionetten, vergleichen läßt. Diese Prozession zog sich langsam durch eine lange, ein wenig abhängige Straße, und ihrer Lächerlichkeit ungeachtet, war sie nichts desto weniger äußerst glänzend.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenlese aus Jean Paul.

Es giebt tugendhafte Tage, wo man Alles vergiebt und Alles über sich kann, wo die Freude gleichsam im Herzen kniet und betet, daß sie länger da bleibe und wo Alles in uns ausgeheitert und beleuchtet ist.

Wir genießen nur blinkende, glühende Augenblicke; diese Kohle muß heftig herumgeschleudert werden, damit der brennende Kreis der Entzückung erscheine.

Der Pöbel und das Vieh schwindeln auf keinem Abgrunds-Abhang, aber wohl der Mensch.

Allerdings muß man Völker, wie Wochenkinder, nie schnell wecken, weil sie noch den Aerzten jähzornig werden.

Digitized by Google

Hundert egyptische Plagen hält man für keine, blos weil sie uns nur in der Jugend heimsuchen, wo moralische Wunden und complicirte Fracturen so hurtig zuheilen wie physische. — Grünendes Holz bricht nicht so leicht wie dürres entzwei.

Die Nacht macht, wie ein längerer Tod, den Menschen erhaben und nimmt ihm die Erde.

Auf den langen Traum des Lebens sind die kleinen bunten Träume der Nacht wie Phantasieblumen gestickt und gezeichnet.

Das Sonnenlicht der Untersuchung durchfließt Völker still wie den Diamant, indeß das electrische der Factionen zerschmetternd einfährt.

Wenn man von einer Person zwei verschiedene Handlungen zu berichten hat, eine ärgerliche und eine willkommene: so kömmt die Hauptwirkung darauf an, welche man zuerst stellte, die zuerst erzählte grundiert das Gemüth und die zuletzt nachgemalte wird nur Nebenfigur und zum Schattenwurf.

Mit einer Frau rückst Du in Stunden weiter — weil sie mehr Muth hat und gibt — als mit einer Jungfrau in Tagen. Diese ist eine frische Wallnuß, von deren Kern Du erst die grüne, dann die steinerne, endlich die Spinnwebenhaut zu schälen hast, die ältere aber machst Du nur auf.

Ein Mann muß die Ueberfracht des Lebens auf dem Kopf und eine Frau auf der Brust tragen.

Weibliche Talente sind zwar Blumenketten, an welche man den Amor legen kann; aber der Hymen, der diese und sogar Fruchtschnüre ab- und durchnützt, wird am besten von der goldenen Erbs-Kette wirthschaftender Anstelligkeit gehalten und gelenkt.

Habt Mitleiden mit der Armuth, aber noch hundertmal mehr mit der Verarmung! Nur jene, nicht diese, macht Völker und Individuen besser.

Literatur.

Beweis der Zulässigkeit des deutschen Choralgesanges mit Orgelbegleitung bei dem sabbathlichen Gottesdienste der Juden, ein Beitrag zur jüdischen Liturgie, von Dr. B. S. Levi, großherzoglich hessischem Rabbiner in Gießen.

Viel mehr, als der Titel verspricht, leistet diese kleine Schrift, die für Freunde der edeln Humanität eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung ist. Einem Neologismus feind, der das Heil Israels nur im Umstoßen alles durch die Zeit Geheiligten sucht, schöpft der Herr Verfasser seine Gründe einzig aus Schriften von anerkannter Autorität und gelangt durch eine Reihe von Argumenten, die an logischer Schärfe und tiefe Sachkenntniß beurkunder Gediegenheit nichts zu wünschen übrig lassen, zu dem Schlusse, daß der Israelite nur in der Sprache, die er versteht, sey sie auch eine profane, beten könne. Da seine Beweise sich durchgängs auf unzweideutige Stellen des Talmuds und anderer rabbinischen Schriften stützen, so wäre es sehr zu wünschen, daß die Gegner seiner Meinung in offener, aber leidenschaftloser Controverse gegen dieselbe auftreten möchten, damit endlich einmal die höchst wichtige Frage auf eine entscheidende Weise erledigt werde.

Kritische Beleuchtung der in den Jahren 1831 und 1832 in Deutschland vorgekommenen ständischen Verhandlungen über die Emancipation der Juden, von Dr. Gabriel Rießer. Altona, bei J. F. Hammerich.

Der vortreffliche Professor Krug erwähnt in seinem Antrag zu Gunsten der Juden bei der sächsischen Ständeversammlung eines Entwurfs zu einer neuen Judenordnung von einem preußischen Staatsbeamten, welcher nur vier Wörter enthält: Gleiche Rechte, gleiche Pflichten.

Zur Schande der modernen Kultur könnte man mit den Büchern, in welchen der so einfache, der beschränktesten wie der ausgebildetsten Intelligenz einleuchtende Satz verfochten und bestritten wird, eine ansehnliche Bibliothek bilden. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Völker endlich einmal über die ersten Principien aller geselligen und gesetzlichen Ordnung hinaus kommen werden. Leider sind sie im Jahr 1833 noch nicht so weit und man muß ihnen immer noch zu beweisen suchen, daß Unrecht nicht Recht ist, weil es Unrecht ist. Vielleicht wäre diese Beweisführung bis jetzt mit günstigerem Erfolge unternommen worden, wenn allen Freunden der guten Sache die Feder, die Logik, die Wärme und die hohe wissenschaftliche Bildung eines Rießer zu Gebote ständen. Darum unaussprechlichen Dank, nicht im Namen der Juden, sondern im Namen der unzähligen Millionen, die nach Emancipation schmachten, dem hochherzigen Manne, der sein eigenes Interesse ausser Augen läßt und seine edeln Kräfte ungetheilt dem Wohle der leidenden Menschheit widmet. Mögen manche trübe Erscheinungen der Zeit seinen Muth nicht schwächen! Es giebt immer noch Seelen genug, auf welche die kräftig ausgesprochene Wahrheit ihre Wirkung nie verfehlt.

Creizenach.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 8. April. Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne. — Drittes Meß-Abonnement suspendu und mit erhöhten Eingangspreisen.

Parterre-Logenbillet	2 fl.
Logenbillet in der ersten Reihe	2 fl.
Logenbillet in der zweiten Reihe	1 fl. 45 kr.
Parterre	1 fl.
Gallerie	— 30 kr.

Digitized by Google

Wöchentliche Unterhaltungen.

Sonntags-Blatt für alle Stände.

No. 14. Den 7. April. 1833.

Des Harfners Spruch.

Wo rieselnd der Bach in den Erlensee rinnt,
Da wohnte ein Harfner, von Vielen geminnt,
Von vielen der Dirnen im Land.
Doch liebt' er Algerthe von Wildenstein nur,
Die, trunken von Wonne, auf blumiger Flur
Ihm ewige Liebe bekannt.

Und jeglichen Morgen beim röthlichen Strahl
Der Sonne schon flog sie vom Schloß in das Thal,
Wo Bruno, der Harfner, gewohnt,
Der immer gar reichlich mit tönendem Klang
Der Harfe, mit Küssen und Minnegesang
Algerthen die Liebe gelohnt.

Sie scherzten, sich himmlischer Freude bewußt.
Der Sommer verstrich so in seliger Lust,
Bis brausend nun stürmte der Nord.
Algerthe, sie flehte den Vater, und klagt,
Da zürnend der Alte die Bitte versagt;
Denn höret sein donnerndes Wort:

„Ich halt' es, sonst wär' ich ein ehrloser Schelm!
Wenn Bruno, geschmückt mit dem Harnisch und Helm,
Mit Wappenrock, Lanze und Schwert,
Und Wappen, so wie es dem Ritter gebührt,
Verdienstvoll den Namen des Muthigen führt;
Dann sey ihm Algerthe gewährt!"

Algerthe that schnell dem Geliebten es kund.
Nachdem sie beschworen den ewigen Bund,
Zog Bruno nach Welschland zum Heer.
Der Kampf mit den kühnen Empörern begann,
Und Otto der Sachse, ein rechtlicher Mann,
Gab willig dem Harfner den Speer.

Geschlagen war Welschland in blutiger Schlacht,
Und jubelnd schon eilte die siegreiche Macht
Nach Deutschlands Gefilden zurück.
Auch Bruno, vom Kaiser zum Ritter ernannt,
Zog, Freude sich träumend, zum heimischen Land
Mit wonneverkündendem Blick.

Algerthe vergaß unterdessen die Pflicht,
Vermählte sich einem nicht liebenden Wicht,
Und Bruno, der leidende, sprach:
„Noch eher den Wellen des Meeres zu trau'n,
Als ewige Treue auf Weiber zu bau'n."
So hallet die Sage es nach.

Heinrich der Franke.

Die Philosophie in der Klemme.

Was auch verläumderische Zungen zum Nachtheil des schönen Geschlechts erdichten oder Wahres sagen mögen, so kommen dennoch die hartsinnigsten Widersacher mit den eifrigsten Verehrern desselben darin überein: daß es in der That liebenswürdig sey; und die grimmigsten Spötter und Verächter weiblicher Vollkommenheiten sehen sich endlich gezwungen, offenkundig oder insgeheim, ihr vorlautes Brüsten mit Stärke und Unbesiegbarkeit zu den Füßen der Schönheit zu widerrufen und — abzubüßen. — Aristoteles — ich glaube, jeder meiner Leser wird eine Ehre darin finden, sich seiner Bekanntschaft rühmen zu dürfen und jede schöne Leserin wird wenigstens schon seinen Namen gehört haben — Aristoteles, sag' ich, war ein weiser Mann, aber er fand hinlängliche Ursache, sich hinter den Ohren zu kratzen, als er einmal, im Uebermuth und frechen Vertrauen auf seine Weisheit, vergaß, daß „mit Amor nicht gut scherzen ist", wie sich die liebenswürdige Florette, wohlbestallte Kammerzofe der spröden „Donna Diana von Barcellona" bei jeder Darstellung dieser beliebten Komödie sehr erbaulich auszudrücken pflegt und von jenem weisen Manne will ich nun hier ein närrisch Histörchen erzählen.

Der unsterbliche Landstreicher, Alexander der Große, der nach langem, völkerfressenden Vagabondiren endlich dahin gekommen, wohin ihm sein spät nachgeborener Zwillingsbruder in unseren Tagen vergebens nachzukommen trachtete, das will sagen: nach Indien; dieser Gott und Sohn Gottes, nämlich des Ammon Jupiter, dieser Held — „dessen Name, von der Jahre Lauf schneeweiß gewaschen, noch immer neue Helden hervorruft, die Welt in's Verderben zu stürzen" — dieser macedonische Napoleon schien, unter jenem milden Himmel, auf einmal im innersten Wesen verändert, plötzlich menschlicher und weiser geworden zu seyn — welches ich für synonim halte — und bezeugte dies damit, daß

Digitized by Google

er eine Weile statt Krieg Frieden spielte. — Es war eine junge indische Tänzerin, die diesem sehr vergänglichen Gotte die Donner des Krieges aus den Händen wand und der weinenden Erde Zeit verschaffte, sich die Thränen von dem verwüsteten Antlitz zu trocknen. Der Unsterbliche hing Schwert, Scepter und Diadem an den Nagel und schien für nichts mehr Sinn zu haben, als für seine Geliebte. So sehr er jedoch solches vor dem Auge der Welt zu bergen versuchte, es half nichts, den jetzt müßigen Geierblicken seiner Hofherren konnte es nicht entgehen, was der eigentliche Beweggrund seiner Menschlichkeit seyn möge. Das Heer, so wie der Staatsrath murrten im Stillen über die Weichlichkeit des großen Alexander. Aristoteles, der ihm, seinem Zögling, bisher in allen Richtungen gefolgt war und gegenwärtig an seinem Hoflager ohngefähr das Amt eines Oberhofmarschalls bekleiden mochte, fand endlich das Treiben des Königs zu toll, und entrüstet, zu sehen, wie Alles durcheinander ging, entschloß er sich, nach gewaltigen Umtrieben in seinem Kopfe, dem Herrn der Welt kurz und derb den Text zu lesen, hoffend, daß man gegen ihn nicht gleich ein fatales Abführungsmittel brauchen würde, ob man auch dergleichen damals schon verstand, indem man verbannte. „Was muß ich hören," begann er zu demselben im strengen Ton eines Weisen und Lehrers, „Du, Alexander, entblödest Dich nicht, von einer gemeinen Leidenschaft, von einem thierischen Triebe Dich beherrschen zu lassen? Du, der Du die Welt zu Deinen Füßen niederzwingen möchtest, kannst — anstatt die Zügel der Weltregierung mit starker Hand zu lenken — zum Scandal der maulässigen Erde Dir von einem indischen Weibsbildchen auf der Nase tanzen lassen? Pfuy! schäme Dich, daß ich mich nicht Deiner zu schämen habe! Was muß die Nachwelt von mir, Deinem Lehrer, denken, wenn sie erfährt, daß meine Gegenwart selbst Dich nicht abhielt, gleich dem Gemeinen Dich in's Joch unedler Begierden zu schmiegen und nebenbei Deine Pflicht, für das Wohl Deiner Reiche zu sorgen, ganz und gar zu vergessen? Reiße Dich los aus den Armen Deiner buhlerischen Sclavin; sey Alexander und nicht ein Lüstling." — „Meister," antwortete gelassen der große Alexander — denn damals war es noch Mode bei den Königen, die Wahrheit gelassen anzuhören und sich über den Freimuth der Räthe nicht zu entrüsten — „Meister, Du thust übel daran, mich in meinem Vergnügen zu stören. Was meine Indierin betrifft, so muß ich Dir wohl Deine unüberlegten Lästerungen zu gute halten; Du kennst sie nicht, wenigstens nicht so genau als ich und es wäre mir auch nicht lieb, wenn Du sie so genau kennen solltest, doch enthalte Dich künftig Deiner Weisheit, wenn die Rede von ihr seyn wird; ich könnte Dir sonst gram werden. Uebrigens bin ich Dir in Gnaden gewogen!" Die Audienz war vorüber und Alexander ging, sich in den Küssen seiner Orphale — so hieß das liebenswürdige Kind — zu berauschen, um die unbequemen Bemerkungen seines Majordomus zu vergessen. Denn unbequem waren sie ihm allerdings, da er es nicht unter seiner Würde hielt, in sich den gebrechlichen Sterblichen zu erkennen und nächstdem den Aristoteles, ob es gleich nur ein Gelehrter gewesen, als einen Mann ansah, der allenfalls vernünftiger seyn könnte, als selbst ein König, ohne sich dabei zur Ausnahme zu machen. Daher kam es, daß, ohngeachtet der verdoppelten stürmischen Zärtlichkeit Orphalens, Alexander nicht zu jener Munterkeit kam, die er sonst wohl hatte. „Was fehlt Dir, großer König?" fragte sie ihn endlich, indem sie ihm die Haare aus dem Antlitz strich und seine unsterbliche Stirn küßte und — Alexander war schwach genug, ihr die Strafpredigt seines Hofweisen Wort für Wort zu hinterbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Osterlied.

Stürmisch war einst dieses Leben
Durch die blinde Glaubenswuth;
Gegen Licht und freies Streben
Kämpfte Wahn und frecher Muth.

Viel des Schönen hat verhüllet
Niedere Tyrannenmacht,
Großes blieb stets unerfüllet
Durch des Irrthums finstre Nacht.

Doch dem menschlichen Geschlechte
Kam ein Geist in Flammenlicht,
Lehrte Freiheit, hohe Rechte
Und erhabne Menschenpflicht.

Und des Irthums finstre Nächte
Flohen vor der hehren Gluth,
Wahrheit, Tugend, Menschenrechte
Glänzten schön wie Sternenfluth.

Ringet, Geister, nach dem Schönen,
Nach der Freiheit hehrem Stern!
Eure Brust füll' eitles Wähnen
Nie, üb' Recht und Wahrheit gern.

Und gält' es das irdische Leben,
Wahrheit übt mit hoher Gluth!
Durch die Kraft wird groß das Streben,
Schön die That durch edeln Muth.

An dem Kreuze prangt ein Meister
Ewig als erhabner Held,
Glänzt als Bild der größten Geister,
Denn er starb für's Heil der Welt.

Rommsohn.

Digitized by Google

Das alte Griechenland.

Fraget nicht, warum in Klagetönen
Sich das tiefbewogte Herz ergießt;
Mich ergriff ein namenloses Sehnen,
Das in bittre Wehmuth überfließt.
Trostlos irr' ich durch die weiten Räume,
Suche dich, du schöne Götterwelt,
Doch verschwunden sind die Wonneträume,
Die dereinst das trunkne Herz geschwellt.

Ist es wahr, daß hier in sel'gem Frieden
Götter mit den Sterblichen gewohnt,
Daß hier Ruhm und Heldengröße blühten,
Freiheit neben Biedersinn getrohnt?
Ist es wahr, daß hier in üpp'ger Fülle
Alles Schöne schöner sich ergoß,
Und der Dichtung zauberische Hülle
Sich vermählend um die Wahrheit schloß?

Von des Aethers schönem Blau umflossen,
Und beglückt durch einen heitern Sinn,
Träumte hier der Mensch so unverdrossen
Eine göttergleiche Jugend hin.
An den höhern Augenblick gebunden,
Lebt' er mit der Gegenwart im Streit,
Nützte wacker nur die nächsten Stunden,
Schuf sich selber seine Seligkeit.

Aus sich selbst heraus ins freie Leben
Trat er früh in die Geschäftigkeit,
Niemals war dem Eigennutz sein Streben,
Immer nur dem Menschenwohl geweiht.
Ueber die Vernichtung frei zu siegen,
Rang und kämpft' der Starke immerdar;
Mußt' er doch dem Schicksal unterliegen,
War er dort, was er auf Erden war.

Wo ist Sparta's muthentflammte Jugend,
Wo Athen, die hohe Musenstadt?
Wo der Heldensinn und wo die Tugend,
Die dereinst dies Volk begeistert hat?
Trostlos irr' ich durch die weiten Räume,
Suche dich, du schöne Götterwelt,
Doch entschwunden sind die Wonneträume,
Die dereinst das trunkne Herz geschwellt.

Menschen leben hier, doch nicht die Griechen,
Die des Ruhmes laute Stimme preißt,
Diese sind schon längst ins Grab gestiegen, —
Ewig lebt ihr jugendlicher Geist!
Ach! vergebens eil' ich durch die Fluren,
Finde nirgends eine Gottheit mehr,
Und vertilgt sind alle ihre Spuren,
Alle ihre Tempel stehen leer.

Aus des Stromes sanften Wellenkräuseln
Taucht kein Flußgott mehr sein Haupt empor,
Und kein mildes, kühles Zephyrsäuseln
Schwirrt aus Aeols Grotte mehr hervor.

All das Göttliche, es ist entschwunden
In dem raschen Wirbeltanz der Zeit,
Nur was Leben im Gesang gefunden,
Lebt auch fort durch alle Ewigkeit.

Wie durch die zerrißnen Wolkenschleier
Oft des Mondes blasses Dämmerlicht
Bei der nächtlich stillen Todtenfeier
Schaurig auf versunkne Gräber bricht;
Also hallt für uns im Klang der Lieder,
Den mein Herz mit Wehmuth nur empfand,
Eine schauerliche Stimme wieder,
Mahnend an das alte Griechenland.

Gießen. Fr. Eich, stud. theol.

Das Blümchen.

Es blühet ein Blümchen
In herrlicher Pracht;
Nicht lockt mich die Rose,
Wenn dieses mir lacht.

Die Tulp', Anemone,
Das Veilchen am Bach,
Die Lilie — sie alle
Stehn diesem weit nach.

Es duftet Entzücken,
Es füllet die Brust
Mit himmlischer Freude,
Mit heiliger Lust.

Doch selber vom Himmel
Gestammet und rein,
Kann es nur in reinen
Seelen gedeih'n.

Dieß Blümchen heißt Liebe.
Wer kennet es nicht?
Wohl dem, der dies holde
In Reinheit sich bricht.

Elise, ich reiche
Dieß Blümchen Dir dar;
Ihm beut sich dein Busen
Als Weihealtar.

Dort wird sich's entfalten
Zum herrlichen Kranz.
Du kennest des Blümchens
Bedeutung und Glanz.

Gießen. J. Kehrein.

Digitized by Google

Blätter aus Paulinens Tagebuch.

Wer einmal einen Meineid beging, der wird seinen neuen Pflichten nicht treuer seyn, als er seinen alten Schwüren gewesen. Wer einmal mit den Gesetzen der Ehre spielte, hat keinen natürlichen Zaum mehr, der ihn zurückhält. Der Verräther, den man zum Guten zurückgekehrt wähnt, drückt heimlich noch immer die Hand des Verbrechens, selbst indem er die Tugend umarmt.

Hat der Mensch sich erst des Zaumes entledigt, den ihm Moral und Religion anlegen, dann sucht er Bosheit und Ungerechtigkeit auf und stürzt sich mit stumpfsinniger Begehrlichkeit auf den Pfad der Infamie; er gefällt sich dann in seinem Schmutz und prahlt mit seinen Unthaten, denn Grausamkeit wird seine Freude und Bosheit sein Schmuck.

Ein Mann ohne ritterlichen Sinn gleicht einem Weibe ohne Zartgefühl; beiden geht der hauptsächlichste Schmuck ihres Geschlechtes ab; denn er soll uns Kraft und Würde, sie Anmuth und Milde versinnlichen.

Viele Dichter sagen, das Leben sey ein Traum; doch führet dieser Traum den einen in Paradiesesauen, während er dem andern zu einem fortdauernden Alpdrücken wird.

Jeder Stand hat seinen Adel und seinen Pöbel. Der erstere schämt sich des letzteren, der letztere feindet jenen an — so ist die Welt.

Heuchelei ist die höchste Stufe der Unmoralität.

Es gibt eine Hoheit des Geistes, welche denjenigen, der glücklich genug ist, sie zu besitzen, selbst in dem tiefsten Elend nicht verläßt. Sie leiht uns wunderbare Kraft in dem Kampfe mit den Verhältnissen, in den schwereren Kämpfen mit uns selbst; sie lehrt uns den allzuweichen Gefühlen Stolz, den Anfeindungen Geduld, und dem Verrathe an den edelsten Empfindungen die feste Aegide der Selbstachtung entgegenzusetzen.

Kathinka Halein.

Epitaphische Kabinetsstücke.

Taubmann führt bei Gelegenheit, wo er über frühere deutsche Poesie, und dann über die seines eigenen Zeitalters spricht, folgende Epitaphien an:

In Edln.

Hie ligt Meistr Peter im grünen Gras,
Der so gern sawr Kraut as,
Und tranck gern guten reinischen Wein,
Gott woll seiner Seelen gnädig seyn.

In Selnhausen.

Unter diesem Stein
Liegt begrabn der Pfarrherr von Wenheim,
Er war nicht von Eisleben,
Gott geb ihm das ewige Leben.

In Pommern. (?)

Hie liegt begraben Herr Melcher,
Ein Pfarherr gewest ist welcher:
Er hat gelebt in Tugent und Zucht,
Ist gstorben an der Wassersucht.
Schaw doch lieber Leser frei,
Ist das nicht schad? Ey, Ey.

Inn der Flachswag. (?)

Hie liegt begrabn Hans Haschebrod:
Ich bitte dich du lieber Gott,
Das ewig Lebn wolst geben mir,
Gleich wie ich wolte geben dir,
Wann ich were der liebe Gott,
Und du weresst Hans Haschebrod.

A. Krause.

Buchstabenräthsel.

Frohsinn verkünd' ich Euch, Laune und Scherz,
Und die Sehnsucht glühender Liebe,
Auch frommes Gemüth, das sich himmelwärts
Erhebet vom Erdengetriebe.
Doch wie Ihr die mittlern Zeichen versetzt,
So weicht aus dem Ganzen die Freude
Und was sonst immer den Menschen ergötzt,
Gram und Sorgen sind im Geleite.

Lichtenau. Dr. Huhn.

Dreisylbige Charade.

Die Erst' ist eine Schweizerstadt,
Die auch jeder im Gesichte hat.
Auf Zweit' und Dritter wird oft geh'n
Der Mensch, der fremdes Land will sehn.
Und wenn die Veste kommt in Noth
Und wird von Ueberfall bedroht,
So hebt man schnell das Ganze auf,
Und hemmet so des Feindes Lauf.

Lichtenau. Dr. Huhn.

Auflösung in Nro. 13.

Zweisylbige Charade: Zeitgeist.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 98. Dienstag, den 9. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Das chirurgische Instrument, dessen sich der Meuchelmörder bedient hatte, lag auf dem Tische, mit dem Verbandzeuge, der Brieftasche und den Papieren Prospers. Die Blicke der Versammlung wandten sich abwechselnd auf diese Thatbeweise und auf den jungen Mann, der im Sterben zu liegen, und dessen starre Augen nichts zu sehen schienen. Der verworrene Lärm, der sich draußen hören ließ, kündigte die Gegenwart der Volksmenge an, welche die Nachricht von dem Verbrechen und vielleicht auch das Verlangen, den Meuchelmörder kennen zu lernen, vor die Schenke gerufen hatte. Der Schritt der unter die Fenster des Saals gestellten Schildwachen, das Geräusch ihrer Flinten, beherrschte das Gemurmel der redenden Menge; aber die Schenke war verschlossen, der Hof leer und still.

Unfähig, den Blick des Offiziers zu ertragen, welcher untersuchte, schlug Prosper Magnan, als er sich von einem Unbekannten die Hand gedrückt fühlte, die Augen auf, als wollte er einen Beschützer unter dieser feindlichen Masse suchen, und erkannte nun an der Uniform der Oberchirurgen der zu Andernach cantonnirenden Halbbrigade. Der Blick dieses Mannes war so durchdringend, so streng, daß es dem jungen Manne davor schauderte, und sein Kopf auf die Lehne des Stuhls zurücksank; aber ein Soldat, der ihm flüchtige Salze zu riechen gab, brachte ihn sogleich wieder zur Besinnung. Doch waren seine verstörten Augen so leblos und zeugten von einer so großen Bewußtlosigkeit, daß der Chirurg, nachdem er Prospers Puls untersucht hatte, zum Offizier sagte:

Capitain, es ist unmöglich, diesen Menschen jetzt zu fragen — — Nun gut! führt ihn ab — antwortete der Capitain, den Chirurgen unterbrechend und sich zu einem Corporal wendend, der sich hinter dem Compagniechirurgen befand.

Feige Bestie! sagte der Soldat zu ihm, mit gedämpfter Stimme, halte wenigstens festen Schritt vor diesen deutschen Hunden und rette die Ehre der Republik.

Dieser Zuruf erweckte Prosper Magnan. Er erhob sich und machte einige Schritte; aber als die Thür sich öffnete, als er die freie Luft athmete und die Menge sich zudrängen sah, verließen ihn seine Kräfte, seine Kniee beugten sich, er wankte.

Die feige verfluchte Bestie verdient den Tod zwei Mal! — — Vorwärts! sagten die beiden Soldaten, welche ihn mit ihren Armen unterstützten, um ihn aufrecht zu erhalten.

O! der Feige! der Feige! — das ist er! — das ist er! — Hier! — Hier!

Diese Worte schienen ihm von einer einzigen Stimme zugerufen zu werden, von der lärmenden Stimme der Menge, welche, ihn mit Schmähungen kränkend, nachfolgte und bei jedem Schritte sich vergrößerte.

Auf dem Wege von der Schenke zu dem Gefängnisse berührte das Getöse, welches das Volk und die Soldaten im Gehen machten, das Gemurmel der verschiedenen Gespräche, der Anblick des Himmels und die Kühle der Luft, die Ansicht von Andernach und das Rauschen der Gewässer des Rheins, die Seele des Compagniechirurgen, aber nur als unbestimmte, verworrene blinde Eindrücke, wie es überhaupt alle Empfindungen waren, welche er seit seinem Erwachen gehabt hatte; und zuweilen glaubte er, wie er mir sagte, gar zu nicht existiren. —

Ich war damals gefangen, sagte Hermann, seine Erzählung unterbrechend. Im Enthusiasmus, wie wir ihn Alle in den zwanziger Jahren haben, hatte ich mein Vaterland vertheidigen wollen. Als Anführer einer Compagnie Freiwilliger, welche ich in der Gegend von Andernach organisirt hatte, gerieth ich in der Nacht mitten in ein französisches Detachement von 800 Mann. Wir waren unserer höchstens 200. Meine Spione hatten mich verkauft. In Andernach wurde ich gefangen gesetzt, und es handelte sich nun darum, mich zu erschießen, um ein Beispiel zu geben, welches das Land einschüchtern sollte. Die Franzosen redeten daher von Repressalien, obgleich der Mord, für welchen die Republikaner sich an mir rächen wollten, nicht im Churfürstenthum begangen worden war.

Mein Vater hatte ein Frist von drei Tagen erhalten, um bei dem General Augereau für mich Gnade erbitten zu können, welche er von ihm auch erhielt. Ich sah daher Prosper Magnan in dem Augenblick, als er in das Gefängniß von Andernach eintrat, und er flößte mir ein tiefes Mitleid ein. Er war bleich, abgezehrt, mit Blut befleckt; aber seine Physiognomie hatte ein Gepräge von Redlichkeit und Unschuld, welches mich tief rührte. Ich erkannte in seinen langen blonden Haaren, in seinen blauen Augen, Deutschland. Das wahrhafte Bild meines dahinsinkenden Vaterlandes, erschien er mir wie ein Opfer, nicht

Digitized by Google

wie ein Mörder. In dem Moment, wo er unter meinem Fenster wegging, warf er, ich weiß nicht worauf, das bittere, melancholische Lächeln eines Verrückten, der einen flüchtigen Schein von Vernunft wiedergewinnt. Dieses Lächeln war gewiß nicht das eines Meuchelmörders.

Als ich den Kerkermeister sah, fragte ich ihn nach seinem neuen Gefangenen. —

Seitdem er in seinem Kerker ist, hat er nicht gesprochen. Er hat sich niedergesetzt, den Kopf in die Hände gelegt und schläft, oder denkt über seine Lage nach. — Wie ich von den Franzosen höre, wird ihm morgen früh die Rechnung gemacht und er binnen 24 Stunden erschossen.

Am Abend blieb ich die kurze Zeit über, welche mir zu einem Spaziergange im Hofe des Gefängnisses bewilligt worden war, unter dem Fenster des Gefangenen. Wir plauderten zusammen und er erzählte mir auf eine naive Weise seine Geschichte, indem er ziemlich richtig auf meine verschiedenen Fragen antwortete.

Nach dieser ersten Unterredung zweifelte ich nicht mehr an seiner Unschuld. Auch erbat ich mir und erlangte die Erlaubniß, einige Stunden bei ihm bleiben zu dürfen. Ich sah ihn zu verschiedenen Malen und der arme Junge weihte mich ohne Umschweife in alle seine Gedanken ein.

Anfangs hielt er sich für unschuldig und strafbar zugleich. Sich an den schrecklichen Versuch erinnernd, dem er zu widerstehen die Kraft gehabt hatte, fürchtete er, während seines Schlafes und in einem Anfall von Somnambulismus, das Verbrechen, auf welches er im Wachen gesonnen, vollendet zu haben.

Aber Ihr Kamerad? — sagte ich zu ihm.

O! rief er mit Feuer, Wilhelm ist unfähig —

Er sprach nicht aus.

Bei diesen warmen Worten voller Jugend und Tugend drückte ich ihm die Hand.

Bei seinem Erwachen, versetzte er, wird er ohne Zweifel erschrocken seyn, wird den Kopf verloren und sich gerettet haben.

Ohne Sie zu wecken? — sagte ich zu ihm. Aber dann wird Ihre Vertheidigung leicht seyn, weil das Felleisen von Walhenfer nicht gestohlen seyn wird. —

Plötzlich zerschmolz er in Thränen.

Ach! ja, ich bin unschuldig! rief er. Ich habe nicht getödtet! — Ich erinnere mich meiner Träume! — Ich spielte Kämmerchen mit meinen Schulkameraden — — wie sollte ich dem Kaufmann den Kopf abgeschnitten haben, indem ich träumte, daß ich lief! —

Dann fühlte er sich, ungeachtet des Hoffnungsschimmers, welcher ihm zuweilen ein wenig Ruhe gab, immer von Gewissensbissen zermalmt. Er war nur zu gewiß, den Arm aufgehoben zu haben, um dem Kaufmann den Kopf abzuschneiden. Er übte Gerechtigkeit gegen sich und fand sein Herz nicht mehr rein, nachdem er ein Verbrechen in seinen Gedanken begangen hatte. —

Und doch — rief er — bin ich unschuldig. O meine arme Mutter! Vielleicht spielt sie in diesem Augenblicke fröhlich in ihrem kleinen Tapetensalon mit ihren Nachbarn Imperiale. — Wenn sie wüßte, daß ich die Hand bloß aufgehoben habe, um einen Menschen meuchlerisch zu morden — ach! sterben würde sie! — Und ich bin im Gefängniß! — — angeklagt, ein Verbrechen begangen zu haben. — Wenn ich diesen Mann nicht getödtet habe — meine Mutter werde ich sicher umbringen.

Bei diesen Worten weinte er nicht; aber bewegt von der kurzen und heftigen Wuth, die bei den Einwohnern der Picardie so gewöhnlich ist, rannte er gegen die Mauer und würde sich daran den Kopf zerstoßen haben, wenn ich ihn nicht zurückgehalten hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feierlichkeiten der Osterwoche zu Quito.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage sah ich einen weniger prachtvollen Zug. Er bestand nur aus Indianern, ohne Beiwohnung der Priester, und hatte nichts besonders Merkwürdiges. Bald nachher erschien bei mir ein vom Kopf bis zu den Füßen violet gekleideter Mann, das Gesicht mit einer Larve bedeckt, einen Gurt um die Hüften geschlungen. Ich wartete schweigend, daß er mir seines Besuches Beweggrund erkläre. Aber er blieb an der Thürschwelle, ohne ein Wort zu sprechen. Und nachdem er dreimal mit einem Stück Geld auf eine silberne Schüssel geschlagen, die er in der Hand hielt, entfernte er sich, ohne ein Wort zu sagen. Ein zweiter folgte auf ihn, und benahm sich auf dieselbe Weise. Ich erfuhr, daß solche Personen Büßer seyen, die für die Armen Beisteuern sammelten, und daß die vornehmsten Männer der Stadt oft solcher Rolle sich unterzögen.

Der anhaltende Regen am Dienstag ließ die Prozession, welche an diesem Tage statt finden sollte, auf den nächsten vertagen. Mittwochs um zehn Uhr Morgens verließ sie die Hauptkirche in nachstehender Ordnung: Voran gingen eine Menge Büßer, barfuß, die meisten einen Strick um den Hals und eine Dornenkrone auf dem Kopfe. Darauf folgten: zwei Heilige, deren Namen ich vergessen; ein Oelgarten, mit einem den Heiland tröstenden Engel; ein Ecce homo, dessen Vergebung Petrus auf den Knien anzuflehen schien; ein ungeheures Kruzifix; eine Kreuzabnahme, und endlich die heilige Jungfrau, in einem prächtigen, mit Silber gestickten violetsammtenen Gewande, dessen Schleppe ein Engel trug.

Alle diese Personen folgten nicht so nahe auf einander, als ich hier angedeutet. Zwischen ihnen befanden sich die verschiedenen Mönchsorden, welche alle, ohne Ausnahme, der Feierlichkeit beiwohnten. Eben so die Zöglinge der Kollegien von San Fernando und San Luis, die ersten in schwarzen, weiß besetzten Röcken, die letztern in halb gelben, halb rothen Kleidern. Daran schlossen sich eine Menge öffentlicher Beamten und Offiziere von allen Graden, mit Kerzen in den Händen.

Hinter der Figur der Jungfrau schritten sieben Kanonikus einher, den Kopf bedeckt mit einer Kapuze von schwarzem Taffent, bekleidet mit Priesterröcken von demselben Stoffe, deren Schleppen mehrere Ellen lang waren. Vier große schwarze Fahnen, mit rothen Kreuzen darüber, wurden dem Bischof vorangetragen, der das heilige Sacrament verschleiert hielt und den Zug beschloß. Die Menge, welche die Prozession begleitete, stürzte sich ihr unaufhörlich nach, und mehr als einmal war ich auf dem Punkte, überrannt zu werden.

Digitized by Google

Am Gründonnerstag fand keine Prozession statt. Man las nur einmal Messe in jeder Kirche, wonach man ein Grab, zum Andenken dessen, worin der Heiland beigesetzt worden, erbauete. Alle diese Gräber waren sehr reich ausgeschmückt, und mit Spiegeln, Bildsäulen, Verzierungen jeder Art, die der üble Geschmack bei jeder Veranlassung anzubringen weiß, überladen. Ich erinnere mich unter andern in der Augustinerkirche Jesum Christum, mit seinen Aposteln das Abendmahl haltend, alle mit Meßgewändern bekleidet, gesehen zu haben.

Die Prozession am Charfreitag übertraf an Glanz alle früheren. Am Morgen wohnte ich dem Meßopfer bei in der San Domingokirche, wo ich genöthigt war, eine Fahne zu tragen, um die Hostie zur Kommunion des Priesters aus dem heiligen Grabe zu holen. Die linkische Weise, mit der ich mich bei diesem für mich ganz neuen Verfahren benahm, machte mich anfänglich sehr verlegen. Doch tröstete ich mich, als ich erfuhr, daß Tags vorher der britische Oberst Young, ein Protestant, genöthigt gewesen, bei einer ähnlichen Feierlichkeit, mit einer Kerze in der Hand, zu figuriren.

Abends kehrte ich zurück zu derselben Kirche, von wo die Prozession ausgehen sollte. Ich betrat sie eben, als man das Leiden Jesu Christi predigte. Hinter dem Hochaltar erblickte ich drei ungeheure Kreuze. Das mittelste war leer. An den beiden andern hingen die beiden Räuber, der eine ein Weißer, der andere ein Indianer, wahrscheinlich aus Berücksichtigung der Kastenverschiedenheit. Tiefes Schweigen herrschte in der Kirche. Aber in dem Augenblick, wo der Prediger des Heilandes Ankunft auf Golgatha beschrieb, vernahm man Hammerschläge und sah den Erlöser an das Kreuz annageln.

Als der Augenblick seiner Grablegung erschien, legten zwei Priester Leitern an das Kreuz, stiegen hinan, und löseten des Strohmanns Hände ab, während zwei andere die Nägel aus den Füßen zogen und den Körper hielten. Alle vier ließen ihn langsam herabgleiten, und zeigten ihn von vorn den Anwesenden, die zu schluchzen begannen. Sie wendeten ihn nun um, indessen die Weiber sich Ohrfeigen gaben, die eine immer stärker als die andere. Nach dieser doppelten Darstellung wurde der Körper in einen silbernen Sarg gelegt, dieser auf eine Tragbahre gestellt, und die Prozession begann nun ihren Marsch in der größten Ordnung. Voran gingen bei tausend Almas santas, von denen einige so hohe Mützen trugen, daß sie bis zu den Fenstern im ersten Stock reichten und an denselben oft hängen blieben. Von diesem befremdenden Kopfputz hingen verschiedenfarbige Bänder auf ihre Schultern herab. Einige hatten lange Schleppen, die von Engeln getragen wurden.

Auf einer Tragbahre, unmittelbar hinter ihnen, befand sich ein anderer Engel, mit einem Menschengerippe zu seinen Füßen, den von dem Erlöser besiegten Tod vorstellend. Eine lange Reihe Priester, die verschiedenen Sinnbilder der Passion tragend, folgte darauf. Der erste hielt ein breites Messer in die Höhe, an dessen Spitze man ein Ohr bemerkte, das des Malchus darstellend, welches Petrus abgehauen. Daneben zeigte sich ein Hahn auf einem Stock. Weiterhin erblickte man des Judas dreißig Silberlinge auf einer hölzernen Fahne gemalt, die Würfel in einer silbernen Schüssel, in einer andern die Nägel, den Hammer und die Zange. Man sah ebenfalls die Ruthen, welche zur Stäubung gedient, den Spieß, mit dem man des Erlösers Seite durchbohrt, endlich sein Gewand, auf einer langen Stange, wie eine Fahne, getragen.

Dieser sonderbaren Gruppe folgte unmittelbar ein violett gekleidetes, verlarvtes Musikchor, die Musikinstrumente mit schwarzem Flor umhüllt, traurige, der Gelegenheit anpassende Stückchen spielend. Darauf folgte der Erlöser, sein Kreuz tragend und, wie das Erstemal, von Don Simon el Cyreno begleitet. Nach Beiden kam der erste Alkade der Stadt, mit einem Federhut, eine schwarze Fahne auf welcher ein rothes Kreuz gemalt war, auf der Erde nach sich schleifend. Eine Menge Neger, alle gleichförmig gekleidet in königsblauen Röcken, mit Jonquillaufschlägen und Kragen, himmelblauen Hosen, mit einem gelben Bande besetzt und einer gelben Schleife, traten ihm nach. Alle gehörten anscheinend zu einem Hause.

Zwei lange Reihen Mönche, von denen jeder ein Kreuz hielt, schlossen sich daran. Hinter ihnen kamen die Schüler der beiden obgedachten Kollegien in ihrer Uniform. Darauf folgte der zweite Alkade der Stadt, eine umgewendete Fahne tragend, wie der erste.

Nun erschien der Sarg, in welchem der Körper des Erlösers lag. Er ruhete auf silbernen Säulen und war von einer Menge Individuen umgeben, vielfarbig und mannigfach gekleidet, mit Stöcken, Säbeln, Degen, Lanzen und Laternen in den Händen. Sie versinnlichten die Juden, welche in den Oelgarten kamen, um sich des Erlösers zu bemächtigen. Man versicherte mich, diese Rolle sey so verhaßt, daß die Personen, welche sie spielen sollten, mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Gewöhnlich nahm man dazu Gewürzkrämer und Lebensmittelhändler.

Nach den Juden kamen alle Offiziere der Besatzung, eine Kerze in der Hand; sodann die Truppen pelotonweise, in ziemlich regelmäßiger Haltung. Sie trugen das Gewehr übergehängt, was zu Quito ein Zeichen der Trauer ist. Die Offiziere, welche die Soldaten befehligten, waren weniger regelmäßig gekleidet als diese. Einige trugen Mützen, andere Tschako's oder Hüte. Die Prozession wurde beschlossen durch die Mönche von Merced, die Domherren, den Bischof, die heilige Jungfrau in einem mit Gold und Silber gestickten Sammetkleide, von dem ein Engel die Schleppe trug, eine Menge Frauen mit Kerzen und eine Abtheilung Gensd'armen.

(Schluß folgt.)

Gedankenlese aus Jean Paul.

Der Mensch, besonders der Staatenmensch, begehrt die Veränderung und den Umbau des Staates so lange, bis die Ruine oder der Neubau da ist; dann flucht er auf's Neue, und wünscht das Allerneueste, nämlich das Alte. Aber kann denn eine Welt im Vergehen sich über eine Nachwelt im Entstehen freuen? Wird nicht der alte Wein trübe, wenn der neue sich in den Blüthen sammelt? — Gilt der Vorwurf der Lobredner veralteter Zeiten nicht eben so gut greisen Körperschaften als einzelnen Greisen?

Digitized by Google

Mit Staatseinrichtungen ist's, wie mit Kunststraßen; auf einer ganz neuen unbefahrnen, wo jeder Wagen am Straßenbau mitarbeitet und zerklopfen hilft, wird man eben so gestoßen und geworfen, als auf einer ganz alten ausgefahrnen, voll Löcher. Was ist also hier zu thun? Man fahre fort.

Jeder Staat geht zuletzt zu Grunde, der ein Tretrad ist, das dessen Menschen nur bewegen, ohne sich auf dessen Stufen zu erheben.

Vor dem Unendlichen ist eine Bitte um eine Welt und die um ein Stückchen Brod in nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Beter, und er zählt entweder Sonnen und Haare oder beide nicht.

So ist der Mensch; hundert Zweifel an seinem Glücke durchfliegen, wie Wölkchen ohne Schatten, seine Seele, er merkt es kaum vor Sonnenschein. Jetzt sprech' aber ein anderer von den nämlichen Zweifeln einige aus, sofort ist sein Himmel bedeckt.

Die erste junge Liebe hat keine Sprachwerkzeuge, höchstens eine tragbare Schreibfeder mit Tinte. Nur die Weltleute, die ihre Liebeserklärungen eben so wiederholen, wie Schauspieler, sind im Stande — und aus gleichen Gründen — sie eben so zu publiziren, wie diese. Aber in der heiligern Zeit des Lebens wird das Bild der geliebtesten Seele nicht im Sprach- und Vorzimmer, sondern im dunkeln, stillen Oratorium aufgehangen; nur mit Geliebten spricht man von Geliebten.

Frankfurter Volksbühne.

Sonntag, den 31. März. (Zum Erstenmale) Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Haupt- und einer Zwischenabtheilung, Text von Scribe und Delavigne. Musik von Meyerbeer.

Nicht leicht dürfte ein in der Idee neueres, wenn gleich etwas mystisches Sujet aufgefunden werden, wie dasjenige, welches der heutigen Oper als Grundlage dient, wir haben die Sage davon in erzählender Form bereits in unsern Blättern niedergelegt. Nachdem wir Meyerbeers Arbeit nun zum Drittenmale mit Aufmerksamkeit gehört, wollen wir es unternehmen, unsere Ansichten, möglichst zusammengedrängt, darüber auszusprechen. Unverkennbar ruht ein bedeutendes Talent in dem Schöpfer dieses Accordengebäudes, welches den im Contrapunkt erfahrenen Schüler des berühmten Abbé Vogler nicht verkennen läßt und in dem mit großer Umsicht im Ganzen trefflich durchgeführten Werke tauchen Strahlen auf, welche nur Resultate des unermüdlichen Fleisses, eines langjährigen Studiums seyn können. — Daß der Componist keine eigene Ouvertüre, sondern nur eine kurze Einleitungsmusik zu dieser Oper schrieb, ließe mit ihrer Länge sich allenfalls entschuldigen, wenn er in den Kreuzrittern nicht bereits auf die gleiche Weise verfahren wäre und gehört die Ursache davon nicht der Mode an, so wissen wir uns solche nicht zu erklären. Die Introduction, ohne gerade aufzufallen, ist voll Leben und Frische und ihr Werth steigert sich durch die Ballade Raimbauds in C dur. Diese Pièce ist gut, besonders der erste Vers, welchen die Instrumente noch nicht zudecken und die Recitative im Allgemeinen mit großer Einsicht geschrieben. Nach Alicens Eintritt ist vorzüglich die Stelle der Ritter: „Versprechen muß man halten", und die Reminiscenz der angenehmen Melodie: „den Wein, das Spiel", äusserst wirksam benutzt. Für ausgezeichnet erkennen wir die Romanze der Alice in E dur durch ihre schöne melodische Einfachheit; mit Bertrams Auftreten nimmt die Musik ernstere Weisen an und bannt die Unheimlichkeit in die Nähe des Versuchers. Roberts Gesangstelle in G dur ist nicht sehr edel und kann nur durch den gediegenen Vortrag zur Würde erhoben werden, diejenige der Alice dagegen consequent, so wie die Scene Nro. 6 zwischen Robert und Bertram durchaus wahr gehalten und richtig markirt. Die Sicilienne, gleich dem Würfelspiel in dem Finale, sind originell; die Idee, Bertram die erstere ironisiren zu lassen und die Wiederholung im Allegro in D moll des la, la, la durch den Chor aus der Sicilienne verdienen das größte Lob. Roberts Klagen zu Bertram, nachdem er seine Habe verspielt, klingen zu weich, hier hätte die Musik kräftiger seyn dürfen. 2ter Akt. Cavatine der Isabelle. Darin mißfallen uns vor Allem die vielen Figuren und Triller, überhaupt scheint in dieser ganzen Partie die Sängerin mehr berücksichtigt worden zu seyn, wie der Gang und das dramatische Fortschreiten der Handlung; wir ziehen die Nachtschatten in dem Tongemälde des Künstlers seinen Lichtstellen bei weitem vor. Auch der Mädchenchor athmet italienische Luft, die Recitative der Scenen 3 und 4 sind zweckmäßig, das Männerquartett der Herolde in C dur lebendig, das Finale selbst will gar kein Ende nehmen, die langen Längen in Isabellens Gesang werden mit der Länge langweilig. 3ter Akt. Duett von Raimbaud und Bertram. Diese Nummer gehört nicht zu den besten, sie ist flach gehalten und ebenfalls zu lang. Der Höllenwalzer mit Chor in H moll höchst charakteristisch, besonders wirksam darin das Piccolo. Aus Alicens Nahen, durch sanfte Harmonie verkündet, und ihrer gemüthlich, gefühlvollen Romanze in B dur spricht ein bedeutsamer Sinn. Der Chor durch die Sprachrohre lautet zweifach stark und ist darum von doppeltem Effekt. Scene und Duett von Bertram und Alicen gehören zu den besten der Oper, das Terzett ohne Begleitung erhebt durch harmonische Abwechslung sich zum sehr werthvollen Tonstück, aber es erfordert, in Bezug auf reine Intonation und feste Stimmführung, eine sehr subtile Ausführung, die es denn hier auch durchaus gefunden hat. Das Finale Nro. 15 läßt abermals keinen Tadel auffinden, die Ballettmusiken erheben sich groß über den gewöhnlichen Klingklang unter dieser Rubrik, so wie die Andeutung der damit verbundenen Pantomimen der später erscheinenden Dämonen nichts zu wünschen übrig läßt. 4ter Akt. Der Chor, welcher denselben eröffnet, ist die Reprise aus dem 2ten Akt. Der Taumel, in welchem die Musik hier wogt und fluthet, wird durch die Instrumentirung auf das Sinnreichste angedeutet. Der Cavatinetta Roberts in G dur verleihen ihre schönen Uebergänge Reiz, sein besseres Selbst taucht darin mild und versöhnend wieder auf. Wenig gelungen finden wir das Duett zwischen ihm und Isabellen, sein Allegro, so wie das lärmende Finale, nach ganz modernem Zuschnitt, sind gehaltlos und würden in einer der neuen italienischen Opern weit passender an ihrer Stelle stehen. In der Cavatine der Isabelle in F moll mit obligater Harfe und Oboe (eigentlich wohl englisch Horn) ist die Wahrheit mit der Anmuth schön verbunden und von mächtiger Wirkung das Forte des Orchesters in F dur bei dem Worte Gnade. 5ter Act. Der Chor der Brüder erinnert an die alten Kirchengesänge, mit ihren ernst daher schreitenden eintönigen Melodien, wir finden die Anwendung sehr gut. Erareifend ist das plötzliche Ertönen der Orgel in der Scene zwischen Robert und Bertram; der fromme, kindliche Gefühlsausdruck, der mit ihren Klängen plötzlich in Roberts Gesang überfließt, verkündet die Nähe der Allmacht, den Sturz des höllischen Feindes. Bertrams Arie, Nro. 22, hörten wir nicht, sie wurde auch nicht gesungen. Warum nicht? — Waren wir einmal so lang beisammen, so hätten wir auch die noch hören können. — Das Terzett von Robert, Bertram und Alicen ist ein Meisterstück in jeder Beziehung; den originellen Satz des Klappenhorns in H moll hatten wir bis jetzt noch nicht gehört, auch ist Alicens Stelle in H dur ungemein schön. — Der letzte Chor, eine gut placirte Reminiscenz der Orgelmusik, schließt würdig die schlecht übersetzte gute Oper. (Schluß folgt.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 9. April. Hans Kohlhas, vaterländisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Freiherr von Maltitz.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 99. Mittwoch, den 10. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsezung.)

Erwarten Sie Ihr Urtheil, sagte ich zu ihm. Sie werden frei gelassen werden, Sie sind unschuldig. Und ihre Mutter — —

Meine Mutter! rief er wüthend; sie wird vor Allem meine Anklage erfahren. In den kleinen Städten geht das so — — und sie wird sterben vor Aerger. Ueberdies bin ich nicht unschuldig. — — Wollen Sie die Wahrheit wissen — ich fühle, daß ich die Jungfräulichkeit meines Gewissens verloren habe.

Nach diesen schrecklichen Worten setzte er sich nieder, legte die Arme auf der Brust kreuzweise übereinander, senkte den Kopf und sah die Erde mit düsterer Miene an.

In diesem Augenblick kam der Schließer und bat mich, wieder in mein Zimmer zu gehn: bedauernd, meinen Gesellschafter in einem Augenblick verlassen zu müssen, wo seine Verzagtheit so groß war, schloß ich ihn freundschaftlich in meine Arme.

Gedulden Sie sich, sagte ich zu ihm, es wird vielleicht Alles wohl gehn. Wenn die Stimme eines ehrlichen Mannes Ihre Zweifel beschwichtigen kann, so wissen Sie, daß ich Sie schätze und liebe.

Nehmen Sie meine Freundschaft an und schlafen Sie auf meinem Herzen, wenn Sie mit dem Ihrigen nicht in Frieden leben.

Den andern Tag kamen gegen neun Uhr ein Corporal und vier Soldaten, um ihn abzuholen. Als ich den Lärm hörte, welchen sie machten, ging ich an mein Fenster. Der junge Mann warf, indem er über den Hof schritt, auf mich seine Augen. Nie werde ich seinen Blick vergessen; er war voll von Gedanken, Ahnungen, Ergebung, und ich weiß nicht, von welchem traurigen und melancholischen Reize, eine Art von stillschweigendem und doch verständlichem Testament, wodurch ein Freund sein verlornes Leben seinem letzten Freunde vermachte. Die Nacht war ohne Zweifel für ihn sehr schwer, sehr einsam gewesen: aber vielleicht verkündigte auch die Blässe, die sich auf seinem Gesichte zeigte, einen aus einer neuen Achtung vor sich selbst geschöpften Stoicismus; vielleicht war er durch einen Vorwurf seines Gewissens geläutert worden und glaubte, seinen Fehler in seinem Schmerz und in seiner Schande abzuwaschen. — Er ging festen Schritts, und hatte sich am Morgen von den Blutspuren gereinigt, mit denen er sich unwillkührlich befleckt.

Meine Hände haben, während ich schlief, verhängnißvoll gezittert, denn mein Schlaf ist immer sehr unruhig! — sagte er zu mir Tags vorher, mit einem fürchterlichen Ausdrucke von Verzweiflung.

Ich erfuhr, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Die Division sollte am nächsten Tage vorwärts marschiren, und der Chef der Halbbrigade wollte Andernach nicht verlassen, ohne an dem Orte selbst, wo das Verbrechen begangen worden war, Gerechtigkeit geübt zu haben. — — Ich hatte, so lange dieser Kriegsrath dauerte, eine peinliche Angst. Gegen Mittag wurde endlich Prosper Magnan zurückgeführt in sein Gefängniß. Ich machte gerade meinen gewöhnlichen Spaziergang; er bemerkte mich, kam und warf sich in meine Arme.

Verloren! sagte er zu mir. Ich bin ohne Hoffnung verloren. Hier also werde ich für alle Welt ein Meuchelmörder seyn!

Er richtete sein Haupt stolz in die Höhe. —

Diese Ungerechtigkeit hat mich meiner Unschuld ganz wieder gegeben. — — Mein Leben würde fortwährend beunruhigt gewesen seyn, mein Tod ist aber ohne Vorwurf. — Doch, giebt es denn eine Zukunft? —

Das ganze 18. Jahrhundert lag in dieser plötzlichen Frage. Er blieb nachsinnend stehn.

Endlich sagte ich zu ihm, wie haben Sie geantwortet? Was hat man Sie gefragt? Haben Sie nicht einfach das Factum gesagt, wie Sie mir's erzählt haben?

Er sah mich einen Augenblick unbeweglich an, und antwortete nach dieser schrecklichen Pause mit fieberhafter Lebhaftigkeit:

Sie haben mich anfangs gefragt:

Sind Sie während der Nacht aus der Schenke gegangen?

Ich sagte: Ja. —

Auf welchem Wege?

Ich erröthete und antwortete: Durchs Fenster. — —

Sie haben es also geöffnet?

Ja! — sagte ich.

Sie haben dabei so viel Vorsicht angewendet; denn der Wirth hat nichts davon gehört! — —

Digitized by Google

Da stand ich bestürzt. — Die Schiffer haben ausgesagt, sie hätten mich spazieren gehen sehen, indem ich mich bald nach Andernach, bald nach dem Walde zugewandt hätte. — Ich habe, sagten sie, mehrere Wege gemacht — habe das Gold und die Diamanten vergraben. — Endlich hat sich auch das Felleisen nicht wieder gefunden! — — Dann lag ich auch mit meinen Gewissensbissen in Fehde, und wenn ich reden wollte, rief mir eine unbarmherzige Stimme zu: Du hast das Verbrechen begehn wollen. — —

Alles war gegen mich — — selbst mein eigenes Ich!

Sie fragten mich nach meinem Kameraden — — ich habe ihn völlig vertheidigt. — —

Dann sagten sie zu mir: Wir müssen unter Ihnen, Ihrem Kamerad, den Wirth und seiner Frau einen Schuldigen finden. — Diesen Morgen fand man alle Thüren und Fenster verschlossen! — —

Bei dieser Bemerkung, fuhr er fort, stand ich dort, ohne Stimme, ohne Kraft, ohne Seele. — — Wie konnte ich meinen Freund anklagen, da ich für seine Person sicherer war, als für mich! — — Ich habe erfahren, daß wir alle Beide für gleichschuldig des Meuchelmordes gehalten wurden, und daß ich für den Ungeschicktesten galt! — Ich wollte das Verbrechen durch Somnambulismus erklären und meinen Freund rechtfertigen. — — Da schweifte ich ab. — — Ich bin verloren. — — In den Augen meiner Richter las ich meine Verurtheilung. — — Ungläubiges Lächeln entwand sich ihren Lippen. — — Es ist Alles gesagt worden. — — Noch mehr Ungewißheit! — — Morgen werde ich erschossen. — —

Ich denke nicht mehr an mich — — fuhr er fort; aber meine arme Mutter! — —

Er schwieg, betrachtete den Himmel, und vergoß keine Thränen. — Seine Augen waren trocken und zuckten convulsivisch.

Friedrich! — —

Ach! der andere hieß Friedrich! — Friedrich! — — Ja, ganz recht, das ist sein Name, rief Hermann mit triumphirender Miene. —

Meine Nachbarin stieß mich an, und gab mir, auf Mauricey deutend, ein Zeichen.

Der Lieferant hatte nachlässig seine Hand auf die Augen fallen lassen; aber zwischen seinen Fingern glaubten wir ein düsteres Feuer in seinem Blicke zu bemerken. —

Hm! — sagte sie mir ins Ohr — wenn er Friedrich hieße! Ich antwortete ihr mit einem Seitenblick, als wollte ich zu ihr sagen: Still! —

(Fortsetzung folgt.)

Die Feierlichkeiten der Osterwoche zu Quito.

(Schluß)

Feierliches Schweigen, von Zeit zu Zeit nur durch religiöse Gesänge und Musik unterbrochen, machte diese Zeremonie wirklich imposant, und ließ das sonderbare Schauspiel vergessen, welches sie von Zeit zu Zeit darbot. So weit das Auge blicken konnte, bemerkte man eine Doppelreihe langsam sich bewegender Lichter, deren Schein die Dunkelheit der Nacht verscheuchte.

Nur ein einziger Umstand ereignete sich während dem ganzen Zuge, der seinen Ernst unterbrach. Mitten in der Straße war ein unterirdischer Kanal, dessen Oeffnung durch die Menge verborgen wurde. Als die Juden, welche bunt durcheinander dem Sarge des Erlösers sich nachdrängten, an diese Stelle kamen, verschwanden mehrere derselben unter die Erde, zur größten Belustigung einiger Zuschauer, welche, die Armen für wirkliche Juden haltend, diesen Zufall als eine gerechte Bestrafung des Himmels betrachteten. Man zog sie lachend aus dem Loche. Glücklicherweise hatten sie keinen Schaden gelitten.

Um einen Begriff zu geben von der Menschenmenge, welche dieser Prozession beiwohnte, ist es genügend, zu sagen, daß an diesem Tage nicht weniger als fünftausend Kerzen verkauft worden. Der Oberst Tarsan, von einer alten Kazikenfamilie abstammend, sagte mir, daß er für sein Theil für zweihundert Piaster gekauft. Mit einem Gefühl, welches ihm zur Ehre gereichte, fügte er hinzu, daß er lieber das Geld den armen Soldaten im Spital, wo es ihnen an Allem gebrach, gegeben hätte.

Eine letzte Prozession, die der Auferstehung genannt, fand statt am Ostersonntag. Aber da sie schon um 4 Uhr Morgens ausging, konnte ich ihr nicht beiwohnen. In allem Uebrigen mußte sie denen, welche ich bereits gesehen, ähnlich seyn.

Ich habe alle diese Feierlichkeiten mit lebhaftem Interesse, ohne kritischen Geist, ohne günstiges oder ungünstiges Vorurtheil beobachtet. Alles ist für und wider den seltsamen Prunk und das befremdende Schauspiel, welche sie begleiten, gesagt worden. Bemerken muß ich jedoch, daß wenn diese dem äußern Kultus gegebene theatralische Form darauf hinzielt, Lehrsätze und Moral einer Religion aus den Augen verlieren zu lassen, muß sie jedoch anfänglich viel zur Bekehrung der Indier beigetragen haben, deren roher Geist materieller Bildung bedurfte.

In Kolumbien findet man diesen Prunk nicht allein bei den großen Festen, sondern auch bei den gewöhnlichen Feierlichkeiten. Jede Messelesung hat ihre Ceremonie, bestehend in einer plötzlichen Erscheinung der Jungfrau, oder eines Kreuzes, oder eines von Kerzen umgebenen heiligen Sakraments, sobald der Priester des Altars Stufen hinansteigt. Gewöhnlich zieht man nur einen Vorhang bei Seite, um solch eine Erscheinung zu bewerkstelligen. Manchmal aber öffnet sich der Altar selbst, dreht sich um sich selbst, und zeigt sich auf einer andern Seite.

Die vielen Popanze, welche man bei allen Feierlichkeiten bemerkt, werden von den Indianern verfertigt. Doch kann man ihr Talent in dieser Hinsicht nicht loben. Es ist nicht dasselbe bei mehrern andern aus ihren Händen hervorgehenden Gegenständen. Mit vieler Geschicklichkeit schnitzen sie aus einer Art Kokusnuß, deren Kern sehr hart ist, allerlei kleine Thier- und Heiligenfiguren, oder sie machen daraus kleine Puppen, welche sie alsdann bunt malen, und die getreu alle Landestrachten darstellen.

Alle mechanischen Zweige der Gewerbthätigkeit werden fast ausschließlich von ihnen ausgeübt. Die übrigen Arbeiter sind Mulatten oder Neger, größtentheils Sklaven. Die verfertigten Gegenstände bestehen in Tüchern, groben baumwollenen Zeugen, Teppichen und Ponchos. Den Indianern verdankt man die Erfindung der wasserdichten Ge

Digitized by Google

wehe, vermittelst des elastischen Gummi. Die von ihnen bereiteten stehen in nichts hinter den europäischen zurück.

Außer den in der Provinz gebornen und in derselben wohnenden Indianern, sieht man auch andere zu Quito, die weit hergekommen, theils aus Neugier, theils um Sachen von geringem Werth daselbst zu verkaufen. Die meisten kommen aus der Provinz Maynas, am Amazonenstrom, zu Kolumbien gehörig. Ihre Tracht ist außerordentlich malerisch, und besteht für beide Geschlechter in einer Art Tunika, aus einem gewürfelten Stoffe verfertigt, die den Körper vom Hals bis zu den Knien bedeckt, doch Arme und Beine nackt läßt. Der Kopf ist ebenfalls unbedeckt, und die langen, glatten, in Mitte des Hauptes gescheitelten Haare fallen auf beiden Seiten auf ihre Schultern.

Die einzige Waffe der Indianer ist ein sechs bis sieben Fuß langes Blaserohr, durch welches sie, bis auf eine Entfernung von sechzig Fuß, kleine Pfeile von hartem Holz schießen, deren Spitze vergiftet, und deren Kopf mit Baumwolle umwickelt ist, um genau die Röhre auszufüllen. Das Gift, dessen sie sich bedienen, rührt her, behauptet man, von dem Saft einer Liane, der im festen oder flüssigen Zustande die größte Aehnlichkeit mit dem Kautschuk hat. Seine Wirkungen scheinen ganz dieselben, wie die der Manschenillenbaumsafts am Ufer des Oronoko. Wie dieser letztere wirkt er nur auf's Blut, dessen Kreislauf er unterbricht. Dagegen ist es, innerlich genommen, durchaus unschädlich.

Wird ein Mensch oder ein Thier durch einen solchen Giftpfeil verwundet, so verspüren sie Schwindel, stürzen nieder und sterben. Die alleinigen Mittel, deren man sich in diesem Fall bedienen kann, um einem gewissen Tode zu entgehen, bestehen in Zuckerrohrsyrup, oder in etwas Wasser zerquetschtem Knoblauch, was man unmittelbar nach der Verwundung nehmen muß. Salaza versicherte mich, daß er im Unabhängigkeitskriege ein Korps Indianer, mit solchen Blaseröhren bewaffnet, unter seinem Befehl gehabt, das ihm mehr als einmal große Dienste gegen die Spanier geleistet.

Die Verbreitung der Bildung in den nordamerikanischen Freistaaten.

Die Verbreitung der Bildung in den nordamerikanischen Freistaaten geht so rasch voran, daß sich nach 40 bis 50 Jahren, wenn nichts dazwischen kommt, schon Staaten am östlichen Weltmeere, im Gebiete des Kolumbiaflusses, wo jetzt noch fast Alles unbekannt und unbewohnt ist, befinden werden. Diese Schnelligkeit läßt sich nur daraus erklären, daß das Auswandern in den Freistaaten, das Verändern des Wohnsitzes dort, weit gewöhnlicher ist, als bei uns das Umziehen von einem Zimmer in ein anderes. Fünfzig bis hundert Meilen, das ist dem Nordamerikaner nicht weit.

Die Pelzjäger streifen zuerst durch eine Gegend, bauen sich auch wohl an, um von den Wilden Pelzwerk zu erhandeln, und sind die ersten Auskundschafter von gutem Boden. Kommt nun durch sie die Nachricht, daß hier und da guter Boden ist, so verbreitet sich diese wie ein Lauffeuer, und von allen Seiten ziehen Neubauer herbei. Diese ersten Ansiedler haben nirgend Ruhe. Das Haschen nach einem bessern Boden, einer gesunderen Gegend, einer reichlichern Jagd treibt sie beständig vorwärts. Sie siedeln sich mitten unter den Wilden an, verfolgen diese, unterdrücken sie und treiben sie weiter. Oft unternehmen sie Reisen von mehren hundert Meilen auf einem Kahne, wobei ihr Gepäck aus einer Decke, einer Flinte, einem Beile, einem Messer und Schlingen für den Bibernfang besteht. Sie leben auf diesen Reisen von der Jagd. Sie verheirathen sich auch wohl mit den Urbewohnern. Wird die Gegend ihrer neuen Ansiedelung belebt, so ziehen sie weiter. Da, wo man sich vor den Ureinwohnern fürchten muß, siedelt man sich haufenweise an, so daß die Blockhäuser zusammen eine Art Feste bilden. Hört die Furcht vor den Indianern auf, so zerstreuen sich die Ansiedler, bauen sich bei wechselseitiger Hülfe oft in einem Tage ein Haus aus rohen, nur dürftig zusammengefügten Baumstämmen und machen etwas Feld urbar zum Maisbau. Die Wälder werden vertilgt und der fruchtbare, aus einer gehäuften Dammerde bestehende Boden liefert eine schöne Erndte. Die zweite Erndte ist schon reicher und man kann 70 — 100 Scheffel auf den Morgen rechnen. Bald wird es dem neuen Anbauer möglich, an Bequemlichkeit zu denken. Sein Rindvieh und seine Schweine mästen sich in den Wäldern von selbst und seine Pferde kosten ihn auch nicht viel. Schweine und Federvieh vermehren sich so stark, daß er schon im zweiten Jahre hinreichend mit Fleisch versehen ist, ohne das zu rechnen, was die reichhaltige Jagd und der Fischfang darbieten. In 3 — 4 Jahren fehlt es ihm nicht an fettem Rindvieh und an Schaafen und in 5 Jahren ist die ganze Wirthschaft schon so gut im Stande, daß er sich ein besseres Wohnhaus erbauen kann, welches ihn wenig mehr kostet, als die Arbeit. In 6 Jahren wächst ihm der Obstgarten heran und da, wo bisher nur Wildnisse waren, ist jetzt ein schönes Landgut. Die Staaten Ohio, Indiana, Illionois, Kentucki, Tenesse, Albany, Luisiana und Missouri nehmen ein größeres Land ein, wie die 15 östlichen Staaten, nämlich 16 — 17,000 QM., zählten i. J. 1820 schon über 2,000,000 Einwohner und hatten sich erst vor 30 Jahren gebildet. Selbst in den ältesten dieser Staaten trifft man unter den Leuten von 25 Jahren selten einen, der nicht ausgewandert ist.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Der durch so manche gemeinnützige Unternehmung und Beförderung des Guten wohl bekannte und verdiente Regierungsrath von Türk in Potsdam, der sich seit einigen Jahren besonders mit dem Seidenbau beschäftigte, hat darüber mancherlei Interessantes mitgetheilt. Im J. 1832 wurden im potsdamer Reg. Bezirk 754 Pfund Seide gewonnen, und es wird unter andern darauf aufmerksam gemacht, daß jährlich regelmäßig Maulbeerbäume gepflanzt werden müssen, wenn nicht Mangel an Futter entstehen soll, daß sorgsam auf genaues Auslesen der Cocons zu sehen und die dünnen Fäden beim Abhaspeln von den dik-

Digitized by Google

ken abzusondern seyen, wozu die von Mylius in Mailand erfundene Haspelmaschine besonders nützlich sey, und daß am meisten die weiße Seide vom chinesischen Seidenwurm gesucht werde, welche die helleren Farben am besten annehme. In Potsdam sind im letzten Jahre 2021 halbstämmige Maulbeerbäume und gegen 20,000 Setzlinge gepflanzt und 18 Saamenschulen angelegt worden.

Frankfurter Volksbühne.

Sonntag, den 21. März. (Zum Erstenmale) Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Haupt- und einer Zwischenabtheilung. Text von Scribe und Delavigne. Musik von Meyerbeer.

(Schluß.)

Die Aufführung, worin alle Mitwirkenden den Ruhm des Abends zu theilen sich bestrebten, war wohl geeignet, das zahlreiche fremde Auditorium darüber aufzuklären, welchen Standpunkt das Frankfurter Theater zu den übrigen Hof- und andern Bühnen Deutschlands gegenwärtig einnimmt und welche Kräfte seinen Künstlerverein jetzt bilden. (Wir haben uns bereits auf einen Angriff von Seiten der Direction, welchen diese Würdigung uns zuziehen dürfte, gefaßt gemacht und werden uns zu vertheidigen wissen.) Die Vorstellung, in Berücksichtigung der großartigen Schwierigkeiten, welche von den Sängern, dem Orchester in der Ausstattung und der Scenerie zu besiegen blieben, durfte vollendet genannt werden, der Beifall des Publikums lohnte sie hochverdient.

Herr Schmezer, Robert. Er spielte regsam, ohne gerade eine Charakterzeichnung seiner Rolle zu liefern, deren Studium wir ihm für die folgenden Darstellungen sehr empfohlen seyn lassen. Seinen hohen, undankbaren Gesangspart trug er vortrefflich vor. Kraft, Fülle, Weichheit, Schmelz des Tons, deutliche Aussprache und große musikalische Sicherheit traten überall bestimmt hervor und bei fernerer eifriger Ausbildung seiner reichen Mittel kann es nicht fehlen, daß man ihn bald zu den ersten Tenoristen zählen wird.

Herr Dobler, Bertram. Das klangvolle, edle Organ dieses Sängers, eine Prachtausgabe, verlieh besonders den Ensembles die reinste Harmonie. Im Spiel ließ Herr Dobler die dämonische Natur nicht unbedingt vorwalten, welches von richtiger Auffassung seiner Aufgabe zeigte; mehr noch würde er derselben Genüge geleistet haben, wenn er, gegen die Catastrophe hin, stellenweise das Vatergefühl stärker in seinem Spiel durchschimmern lassen und die Extreme durch mimischen Ausdruck schärfer zu bezeichnen gesucht hätte. Er hat Robert der Hölle verlobt und die eigene ewige Verdammniß an die Erfüllung des Versprechens geknüpft, darum sticht der Hohn triumphirend aus seinen Zügen, wenn es ihm gelungen, ihn zum Bösen zu verlocken, aber auch die Empfindungen des Vaters bedürfen einer Veranschaulichung, welcher mit Lust und Widerstreben zugleich den eigenen geliebten Sohn den Qualen entgegenführt, die er selbst erdulden muß. Diesen Kampf und das hier auf der Handlung ruhende Dunkel soll der Darsteller an geeigneten Stellen durch sein Spiel erhellen, ohne aber mit zu starken Farben zu malen, denn das böse Princip bleibt vorherrschend. Den Abgang zu dem Turnier im zweiten Akt markirt Herr Dobler sehr schön, das satanische Lächeln, die Ruhe in den Bewegungen sind so charakteristisch, wie die ganze Maske, besonders diejenige des Kopfes.

Madame Fischer-Achten, Alice. Die ruhmgekrönte Priesterin Euterpens, einst die Zierde der Wiener Oper, hat ein freundliches Geschick uns zugeführt. Möchte kein neidischer Gott diese in der Tonwelt so reizende Proserpina uns jemals wieder entführen. Wer dem entzückenden Gesang der Nachtigall schon gelauscht, wenn sie ihre Lieder geflotet oder ihren Schmerz klagend ausgehaucht, der hörte Madame Fischer singen. Ihre Alice ist unvergleichlich, den Eindruck dieser seelenvollen Töne kann man wohl in sich aufnehmen, aber ausgeben kann man ihn nicht wieder, dafür hat die Sprache keine Worte. Die Künstlerin erhob durch den gefühlvollen, meisterhaft nuancirten Vortrag die Alice zu einer Bedeutendheit, an welche der Componist selbst nicht dachte und keiner Sängerin möchten wir rathen, sich auf einen Wettlauf mit ihr darin einzulassen. Ihr Costüme mag zeitgemäß seyn, schön ist es nicht.

Demoiselle Gned, Isabelle. Neben einer solchen Rivalin im Gesang zu wirken und überdies noch in einer äusserst anstrengenden Parthie, ist schwer, doch mußte Demoiselle Gned ihr Talent in Reflex zu stellen und sich große Anerkennung zu gewinnen. Gelingt es ihr, noch mehr Herrschaft über ihre Kraft zu erlangen, einen zärteren Ansatz sich anzueignen, die immer noch dominirende Schärfe ihrer Stimme ganz abzuschleifen, dann ist sie der Vollkommenheit in der Gesangeskunst bedeutend näher gerückt. Wenn Demoiselle Gned der bösen Angewöhnung, während dem Singen den Dirigenten unausgesetzt zu fixiren, sich nicht bald entwöhnt, so sind wir gezwungen, sie darauf aufmerksam machen zu müssen.

Herr Fischer, Alberti, Herr Wiegand, Herold und das herrliche Orchester verdienen ehrendster Erwähnung.

Der Darsteller des Raimbaud darf sich sehr gratuliren, daß unser Bericht nicht den Datum vom 3. April trägt.

Den ausserordentlichen Beifall, die glänzende Aufnahme, welche diese Oper hier gefunden, verdankt Meyerbeer mit dem Publikum der gediegenen Aufführung und der kunstsinnigen Intelligenz des Mannes, dessen unermüdlicher Wirksamkeit für das hiesige Institut die allgemeine Achtung zu Theil wird und in welchem die Künstler ihren Intendanten verehren. Herr Grüner hat sowohl in Anordnung, Einrichtung als zweckmäßiger Abänderung, sich als Meister der Scenerie und in seinen Arrangements eine entschiedene poetische Auffassung bewährt. Nur geringer Lokalkenntnisse bedarf es, um einzusehen, welche Aufgabe in der Scenerie hier zu lösen ist, indem das ganze Werk auf die Kräfte des großen französischen Opernhauses berechnet wurde. Bringen wir nun dagegen unsere kleine, durchaus mangelhafte Bühne, unser geringes, für große pantomimische Ausführungen keineswegs sich eignendes Personale, beiden wir ferner die geringen finanziellen Mittel, die beschränkte Zeit für die Einübung in Anschlag, so müssen wir eingestehen, Herr Grüner habe so Bedeutendes geleistet, daß ihm dafür eine Ehrendecoration gebühret. Er wurde nach dem Schlusse des dritten Aufzugs gerufen, nach ihm Herr Kapellmeister Guhr und dann die den Akt schließenden Grazien und Dämonen.

Demoiselle Leclere, ein liebenswürdiger lebendiger Geist, machte sich in reizenden Attitüden geltend.

Die Gräberscene, durch ihre complicirte effektvolle Maschinerie, läßt alles bis jetzt hier Gesehene hinter sich zurück, aber auch noch den Wunsch, Herr Grüner möge Veranlassung nehmen, seine seltene Scenirlaktik bald neuerdings zu entwickeln. Weder in Paris, noch in Berlin ist man auf den Gedanken gekommen, die todten Frauen aus den Gräbern erstehen zu lassen, sondern es belebten sich nur die steinernen Gebilde auf den Deckeln der Särge, — weder in Paris noch Berlin hat man es gewagt, die Umwandlung der Todten vor den Augen des Publikums vorzunehmen, sie gingen ab und wechselten die Kleider hinter der Scene, — weder in Paris noch Berlin war man bemüht, durch die Erscheinung der Mutter Roberts am Schluß den Zuschauern das Gedicht zu erklären, — dies Alles geschah hier durch Herrn Grüners Vorrichtungen und der imposante Effekt ließ nur das glückliche Resultat bewundern, nicht aber die Gefahr des Unternehmens erkennen, welches mit eben so viel Glück in's Leben gerufen, als mit Geschick ausgeführt worden ist. Costüme und Decorationen waren reich und geschmackvoll.

Am Schlusse der Oper, deren größter Fehler ist, daß sie zu lange dauert und welcher zweckmäßige Abkürzungen nur nützen könnten, wurden Madame Fischer, Demoiselle Gned, Herr Dobler und Herr Schmezer hervorgerufen.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 10. April. Der Templer und die Jüdin, große romantische Oper in drei Abtheilungen, nach Walter Scotts Roman: „Ivanhoe", frei bearbeitet von Wilhelm August Wohlbrück. Musik von Heinrich Marschner.

Viertes Meß-Abonnement suspendu.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 100. Donnerstag, den 11. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Hermann fuhr fort:

Friedrich, — rief der Unterchirurg, — Friedrich hat mich feig verlassen. — Er wird sich gefürchtet haben. Er hat sich vielleicht in der Schenke versteckt, denn unsere zwei Pferde waren noch am Morgen im Hofe.

Welch unbegreifliches Geheimniß! — fügte er hinzu, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte. — Der Somnambulismus! — Der Somnambulismus! — — Ich habe nur einen einzigen Anfall davon in meinem Leben gehabt, und noch dazu in einem Alter von 6 Jahren.

Soll ich denn von hier scheiden, — versetzte er, mit dem Fuße auf die Erde stampfend — und alle Freundschaft mit mir nehmen, die es in dieser Welt giebt? Soll ich denn zwei Mal sterben, indem ich an einer Brüderschaft verzweifle, die in meinem fünften Jahre anfing, in der Schule, auf dem Gymnasium sich fortsetzte! — — Wo ist Friedrich?

Er weinte! Wir halten also an einem Gefühle fester, als am Leben. —

Lassen Sie uns zurückgehen, sagte er zu mir; ich will lieber in meinem Gefängniß seyn. Ich möchte nicht, daß man mich weinen sähe. Muthig will ich zum Tode gehen, aber ich verstehe nicht, zur unrechten Zeit den Helden zu spielen, und ich gestehe, daß ich das Leben liebe. — Diese Nacht habe ich nicht geschlafen; ich habe mir die Scenen meiner Kindheit zurückgerufen und mich auf den Wiesen laufen sehen, deren Andenken vielleicht mein Unglück verursacht hat. — —

Ich habe eine Zukunft! sagte er zu mir, sich unterbrechend. Zwölf Mann, ein Unterlieutenant, der rufen wird: Ergreift die Waffen, angelegt, Feuer! dann der Wirbel der Trommeln! — und Ehrlosigkeit! — das ist jetzt meine Zukunft. O! es giebt einen Gott, bei dem dies Alles zu albern seyn würde!

Dann faßte er mich, schloß mich in seine Arme, und preßte mich heftig gegen sich.

Ach! Sie sind der letzte Mensch, vor welchem ich meine Seele werde ausschütten können — — Sie werden frei werden, Sie! Ihre Mutter wieder sehen! — Ich weiß nicht, ob Sie reich oder arm sind, aber was thut's! — Sie sind für mich die ganze Welt. — — Diese hier werden sich nicht immer schlagen. Wohlan! wenn sie Frieden gemacht haben, so gehn Sie nach Beauvais; wenn meine Mutter die unglückliche Nachricht meines Todes überlebte, so werden Sie sie dort finden. — Sagen Sie ihr die tröstenden Worte:

Er war unschuldig!

Sie wird Ihnen glauben! — fuhr er fort. Ich will ihr schreiben; aber Sie sollen ihr meinen letzten Blick bringen und sagen, ich habe Sie umarmt . . . Ach! wie wird sie Sie lieben, die arme Frau! Sie, der Sie mein letzter Freund gewesen sind!....

Hier, sagte er, nachdem er eine Weile geschwiegen und wie von der Last seiner Erinnerungen niedergedrückt dagestanden hatte — sind mir Führer und Soldaten unbekannt, und verabscheuen mich Alle! — Ohne Sie würde meine Unschuld ein Geheimniß zwischen dem Himmel und mir bleiben.

Ich schwur ihm, seine letzten Worte als eine heilige Pflicht zu erfüllen, und meine Worte, die Ergießung meines Herzens, rührten ihn.

Kurz darauf holten ihn die Soldaten wieder und führten ihn vor das Kriegsgericht. Er war verurtheilt. Ich kenne die Formalitäten nicht, welche dem ersten Urtheil folgen oder es begleiten müssen, und weiß daher nicht, ob der junge Chirurg sein Leben regelrecht vertheidigt hat; aber in der Erwartung, am andern Morgen zum Tode geführt zu werden, schrieb er die Nacht über an seine Mutter. —

Wir werden alle Beide frei seyn, sagte er lächelnd zu mir, als ich ihn am folgenden Tage besuchte; ich habe erfahren, daß der General Ihre Begnadigung unterzeichnet hat. —

Ich schwieg still und betrachtete ihn, um mir seine Züge fest ins Gedächtniß zu prägen. Dann sagte er zu mir mit einem Ausdruck von Unwillen:

Ich bin feig auf eine traurige Weise.... Ich habe die ganze Nacht über diese Mauern um Begnadigung gebeten.

Und dabei wies er mir die Mauern seines Gefängnisses.

Ja, ja, fuhr er fort, ich habe geheult vor Verzweiflung, habe mich empört, haben den fürchterlichsten moralischen Todeskampf bestanden, — Ich war allein! — Jetzt denke ich daran, was wohl die Anderen sagen mögen.... Den Muth muß man ergreifen, wie ein Costume, und ich muß anständig zum Tode gehn .... Auch .....

Digitized by Google

IV.

Die beiden Richter.

O! erzählen Sie nicht zu Ende!... rief die junge Dame, welche um die Geschichte gebeten hatte, und unterbrach ungestüm den Nürnberger; — ich will ungewiß bleiben und glauben, daß er gerettet worden ist... Wenn ich heute erführe, daß er erschossen worden, würde ich diese Nacht nicht schlafen können. Morgen sollen Sie mir das Ende erzählen.....

Wir standen von der Tafel auf.

Meine Nachbarin sagte zu Hermann, als sie seinen Arm annahm:

Er ist erschossen worden.... nicht wahr?

Ja, ich bin Zeuge der Execution gewesen.

Wie, mein Herr, sagte sie, Sie konnten....

Er wünschte es, Madame. Es ist etwas Entsetzliches, dem Leichenbegängniß eines lebendigen Menschen, eines geliebten, unschuldigen Mannes sich anzuschließen! Der arme junge Mann wandte seinen Blick nicht von mir ab. Es schien nur in mir zu leben. Er wollte, sagte er, daß ich seiner Mutter den letzten Seufzer bringen sollte. —

Nun, haben Sie sie denn gesehn? —

Nach dem Frieden von Amiens kam ich nach Frankreich; aber Madame Magnan war vor Gram gestorben. Nicht ohne eine tiefe Bewegung verbrannte ich den Brief, den ich überbringen sollte. Sie spotten vielleicht über meine germanische Exaltation; aber ich sah ein erhabenes melancholisches Drama in dem ewigen Geheimniß, welches dieses, zwischen zwei Gräbern gesprochene, der ganzen Schöpfung unbekannte Lebewohl begraben sollte, wie das Geschrei eines Reisenden mitten in der Wüste verhallt, wo ein Löwe ihn anfällt. — — — —

Und wenn man Sie einem Menschen, der sich in diesem Saale befindet, gegenüber stellte, und Ihnen sagte: — Das ist sein Mörder!.... wäre das nicht ein zweites Drama? — fragte ich, ihm in's Wort fallend. Was würden Sie thun?

Hermann holte seinen Hut und ging hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bilderausstellungen auf offener Straße.

Der achte Band des Livre des Cent-et-Un enthält einen Artikel über die Bilderausstellungen auf offener Straße in Paris, welchen wir nachstehend mittheilen und vor Allem den deutschen Kunsthändlern empfehlen. Der hier behandelte Gegenstand ist von Wichtigkeit.

Unter die größten Annehmlichkeiten von Paris dürfen diejenigen Genüsse gezählt werden, welche man sich dort unentgeldlich verschaffen kann. In dieser Stadt belustigt sich der Arme oft am Besten, und was die Vergnügungen betrifft, welche man hier gratis hat, so tragen die Bilderläden zu ihnen nicht wenig bei. Die Boulevards, die Passagen, die Uferstraßen, vorzüglich die Uferstraßen Voltaire und Malaquais, sind in der That öffentliche Gallerien, stets wechselnde Kunstausstellungen, wo die Liebhaber immer neue Erholung finden. Der Louvre und das Luxemburg sind dem Pariser nur Sonntags geöffnet; die Säle der neueren Maler sind noch weniger zugänglich; aber die Bilderläden stehen immer und für Jedermann offen; hier findet sich kein Schweizer, der Euch zurückweis't und ob Ihr einen Rock oder ein Kamisol tragt, das ist hier einerlei; es giebt kein Vergnügen, welches man mehr populär nennen könnte und hier ist in der That die chimärische Idee der vollkommenen Gleichheit in's Leben getreten. Hier wird der Millionär von dem Bettler zurückgedrängt; der Mann von Genie muß dem Lehrling des Perückenmachers weichen; hier ist mit einem Worte die völligste Gleichstellung zu finden.

Eine Betrachtung machte mich oft stutzend und zwar die, wie ein Kaufmann von solchem Handel wohl leben könne? Wenn ein Kaufmann, der mit Lebensmitteln handelt, seine Waaren, sein Fleisch, seine Fische und sein Geflügel, der Beschauung ausstellt, so begreife ich das wohl; er will durch den Gesichtssinn auf einen andern Sinn wirken. Mit Gemälden ist es aber ganz anders; sie sind zum Beschauen geschaffen, und warum sollte man sie kaufen, da man sie ja insofern besitzt, als man sie jeden Augenblick sehen kann? Da spazieren die Leute von Laden zu Laden, beschauen sich alle recht gemüthlich und wenn sie damit fertig sind, so sind sie ja gesättigt. Wozu sollten sie diese Bilder kaufen? Man sieht der Neugierigen mehr als zu viel und aus Tausenden tritt kaum Einer als Käufer in den Laden. Sollte es in den Provinzen eben so gehen, so bleibt mir die Existenz eines Bilderhändlers ein Räthsel.

Wenn aber auch der Kaufmann nicht glücklich zu preisen ist, so ist es doch der Beschauer, und so entschädigt sich Alles in der Welt. Ich darf annehmen, daß die meisten meiner Leser schon durch die rue du Coq und an dem Laden des berühmten Martinet vorüber gegangen sind; hier kann man sehen, welchen Reiz für den Menschen die Darstellung des Menschen hat; denn es geht gewiß nicht leicht Jemand vorbei, der nicht einen flüchtigen Blick auf diese Kunstausstellungen wirft; das Gedränge der Zuschauer dauert hier von frühem Morgen bis in den späten Abend, und es ist eben so schwierig, einen Platz zu finden, als denselben wieder zu verlassen.

Wo es etwas zu sehen giebt, da drängt sich der Pariser zu und er würde nicht unbefriedigt vorüber gehen, selbst wenn er hundert Jahre lang warten müßte; in dieser Beziehung hat er eine viel geprüfte Geduld, und er bedarf ihrer auch; denn es giebt Leute, welche auf die Unglücklichen, die da warten, gar keine Rücksicht nehmen, sondern sich lange und genau ihren Gegenstand besehen und in jede Kleinigkeit eingehen und dabei wohl gar in Träumereien versinken.

Am besten sind die Maurer daran, diese guten Arbeitsleute, in ihren, von Mörtel, Kalk und Sand beschmutzten ärmlichen Kleidern; wo sie auftreten, da weichen alle Anderen, die Vornehmen, die Fashionabeln zuerst; sie werden gemieden, wie eine Pest und sind auch in der That die ärgsten Feinde einer schönen Toilette; sie haben nicht nöthig, vor Martinets Kunstladen lange zu warten; sie kommen, siegen und sehen.

Wer die Ausstellungen der Bilder ruhiger betrachten will, der suche sich einen andern Laden aus; es giebt ja

Digitized by Google

deren so viele in unserer Stadt. Welche Mannichfaltigkeit von Gegenständen kann man hier sehen, Kupferstiche, Steindrücke, Aquarellzeichnungen, Seestücke, Landschaften, Denkmäler, Vignetten, Karrikaturen! Alles liegt in bunter, aber gerade dadurch oft pikanter Unordnung, unvollendete Croquis, Auswahl von Portraits, groteske Kompositionen, Teufelzeug, Casernen- und Wirthshaus-Scenen, Archive unserer Sitten, Lächerlichkeiten, Meinungen und Revolutionen. Die alten Berühmtheiten und die mitlebenden Notabilitäten, die Fürsten, die Deputirten, das Institut, Pater Enfantin und Paganini, die Herzoge von Reichstadt und Bordeaux, alle Zeiten und alle Partheien hängen hier friedlich neben einander.

Wie bewunderungswürdig zeigt sich hier das Talent des in kleinen Darstellungen so großen Charlet! — Doch es ist Zeit, daß wir uns jetzt zu einer wichtigeren Betrachtung, welche den Hauptinhalt dieses Kapitels bilden soll, hinwenden und daß wir im Namen der Rechtlichkeit und des Schaamgefühls ein ernstes Wort zu reden beginnen. Wir wollen die Schuldigen anklagen und vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung ziehen, weil das Gesetz sie zu fürchten scheint und ungestraft läßt. Wer hat diese sittenlosen Kompositionen, welche Paris seit zwei Jahren überschwemmen, nicht gesehen und mit Verachtung beschaut?

Seit dem Juli 1830 haben diese sittenlosen Ausstellungen sich so sehr verbreitet. Mit dieser wahren Behauptung will ich nicht als Anfeinder dieser Revolution auftreten und der Freiheit den Mißbrauch der Freiheit zur Last legen. Vorher hatte man solche Schlechtigkeit nicht gewagt, es sey denn unter dem Directorium oder unter der Regentschaft. Zwar gab es auch früher schon Leute, welche die Noth oder die Zügellosigkeit verleitete, ihren Pinsel und ihren Grabstichel zu so elenden Machwerken zu erniedrigen, aber diese Machwerke wurden nicht öffentlich ausgestellt, sondern nur unter dem Mantel verkauft; die Obrigkeit duldet jetzt solche Schmach und es giebt Leute, welche ein gewaltiges Geschrei erheben, wenn man die Verfasser von Karrikaturen, welche die persönliche Ehre auf's Schändlichste beleidigen, deßhalb zur Verantwortung zieht; diese Leute schreien dann über einen Eingriff in die Freiheit des Volks, in eine Freiheit, unter welcher sie nur Frechheit verstehen. Aber hat die Obrigkeit nicht das Recht, den Mißbrauch der Freiheit zu beschränken und Hochverräther an persönlicher Ehre, an heiliger Schaam und ehrwürdiger Moral zu bestrafen? Würde ein rechtlicher Mann die obrigkeitliche Zuchtruthe in diesem Falle nicht verehren müssen? Man bestraft diese Uebelthäter nicht; man ist viel zu liberal, viel zu tolerant; man giebt eine Freiheit, die man nicht geben sollte; in den Tageblättern erheben sich keine Stimmen gegen diesen Scandal und die Moralisten schweigen. Darum fühle ich mich gedrungen, zu reden, wie es mir um's Herz ist und an das Ehrengericht der öffentlichen Meinung mich als Ankläger zu wenden. Ist die Sache doch von der höchsten Wichtigkeit und wird nicht jeder Ehrenmann mit seinem Beifall eine Stimme unterstützen, welche der Frechheit die Vorwürfe macht, die sie verdient. Ich kann um der Ehre der Menschheit willen nicht glauben, daß die öffentliche Meinung diesen Mißbrauch billigt und daß diese Ausstellungen sich des Beifalls zu erfreuen haben. Wäre dem so, so müßte ich den Zustand unserer Cultur sehr beklagen und meinem entarteten Geschlecht die Thränen eines tief betrübten Menschenfreundes weihen. Doch so ist es nicht. Ich spreche nur hier zum Erstenmale öffentlich aus, was hundert Bessere als ich längst gedacht und gefühlt haben und so trete ich nicht als ein Anmaßling, sondern gleichsam als ein Berufener auf.

Verweilen wir jetzt bei diesem hochwichtigen Gegenstande, der jeden Menschenfreund interessiren muß.

Ich habe oft gesehen, wie die Vorübergehenden sich mit Verachtung von diesen schlüpfrigen Bildern wegwendeten und ich kann nicht anders glauben, als daß nur der Leichtsinn, welcher der Wichtigkeit dieser Sache nicht weiter nachdenkt, einer momentanen Regung folgt, indem er über diese Darstellung lächelt oder daß eine schnöde Gewinnsucht aus ihrer Verfertigung und ihrem Verkaufe Vortheile zu ziehen hofft. Wir leben in einer Zeit, wo der Luxus die Bedürfnisse hoch gesteigert hat und wo man daher nach jedem Mittel greift, durch welches Geld gewonnen werden kann. Ob man durch diesen Handelszweig besagten Zweck erreicht, das weiß ich nicht; jedenfalls ist der Gewinn ein zu verachtender und ein ehrlicher Mann wird dessen schwerlich froh werden. Am wenigsten begreife ich, wie es unter diesen Kaufleuten Väter geben mag, welche im Angesichte ihrer eigenen Weiber und Töchter solche Bilder aufstellen können. Wie gefährlich ist eine solche Schule für die Jugend und wie können unschuldige Gemüther hier vergiftet werden.

Nein, wir können das nicht dulden. Wir haben Alle Mütter, Töchter und Schwestern und diese wollen wir geachtet sehen. Lassen wir dem Kind seine glückliche Unwissenheit und dem Weib das schützende Gefühl seiner Schaam! Es ist empörend, wenn man sehen muß, wie unverdorbene Menschen diese schlechten Produkte betrachten und es ist ein noch größerer Scandal, wie Diejenigen, deren Gemüth nicht mehr so unverdorben ist, doch nicht ohne ein gewisses Erröthen hier verweilen können. Und was soll endlich ein Fremder, ein Deutscher oder ein Russe, denken, wenn er in unserer Hauptstadt diese freien und sittenlosen Kompositionen auf offener Straße ausgestellt sieht? Welche Idee soll er von unserer Nationaltugend bekommen? Wenn er solche Dinge veröffentlicht sieht, wenn das Laster sich nicht scheut, in seiner Nacktheit durch die Straßen zu laufen, ist es daher nicht sehr natürlich, daß er denken muß, im Inneren der Häuser und hinter den Koulissen sähe es noch weit schlimmer aus? —

(Schluß folgt.)

Ueber Göthe.

Göthes Aeusseres und seine Mittheilungsweise in Weltverhältnissen — heißt es in der kleinen Schrift Fr. von Müllers: „Göthe in seiner ethischen Eigenthümlichkeit" — hatte unvermerkt einen Schein von Kälte und Verschlossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde und auch in der That bei oberflächlicher Bekanntschaft leicht dafür gelten konnte. — Aber unter dieser äusseren Verhül-

Digitized by Google

lung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines inneren Wesens und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüths trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben, um seine Theilnahme und in gewissem Grade sein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Anmaßung, jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. — Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rath und That gesteigert hätte. Auch ausser dem Kreise seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit, als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten — auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich wohlgethan. — Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam, empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkührlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseyns war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzutheilen wußte. Daher denn auch Alle, die jemals seine Hausgenossen oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er nicht immer ihren Wünschen Genüge thun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten.

An einer andern Stelle sagt Fr. von Müller: Wenn Göthes Ruhm als Dichter längst ein welthistorischer geworden und von den Zungen aller gebildeten Nationen, selbst in den entferntesten Welttheilen, widerhallt, wenn die Bahn großartiger, freier Naturanschauung, die er im deutschen Vaterlande zuerst mit genialer Kraft gebrochen, im Werther, Götz, Egmont, in hundert ergreifenden herzvollen Liedern hellleuchtend bezeichnet ist, wenn das Zarteste, was ein Menschenherz empfinden kann, den edelsten Ausdruck, die Weihe antiker Ruhe und Einfachheit in Iphigenien, Tasso, Eugenien, Hermann und Dorothea gefunden, wenn die wahrheitstreue Darstellung der vielverschlungenen Verhältnisse und Probleme bürgerlicher und sittlicher Zustände in Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften und in den Wanderjahren, wenn die heitere Grazie frischen Lebensgenusses in den römischen Elegien, die ernstere sittliche Grazie in Euphrosyne, in Doris und Alexis, die malerische Lebendigkeit und Farbenpracht in dem römischen Carneval, in der Novelle und im Mährchen, an Form und tiefem Gehalt nicht leicht je übertroffen werden mögen, wenn endlich — um den Gipfel Göthe'scher Poesie mit einem Worte zu bezeichnen — sein Faust — diese titanische Dichtung, die den höchsten Sonnenpunkt und den tiefsten Abgrund menschlichen Thuns und Wollens zugleich umspannt — für immer als staunenswürdiges Ergebniß allgewaltiger Phantasie und tiefster Reflexion und Weltkenntniß erscheinen muß; und wenn wir zu diesem unsterblichen Dichterruhme noch all' das Herrliche hinzurechnen, was die Wissenschaften dem unermüdeten genialen Naturforscher, die Civilisation dem großartig fördernden Pfleger des Lichts und der Wahrheit, die Kunst ihrem scharfsinnig urtheilenden, geschmackvoll anordnenden Kenner und Freunde verdankt; kurz, Alles, was selbst im Auslande die Bezeichnung des staunenswürdigsten Mannes seines Jahrhunderts ihm erworben hat — immer noch dürfen wir uns mit süßem Stolze zurufen: Uns war er mehr!

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Am 19. v. M. ging ein Bauer in der Nähe von Biberach in Würtemberg mit seinem Buben von Warthausen, wo Markt war, heim nach Stafflangen. Als sie durch das Wäldchen gingen, flog von einem Weiher darin schwerfällig ein großer Vogel, ungefähr 60 Schritte vor ihnen, auf, und der Bauer warf einen im Wege liegenden Prügel nach ihm, womit er ihn traf, so daß der Vogel betäubt zu Boden sank. Er sprang nach der Gegend, fand da einen sehr großen Adler, der gerade wieder auffliegen wollte, erwischte ihn aber noch an einem Flügel. Nun ging der Kampf erst an, der Adler wehrte sich lange, verwundete den Bauern mit seinen starken Krallen und dem Schnabel an mehreren Orten, bis der Bauer endlich über den zweiten Flügel auch Meister wurde, dann konnte er ihn bändigen, hielt ihm Füße und Flügel zusammen, und so brachte er ihn heim, wo er ihn in einen Stall that und mit Fleisch füttert. Der Adler mißt von einem ausgebreiteten Flügel zum andern 9½ Schuh.

Die königl. Regierung zu Posen bezeichnet, als ein ihr als bewährt empfohlenes Mittel, die Schafheerden aus in Brand gerathenen Ställen zu entfernen, die einfache Maßregel, daß man die Schafe daran gewöhnt, auf ein bestimmtes Zeichen den Stall augenblicklich zu verlassen, und daß zu diesem Behufe der Schäfer jedesmal, wenn er das Futter einlegen will, die Schafe aus dem Stalle treiben und dabei immer denselben Ruf oder dasselbe Pfeifen anwenden läßt. Eine solcherweise geübte Heerde soll durch nichts im Stalle zurückgehalten seyn, sobald bei geöffneten Thüren der gewohnte Ruf erschallt, was bei dem bekannten gewohnheitssüchtigen Naturel des Schafes nicht unwahrscheinlich ist.

Zu Frügès, Departement de Pas de Calais, ist eine Demoiselle Bosey in einem Alter von 116 Jahren gestorben.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 11. April. Der Mann mit der eisernen Maske, Drama in fünf Abtheilungen. Frei nach dem Französischen von Lebrün.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 101. Freitag, den 12. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Sie handeln wie ein junger Mann und sehr leichtfertig!.... sagte meine Nachbarin zu mir. Betrachten Sie Herrn Mauricey!.... sehn Sie!.... dort, in einem Lehnstuhl, im Winkel des Kamins. Mademoiselle Fanny präsentirt ihm eine Tasse Kaffee... Er lächelt. Ein Meuchelmörder, den die Erzählung dieser Begebenheit hätte zu Tode peinigen müssen, könnte nicht so viel Ruhe zeigen. Hat er nicht eine wahrhaft patriarchalische Miene? —

Ja, aber fragen Sie ihn ein Mal, ob er den Krieg in Deutschland mitgemacht hat — erwiederte ich —

Warum nicht?

Warum nicht? —

Und meine Nachbarin ging mit jener Kühnheit, deren die Frauen selten entbehren, sobald eine Unternehmung sie anlächelt, oder die Neugierde ihre Seele ergreift, auf den Lieferanten zu. —

Sind Sie in Deutschland gewesen, frug sie ihn.

Mauricey hätte beinahe sein Untertasse fallen lassen.

Ich, Madame... — Nein, niemals....

Was sagst Du da, Mauricey?... versetzte der Banquier, ihm in die Rede fallend; warst Du nicht bei den Lieferungen in der Campagne von Wagram?....

Ah, ja! versetzte Herr Mauricey; damals bin ich hingekommen. —

Sie irren sich!.... Er ist ein guter Mensch!.... sagte meine Nachbarin, als sie zurückkam.

Wohlan! entgegnete ich, noch ehe wir auseinander gehen, jage ich den Mörder aus dem Kothe auf, in dem er sich verbirgt...

Es ereignet sich täglich unter unsern Augen ein moralisches Phänomen von einer erstaunlichen Tiefe, und doch zu einfach, um bemerkt zu werden. Wenn sich zwei Menschen in einem Salon begegnen, von denen der Eine den Andern mit Recht verachtet oder haßt, sey es nun, weil er weiß, daß Jener mit einer geheimen und verborgenen That befleckt ist; sey es wegen einer noch zukünftigen Rache: so errathen sich diese beiden Menschen und ahnen den Abgrund, welcher sie trennt oder trennen soll. Sie beobachten sich ohne ihr Vorwissen, und nehmen sich gegen einander ein. Ihre Blicke, ihre Geberden, lassen einen unbeschreiblichen Ausfluß ihrer Gedanken auf einander übergehen. Es ist ein Magnet zwischen ihnen, und ich weiß nicht, was er am stärksten an sich zieht, Rache oder Verbrechen, Haß oder Beleidigung. Dem Priester ähnlich, welcher die Hostie in Gegenwart des bösen Geistes nicht weihen kann, sind sie alle Beide gerirt, mißtrauisch: der Eine ist glatt, der Andre nachdenkend, ich weiß nicht welcher: der Eine erröthet und wird blaß, der Andere zittert. Oft ist der, welcher die Rache übt, eben so feig, als das Opfer; denn wenig Leute haben den Muth, ein Uebel, selbst wenn es nothwendig wäre, hervorzubringen; und viele Menschen schweigen oder verzeihen, weil sie den Lärm hassen, oder eine tragische Auflösung fürchten.

Diese innere Empfänglichkeit unserer Seelen hinsichtlich unserer Gefühle begründete einen geheimnißvollen Streit zwischen dem Lieferanten und mir. Seitdem ich ihn das erste Mal während Hermanns Erzählung angeredet hatte, floh er meine Blicke; vielleicht vermied er auch die aller Gäste! Er plauderte mit der unerfahrnen Fanny, der Tochter des Banquiers, weil er ohne Zweifel, wie alle Verbrecher, das Bedürfniß empfand, sich der Unschuld zu nähern, und bei ihr einige Ruhe zu finden hoffte: aber ich hörte ihn, obgleich er fern von mir war, und mein durchdringendes Auge fesselte das seinige. Wenn er mich ungestraft zu belauern glaubte, begegneten sich unsere Blicke, und er schlug sogleich seine Augen nieder.

Ermüdet von dieser Pein, bestrebte sich Herr Mauricey, sie zu verscheuchen, indem er anfing zu spielen. Ich wettete für seinen Gegner, weil ich wünschte, mein Geld zu verlieren. Dieser Wunsch ward erfüllt. Als der Spieler hinausging, setzte ich mich an seine Stelle und befand mich dem Mörder gegenüber....

Mein Herr sagte ich zu ihm, während er mir Karten gab, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, zu demarkiren?

Er schob ziemlich hastig seine Marken von der Rechten zur Linken. Während dessen war meine Nachbarin zu mir gekommen, ich warf ihr einen bedeutsamen Blick zu, und fragte, mich an den Lieferanten wendend:

Sind Sie Herr Friedrich Mauricey, dessen Familie ich zu Beauvais wohl gekannt habe?...

Ja, mein Herr, antwortete er.

Dann lie er seine Karten fallen, erblaßte, legte den

Digitized by Google

Kopf in die Hände, bat Einen von seinen Wettenden, sein Spiel zu übernehmen, und stand auf. —

Es ist hier sehr warm!... sagte er. Ich fürchte... Er sprach nicht aus. Sein Ansehn erhielt plötzlich einen Ausdruck von fürchterlichen Leiden, und er stürzte hinaus.

Der Hausherr begleitete Herrn Mauricey und schien ein lebhaftes Interesse an seinem Befinden zu nehmen.

Ich und meine Nachbarin sahen uns an; aber ich weiß nicht, welche traurige Bitterkeit sich über ihre Gesichtszüge verbreitete.

Ihr Benehmen ist sehr unbarmherzig! — sagte sie zu mir, und führte mich in ein Fenster, als ich das Spiel, nachdem ich verloren hatte, verließ. Wollten Sie wohl die Macht annehmen, in allen Herzen zu lesen?... Warum nicht die menschliche und göttliche Gerechtigkeit walten lassen? — — Wenn wir der einen entgehen, die andere werden wir nie vermeiden! Und sind denn die Privilegien eines Assisenpräsidenten beneidenswerth?.... Sie haben beinahe das Amt des Henkers verrichtet!.....

Nachdem Sie meine Neugier getheilt, gestachelt haben, predigen Sie mir die Moral! sagte ich zu ihr.

Sie haben mich zum Nachdenken veranlaßt!... war ihre Antwort.

Nun Friede den Bösewichtern, Krieg den Unglücklichen, und das Gold vergöttert!... Aber lassen wir das, fügte ich lächelnd hinzu. Bitte, sehn Sie die junge Dame, welche jetzt in den Saal tritt.....

Nun?

Ich habe sie vor drei Tagen auf dem Ball des neapolitanischen Gesandten gesehen, und mich leidenschaftlich in sie verliebt. Bitte, sagen Sie mir ihren Namen. Niemand konnte....

Das ist Mademoiselle Mauricey!

Mich faßte ein Schwindel. —

Ihre Mutter, sagte meine Nachbarin, so daß ich ihre Stimme kaum vernahm, hat sie kürzlich wieder aus dem Kloster geholt. Sie kommt zum ersten Mal hierher.... ist sehr schön.... und sehr reich.

Diese Worte waren von einem sardonischen Lächeln begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bilderausstellungen auf offener Straße.

(Schluß)

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er auf dem einmal betretenen Wege, sowohl der Tugend als des Lasters, voranschreitet, und so wetteifert man auch in der Vervollkommnung dieser schlechten Machwerke und stellt jeden Tag immer schlechtere aus. Das Reinste hat die Hand dieser Menschen befleckt; nichts achten sie mehr; die unschuldigen Kinderspiele, das heilige Familienleben, der Säugling an der Mutterbrust, die reinste Zärtlichkeit zwischen Gatten, Alles beflecken sie und ziehen es in den Koth roher und sinnlicher Gemeinheit; es ist empörend, wie sie mit jeder Tugend und mit jedem schönen Gefühl ihr schändliches Spiel treiben.

Unbegreiflich bleibt es, wie manche Verfasser solcher Bilder die Unverschämtheit so weit treiben können, ihren Namen darunter zu setzen und sich dadurch eine schmähliche Berühmtheit zu verschaffen. Sie haben wohl nie über den hohen Beruf eines Künstlers nachgedacht und kennen dessen hohe Verpflichtungen nicht. Ich will sie daher belehren und ihnen sagen, was sie nicht wissen. Die Feder, der Pinsel und der Grabstichel, sind Instrumente, welche man nicht mißbrauchen darf; wer sie dazu anwendet, die unerlaubten Leidenschaften des Menschen in ihrer gefährlichen Richtung zu bestärken, der hat sich seines Geschäftes unwürdig gemacht. Es giebt kein Sophisme, welcher hier Stand halten könnte. Die Kunst soll sich damit beschäftigen, unsere Blicke durch die Darstellungen des Schönen emporzurichten, unsere Gefühle zu veredeln und unsere Leidenschaften zu bezügeln, uns besser zu machen, uns unschuldige Erheiterungen zu machen und uns auch durch das Sinnliche geistige Anschauungen zu geben; die Kunst darf sich aber nicht zur schlechten Buhlerin erniedrigen; sie darf den verderblichen Neigungen unserer Natur nicht das Wort reden; sie darf sich ihrer Würde nicht entäußern und das Talent hört auf, achtungswerth zu seyn, wenn es einen unwürdigen Gegenstand behandelt. Das ist keine ängstliche Moral, sondern es ist die wahre Moral der Kunst, und alle großen Meister haben ihr gehuldigt. Homer und Virgil, Raphael und Michel Angelo, Milton und Racine, Walter Scott und Lamartine, Schiller und Klopstock, Alle haben in diesem Sinne gearbeitet. Wie rein sind ihre Schöpfungen und wie edel ist der Geist, der sie belebt, sie fühlten es wohl, wozu ihnen die Natur Genie gegeben hatte und sie wendeten es zum Besten der Menschheit an.

Vergebens würde man sagen, es sey anders; vergebens würde man diese Wahrheit wegzuwitzeln suchen; das Rechtsgefühl schon sagt, daß es so seyn muß und nicht anders. Ist das Talent, diese schöne Himmelsgabe, dem Menschen geschenkt worden, um die Menschen zu verderben und irre zu leiten? Ist das Genie nicht der göttliche Saamen, welcher Alles befruchten und die Ernte einer besseren Zeit vorbereiten soll? Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß man bei diesen Darstellungen, gegen welche ich hier ankämpfe, das Schlimmste ja immer verborgen hatte und daß man den Schleier nie ganz wegziehe. Das ist gerade am Schlimmsten; diese Zweideutigkeit ist viel ärger, als das Laster; man kann eine nackte Figur darstellen und sie doch in reinen Formen halten, während dagegen oft ein Schleier die Verworfenheit nicht zudeckt.

Zu bemerken ist noch, daß durch die nützliche Erfindung der Lithographie alle diese schlüpfrigen Darstellungen so leicht vervielfältigt, um so geringe Preiße und in so großen Massen unter das Volk gebracht werden können, so daß hierdurch diese Dinge erst recht schädlich werden. Wem aber verdanken wir diese gefährlichen Schöpfungen? Den jungen Leuten, den unreifen Menschen, denen, welche sich ihrer großartigen Weltansicht so gerne rühmen, welche auf den Höhen des Jahrhunderts zu stehen glauben und welche mehr Freiheit und mehr Glück für unser Vaterland wünschen und verlangen. Sie predigen die Freiheit und zugleich das Laster. Welch' ein Widerspruch! Die Freiheit ist eine heilige Sache, aber sie kann nur mit fortschreitender Moral und mit Verbreitung der Intelligenz in ihr wahres Leben treten und Sittenlosigkeit und Sclaverei gehen Hand in Hand. Wie sehr versündigen sich also diese

Digitized by Google

jungen Leute gegen eine Göttin, für deren Priester sie sich gerne ausgeben möchten. Wenn unsere Revolution nur das Resultat haben sollte, jede Fessel der Tugend und Rechtlichkeit zu zerbrechen und in freche Zügellosigkeit auszuarten, so möchte man wahrlich die Zeiten der Barbarei zurückwünschen; denn diese hat weniger Verdorbenheit.

Zur Ehre dieser jungen Leute wollen wir glauben, daß sie nicht wissen, was sie thun, und daß sie über die Folgen nicht nachgedacht haben; denn das Unheil, welches sie stiften, ist unberechenbar; es beschränkt sich nicht auf einen Ort und auf eine Zeit; es wirkt nicht einmal, wie etwa ein Mord oder ein Diebstahl, sondern es verbreitet sich und wächst, wie ein schleichendes Gift; es ist nicht verschwunden, weil man es nicht gleich sieht, sondern es wirkt im Verborgenen um so verderblicher fort. Wer kann sagen, in welche Hand ein schlechtes Buch und ein schlechtes Bild fallen könne, wie sie hier die reine Phantasie eines Kindes beschmutzen und dort das unschuldige Herz eines Mädchens mit ihrem Gifte anstecken, wie sie hier eine ehrbare Frau zu einer schlechten That verleiten und dort ein schwaches Gemüth erschüttern können? Wer kennt die geheime Geschichte schlechter Bücher und schlechter Bilder? Wenn diese offen am Tage läge, so würde Jeder vor ihr zurückschaudern und wir hätten vielleicht auf den offenen Straßen von Paris solche Ausstellungen nicht. Man trifft Vorsichtsmaßregeln gegen die Ausbreitung ansteckender Seuchen, welche das leibliche Wohl zerrütten. — Sollte man nicht ebenso verfahren, wo es sich um die noch gefährlicheren Krankheiten der Seele handelt? Und wäre hier eine strenge Censur nicht sehr wünschenswerth?

Wenn man mich fragte, ob ein schlechtes Buch oder ein schlechtes Bild am meisten Schaden brächten, so würde ich für das letztere entscheiden. Die Anschauungen des Gesichtes sind am stärksten und die Eindrücke derselben am dauerndsten; ein mit unseren leiblichen Augen geschautes Bild steht am lebhaftesten vor der Phantasie. Ferner muß man sich ein Buch schon kaufen; man muß lesen gelernt und die Zeit haben, es durchzulesen; die Bilderausstellungen aber kosten nichts und verlangen keine Vorkenntniß; jeder versteht sie und sieht sie im Vorübergehen. Das Alles sage ich weder als ein Frömmler, noch als ein Rigorist, noch als der Schüler irgend eines Moralsystems. Ich rede im Namen des göttlichen Gesetzes, einer Sittenlehre, die überall und zu allen Zeiten gleich ist, und im Namen einer Politik, die die Freiheit nicht gefährden, sondern sie begünstigen will. Wer mich widerlegen kann, der trete auf.

Es gibt manchen starken Geist, welcher die Schaam ein Vorurtheil nennt. Der wahre Weise und der aufgeklärte Staatsmann wird hierin anders denken. Die Schaam soll ein Vorurtheil seyn! Würde aber Einer, der dieses behauptet, sich mit einer schlechten Dirne verheirathen oder seine Tochter von diesem Vorurtheil losmachen wollen? Wehe der Familie und dem Staate, welche dieses Vorurtheil nicht mehr besitzen und jede Tugendregung für eine Schwäche oder für eine Lächerlichkeit halten.

Man vertheilt Tugendpreise, errichtet Sparvereine, begünstigt jedes humane Bestreben und sucht die Welt zu verschönern, und man sollte dem hier gerügten Unfug nicht steuern? Trefflich hat Victor Hugo gesagt: Wenn man alle Freiheit besitzt, so ziemt es sich auch alles Maas zu halten. Wollen diese jungen Freunde frei seyn, so müssen sie sich unter das Gesetz der Moral fügen, und wollen sie das nicht, so sind sie der Censur und ihrer Zuchtrute verfallen.

Maler und Schriftsteller Bildhauer und Componisten, spielt nicht mit der Sittlichkeit und treibt da keinen Scherz, wo es den höchsten Ernst gilt! Lasset dem Menschen selbst seine Täuschungen, wenn sie schön sind und habt Achtung vor seinen Idealen; die gemeine Wirklichkeit beugt die Seele nieder, aber in den Räumen des Ideales treten ihr die unsterblichen Götter entgegen.

W.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Ein Kourier der Königin der Belgier, der neulich Cambrai passirte, verlor unfern des Thores einen Koffer, worin, wie man sagt, sich 150,000 Frcs. befanden. Dieses Koffer wurde von einem Landmann gefunden, der wohl eine halbe Stunde dabei verweilte, bis der erschrockene Kourier, in dem Glauben, zu spät zu kommen, wieder eintrat und dem gewissenhaften Hüter acht.... Stüber zur Belohnung gab. Glücklicherweise wird die Herrschaft wohl großmüthiger seyn.

Man spricht über die harte Behandlung der Sklaven in den Kolonien, und doch gibt es Anstalten, wo freie Leute um geringen Gewinn fast unmenschlich behandelt werden. So ist zu Warrington in England eine Nadelmanufaktur mit 15 Rahmen zum Spitzen der Nadeln. An jeder Rahme befinden sich 4 Personen, meist Kinder, in sitzender Stellung; die rechte Hand legt die Nadeln unter den Hammer, die linke entfernt sie, die Füße setzen ein fünfzehn Pfund habendes Trittbrett in Bewegung. In dieser Beschäftigung müssen die armen Geschöpfe von 6 Uhr früh bis 9 Uhr Abends verharren, dürfen kein Wort mit einander reden, und die Augen nie von der Arbeit wenden.

Korrespondenz.

Gießen, 4. April.

Unser Wochenblatt, in welchem der Strom der Tagesereignisse gewöhnlich so sanft dahinfließt, daß darin nur die materiellen Interessen der Mausburg und anderer Stadttheile in schlicht-bürgerlicher Sprache besprochen zu werden pflegen, ist plötzlich das Organ eines literärischen Streites geworden, der mit Heftigkeit geführt wird und als noch nicht beendigt anzusehen ist. Dr. Sundheim II., der berufene Vertheidiger des Hahnemann'schen Heilverfahrens vor den Schranken unserer Ständeversammlung, sieht sich nun auch noch in die Nothwendigkeit versetzt, wegen dieses Gegenstandes einem Anonymus Rede zu stehen, der an seiner den Landständen dedicirten Schrift mancherlei Ausstellungen gemacht und mit dem zuversichtlichsten Ton behauptet hat, daß sie nichts enthalte, was nicht schon in dem früher erschienenen Buch: Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens, von Herrn Hofrath Dr. Rau, besser und gründlicher gesagt sey. Es wird sich nun zeigen, ob „der Freund der Wahrheit und der Ordnung", wie er sich nennt, nach altem ehrlichen Ritterbrauch das Visir aufschlagen und mit seinem schlagfertigen Gegner auf dem typographischen Circus der Brieſschen Offizin eine gute altdeutsche Lanze von Angesicht zu Angesicht brechen wird. Hier erregt die Sache

Digitized by Google

eben kein großes Aufsehen, da uns das Disputiren, vermöge der öfteren Doctorpromotionen, fast zur andern Natur geworden ist und dergleichen kleine Händel in unserem Stadt- und Universitätsleben mehr zur Erquickung, als zum Schaden der Gemüther zu gereichen scheinen. Wie auf allen Universitäten, so wird auch bei uns viel disputirt und wenig ausgemacht. Dabei zeigt sich jedoch manche wohlthätige Anregung für gemeinnützige Anstalten, wie z. B. für die Erbauung eines Leichenhauses auf dem hiesigen Friedhofe, zu welchem Ende kürzlich eine Subscription eröffnet wurde, welche bereits viele Unterzeichner zählt. An der erfolgreichen Ausführung dieses so nützlichen Projects ist kaum zu zweifeln, da der Kostenpunkt leicht zu beseitigen seyn dürfte, indem z. B. das Leichenhaus zu Weimar nicht mehr als 4374 fl. und das zu Mainz nur 5545 Fr. gekostet hat. — Die Bewohner des benachbarten Dorfs Großenbusek, welche im Herbst 1831 durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurden, haben, nach Ausweis des kürzlich im Druck erschienenen Rechnungsschlusses, die Summe von 10,077 fl. an freiwilligen Gaben erhalten.

Literatur.

Göthe und Satan. Ein dramatisirter Dialog, von Leopold O. Heidelberg, bei G. Reichard. 1833. 8.*)

Einsender dieses hält es für Pflicht, auf die schätzbare poetische Arbeit eines talentvollen jungen Mannes aufmerksam zu machen, welcher mit einer würdigen und sinnvollen Auffassung und Darstellung seines Stoffes, einer richtigen Ansicht über Göthe als Dichter und Mensch und die jetzigen Weltverhältnisse eine glühende Begeisterung für die Dichtkunst in dieser kleinen, während der wenigen Stunden seiner akademischen Muse entstandenen Schrift zu vereinigen weiß. Göthe wird zuerst allein dargestellt, auf einem Sopha liegend, ein Buch in der Hand, aus einem leichten Schlummer eben erwachend. Es ist Nacht. Der Greis Göthe spricht sich über die Dichtkunst, sein früheres Wirken, das hier richtig charakterisirt wird, aus, er hat im Traum die hohen Gestalten seiner Dichterphantasie: Tasso, Ottilie u. s. w. gesehen; der Verfasser läßt ihn endlich auf Satan übergehen, dessen Erscheinung er wünscht. Satan erscheint und an diese Erscheinung knüpft Herr L. O. seinen gelungenen dramatisirten Dialog. Die richtige Würdigung des Dichters spricht sich in diesem poetischen Versuche überall aus. Der Dichter ist Philosoph; nur herrscht bei dem Dichter die Phantasie, bei dem Philosophen die Vernunft vor; den Dichter begeistern Ideale, Farben, Formen einer und derselben Vernunftidee, der Idee des Unendlichen, das sich bald als Wahres, bald als Gutes, bald als Schönes darstellt. So ist es auch bei den deutschen Dichtern Schiller und Göthe; nur ist jenem (Schiller) mehr das Ideal der Menschheit vorschwebend, der Mensch, wie er seyn soll; dieser (Göthe) greift, ein Sohn des Glückes, das Leben um sich auf und giebt den Menschen, wie er ist. Daß Göthe in den letzten Zeiten bedeutend abgenommen, giebt L. O. unumwunden in seinem Dialoge zu verstehen und macht mit derselben Offenheit und Freimüthigkeit auf einen Fehler des großen Dichters aufmerksam, von dem so selten der Mann der Wissenschaft oder Kunst frei ist, die Eitelkeit. Es freut darum Göthe besonders, daß ihn Satan besucht. (S. 14.)

„Wer durch Genie, durch Fähigkeit
Berühmt sich machet weit und breit,
Celebritäten jeder Art
Beehrten mit der Gegenwart
Von ihrer erlauchtesten Person
Aus Nah und Ferne oft mich schon.
In meinem langen Lebenslauf
Noch Niemand stieg zu mir herauf."

Satan macht Göthe (S. 16) das Kompliment:

„Du bist noch Meister in dem Styl,
„Du sagst in wen'gen Worten viel;
„Sey's deutlich oder auch verblümt,
„Wenn man dabei sich selbst nur rühmt."

Und Seite 15 sagt er:

Der Mensch bleibt wie er war und ist,
Er lebt und stirbt als Egoist.

Satan entschuldigt sich darüber, daß er erst den greisen Göthe besuche, S. 16 mit den Worten:

„Auch dacht' ich, wird das Haar auch bleich,
„Der Kopf bleibt sich ja ewig gleich,"

worauf Göthe nicht unpassend erwiedert:

„Ach, wärst Du früher nur gekommen,
„Wo mich noch Geist und Kraft durchbraust,
„Jetzt ist mir Geist und Kraft benommen,
„Sieh nur den zweiten Theil vom Faust."

Satan verspricht Göthe für seine früheren Kunstwerke einen Dienst, worauf ihm Göthe (S. 17) zuruft:

„So öffne mir das Blüthenleben
„Der Dichterjugend wiederum,
„Wo Geist und Kraft in Wort und Reden
„Mir strahlten ein Elysium,
„Voll innrer hohen Geistesfülle,
„Voll wahrer Dichterphantasie,
„Wo unerschöpfliches Genie
„Sich kündete in edler Hülle."

Satan giebt ihm (S. 18) die wenig tröstliche Antwort:

So trittst auch Du, da stolze Brust
Dir selber brachte den Verlust,
In Deinem Ruhm nie wiederum,
Da giebt's kein Postliminium.

(Schluß folgt.)

*) Indem die nachstehenden eingesendeten Bemerkungen zur Oeffentlichkeit gebracht werden, glaubte ich mich gegen die etwaige Vermuthung, als seyen solche von mir verfaßt oder veranlaßt, allen Ernstes verwahren zu müssen.

W.

Anzeige.

Wir zeigen unsern Lesern hiermit an, daß der ausgezeichnete Komponist und Klavierspieler Kalkbrenner, aus Paris, sich hier befindet. — Man hofft allgemein, daß dieser Virtuose die Kunstsinnigen und Kunstliebenden mit einem Concert erfreuen werde. —

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 12. April. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Abtheilungen. Musik von Mozart.

Neu besetzt:

Gräfin	Demoiselle Gned.
Susanne. . . .	Demoiselle Lampmann.
Cherubin . . .	Madame Fischer-Achten.
Basilio	Herr Wieser.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 102. Samstag, den 13. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke hörten wir ein heftiges, aber ersticktes Geschrei. Es schien aus einem benachbarten Zimmer zu kommen, und hallte schwach im Garten wider.

„Ist das nicht die Stimme des Herrn Mauricey?... rief ich.

Wir wandten dem Geschrei unsere ganze Aufmerksamkeit zu; fürchterliche Seufzer drangen zu unseren Ohren.

Die Frau des Banquiers kam eiligst zu uns und schloß das Fenster.

Vermeiden Sie die Scenen, sagte sie zu uns. Wenn Madame Mauricey das Geschrei ihres Mannes hörte, so könnte sie einen Nervenanfall haben!....

Der Banquier kam in den Saal zurück, suchte Madame Mauricey, sagte ihr etwas leise, und sie stieß sogleich einen Schrei aus, stürzte nach der Thür und verschwand.

Dieses Ereigniß machte eine große Sensation. Das Spiel hörte auf; Jeder fragte seinen Nachbar; das Gemurmel der Stimmen wuchs und es bildeten sich Gruppen.

Wäre denn Herr Mauricey?... fuhr ich.

Getödtet!... warf meine spottende Nachbarin ein. Ich denke, Sie würden gern trauern.

Aber was ist ihm begegnet?

Der arme gute Mann, antwortete die Hausfrau, ist mit einer Krankheit geplagt, deren Namen ich nicht behalten kann, obgleich ihn Herr Broussón mir so oft gesagt hat; und er hat eben einen Anfall davon gehabt....

Was ist es denn für eine Art von Krankheit?... fragte plötzlich ein Instruktionsrichter.

O! es ist ein fürchterliches Uebel,... mein Herr, antwortete sie. Die Aerzte kennen kein Mittel dagegen. Seine Leiden scheinen schrecklich zu seyn. Als einst dieser unglückliche Mauricey, während seines Aufenthalts auf meinem Landgute, einen Anfall hatte, war ich genöthigt, zu einer meiner Nachbarinnen zu gehn, um ihn nicht zu hören: denn dann erhebt er ein fürchterliches Geschrei, und will sich umbringen; seine Frau ist zuweilen genöthigt, ihn auf seinem Bette anbinden zu lassen und ihm die Zwangsjacke anzuziehen. Er behauptet, in seinem Kopfe Thiere zu haben, welche ihm das Gehirn zernagen. Das sind Stiche, Sägeschnitte, fürchterliches Reißen im Innern jedes Nerven. Er leidet so sehr am Kopfe, daß er die Mora's nicht fühlte, die man ihm ehemals setzte, in der Absicht ihn zu zerstreuen. Aber Herr Broussón, den er zum Arzt genommen hat, hat sie verboten, und behauptet, daß dies eine Nervenkrankheit, eine Nervenentzündung sey, wofür man Blutigel am Halse und Opium auf dem Kopfe brauchen müsse.... Das Resultat ist, die Anfälle sind seltener geworden, und suchen ihn nur noch alle Jahre gegen Ende des Herbstes heim. Wenn er wieder hergestellt ist, wiederholt der arme Mann unaufhörlich, lieber wolle er gerädert, oder von vier Pferden zerrissen werden....

Er scheint viel zu leiden!... sagte darauf ein Wechselagent, der Schöngeist des Salons.

O! versetzte sie, vergangenes Jahr wäre er beinahe umgekommen.... Er war auf seinem Landgute gewesen, und hat, vielleicht aus Mangel an Hülfe, zwei und zwanzig Stunden starr hingestreckt und wie todt gelegen. Nur durch ein sehr heißes Bad ist er gerettet worden....

Es war also eine Art von Tetanus?... fragte der Wechselagent.

Ich weiß es nicht, entgegnete sie, aber er hat diese Krankheit seit beinahe dreißig Jahren... Er hat sie sich bei den Armeen zugezogen..... ist in ein Schiff gefallen und hat sich einen Holzsplitter in den Kopf geschlagen.... Herr Broussón hofft, ihn herzustellen.... Man behauptet, die Engländer hätten ein Mittel gefunden, die Krankheit ohne Gefahr mit Blausäure zu behandeln.

In diesem Moment hallte ein Schrei in dem Hause, weit durchdringender, als die übrigen, und erschreckte uns auf das entsetzlichste.

Sehen Sie! so hörte ich's jeden Augenblick!... versetzte die Frau des Banquier... Ich fuhr auf meinem Stuhl in die Höhe, und mir zog's die Nerven zusammen... Aber wie ungewöhnlich! Obgleich der arme Mauricey unerhörte Schmerzen leidet, läuft er doch nie Gefahr zu sterben..... Er ißt und trinkt, wie gewöhnlich, in den Momenten der Ruhe, die ihm diese fürchterliche Marter läßt.... Die Natur ist sehr wunderlich!.... Ein deutscher Arzt hat ihm gesagt, es sey eine Art von Kopfgicht, was mit der Meinung des Herrn Broussón ziemlich übereinstimmt.....

Ich verließ die Gruppe, die sich um die Hausfrau gebildet hatte, und ging mit Mademoiselle Mauricey, die von einem Diener abgeholt wurde, heraus.....

Digitized by Google

O! mein Gott! mein Gott! rief sie unter Thränen, was hat denn mein Vater dem Himmel gethan, um solche Leiden verdient zu haben!.... Ein so guter Mann!.....

Ich stieg mit ihr die Treppe hinab. Als ich ihr in den Wagen half, sah ich ihren Vater darin gekrümmt wie eine Zwei, Madame Mauricey suchte die Seufzer ihres Mannes zu ersticken, indem sie ihm den Mund mit einem Tuch bedeckte. Unglücklicherweise bemerkte er mich. Seine Gestalt schien sich noch mehr zu krümmen. Ein convulsivischer Schrei zerspaltete die Luft, er warf einen fürchterlichen Blick auf mich, und der Wagen fuhr fort.

V.

Der Gewissensfall.

Dieses Gastmahl, dieser Abend, übten einen grausamen Einfluß auf mein Leben und auf meine Empfindungen.

Mademoiselle Mauricey liebte ich, vielleicht gerade deßhalb, weil Ehre und Zartgefühl mir es verboten, mich mit einem Meuchelmörder zu verbinden, mocht er auch ein noch so guter Vater und Gatte seyn.....

Ein unglaublicher verhängnißvoller Trieb nöthigte mich, in den Häusern zu erscheinen, wo ich, wie ich wußte, Josephinen treffen konnte. Ja, oft befand ich mich, wenn ich mir das Ehrenwort darauf gegeben hatte, sie nie wieder zu sehen, schon am Abend wieder neben ihr. Meine Freuden waren ungeheuer. Meine redliche Liebe hatte, voll von seltsamen Vorwürfen, das Ansehen einer strafbaren Leidenschaft. Ich verachtete mich, weil ich Herrn Mauricey, wenn zufällig seine Tochter bei ihm war, grüßte; aber ich grüßte ihn!.....

Zum Unglück ist endlich Josephine nicht bloß ein schönes Geschöpf, sondern auch noch überdies unterrichtet, talentvoll, reizend, ohne die geringste Pedanterie, und höchst anspruchslos. Sie plaudert mit Ueberlegung, ist höflich und froh. Ihr Charakter hat unwiderstehliche Reize. Sie liebt mich, oder läßt mich wenigstens glauben: ich bemerke ein gewisses Lächeln um ihre Lippen, das sie nur für mich hat, und eine süße Stimme, mit der sie nur zu mir spricht. O! sie liebt mich; aber sie verehrt auch ihren Vater, rühmt mir seine Güte, Sanftmuth und vortrefflichen Eigenschaften, und jede dieser Lobeserhebungen ist ein Dolchstich, den sie meinem Herzen versetzt.

Einst hätte ich mich beinahe zum Mitschuldigen an dem Verbrechen gemacht, auf welchem die Wohlhabenheit der Familie Mauricey beruht. Ich wollte um Josephinens Hand werben. Da bin ich geflohen, auf Reisen gegangen, bin in Deutschland, in Andernach gewesen..... Aber, als ich zurückkam, fand ich Josephinen bleich und abgezehrt. Hätte sie sich wohl befunden, als ich sie wiedersah, ich wäre gerettet gewesen!

(Fortsetzung folgt.)

Lebensbetrachtungen.

Nachdem wir in unserer ersten Betrachtung von der Kindheit, dem Junggesellenleben und dem herannahenden Alter geredet haben, wollen wir jetzt etwas über die Fehler, — wenn man es so nennen darf, — des Alters sprechen.

Die Alten lieben meistens das Alte. Der Grund hiervon liegt eines Theiles darin, daß sie Dasjenige, was war, als sie in der Zeit ihres kräftigen Lebens standen, zu lieb gewonnen haben, um es zu vergessen und gegen Neues zu vertauschen. Zwischen jeder Neuerung und ihren Gedanken steht die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit und verdrängt das Neue, dessen Vortheile sie nicht einsehen können. Was sollte auch die Neuerung denen noch, die mit dem einen Fuße schon im Grabe stehen? Was sollten sie nach so vielen Mühseligkeiten und Kämpfen des Lebens den Kampf noch einmal anfangen, da sie dessen Ende und Sieg doch nicht zu erwarten berechtigt sind? Das Neue bedarf zu seiner Reife langer Zeit und die ihrige ist nur noch kurz. Sie stehen stille und wünschen daher, Alles möge stille stehen; ihre Zeit liegt unter der Erde und eine neue verstehen sie daher nicht. Auch lieben sie die Ruhe über Alles. Endlich sind die Alten eigensinnig. Sie sehen es nicht gerne, wenn die Jugend sie meistern und wenn das Ei besser seyn will, als die Henne; sie prahlen mit ihrer Erfahrung und meinen, es müsse ewig gut bleiben, was einmal gut war, ohne zu bedenken, wie nach Zeit und Umständen sich Alles ändert.

Demzufolge steht das ruhig gewordene Alter in stetem Kampfe mit der unruhigen Jugend; und wie jenes zu sehr in seiner Ruhe beharrt, so geht dieses meistens in seiner Unruhe zu weit, woraus ein das Ganze fördernder Widerstreit entsteht. Blieben alle Menschen jung, so würde die Welt nie aus der Gährung und Umwälzung kommen; wäre Alles alt, so würde es nie eine bessere Zukunft geben. Wir wollen den Greis hochachten; er bleibe uns ehrwürdig! Aber er möge auch nicht die Zuchtruthe über uns schwingen wollen, wenn wir selbst mündig geworden sind! In dem Herzen der Jugend lebt das heilige Feuer der Begeisterung, welche wohl oft in ihren Mitteln, seltener in ihrem Ziele irrt; um das, was sie will, sey ihr oft vergeben, was sie thut. Ihr Alten, wir wollen, daß Ihr uns Freunde und Rathgeber, nicht aber, daß Ihr mürrische und eigensinnige Zuchtmeister seyd. Sollen wir mit Euch zerfallen, anstatt Euch zu lieben?

Gewöhnlich wird auch das Alter mißtrauisch. So geht es Jedem, der sich nicht mehr auf die eigene Kraft verlassen kann, er fürchtet und argwöhnt und sieht Gespenster überall. Auch haben die Alten so viele bittere Erfahrungen gemacht und sind meist so oft betrogen worden, daß ihr Glauben an die Menschheit nachläßt; sie haben zu viel Verdorbenheit gesehen, um viel an Tugend zu glauben. Wie schön und wahr sind in dieser Beziehung Schillers Worte:

> Das Herz, in kalter, stolzer Ruh'
> Schließt endlich sich der Liebe zu.

Der Verstand ist ein arger Egoist, ein berechnender Diplomat, ein kalter, gewinnsüchtiger Spekulant, und er wohnt mehr bei den Alten, während dagegen die Jungen in der blühenden Heimath des Herzens leben und unter dem goldenen Wunderbaume der Liebe stehen. Jene vertrauen zu wenig, diese zu viel; jene sehen Teufel, diese

Digitized by Google

Engel um sich, und beide sind doch gleich selten auf unserer von Menschen bewohnten Erde.

So wenig die Alten, wie wir oben gezeigt haben, das Neue lieben, so sind sie doch sehr neugierig, und dies wollen wir ihnen gerne verzeihen. In ihrem stillen Leben ereignet sich wenig; ein Tag gleicht dem andern und jede neue Sonne beleuchtet die stille Vorhalle des dahinter liegenden Kirchhofes.

Weil sie nichts mehr erleben, nichts mehr sehen, darum wollen sie von Andern hören; fremde Thaten und Ereignisse wecken die Erinnerung an eigene; in dem Lebensbuche Anderer lesen sie das eigenen noch einmal durch, und das freut sie. Die lebendige Jugend handelt, das ruhige Alter beschauet gerne. Und unter dem Anhören dessen, der der Alten Neugierde befriedigt, werden sie oft gewaltig redselig. Sagt doch das Sprüchwort: — „Er ist redselig, wie ein Alter." Ja, wie die Kinder, so blättern auch die Greise gerne im Bilderbuche; für jene stehen Wünsche und Hoffnungen, für diese verlornes Glück und Erinnerungen darin. Der Greis ist redselig und läßt gerne an der weißen, kalten Wand seiner winterlichen Zelle die Schattengestalten seiner Camera obscura erscheinen. Laßt ihnen ja diese Freude und spöttelt nicht, wenn sie dabei in ihren Erzählungen der alten Seefahrten und Abentheuer auch ein wenig übertreiben. Die Erinnerung ist ja eine liebevolle Wittwe, die um den verstorbenen Gatten trauert, und um der Liebewillen sey ihr verziehen, wenn sie der Elegie einen Hymnus beimischt. W.

Anzeige-Blätter.

Die Anzeigeblätter in den vereinigten Staaten zeichnen sich vor andern dadurch aus, daß bei jedem Intelligenzartikel gleich vor dem ersten Buchstaben ein kleiner Buchdruckerstock oder Holzschnitt angebracht ist, wodurch der Inhalt des Artikels angezeigt wird. Vor dem Artikel, worin z. B. einem verlorenen oder verlaufenen Pferde nachgefragt wird, steht ein Pferd, mit dem Kopf nach der Aufsenseite gewandt. Ist von einem aufgefangenen oder zugelaufenen Pferde darin die Rede, so hält ein Pferd den Kopf einwärts nach dem Artikel. Auf gleiche Weise stehen Ochsen, Kühe und Schaafe vor Artikeln, worin von ihnen die Rede ist. Betrifft die Frage ein gestohlenes Pferd, so sitzt ein Reiter darauf, der es wegreitet und wird ein anderer Diebstahl angezeigt, so steht ein Mann an der Spitze, der ein Bündel wegträgt. Vor einer Citation gegen eine verlaufene Frau steht eine Dame im Reisehut und ein wilder Mann mit einer Keule bedeutet, daß in dem Artikel von einem verlorenen oder verlaufenen Menschen die Rede sey. Ist ein Haus zu verkaufen, so ist auch ein Haus vorangedruckt und eine Plantage, wenn diese zu verkaufen ist. Auf solche Art läßt man in den amerikanischen Zeitungen alle Rubricken, deren wir uns in Europa bedienen, ganz weg, erspart dadurch viel Raum und ist im Stande, den Inhalt des ganzen Intelligenzblattes sogleich aus den Ochsen, Pferden, Häusern, Bouteillen, Medizingläsern und andern ähnlichen Zeichen mit einem Blicke zu übersehen. Die Zeichen sind fast nicht größer und künstlicher als die, so auf der letzten Tafel in unsern gewöhnlichen ABC-Büchern zu stehen pflegen, allein sie sind kennbar und charakteristisch und gleich zu verstehen. Verdiente diese Mode nun nicht auch — sagt der treffliche Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien — von uns angenommen zu werden? Ich meyne ja. Allein ließen sich auch zu unsern Artikeln eben so bedeutende ersinden? Nun das käme auf die Probe an und wir wollen gleich einen Versuch dazu machen. Unsere mehrsten Artikel bestehen aus gerichtlichen Vorladungen gegen Gläubiger, welche kommen, hören und sehen und nichts empfangen sollen. Die könnten nun wohl, wenn sie nichts Besonderes enthielten, mit einer großen Nulle, worin eine Schelle aufgehängt wäre, bezeichnet werden. Würden die Gläubiger zur Einwilligung eines Stillstandes berufen, so könnte man das Zeichen von zwei in's Kreuz gelegten Ruthen, als eine für den Schuldner und eine für den Gläubiger, davor setzen, indem insgemein Beide dadurch gezüchtigt werden. Ein Schuldner, der bonis cedirt, kündigte sich am besten durch einen Baum mit Vögeln an und ein muthwilliger Bankerottier durch einen Pfahl mit dem Halseisen. Die Lotterieartikel könnten durch ein vorgesetztes Perspektiv; Leute, die ihre Dienste anbieten, durch ein gesatteltes Pferd mit drei Beinen; Capitalien, so gesucht werden, durch einen ausgeleerten Beutel und Capitalien, so zu verleihen sind, durch eine volle Börse, angezeigt werden. Zur Anzeige neuer Bücher schickten sich allerlei Thiere, um den Inhalt anzuzeigen; und wenn die Intelligenzblätter zu der Vollkommenheit gelangten, daß auch die Personen, so zu heirathen suchen oder zu heirathen verlangt werden, sich darin anzeigen ließen: so würde man noch mehre artige Zeichen gebrauchen können. (Seit des guten Mösers Zeiten haben die Intelligenzblätter diese Vollkommenheit bekanntlich bereits erreicht und die Ehestandscadidaten und Candidatinnen brauchen nur ihre Silhouetten in der Druckerei, die letzteren jedoch nicht ohne Begleitung eines vollen Geldsatzes, einzureichen.) Die ganze Kunst der Allegorie würde zugleich auf diese Art zur Vollkommenheit gebracht werden können, und wer weiß, was ein Genie dabei leisten würde, wenn nur erst ein Anfang gemacht wäre. (Dieser ist in Hamburg, wenigstens bei einigen Artikeln, z. B. den Dampfschiffen, Schirmfabriken ꝛc. bereits gemacht und die Fortsetzung zu erwarten.)

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Der Sun zieht folgende Parallele zwischen den Herren von Talleyrand und Dedel. Der neue holländische Gesandte, Herr Dedel, ist, wenn er sich auch durch eine große Sanftmuth in seinem Betragen auszeichnet, ein sehr listiger Diplomat und weicht, was diesen Punkt betrifft, in nichts dem Herrn von Talleyrand. Die einzige Verschiedenheit zwischen beiden liegt in ihrer Art zu verfahren. So ist Talleyrand kalt, verschlossen, beobachtend, niemals droht, niemas schmeichelt er. Dedel dagegen zeigt sich sehr geschmeidig und verhüllt unter dem Scheine von Umgänglichkeit und Freundlichkeit eine unbesiegbare Hartnäckigkeit. Der König von Holland konnte nicht besser wählen, um zu jenem

Digitized by Google

Ziele zu gelangen, welches jetzt sein einziges zu seyn scheint, das heißt, Zeit zu gewinnen. —

Dem so eben von dem Dr. Domange, Sekretär der Pariser Fakultät, erschienenen Almanach general de Médecine zufolge, befinden sich in Paris gegenwärtig 1100 praktizirende Doktoren der Heilkunde und Wundheilkunde, und 200 Gesundheits-Beamte (officiers de santé.) Nimmt man die Bevölkerung zu 900,000 Seelen an, so kommt auf 692 Individuen ein Arzt, also mehr als in den meisten Provinzstädten, wo man in der Regel auf 1000 Individuen nur einen Arzt rechnet.

Literatur.

Göthe und Satan. Ein dramatisirter Dialog, von Leopold D. Heidelberg, bei G. Reichard. 1833. 8.

(Schluß)

Göthe politisirt nun (S. 19) mit dem Höllenfürsten und erkundigt sich nach dem besten Monarchen, worauf ihm Satan antwortet:

Man dient mir jetzt fast überall,
Doch sonderlich in Portugall.
Da herrscht ein Kerl von Potentaten,
Der giebt den Andern auf zu rathen;
Deßgleichen sah man nicht seit Nero
Und Caracalla, quest' è vero!
Auf Erden ist man noch im Zweifel,
Ob Anerkennung ihm gebührt:
Doch lang besinnt sich nicht der Teufel,
Wenn's ihn, wie hier, zum Nutzen führt;
Drum hab' ich ihn im Höllenland
Als legitim längst anerkannt u. s. w.

Von S. 23 an wird manches witzige und treffende Wort über die Diplomatie, die Diplomaten und den Kreis der Göthe'schen Dichtkunst, in Beziehung auf diese Gegenstände, gesagt. Er sagt Seite 29:

Moral, Recht, ohne weit zu schweifen
Läßt sich in kurzem Satz begreifen:
Was uns selbst nützt ist recht und gut,
Wenn man auch Andern Unrecht thut.
Eilt immer nur, die Sachen zu genießen,
Das Unrecht wird nachher als gutes Recht bewiesen.
Die Sachen muß man nie beim rechten Namen nennen;
Die rechte Farbe stets bei Bagatell'n bekennen u. s. w.

Treffend ist, was der Dichter S. 29 und 30 sagt:

Drum wirkliche Verlegenheiten
Müßt in der Politik stets meiden,
Doch was am meisten schun man muß,
Das Hauptstück merke Dir zum Schluß:
Die Ganze von der großen Kunst
Beruht am End' auf blauem Dunst.
Daß ich Dich's lehrte bleibt sub rosa;
Du weißt: exempla sunt odiosa.

Göthe kommt im Gespräche (S. 30) auf Deutschland. Satan, der nach (S. 29) Wahres und Lügen sagen will, Göthe zu bethören, äussert sich über dieses Land (S. 31) also:

Drum still von Deutschlands Glück und Wohl,
Die Phrase klingt mir gar zu hohl;
Es ist nicht, wie Du's dargestellt,
Ich sag' Dir's glatt wie sich's verhält.
Wo in dumpfen, stillen Leiden
Kein Trajan, kein Tacitus,
Heißt es „selt'nes Glück der Zeiten",
Wo ein Jeder schweigen muß.

Und er schließt:

Ich find' in Deutschland allzumal
Nichts als die Sprache national,
Wohl ist im Land viel Theorie,
Doch in das Leben tritt sie nie.

Göthe sagt hierauf S. 32 zu Satan:

Und wärst Du nicht als Fürst bekannt,
Glaubt' ich Dich einen Demagogen.

Das Gespräch führt Satan und Göthe (S. 32) auf die Kunst. Wie wahr ist, was der Vers. S. 34 seinem Satan in den Mund legt:

Der Name Künstler wird entweiht
Bei Jedem, der nach Noten schreibt.

Nicht minder anziehend ist das Gespräch über Religion S. 35 und über Philosophie S. 37. Wie bezeichnend drückt sich der talentvolle Dichter S. 41 über die letztere aus:

Glaub', daß Philosophie höchst selten nur gewähret
Den meisten, die man jetzt als Philosophen ehret,
Als Titularen auch Genuß;
Sie sind es blos in partibus.

Mit Aeusserungen über Poesie und mit Göthes Zweifeln über die Ehrlichkeit Satans schließt das Ganze. Satan macht dem Leser Hoffnung, daß er Göthe noch einmal besuchen werde. Unterdessen ist der Veteran der deutschen Poesie entschlafen und Satans zweiter Besuch ist unmöglich geworden. Ref. wünscht der Schrift des Hrn. L. D. recht viele Leser und die verdiente Anerkennung in andern Kunstblättern Deutschlands. M.

Räthsel.

In welcher Stadt findet man das schlechteste Straßenpflaster?

(Auflösung in der folgenden Nummer.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 13. April. Ludwig der Eilfte in Peronne, historisches Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Freiherrn von Auffenberg.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 103. Sonntag, den 14. April 1833.

Die vier Priester.

(Nach Jean Paul.)

Vier Priester stehen im erhab'nen Dome
Der ewigen, unendlichen Natur;
Die Berge sind die rauchenden Altäre;
Bestreut mit Opferblumen ist die Flur;
Rings um den Altar ziehen Weihrauchdüfte
Und Sabbathstille schwebt durch alle Lüfte:

In seinem weißen Kirchenschmuck von Blüthen
Erscheint der Frühling, dieses Priesterkind;
Er legt um den erhab'nen Geist die Kränze,
Die seiner Liebe Kindesopfer sind;
Er betet laut, umtönt von Engelchören
Und Alle beten mit ihm, die es hören.

Ein feur'ger Priester-Jüngling ist der Sommer;
Er opfert, wann der glüh'nde Tag erwacht
Und rastet nimmer; — seine gold'nen Sterne,
Sie leuchten ihm in überird'scher Pracht;
Er hält das Hochamt in dem ew'gen Dome
Und schöpft und opfert aus dem Lebensstrome. —

Dann kommt der Herbst und legt die reichen Erndten
Auf den Altar mit dankendem Gebet;
Es nimmt sich Jeder eine Opfergabe,
Mit der er zu den heim'schen Laren geht;
Und Allen giebt der Priestermann den Segen
Und Aller Herzen schlagen ihm entgegen.

Der Winter prangt in weißem Schneegewande;
Ein altergrauer Priester steht er da;
Erhab'ner Ernst ruht auf der hohen Stirne
Und die Gedanken sind dem Ew'gen nah';
Er prediget von Tod und Auferstehen
Und läßt uns Gottes heil'ge Sterne sehen.

So stehn die vier geweihten Opferpriester
Schon seit Jahrtausenden in Gottes Dom;
Sie preisen ewig den allmächt'gen Vater
Und schöpfen ewig aus dem Lebensstrom;
Wir sehn die Priester am Altare stehen;
Den Vater selbst hat Keiner noch gesehen.

W.

Die rothe Schenke.

(Fortsetzung.)

Meine Leidenschaft hatte sich mit einer außerordentlichen Heftigkeit erneuert, und ich beschloß, weil ich fürchtete, meine Gewissensscrupel möchten in Wahnsinn ausarten, ein Sanhedrin von reinen Gewissen zusammen zu rufen, um über das hohe, moralische und philosophische Problem einiges Licht zu verbreiten. Die Frage war nach meiner Rückkehr noch weit verwickelter.

Ich habe deßhalb vorgestern alle diejenigen meiner Freunde versammelt, welchen ich die meiste Rechtschaffenheit, das größte Zartgefühl und die meiste Ehre zugestehe.

Zwei Engländer waren eingeladen, ein Gesandtschaftssecretair und ein Puritaner, ein alter Minister in der ganzen Reife der Politik; junge Leute, noch unter dem Zauber der Unschuld; ein Priester, ein Greis; dann mein alter Vormund, ein naiver Mann, der mir die schönste Vormundschaftsrechnung gemacht hat, deren man sich im Palais erinnern kann; ein Advokat, ein Notarius, ein Richter, kurz alle gesellschaftlichen Meinungen, alle praktischen Tugenden.

Wir fingen damit an, gut zu schmausen, zu sprechen, zu schreien: beim Nachtische erzählte ich dann meine Geschichte und bat um guten Rath, verschwieg aber den Namen meiner Geliebten. —

„Rathen Sie mir, meine Freunde, „sagte ich zu ihnen, meine Erzählung schließend. „Erwägen Sie die Frage wohl, nach allen Seiten, als wenn es sich um ein Gesetz handelte. Die Urne und die Billardkugeln sollen Ihnen sogleich gebracht werden, und Sie sollen für und gegen meine Heirath mit aller Verschwiegenheit, die eine Kugelwahl mit sich bringt, votiren! . . ."

Plötzlich herrschte ein tiefes Schweigen.

Der Notar entfernte sich, weil er, wie er vorgab, einen Kontrakt zu machen hätte.

Der Wein hatte meinen alten Vormund zum Schweigen gebracht, so daß man ihm einen Vormund bestellen mußte, damit ihm auf dem Rückwege kein Unglück widerfuhr.

„Ich merke wohl, . . ." rief ich — „seine Meinung zurückzuhalten, heißt mir nachdrücklich sagen, was ich zu thun habe."

Eine Bewegung entstand in der Gesellschaft. —

Digitized by Google

„Wie die Tugend, so hat auch das Verbrechen seine Grade! , . . ." sagte ein Grundbesitzer, der für die Kinder und das Grab des General Foy subscribirt hatte. —

„Dummes Zeug!" — sagte der alte Minister leise zu mir und stieß mich an den Arm.

„Wo ist denn die Schwierigkeit?" frug der Herzog von Jenesaisquoi, dessen Vermögen in Gütern besteht, welche man nach der Widerrufung des Edikts von Nantes widerspenstigen Protestanten confiscirt hatte.

Der Advokat erhob sich:

„Juristisch machte vorliegender Fall uns nicht die geringste Schwierigkeit. Der Herr Herzog hat Recht!..." rief das Werkzeug des Gesetzes. „Giebt es denn keine Verjährung?.... Wohin wollten wir kommen, wenn wir auf den Ursprung des Vermögens zurückgehen müßten!... Das ist eine Gewissenssache, und wenn Sie die Sache mit Gewalt vor ein Tribunal bringen wollen, so gehen Sie vor das der Buße . . . . ."

Der eingefleischte Codex schwieg, setzte sich und trank ein Glas Champagner.

Der Mann, bestimmt, das Evangelium zu lehren, der gute Priester, erhob sich:

„Gott hat uns Alle gebrechlich geschaffen," sagte er mit fester Stimme. „Wenn Sie die Erbin des Verbrechers lieben, vermählen Sie sich mit ihr, aber begnügen Sie sich mit dem mütterlichen Gut:, und geben das väterliche den Armen . . ."

„Aber vielleicht hat," rief einer von den schonungslosen Widersprechern, welche man so oft in der Welt trifft, „der Vater eine gute Heirath nur deßhalb gethan, weil er sich bereichert hatte . . . Ist mithin das Geringste von seinem Vermögen nicht auch eine Frucht des Verbrechens?...."

„Ist denn die Discussion schon an sich eine Sentenz! Es giebt Sachen, worüber der Mensch sich nicht berathet . . . . ." rief mein alter Vormund, welcher durch den Einfall, den er in der Trunkenheit hatte, die Versammlung aufzuklären glaubte.

„Ja! . . ." sagte der Gesandtschaftssekretär..

„Ja! . . ." rief der Priester.

Diese beiden Männer verstanden sich nicht.

Ein junger Doctrinair, welchem nur 150 Stimmen bei 155 Votanten gefehlt hatten, um zum Deputirten erwählt zu werden, erhob sich:

„Meine Herren, dieser phänomenale Zufall der intellektuellen Natur ist einer von denjenigen, welche auf das Deutlichste aus dem normalen Zustande hervorgehn, dem die menschliche Gesellschaft unterworfen ist . . . . . Der zu fassende Entschluß muß daher ein extemporirtes Factum unseres Bewußtseyns, ein plötzliches Ergreifen, ein instinctives Urtheilen, eine flüchtige Schattirung unserer innern Würdigung seyn, ähnlich den Blitzen, welche das Gefühl des Geschmacks ausmachen . . . Abgestimmt! . . ."

„Abgestimmt! . . ." riefen meine Gäste.

(Schluß folgt.)

Der Kampf wilder Thiere in Punjab in Ostindien.

Vor unserer Trennung wollte uns der Beherrscher von dem Punjab noch das Schauspiel eines wilden Thiergefechtes geben. Unter Begleitung eines zahlreichen Trupps von seiner Leibwache und auf einem reichangeputzten Elephanten reitend, kam er uns entgegen. Der Generalgouverneur ließ ihm zu Ehren seine Truppen in zwei Reihen aufstellen, und sobald der Beherrscher von dem Punjab sie besichtigt und die schöne Haltung der englischen Truppen bewundert hatte, schlug man den Weg nach seinem Lager ein. Als man beim königlichen Pavillon angelangt war, gab man die Losung zum Kampfe. Zuerst führte man zwei Elephanten auf den Kampfplatz, der von zirkelförmiger Gestalt und von hohen Pallisaden umgeben war. Sobald die beiden Thiere, die von ungewöhnlicher Größe und Stärke waren, einander erblickten, stürzten sie mit solcher Wuth auf einander los, daß die Erde unter ihren Tritten zu erbeben schien und ihr Angriff war so heftig, daß beide niederstürzten. Sie hoben sich jedoch sogleich wieder auf und griffen einander von neuem an. Unmöglich kann man sich eine Vorstellung von der Schnelligkeit machen, mit der sie ihren Rüssel bewegten. Die Schläge, die sie einander versetzten, hallten weithin wieder; man hätte glauben sollen, man hörte das dumpfe Getöse von Messinghämmern. Der Kampf dauerte eine Zeitlang fort und da die Elephanten an Stärke einander gleich waren, so konnte man unmöglich im Voraus bestimmen, auf welcher Seite der Sieg geblieben seyn würde. Man faßte also den Entschluß, die beiden Kämpfer von einander zu trennen, und diesen Zweck erreichte man nur dadurch, daß man Raketen und Kunstfeuer unter sie warf, die sie durch ihr Getöß erschreckten und sie trennten. Nicht sowohl die lange Dauer dieses Kampfes setzte uns in Erstaunen, als vielmehr die Geschicklichkeit der Mahouts (Führer), die, auf dem Rücken der Elephanten sitzend, diese Thiere immer von neuem aufmunterten und anspornten. Bisweilen werden die Mahouts bei solchen Gelegenheiten verwundet, ja sogar durch einen Schlag des Rüssels getödtet, allein diesmal kamen die beiden Führer glücklich davon. Hierauf erschienen zwei Rhinocerosse auf dem Kampfplatze, die einander mit einer solchen Wuth und einer solchen Erbitterung angriffen, daß man nach einem sehr hartnäckigen Kampfe, worinnen eines davon eine sehr schwere Wunde erhielt, sie nur mit der größten Mühe von einander trennen konnte. Alsdann nahmen sechs wilde Büffel, drei Tieger, zwei Wölfe, ein Bär und eine Hyäne den Kampfplatz ein. Die Ehre des Siegs blieb den Büffeln. Einer derselben verwundete einen Tieger tödtlich, der ungefähr fünf Fuß lang war und eine unglaubliche Stärke besaß. Der Büffel durchbohrte ihn mit seinen großen Hörnern durch und durch. Nun folgte ein höchst glänzender Auftritt, der Aller Blicke auf sich zog, und der zwischen einem Tiger und einem Bären vorfiel. Nachdem der Erstere bemerkt hatte, daß er in der Bekämpfung Eines der Büffel wenig Aussicht zum Siege habe, suchte er in einer Ecke des Kampfplatzes einen Zufluchtsort. Der Bär, der eben diesen Zufluchtsort aufsuchen wollte, stürzte dem Tieger entgegen, packte ihn mit den Vordertatzen und drückte ihn mit aller Gewalt zusammen. Diese rohe Behandlung machte den Tieger wüthend; er öffnete sogleich seinen weiten Schlund und verschlang die Hälfte des Kopfes von dem Bären, dem es jedoch nach unglaublicher Anstrengung und nach fürchterlichem Geschrei gelang, denselben ganz blutig und verstümmelt wieder heraus zu ziehen. Noch war die

Digitized by Google

Rede von einem Kampfe zwischen einem Tieger und einem wilden Pferde, allein die Gemahlin des Generalgouverneurs wünschte sich zu entfernen, und der Zeitvertreib, an welchem sich die Hindus gar nicht satt sehen können, hatte ein Ende. Man versicherte uns, dies Pferd habe schon zweimal mit einem Tieger gekämpft und zweimal seinen Gegner getödtet. Wir besuchten es in seinem Käfige; es war von hoher Gestalt und seine Formen waren schön und elegant, allein es nahm uns eben nicht gut auf. Den Beschluß machte ein prächtiges Gastmahl, und ein herrliches Feuerwerk.

Aus dem Leben großer Sänger.

Tamburini.

Die Baßstimme, in der sich kräftige Fülle und erhabener Ausdruck mit so wunderbarer Wirkung vereint, erhielt in der italienischen Opera seria erst seit Anfang des Jahrhunderts ihren gebührenden Rang. In den dramatischen Tondichtungen der alten italienischen Schule ist sie fast unbekannt. Titus, Idomeneus, Capulet, die Horatier, selbst der alte Horatius haben gegen allen Sinn und Geschmack Tenorstimmen. Die kleine Baßpartie des Oberpriesters in „Gli Orazi" wurde erst lange, nachdem diese Oper in die Scene gesetzt war, von Cimarosa eingefügt. Man erkennt darin die Schüchternheit, mit der der Tondichter eine Stimme, die nur den Bouffonerien eines Don Gruffo, de Bernardone, Geronio vorbehalten schien, in die tragische Musik einzuführen versuchte. Jenes Trio in den Horatiern kann als der Schritt betrachtet werden, der nachher einem Pellegrini, Galli, Lablache, Tamburini eine so glänzende Laufbahn eröffnete. Wer hätte wohl Mozart, Paisiello, Cimarosa glauben machen können, daß ihren glücklichen Nachfolgern Sänger mit so gewaltigen, umfangreichen und oft donnernden Stimmen zu Gebote stehen würden, die bis zum F-Schlüssel hinaufzuspringen, gleich Tenoren und Sopranen, und den flüchtigen Läufen der Prima Donna in den doppelten Oktaven zu folgen vermöchten?

Es ist noch keine dreißig Jahre her, seit die Baßstimme zu den ersten Rollen in der Opera seria sowohl, als zu den brillanten Partien der Opera buffa sich emporschwang. In einem der Hauptwerke Rossini's, das noch im Style der alten Schule geschrieben ist, im Tancred, sieht man noch einen edlen Vater als Tenor, und einen Orbassan, dessen Baßparthie nur unbedeutend ist. Der Baß als Hauptstimme wurde der Ersatz für den Verlust des Männersopranes in der italienischen Oper, der nie durch den weiblichen Contrealt ersetzt wurde und ersetzt werden kann. Rossini war es, der, von biegsamen und wohltönenden Baßstimmen unterstützt, Werke wie Othello, die Gazza ladra, Moses, Cenerentola schuf, welche eine Wiedergeburt der italienischen Oper begründeten.

Antonio Tamburini ist einer von den Sängern, die durch die glänzendsten Erfolge der Baßstimme ihren hohen Rang sicherten. Tamburini ist am 28. März 1800 zu Faenza geboren, wo sein Vater, Pasquale Tamburini, Musiklehrer auf der Klarinette, dem Horn und der Trompete war. Er verließ diese Stadt und begab sich nach Fossombrone, in der Mark Ancona, wohin er von der Stadtbehörde berufen worden war, um die städtische Musikbande zu dirigiren und für dieselbe eine Schule zu begründen. Antonio folgte mit seiner Mutter Luigia Collina seinem Vater dahin, von dem er die ersten Anfangsgründe der Musik erlernte und auf dem Horn Unterricht erhielt. Schon mit neun Jahren spielte der junge Tamburini dieses Instrument gut; allein er fand keinen Gefallen daran, und mußte es endlich in Folge einer schweren Krankheit, die ihn befiel, aufgeben, und der Vater sah sich genöthigt, seinem Sohn eine andere musikalische Ausbildung geben zu lassen. Als die Gesundheit des jungen Tamburini wieder hergestellt war, gab er ihn dem Kapellmeister von Fossombrone, Aldobrando Bossi, in die Lehre, der ihn im Gesang unterrichtete, und bei den Fortschritten, die er seinen Zögling machen sah, ihn in allen Kirchen der Stadt und der Umgegend singen ließ. Ueberall fand der schöne Contrealt des jungen Sängers die vollste Bewunderung. Antonio hatte das zwölfte Jahr erreicht, als der Vertrag, den sein Vater mit der Stadtbehörde von Fossombrone geschlossen hatte, zu Ende ging. Da Pasquale Tamburini sich von seinem Aufenthalt in Faenza einen einträglichern Erwerb versprach, so zog er mit seiner Familie dahin zurück. Antonio fuhr auch hier fort, seine Stimme auszubilden, und wurde bei dem Theater seiner Geburtsstadt angestellt, um in den Chören mitzusingen.

Die kleinsten Städte Italiens besitzen Virtuosen von vorzüglichen Verdiensten: und selbst große Sänger halten es nicht unter ihrer Würde, Faenza zu besuchen und auf seinem Theater zu singen. Das Schauspiel ist vorzüglich zur Zeit der jährlichen Messe stets ausgezeichnet gut besetzt. Mombelli, David, Donzelli, Madame Pisaroni hatten sich auf der Bühne dieser Stadt hören lassen. Der junge Chorsänger Tamburini bewunderte ihre Leistungen, und zog aus so trefflichen Vorbildern, die er jeden Tag hörte, nicht geringen Nutzen. Er hörte singen und übte sich im Gesang, ohne von Jemand eine weitere Anleitung zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Im Königstädter Theater zu Berlin zeigt jetzt der „nordische Herkules," Hr. Rappo, seine Künste. Hr. Rappo hat am 27. März ein lebendiges Pferd ein Paar Ellen hoch gehoben, wobei er obenein, an den Beinen befestigt, mit dem Kopf zur Erde hing. Er hat ferner, mit einer Hand sich an einer Stange haltend, seinen Spaziergang in der Luft gemacht, den er „Berliner Spaziergang" nannte — nicht besonders treffend, denn die Berliner machen ja die Spaziergänge gewöhnlich im Staube! — er sprang demnächst, mit vier oder fünf Zentnern Gewicht in den Händen, die Füße gebunden, über drei gekauerte Männer hinweg; er ließ sich von einem Windmühlenflügel umtreiben, ohne aus seiner geraden Stellung zu kommen und zeigte noch sonst solche Kraftstreiche, die Legionen von Sterblichen verwehrt sind. Vier Männer trägt er, wie ein Anderer etwa vier Rohrhalme tragen würde, und dabei ist's ihm gleich, ob er auf festem Boden steht, oder in der Luft hängt; einen Balken von Etagen-Länge balancirt er auf

Digitized by Google

der Nase, so daß man erwartet, er werde sich nächstens ein Haus auf dieses Fundament bauen.

Korrespondenz.

Gernsheim, im März 1833.

Die Nachricht von dem am 10. d. M. erfolgten Ableben des Herrn Domcapitular Dahl in Mainz, unseres ehemaligen Pfarrers, hat unsere innigste Theilnahme erweckt. Obgleich zwischen gegenwärtigem und jenem Augenblicke, wo er, dem Rufe seines Fürsten folgend, aus unserer Mitte schied, eine Reihe von Jahren dahin gegangen, so hat doch diese nicht vermocht, das Andenken an ihn und sein segenvolles Wirken aus unserem Gedächtnisse zu löschen. Indem wir uns gedrungen fühlen, unsere Hochachtung und Liebe, wie sie stets warm und treu den Dahingeschiedenen bis zu seinen letzten Lebenspfaden begleitete, öffentlich auszusprechen, glauben wir, daß, um das Andenken dieses unseres ehemaligen, geliebten Lehrers und der gelehrten Welt nicht minder merkwürdigen Mannes zu ehren, ein paar Worte über ihn in dem so sehr verbreiteten Blatte, der Didaskalia, nicht an der unrechten Stelle seyn möchten.

Johann Conrad Dahl, geboren 1762 zu Mainz, bezog, nachdem er seine Gymnasialstudien daselbst gemacht hatte, seine akademische Laufbahn auf der dortigen Universität, studirte Philosophie und Theologie und wurde, nebst sechs andern Mainzer Alumnen, 1782 in das Seminar zu Ingolstadt aufgenommen. Nachdem er hier, unter der Leitung des berühmten Wiest, seine theologischen Studien bis zum Jahr 1786 fortgesetzt und in dem gedachten Jahre die erste höhere Weihe in Regensburg erhalten hatte, kehrte er nach Mainz zurück und begab sich in das dasige erzbischöfliche Seminarium, wo er bis zum Jahr 1786 blieb. In diesem Jahre empfing er die Priesterweihe und kam als Caplan nach Oberursel; 1794 erhielt er in seiner Vaterstadt die Pfarrei des Johannisstiftes und, als bei der neuen Organisation der Mainzer bischöflichen Diöcese 1802 dieses aufgehoben wurde, kam er als Pfarrer nach Budenheim am Rhein. Hier blieb er jedoch nur zwei Jahre, indem er 1805 durch die Gnade des durchlauchtigsten Landgrafen (vorigen Großherzogs) von Hessen-Darmstadt zu uns nach Gernsheim als Stadtpfarrer berufen wurde. Von nun an begann die Epoche seines literärisch-historischen Wirkens. Durch den regen Eifer seines damaligen Caplans, jetzigen Herrn Pfarrers Bertram zu Bibel und dessen hohen Sinn für Erziehung und Bildung der Jugend, wurde Dahl in der Ausübung seiner Berufspflichten nicht nur kräftig unterstützt, sondern auch eines großen Theils der minder bedeutenden Parochialgeschäfte enthoben, so daß er seinem Hange zu historischen Forschungen um so mehr folgen konnte, als ihm seine jetzige Pfarrstelle jene oft schwer zu erringenden Mittel, die ein solches Studium erheischt, leicht zu verschaffen geeignet war. Sein erster Versuch: Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Amtes und der Stadt Gernsheim u. s. w. Darmstadt. 1807, — bot zwar kein allgemein historisches Interesse dar, berechtigte jedoch zu großen Erwartungen und zeugte von jenem unendlichen Fleiße, der seine späteren Werke so sehr auszeichnet. Seine im Jahr 1812 erschienene Arbeit: „Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des (ehemaligen) Fürstenthums Lorsch u. s. w." hat sein schriftstellerisches Talent entschieden und seinen Namen in die Zahl der eminenten Historiographen neuerer Zeit gezeichnet. Seiner anderen Werke, deren wir eine große Anzahl anführen könnten, zu erwähnen, liegt ausser unserm Kreise. Ausserdem hat Dahl eine Menge Abhandlungen geschrieben und viele Aufsätze geliefert in die Charis, in die Didaskalia, in die Hermione, in Gottschalks Ritterburgen, in das rheinische Archiv, in die Frankfurter gemeinnützigen Blätter, auch war er Mitarbeiter an der allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber in Leipzig u. s. w. Eine seiner letzten Leistungen scheint gewesen zu seyn: „Eine Abhandlung über die Verbreitung, resp. Verbesserung der Buchdruckerkunst durch Peter Schöffer", gedruckt auf Kosten mehrerer unsere diesigen Einwohner zum Behuf eines projectirten Denkmals für Peter Schöffer, das jedoch (im Vorbeigehen gemerkt) an der Unschlüssigkeit unseres städtischen Vorstandes scheitern zu wollen scheint! — Wie sehr man Dahl's Verdienste anerkannte und zu belohnen suchte, beweisen die demselben vielfach zu Theil gewordenen Auszeichnungen. So erhielt er 1810 von dem Fürsten Primas, Carl von Dalberg, die große goldene Verdienstmedaille, im Jahr 1819 von Sr. Maj. dem König Maximilian und von Sr. kön. Hoheit dem Kronprinzen (nunmehrigen Könige) von Baiern die großen goldenen Verdienstmedaillen, nebst einem Handschreiben des letzteren. Auch ward er von mehreren gelehrten Gesellschaften als korrespondirendes Mitglied aufgenommen u. s. w. — Im Jahr 1817 wurde Dahl von Sr. k. Hoheit dem Großherzog von Hessen zum Kirchen- und Schulrath und zum Pfarrer der katholischen Gemeinde in Darmstadt ernannt und im Herbst 1829 als Domcapitular von dem katholischen Landesbischof nach Mainz berufen, wo er am 10. d. starb. — Sein Leben war Thätigkeit, Wohlthun und Bescheidenheit; sein Hinscheiden sanft wie sein Wirken, ruhig und anspruchslos.

Anzeige für das musikalische Publikum.

Da der Druck meiner angekündigten „kritischen Terminologie für Musiker und Musikfreunde" bereits begonnen, so ersuche ich Diejenigen, welche nach Ansicht der bereits circulirenden Prospecte über das Werkchen sich noch darauf zu subscribiren wünschen, ihre resp. Unterschriften in den ihnen zunächst liegenden Buch- oder Musikalienhandlungen einzureichen, widrigenfalls die später eingerichten Namen nicht mehr in das dem Buche vorzudruckende Subscribentenverzeichniß aufgenommen werden könnten.

Carl Gollmick,
Mitglied des Frankfurter Orchesters.

Auflösung des Räthsels in Nummer 102.

Das schlechteste Straßenpflaster befindet sich in der Curstadt W....., wo es der vielen Gichtkranken und Lahmen wegen doch das beste seyn sollte. *)

Ein Curgast in W.....

*) Die Sache ist so schlimm nicht, denn ohne Zweifel wollte man durch die verrufene Qualität dieses Straßenpflasters eine Art argumentum crucis für die glückliche Heilung obiger Kranken constituiren. Ein solcher Kranker nämlich, der sich am Ende seiner Cur über dieses Pflaster zu Fuß davon machen kann, darf sich sicherlich als geheilt ansehn.

Anmerkung des Setzers.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 14. April. Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne. — Fünftes Miet-Abonnement suspendu mit gewöhnlichen Eingangspreisen.

Logenbillets	1 fl. 12 kr.
Parterre	1 fl. — —
Gallerie	— 24 kr.

Digitized by Google

Wöchentliche Unterhaltungen.

Sonntags-Blatt für alle Stände.

No. 15. Den 14. April. 1833.

Die Philosophie in der Klemme.

(Fortsetzung.)

„Das ist in der That lustig!" rief Orphale laut lachend. „Also schmollt der weise Mann mit Dir um meinetwillen? Ei, ei, das giebt mir keinen hohen Begriff von seiner Weisheit. Was? er hat nichts dawider, wenn Du die halbe Welt durchziehst, um Leute todt schlagen zu lassen, die Dir in Deinem Leben nichts Böses zugefügt und findet es übel gethan, wenn Du glücklich bist und Andere, die darauf eben so viel Anspruch haben als Du, glücklich seyn läßt? Er will Dir die Liebe verbieten und verleiden? Warte, Herr Philosoph, Du sollst dafür büßen, die beleidigte Liebe muß Rache haben! Wenn Du, unsterblicher Sohn des donnerschleudernden Olympiers, den Rath eines Mägdleins nicht gering achten willst, so wüßt' ich wohl, was zu thun wäre, Dich künftig vor den unartigen Rügen Deines graubärtigen Hofmeisters sicher zu stellen." — „Was denn, meine kleine Göttergleiche?" fragte der große Alexander. — „Nun komm, wir wollen es miteinander überlegen!" antwortete die reizende Orphale und, um seinem geliebten Sohne bessere Muse zur Ueberlegung zu verschaffen, ließ Zevs durch seinen treuen Boten Merkur an Phöbus wunschweise den Befehl ergehen, so eilig als möglich in Frau Thetis Arm zu eilen und den Sonnenwagen in die Remise schieben zu lassen. Es geschah; Orphale und Alexander sannen über den Plan der Rache die Nacht hindurch und ehe die rosenfingerige Aurora des Tages weite Pforten aufgethan, schritt die beleidigte Schöne zur Ausführung.

An der Rückseite des überaus prachtvollen Pallastes, den unser Held bewohnte, befand sich, wie sich von selbst versteht, ein eben so prachtvoller Garten, wahrscheinlich im englischen Geschmack angelegt; da man auch in Indien viel auf Ahnungen hielt und also schon damals wohl etwas von dem Glück merken konnte, das nach drei Jahrtausenden unter dem Joch einer ostindischen Compagnie winkte; wobei man also verläufig dem englischen Geschmack wird gehuldigt haben, um selbst Geschmack daran zu finden, welches bei manchen englischen Dingen etwas schwer seyn soll.

Nach jenem herrlichen Garten begab sich die schöne Orphale. Ihr wahrhaft goldenes Haar wogte, wie in der Sonne leuchtende Meereswellen, theils zum Gürtel hinab, theils spielte es schelmisch auf den Alabasterhöhen des kaum bedeckten Busens; sie schien Flora zu seyn, die im Morgengewande Auroren für die Verschönerung ihrer Blumen zu danken kömmt. So, ohne allen Schmuck, als den der sechszehn Jahre und den der ersten Rosen des Glückes auf der Wange, flog sie, kaum das Gras beugend, zu dem Bassin hin und wusch — wie Grillparzers Melitta — sich Angesicht und Brust und Wange voll fröhlichen Sinnes. Nahe dem glücklichen Bassin, dessen Wasser in so nahe Berührung mit so himmlischen Reizen zu kommen das selige Loos, aber auch das Unglück hatte, es nicht zu wissen, war das Studirzimmer des weisen Aristoteles, der, wie es einem Weisen ziemt, gewöhnlich vor Sonnenaufgang aus den Federn war, um die Ergebnisse seiner Spekulationen auf wohlbereiteten Papyrusblättern dem unzerstörbaren Ruhm und ewig dauernden Gedächtniß seiner selbst und seines Volkes zu übergeben. Auch an diesem Morgen war er, der löblichen Weise gemäß, in tiefer Betrachtung alles Erhabenen versunken, als plötzlich eine Gesangstimme zu ihm drang, die er für Nachtigalltöne hätte halten können, wenn nicht glücklicherweise Worte ihn überzeugt hätten, daß die Stimme einem menschlichen Wesen angehören müsse, denn damals sang man noch nach der jetzt nicht mehr gebräuchlichen Ansicht: um der Worte willen und um verstanden zu werden; heutzutage hat man, vom Theater herab, dies ausser Mode gebracht. Der barsche Liebescensor, seiner Strenge ungeachtet ein Freund des Schönen — als Kunst, versteht sich — ließ sich von den weichen Tönen an das Fenster locken und erblickte — ach, Aristoteles! rette Deine Weisheit — und erblickte die reizende Orphale.

Die schöne Orphale brach vom nächsten Busch eine aufgebrochene Rose und sang:

Zarte Blume! komm' und hauche
Deines Athems süße Düfte
Aus an meiner vollen Brust.

Süß ist deines Mundes Athem;
Süßer noch der Mund der Liebe,
Wenn er seine Flammenküsse
Auf die Brust und Lippe drücket!

Digitized by Google

Zarte Blume! komm' und hauche
Deines Athems süße Düfte
Aus an meiner vollen Brust!

Also sang sie und drückte lächelnd die Blume, ihr den süßesten Tod, den eine Rose sterben konnte, an dem bezaubernden Busen zu bereiten. Weisheit! Weisheit! du bist ein Weib, also ist Schwäche dein Name! „Wie? was ist das?" fing er in einem Monolog sich selbst zu fragen an; „welch ein Feuer beschleicht meine Sinne? Jetzt, da die Jugend und die Grazien mir auf ewig Lebewohl gesagt; da das unerbittliche Alter kaum zwei weiße Härchen meinem kahlen Scheitel übrig ließ, soll ich erst lernen, zärtliche Seufzer auszustoßen, mich wie ein milchbärtiger Knabe geberden und nach Busentüchern schielen und girren, um am Ende verschmäht und ausgelacht zu werden? Jung gelang es mir, Natur und Liebe zu besiegen und ich sollte mit fünfzig Jahren weniger vermögen? Nein, bei meinem Bart! Liebe, du sollst nicht den Meister über mich spielen! Noch stehen mir Waffen zu Gebote, deine Angriffe abzuwehren; die Vernunft ist ein untrügliches Gegenmittel wider dein Gift und ich will nicht vergebens in den Augen der Welt Aristoteles der Weise seyn und heißen." Sprach's und warf sich entschlossen auf das Sopha, um über die Freiheit des Willens nachzudenken. Die Gedanken hatten aber auch ihren Willen und grübelten beständig um Orphalens Rose her und hin: er stand auf, nahm ein Buch, las und wußte nicht, wovon die Rede ist; er setzte sich wieder, stand wieder auf, ging in der Stube auf und ab, trat wieder an das Fenster und blieb unbeweglich stehen —

„der Bogen klang, der Pfeil saß ihm im Herzen" —

und je mehr er ihn herauszureißen trachtete, je tiefer drückte er ihn ein. Endlich, unfähig, dem Sturm, der in ihm wüthete, länger zu widerstehen, zum Erstenmal besiegt von dem kleinen allmächtigen Sohn der Cyprierin, sprang er auf, flog in den Garten und lag — zu Orphalens Füßen.

(Schluß folgt.)

Nichts.

Ach, was der Mensch aus todten kalten Stoffen
Zu kleinen Zwecken schafft, ist dauernder,
Als seines warmen Herzens Schöpfungen,
Die ihn und seine Seligkeit umfassen.

Ernst Raupach.

Wie oft kann uns ein Nichts beglücken,
Wie oft raubt uns ein Nichts die Ruh!
Ein Nichts führt uns dem Hochentzücken,
Ein Nichts führt der Verzweiflung zu.

Ein Nichts gibt oft dem Wahne Nahrung,
Der sich zu früh, ach! früh verliert,
Und täglich lehrt uns die Erfahrung,
Daß oft ein Nichts zu Vielem führt.

Am 30. April.

Kathinka Halein.

Im Frühlinge.

Wie lieblich strahlt die Sonnenhelle,
Erwacht vom Schlummer die Natur,
Wie lauter hüpft des Baches Welle
Und rinnt durch Moos und Blumen hin;
Geheimnißvolle Geisterstimmen
Durchwehn den Auferstehungstraum,
Und Osterglockentöne schwimmen
Auf Blüthenduft im grünen Raum!

Was tief das Wintergrab verschlungen,
Schließt frisch die Lebensknosps auf,
Und Frühlingslieder, längst verklungen,
Entflattern neu dem Blüthenlaub.
Entzücken jubelt durch die Lüfte,
Frohlocken klingt von allen Höhn,
Und um die stillen Todtengrüfte
Spielt ahnungsvoll der Hoffnung Wehn.

Die Flur, das Thal, die Felsenhöhen
Sie deuten Gottes Güte mir,
Im Silberbach, im Frühlingswehen
Erkennt mein Herz des Schöpfers Macht;
Und was zum Leben sich erschlossen
Und sich bewegt im Blumenland,
Der Zweige Grün, die Blüthensprossen,
Schuf uns zur Lust die Vaterhand.

Und überall auf jenen Wegen,
Wohin die Erdenpilger ziehn,
Grünt reichlich frischer Ostersegen,
Glänzt unumwölkt das Sonnenlicht;
Kein Thränenthau benetzt die Wangen
Des Pilgers in der Frühlingslust,
Denn neuer Lenz ist aufgegangen
Auch tiefer in der Menschenbrust.

Wie herrlich ist das Gotteswalten,
Das Heil und Glück den Pilgern schafft,
Und in den wechselnden Gestalten
Des Lebens Trost und Labung bringt;
Mein Sinn erfaßt die Seligkeiten,
Die lieblich blühn auf Erden hier,
Froh klingen meines Herzens Saiten
Zum Lob, o Gott! mein Vater, Dir.

Digitized by Google

Von Deiner Güte warm durchdrungen,
Die mild aus allen Blüthen weht,
Sey Dir mein Hymnengruß geflungen,
So lang der Baum des Lebens grünt;
Und was mich ganz mit Dir erfüllet
Und mir den Lebenstag verschönt,
Ist, daß noch Deine Gnade quillet,
Wann einst die Abendglocke tönt!

A. Hungari.

Die Tabellen-Gelehrten.

Ha, seht, da sitzen die modernen Geister,
Die Gabelwesen unsrer Zeit,
Da sitzen sie, wie aufgeblähte Affen,
Auf ihren Sitzen ernst und breit.

In's große Reich der Wissenschaften schwinget
Sich kühn ihr Geist, ihr Tadel greift
Kühn jeden Jan, der nicht stets frei mit ihnen
Aus einem Ton' und Loche pfeift.

Nun freilich ist es hochgelehrt und weise,
Wenn man nicht schreit und disputirt,
Und doch die Wahrheit in das wunderliche
Utopie straks demonstrirt.

Es sitzen diese Geister still beisammen,
Und keiner denket, was er spricht,
Das, was der Weiseste von ihnen redet,
Versteht am End' er selber nicht.

Und nun, was sprechen sie, die seltnen Wesen,
Was wird bei ihnen stets gedacht?
Sie sprechen, was schon andere gesprochen,
Und denken, was schon längst gedacht.

Der Zerstreute.

Sprich, fühltest du denn keine Hand,
Als nun der Taschendieb, der lose,
Dir Uhr, Geld und Dose
Herauszuziehen sich verstand?
„Ich fühlte was", sprach der Beraubte;
„Allein ich war zerstreut und glaubte,
„Es wäre meine Hand."

Die Unschuld geht auf lichten Pfaden,
Sie fürchtet Kluft und Abgrund nicht;
Doch Flammen sieht, wer schuldbeladen,
Wo golden glänzt des Tages Licht.

Lichtenau.

Armuth.

Armuth ist die trübe Quelle,
Die uns stets nur Kummer beut,
Thränen bilden jede Welle,
Ihr Gestad' ist Sorg' und Leid.
Armuth hemmt den freien Willen,
Und erdrückt des Menschen Geist,
Und sie läßt uns nicht erfüllen
Jede Pflicht, die man uns heißt.

Armuth hat nur wenig Stunden,
Die in Freuden sind getheilt;
Tiefer wird sie da empfunden,
Wo im Herzen Bildung weilt,
Wo des Mannes gründlich Wissen,
Das Talent, der Edelsinn
Vor dem Stolzen weichen müssen,
Der nur lebt im Geldgewinn.

Armuth kann sich nicht erheben,
Wandelt in Bescheidenheit;
Reichthum führt ins große Leben,
Und gibt jede Fähigkeit.
Nicht den Armen darfst du wählen,
Daß für Volkes-Wohl er spricht,
Nur die Geld und Güter zählen,
Sie umstrahlt der Weisheit Licht.

Nicht die Jungfrau, die voll Tugend
Rein an Leib und Seele wallt,
In der Anmuth, in der Jugend
Holden, reizenden Gestalt,
Kann nur einzig glücklich machen
Den, der nach dem Weibe ringt;
Lieber wählt er einen Drachen,
Wenn er ihm nur Schätze bringt.

Reichthum beut aus seiner Quelle
Aemter, Ehren viel und groß;
Armuth weilt in niedrer Zelle
Unbemerkt und anspruchslos.
Reichthum bildet eine Hülle
Für so manche Freveltat,
Während für die Sündenfülle
Armuth ihre Strafe empfahrt.

Glücklich! wer der Armuth Plagen
Fest, mit gottergeb'nem Sinn
Weiß im Leben zu ertragen.
Mehr als jeder Geldgewinn
Sind der Seele goldner Frieden,
Tugend und Genügsamkeit.
Güter sind ja nur hienieden
Wesen der Vergänglichkeit.

Dr. Huß.

Digitized by Google

Logik.

Der Kornet kam von seiner Retirade,
Und prahlte viel von seinem Heldenmuth,
Doch Niemand traute seiner großen Suade,
Man kannte unsern tapfern Held zu gut.
Einst fiel's ihm ein, sich sterblich zu verlieben,
Es folgten Billet doux und Serenade,
Doch alle Gegenwinke unterblieben:
Er fand vor seiner Schönen keine Gnade.
Da schrieb er ihr: „O dämpfe meine Flammen,
Worin mein Herz erglüht in höchstem Grade,
Eh', ausgebrannt, die Hülle sinkt zusammen,
Und ich marschir' zur ewigen Parade!"
Die Antwort ist: „Sie werden sich nicht trennen
Von uns, Sie dienen lange noch dem Staate,
Denn wo kein Herz ist, kann auch keins verbrennen,
O, denken Sie an Ihre Retirade!

Ph. Olinger.

Blätter aus Paulinens Tagebuch.

Ränke sind eine Eigenschaft kleiner Geister; große Seelen huldigen der Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Dingen doch hat der Mensch erst eine Bahn erwählt, so wird er lächerlich, wenn er schwankt, und verächtlich, wenn er zurücktritt.

Die beste Leiterin seines Weibes auf der Bahn des Schicklichen ist die Grazie in unsrer Brust.

Ein Liebender, der allzu höflich ist, ist selten zärtlich; denn was man in der Kunst, zu gefallen, an Gewandheit gewinnt, geht meistens an Gefühl verloren.

Es gibt Menschen, für welche die Freundschaft nichts weiter ist, als die Unmöglichkeit, sich selber zu genügen, und die in der Liebe nur ein Bedürfniß der Sinne erkennen.

Wer durch eine niedrige Handlung Wahrheit und Tugend in seinem zweiten Wesen verletzt, sagt sich selbst los von dem Rechte auf Vertrauen und Achtung. Er hat keine Ansprüche auf Vergebung zu machen, die ihm unser beleidigtes Selbstgefühl versagen muß. Höchstens Mitleid kann ihm werden; jedes anderen Gefühls hat er sich unwürdig bezeigt.

Wir tragen eine Geisterwelt in unsrer Brust, zu der wir flüchten, wenn das Reich der Sinne uns verletzt. Es ist der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit.

Die Kunst, mit unsern Bekannten stets in Frieden zu leben, besteht hauptsächlich darin, ihre Schwächen zu kennen, und sich zu hüten, dieselben zu verletzen.

So geht's.

Ich hatte mein altes Städtchen
Zum Wohnsitz mir wieder erwählt,
Da fand ich mein süßes Mädchen
Unter andern auch vermählt.

Einem Andern sich hinzugeben,
Das machte mich ganz verblüfft,
Wie sich denn das im Leben
Zuweilen so sonderbar trifft.

Sie stellte äusserst gefällig
Ihrem lieben Manne mich vor:
„Ich wäre so gut und gesellig"
Da neigt er gnädig sein Ohr.

Ich sagte: ich hätte zu eilen;
Da lispelt er höflich und fein:
„Besuchen Sie uns doch bisweilen,
Sollen uns recht willkommen seyn."

C. Kosmaly.

Zweisylbige Charade.

Die Erste ist so lieblich, wer's leiden mag, im Munde.
Die Zweite mildert gern des Winters trübe Stunde.
Und wer am Husten leidet, der wird sich wohl bequemen,
Als Thee und Saft das Ganze zu seinem Heil zu nehmen.

Dreisylbige Charade.

Nach der Richtung meiner ersten beiden
Bildet einzig nur die dritte sich,
Und das Ganze ist zu allen Zeiten,
Aber kurz und leicht veränderlich.

Logogryph.

Wenn Du unversehrt mich siehst, mach' ich Schwarz und Graues weiß.
Schneid' vom Rumpfe mir das Haupt, bin ich todt und kalt wie Eis.
Noch ein Theilchen losgetrennt, und Du wirst mich, jung und alt,
Nützlich auf verschied'ne Art sehen in dem großen Wald.

Lichtenau. Dr. Huhn.

Auflösung in No. 14.

Buchstabenräthsel: Lied, Leid. — Dreisylbige Charade: Zugbrücke.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 104. Montag, den 15. April 1833.

Die rothe Schenke.

(Schluß)

Ich ließ Jedem zwei Kugeln, eine weiße und ein rothe geben. Die weiße, als das Symbol der Jungfräulichkeit, sollte die Verheirathung verbieten, und die rothe sie billigen.

Aus Zartgefühl votirte ich nicht mit.

Meiner Freunde waren 17, die absolute Mehrheit machten also 9.

Jeder that seine Kugel in den enghalsigen Weidenkorb, in welchem die numerirten Billardkugeln umgeschüttelt werden, wenn die Spieler ihren Platz in à la poule ziehn, und wir waren von sehr lebhafter Neugier bewegt: denn diese Kugelwahl einer geläuterten Moral hatte etwas Originelles.

Als ich die Kugeln herausnahm, fand ich neun weiße!... Dies Resultat überraschte mich nicht, aber ich entschloß mich, die jungen Leute unter meinen Richtern zu zählen, welche mit mir von gleichem Alter waren, und zählte neun solcher Casuisten. Sie hatten Alle den nämlichen Gedanken gehabt.

„O! O!" sagte ich zu mir, „einstimmig gegen die Heirath! . . . . Wie aus der Verlegenheit kommen? . . . ."

„Wo wohnt denn der Schwiegervater? . . ." fragte unbesonnen einer meiner Schulkameraden, der weniger als die Uebrigen verstellt war. — —

„Es giebt keinen Schwiegervater mehr! . . . ." antwortete ich. „Neulich sprach mein Gewissen ziemlich bestimmt, um Euer Urtheil überflüssig zu machen, und wenn heute seine Stimme schwächer geworden ist, so seht hier die Motive meiner Feigheit. Ich erhielt vor zwei Monaten diesen verführerischen Brief."

Hier zog ich folgende Einladung aus meiner Brieftasche und zeigte sie ihnen:

„Sie werden gebeten, dem Leichenbegängniß, dem Gottesdienst und der Beerdigung des Herrn Johann Friedrich Mauricey beizuwohnen, ehemaligem Armeelieferanten, Ritter der Ehrenlegion und des goldenen Sporns, Capitain der ersten Grenadiercompagnie der zweiten Legion der Nationalgarde von Paris, verstorben am 1. Mai in seinem Hotel, und welches Statt finden wird u. s. w."

„Von Seiten der ꝛc.

Entscheidung.

„Was ist jetzt zu thun? . . ." versetzte ich. „Ich stelle Euch die Frage sehr weit.

„Gewiß giebt es in den Landgütern der Mademoiselle Mauricey einen Blutpfuhl! . . . . Die Beerbung ihres Vaters ist ein großes Hacelma. Ich weiß . . .

Aber Prosper Magnan hat keine Erben hinterlassen; auch ist mir unmöglich gewesen, die Familie des Stecknadelfabrikanten aufzufinden, der zu Andernach umgebracht wurde.

„Wem soll man das Vermögen herausgeben?

„Und muß man das ganze Vermögen restituiren?

„Habe ich das Recht, ein erschlichenes Geheimniß zu verrathen, das Heirathsgut eines unschuldigen jungen Mädchens mit einem abgeschnittenen Kopfe zu vermehren, ihr böse Träume zu machen, ihr eine schöne Täuschung zu entziehen, ihr den Vater zum zweiten Male zu tödten, indem ich zu ihr sage: Alle deine Thaler sind befleckt?? . . . . .

„Ich habe mir das Diktionnär der Gewissensfälle von einem alten Geistlichen geliehen und darin keine Auflösung meiner Zweifel gefunden.

„Eine fromme Stiftung für die Seele von Prosper Magnan, Walheiser und Mauricey errichten? . . .

„Wir leben im Jahr 1831.

„Ein Hospiz bauen, oder einen Tugendpreis stiften?....

„Da giebt man den Preis der Tugend Spitzbuben!... Und die meisten unserer Hospitäler scheinen mir heutzutage Beschützer des Lasters zu seyn.

„Ich das übrigens Genugthuung? . . . . Und bin ich sie schuldig? . . . . Endlich liebe ich und liebe mit Leidenschaft! . . . Meine Liebe ist mein Leben! Wenn ich ohne weiteren Grund einem jungen Mädchen, das an Pracht, Eleganz und ein künstlerisch genußreiches Leben gewöhnt ist, einem jungen Mädchen, das sich müßig an der Musik von Rossini in der Oper zu ergötzen liebt, wenn ich also ihr den Vorschlag mache, zu Gunsten von Greisen und grillenhaften Aussätzigen, sich einer Million und fünf Mal hundert tausend Franken zu entäußern, wird es mir nicht lachend den Rücken wenden, oder seine Mutter mich nicht für einen üblen Spaßmacher halten? . . . . Wenn ich in der Begeisterung der Liebe ihm die Reize eines mittelmäßigen Lebens und mein kleines Haus an den Ufern der Loire rühme, wenn ich von ihm das Pariser Leben als Opfer unserer Liebe verlange, so wird dies anfangs eine tugendhafte Lüge seyn; dann werde ich dort vielleicht irgend eine traurige Erfahrung machen, und das Herz des jungen Mädchens verlieren, das eine leidenschaftliche Tänzerin ist, ver-

Digitized by Google

narrt in den Putz und in mich — für den Augenblick. Sie wird mir von einem winzigen und geputzten Offizier entrissen werden, der einen schön frisirten Knebelbart hat, gut Pianoforte spielt, Victor Hugo rühmt, und artig reitet!

„Was zu thun?... Meine Herren, bitte, Ihren Rath!—"

Der brave Mann, diese Art von Puritaner, welcher eine sehr große Aehnlichkeit mit dem Vater von Jenny Deans hat, von dem ich Ihnen schon erzählte, und der bis jetzt noch kein Wort von sich hatte hören lassen, zuckte die Schultern und sagte zu mir:

„Du Dummkopf, warum hast du ihn denn gefragt, ob er aus Beauvais sey?"

Aus dem Leben großer Sänger.

(Fortsetzung.)

In einem Alter von achtzehn Jahren wandelte den jungen Sänger die Lust an, die Welt zu sehen. Sein Bündel war bald geschnürt, und ohne Abschied zu nehmen, entfernte er sich von Faenza, und eilte in einem Fluge nach Bologna. Bologna ist der Ort, wo sich alle Impresari einstellen, die nicht viel Geld haben, aber gute dramatische Sänger engagiren möchten, die keine besonders hohen Forderungen machen. Zu Bologna wird der Künstlermarkt im Kleinen getrieben; zu Neapel, zu Mailand unterhandelt man mit den Virtuosen ersten Ranges, oder mit jungen Talenten, die schon eine glänzende Auszeichnung erworben haben. Der Contrealt Tamburini's war schon seit zwei Jahren zu einem sonoren Basse geworden, der reich an Ausdruck und voll Geläufigkeit war. Mit solchen Vorzügen ausgestattet, konnte es der junge Sänger ohne Anmaßung wagen, aus der Reihe der Chorisien hervorzutreten und sich in Rollen ersten Ranges zu versuchen. Antonio fand zu Bologna einen Impresario, der eine Gesellschaft für Cento warb, und verband sich mit ihm als Mitunternehmer, da der Direktor keine andern Mittel besaß, Mitglieder anzustellen. Die Gesellschaft trat zuerst in der kleinen Stadt Cento mit Generali's „Contessa di Col-Erboso" auf. Tamburini fand sich angenehm überrascht: er hatte sich, bei dem kärglichen Beifall, den er in seiner Heimath gefunden hatte, nichts von dem Aufruhr von Enthusiasmus träumen lassen, den er unter den Dilettanti des kleinen Cento erregte. Da sein Ruf sich immer mehr verbreitete, so engagirte Rombaldi den Sänger auf ein Jahr für das Theatro nuovo in Neapel. Sein Debüt fiel günstig aus; allein das Publikum von Neapel hat die treffliche Eigenschaft einer etwas stätigen und sogar strengen Natur; es mißtraut stets jungen Talenten, die anderwärts durch unzeitig übertriebenen Beifall nur allzu oft verdorben worden; es bleibt bei allem Vergnügen, das ihm vorzügliche Leistungen viel versprechender junger Künstler bereiten, auf seiner Hut, und überläßt sich dem Enthusiasmus nur erst nach reiflicher Prüfung. Es thut keinen Schritt vorwärts, aus Furcht, wieder zurücktreten zu müssen. Erst in der Oper „La Giuventu d'Enrico V," von Carlini, sprach es sich ohne allen weitern Rückhalt für den Sänger aus. Tamburini erhielt als Rocheſter den verdienten Siegeslohn in vollem Maße, und wurde abermals auf ein Jahr engagirt. Während dieser zwei Jahre schrieben Paveſi, Generali, Corbella, Mercadante für Tamburini; am meisten glänzte er in Mercadante's „Violenza e Constanza" und in Paers „Agnese." Bei dem Ausbruche der politischen Unruhen im Jahr 1820 wurden die Theater in Neapel geschlossen und Tamburini ging Anfangs nach Florenz, dann für den Karneval nach Livorno, im Frühjahre nach Turin, und trat im Herbst 1822 auf der großen Bühne de la Scala in Mailand auf. Mercadante hatte für diese Saison „il Posto abandonato" geschrieben, in welcher Oper Mamsell Marietta Gioja, die Tochter des berühmten Balletmeisters, die Parthie des Contrealtes sang. Tamburini wurde von der Lieblichkeit ihrer Stimme, ihrer Schönheit und Geistesanmuth so bezaubert, daß er sich um ihre Hand bewarb und sich mit ihr vermählte.

Nach Triest berufen, um dort während des Karnevals aufzutreten, besuchte er Venedig, um diese altberühmte Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu sehen. Der reisende Künstler wollte am folgenden Tage schon wieder die entthronte Königin des Meeres verlassen, als er auf höhern Befehl angehalten und mit der freundlichsten Höflichkeit und aller Rücksicht, die seinem Talente gebührte, nicht in's Gefängniß, sondern in's Theater gebracht wurde, um in zwei Vorstellungen des „Matrimonio segreto" vor dem Hofe des Kaisers von Oesterreich und den damals versammelten Fürsten aufzutreten. Graf Gritti, Direktor der Oper in Venedig, setzte den Impresario in Triest von dieser Verhaftung in Kenntniß, um den Basso-cantate nicht in die unangenehme Nothwendigkeit zu bringen, wegen nicht gehaltener Verbindlichkeiten Schadenersatz leisten zu müssen, wenn die souverainen Dilettanti ihn wieder frei ließen. Nachdem er hier mit Beifall und Ehre überhäuft worden war, begab er sich nach Venedig und von da nach Rom, wo er zwei Jahre verweilte. Für das Theater La Fenice engagirt, kam er nochmals nach Venedig, wo sein Moses die ganze Saison hindurch Furore machte. Tamburini verließ Venedig und begab sich nach Sicilien, wo er zwei Jahre in Palermo blieb.

Es besteht zu Palermo die sonderbare Sitte, daß das Publikum am letzten Tage des Karnevals mit Trompeten, Trommeln, Hörnern, Schellengehängen, Kesseln und Pfannen in's Theater zieht, wo ein Jeder während der Vorstellung so viel Lärm macht, als möglich und beliebig. Es ist ein wahrer Teufelslärm, ein Hexensabbath, ein Tutti, das die Dilettanti in Verzweiflung bringen müßte, wenn sie sich ihrerseits nicht durch ein rasendes Bravogeschrei schadlos hielten. Man würde in dieser babylonischen Verwirrung den ärgsten Donnerschlag nicht hören, geschweige denn erst die Stimme eines Sängers. Die furchtbare Stimme eines Lablache würde in diesem gräulichen Sturme von Mißtönen wie das Wimmern eines neugebornen Kindes hinsterben. Mitten unter diesem entsetzlichen Höllenlärm tritt Tamburini auf die Bühne und wird von dem Publikum mit einer Salve der betäubenden Katzenmusik empfangen, wie er sie schon länger als eine Stunde außen toben hörte. Man führt „Elisa e Claudio" auf. Der Sänger hätte, um nur einigermaßen durchzudringen, das Gebrülle eines Löwen mit dem Donnerschalle eines Riesentamtams verbinden müssen; allein er besaß ein wirksameres Mittel, die Batterien seiner Gegner zum Schweigen zu bringen. Nachdem die Palermitaner ihren Liebling auf

Digitized by Google

eine so ausgezeichnete Art empfangen hatten, ließen sie einen Augenblick ihr trefflich unterhaltenes Rottenfeuer verstummen, um ihn zu hören, frischen Athem zu schöpfen, und seine erste Kadenz mit einem neuen Scharivari zu begrüßen. Tamburini, der einsah, daß heute die Tollheit die Königin des Tages sey und man sich selbst nur durch irgend eine Narrheit auszeichnen könne, gerieth sogleich auf den guten Einfall, seine Baßparthie mit einer Weiberstimme durchzuführen. Die Fistel Tamburini's ist von einer erstaunlichen Reinheit, von einem sehr lieblichen Metall, und übertrifft an Geläufigkeit sogar seine natürliche Stimme. Der Witz erschien dem Publikum so geistreich, daß es entwaffnet wurde, mit aller Behutsamkeit seine Lärmtrommeln niederlegte und sein Ohr diesem neuen Bassocantante lieh. Tamburini führte seine Parthie bis zum ersten Duette durch, und wurde immer mit derselben Aufmerksamkeit angehört. Die Zuschauer mochten diese Nachsicht ihrem Lieblinge schenken, der kühn genug war, die Herausforderung anzunehmen und den Handschuh aufzuheben, als ein Kämpfer, der alle Waffen mit gleicher Meisterhaftigkeit zu führen verstand. Allein die übrigen Sänger hatten keinen Anspruch auf gleiche Berücksichtigung, und das Getümmel brach mit verdoppelter Wuth los, als Madame Liparini erschien, welche die Elisa sang. Die arme Sängerin bildete sich ein, es geschehe, um sie persönlich zu beleidigen, und sie wurde davon so angegriffen, daß sie keine einzige Note mehr hervorbrachte und ohnmächtig auf die Bretter hinstürzte. Man trug sie in ihre Loge, wo sie nur wieder zur Besinnung kam, um ihrem Zorn gegen die Ungezogenheit des palermitanischen Publikums vollen Lauf zu lassen; sie schwur, daß sie diesen Abend nicht mehr auf der Bühne erscheinen werde, entkleidete sich und ging davon.

(Schluß folgt.)

Wanderungen in der Wüste.

Von John Carne.

Es giebt wohl, mit Ausnahme des gelobten, kein Land, das durch die Tradition mehr geheiligt, keines, das durch lange Vernachlässigung tiefer gesunken und verändert ist, als Egypten. Für keines hat, auf jeden Fall, die Natur so wenig, hatten menschlicher Fleiß und die Kraftanstrengungen seiner Bewohner so viel gethan. Die Alles zerstörende Zeit ist freilich nicht müßig gewesen, allein es ist, als ob der Fluch des Himmels überall hin verzehrend auf jeden Ort der früheren Lust und Herrlichkeit gefallen wäre. Des weissagenden Sehers Wort, daß seine stattlichen Palmenhaine, der Stolz des Landes, vor der Art des Holzfällers in Staub sinken würden, ist in Erfüllung gegangen. Der schmale Streif urbaren Bodens, der sich ehedem (wie noch jetzt) nur einige Stunden breit von dem Strome bis zu den felsigen Hügelketten zu beiden Seiten erstreckt, gab vor Alters eine überreiche Pflanzenfülle zum Lohn für die überreiche Bewässerung und Zuleitung von Feuchtigkeit. Umsonst sucht das Auge nach Thälern und Wäldern und sanften Triften; wäre nicht der glühende Himmel und das durchaus Morgenländische der Landschaft überhaupt — der Reisende könnte sich in das flache, ruhige Holland mit seinen Deichen und Schleusen und endlosen Wasserstraßen versetzt wähnen.

Der Landstrich, wo, der Annahme nach, die Israeliten einige der pharaonischen Schatzstädte erbauten, befindet sich auf der lybischen Seite des Nils, zwischen den Pyramiden von Gizeh und Saccara und ist jetzt eine abschreckende und endlose Fläche. Einige halten die alten Trümmer des jetzigen Memphis, da sie so dürftig und unscheinbar sich darstellen, eher für die Ueberbleibsel einer jener Städte. — Es ist, als ob die alten Pharaonen ihren Ruhm darin gesetzt hätten, die Natur zu überwinden. Und doch — wenn die noch vorhandenen Reste von Tempeln oder Städten, am Saume nackter Wüsten und zeitenweise in einem Sandmeere verloren, so traurig und unheimlich aussehen, welchen Anblick können sie selbst zur Zeit ihrer Größe gewährt haben?... Prachtverschwendung inmitten einer furchtbar unfruchtbaren Natur! Die Sternwarte des Chaldäers, die Blumenlauben des Frauenpallastes da, wo die Wüste nach ihrer Beute dürstete! Und doch hatten hier Ueppigkeit und Sinnengenuß und selbst reiches Wissen ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

Zu der Zeit, als wir hier die Nacht zubrachten, waren keine weiteren Reisenden, als ein Trupp wandernder Beduinen zu sehen. Ihr Lagerfeuer wurde angezündet, ihre Zelte aufgeschlagen; und nun knieeten sie unter freiem Himmel vor ihren Zelteingängen nieder in den Sand und beteten zu Gott und dem Propheten, mitten unter den düsteren Trümmerresten einer vergangenen Welt; da, wo einst der Israelit dem Herrn seine Trübsal klagte. Land der Wunder, der Siegesfreuden, des strafenden Zornes des Allmächtigen! Warum beut uns deine Natur nirgends eine, nicht einmal entfernt kennbare Stelle, die uns den Schauplatz auch nur eines Begebnisses jener Wunderzeiten wieder vergegenwärtige? In Palästina geben Hügel und Thal, Grotte und Berg, in jeglicher Gestalt und beziehender Eigenthümlichkeit ein lebendiges und treues Zeugniß von Allem, was Unvergängliches hier geschah; haltlos dagegen ermüdet und verliert sich Forschungseifer und Einbildungskraft in der einen gränzenlosen Fläche, die Egypten bildet.

Die Beduinen hatten inzwischen ihre Gebete beendigt, hielten nun, um das Feuer gelagert, ihre Abendmahlzeit und suchten dann in ihren Zelten die Ruhe. Der Schall ihrer Stimmen, den man in der tiefen Stille dumpf aus der Ferne herüber hörte, verstummte; sie rasteten hier blos für diese Nacht und der kommende Morgen sollte sie mit dem Frühscheine ihre Wanderung fortsetzen sehen. So weit das Auge reichte, erblickte man nirgends etwas über der Fläche Erhöhetes, die Pyramiden ausgenommen, deren Spitzen, dem Auge der Phantasie noch unendlich höher erscheinend, als beim hellen Tageslichte, in den mitternächtigen Himmel aufragten; kein Baum, keine Menschenwohnung, kein Strauch war sichtbar.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Mainz, 13. April.

Von der Erbauung einer neuen Fruchthalle, deren Dringlichkeit und Schicklichkeit täglich fühlbarer wird, ist es wieder ganz stille, und doch sollte man glauben, daß gerade jetzt, wo unsere Stände noch versammelt sind, gerade am ersten darauf Bedacht zu nehmen sey, weil es sich dabei wahrscheinlich von einer, wenn auch nur ganz kleinen, Besteuerung der in die neue Halle auszustellenden Produkte handeln dürfte, worüber die Stände in Uebereinstimmung mit der Staats-Regierung doch zuvor statuirt haben müssen. Wir haben öfters und zum Ueberfluß in diesen Blättern auf die Nothwendigkeit eines solchen Etablissements als auf eine Ehrensache an einem solchen Hauptkornmarkt von Deutschland, dessen Preiskourant für halb Europa von Wichtigkeit ist, hingewiesen, wir haben gleichsam als Organ des Ausdrucks der allgemeinen Stimme, die merkantilische Convenienz gezeigt, für unsern vorzüglichsten Activ-Handel eine anständige, solide und sichere Niederlage zu errichten, und vielmahl hat unser Stadtrath, dieß alles erkennend, sich zu diesem Zwecke versammelt und endlich auch sich bereits dahin entschieden, daß eine Fruchthalle gebaut werden solle; auch liegen bereits sehr durchdachte Pläne, mit dem Kostenüberschlage, so wie mit dem Erbieten von Privaten vor, den Bau schlüsselfertig aufzuführen — und trotz diesem Allem, halten wir unsere Fruchtmärkte im Kothe unter freiem Himmel, zum Nachtheil der Gesundheit der Menschen und zu jenem unseres allgemeinen Fruchthandels selbst. Die Stadt hat auf ihre Kosten ein kolossales Theatergebäude für 300,000 fl. errichtet, und wird wahrscheinlich von diesem großen Capital noch schwere Zinsen bezahlen müssen, und zu so einem nothwendigen und zugleich nützlichen Bau, wie der einer Fruchthalle, welche das ohngefähr 80,000 fl. betragende Capital anständig rentiren macht, sollte eine Stadt wie Mainz keine Fonds oder keinen guten Willen haben? Dieß kann wohl mit Ernst Niemand glauben, denn, sollte ersteres auch der Fall seyn, jedoch der ausgesprochene Wille der Errichtung einer solchen Anstalt vorliegen, so werden sich schnell eine Menge patriotischer Bürger zusammenfinden, um auf Aktien eine Fruchthalle zu erbauen. Man sollte fast denken, es ständen einflußreiche Personen im Hintergrunde, die Interesse daran fänden, ein so nützliches Unternehmen immer hinzuhalten und zu vereiteln. Möge man die jetzige Epoche nicht unbenutzt vorüber gehen lassen, weil sonst leicht der Fall eintreten könnte, daß abermals drei Jahre verstrichen, ehe man mit dem besten Willen an einen solchen Bau denken könnte.

Concert der Demoiselle Carl,

erste Sängerin der Theater zu Rom, Madrid, Mailand und Mitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Rom, im hiesigen Schauspielhause, am 7. April, mit erhöhten Eingangspreisen.

Demoiselle Carl, vor einigen Jahren Mitglied der hiesigen Bühne, hat sich durch ihre Reisen in Italien und Spanien einen Namen erworben und wollte auch dem Frankfurter Publikum die Produktion ihrer Fortschritte im Gebiete der Kunst nicht vorenthalten. Wenn Demoiselle Carl bedacht hätte, wie sehr sie in früherer Zeit oft die Nachsicht des hiesigen Publikums in Anspruch nehmen mußte, so würde sie uns auch wohl heute den Genuß, sie zu hören, nachdem sie Etwas gelernt hat, zu den gewöhnlichen Eingangspreisen gegönnt haben. Der Erfolg dieser Maßregel zeigt auch hinlänglich das Verfehlte derselben und das kleine Häuflein von Anwesenden suchte die Sängerin durch reichlich gespendeten Beifall für die getäuschten Erwartungen auf ein volles Haus zu entschädigen.

Beurtheilen wir das Talent der Demoiselle Carl nach ihren heutigen Leistungen, so möchte sich etwa Folgendes herausstellen: Demoiselle Carl besitzt eine Stimme, die sich, ihrem natürlichen Umfange nach, mehr zur Tiefe hinneigt und deren höhere Töne nicht ohne Mühe hiezu gebildet scheinen und daher etwas Spitzes und Sprödes haben, obgleich man die Aussprache derselben nicht unsicher nennen kann. Der ganzen Stimme, der es zwar nicht an materiellem Fond fehlt, geht Frische und ein eigenthümlicher Reiz ab. Daß jedoch im italienischen Gesange auch ohne ausgezeichnete Stimmschönheit gewirkt werden kann, haben wir schon oft gesehen. Demoiselle Carl hat also wohl gethan, sich diesem Genre zu widmen, hat aber, bis jetzt wenigstens, nur den einen Theil der italienischen Gesangschule berücksichtigt und ihr Augenmerk vorzüglich auf die Erlangung einer großen Kehlengeläufigkeit gerichtet. Sie hat es darin bereits zu einer beachtenswerthen Stufe gebracht, wenn wir gleich die Anwendung ihrer Kunstmittel nicht immer geregelt und noch weniger geschmackvoll nennen können. Die wahre Größe italienischer Sänger besteht aber darin, die erlangte Herrschaft über die Stimme nur als Mittel zum Zweck zu betrachten und durch einen großartigen, leidenschaftlichen, bis zu den höchsten Affekten gesteigerten und zugleich fein schattirten Vortrag, dem zwar nicht selten Einfachheit und natürliches Gefühl abgeht, der aber durch die der italienischen Musik anpassende Charakteristik und die Vollendung der Ausführung als ein eigenthümlicher Genre seinen Eindruck nicht verfehlen kann. Von diesem Allen konnten wir aber, mit Ausnahme einzelner angenommenen Manieren, in dem Gesangsvortrage der Demoiselle Carl nichts wahrnehmen, obgleich sie durch die Wahl des ausserdem für das Concert gar nicht geeigneten Duetts aus Bellinis „Straniera" ihren Beruf zur dramatischen Sängerin bethätigen zu wollen schien. Ihre Intonation stellte sich in diesem Duett auch nicht in das vortheilhafteste Licht. Eben so wenig konnte uns der bedeutungslose Vortrag des Recitatives genügen. Am Befriedigendsten sang Demoiselle Carl die Cavatine von Nicolini und die Schlußscene der Semiramis. Die Arie von Paccini, die nur durch eine ansprechende Frische des Vortrags gehoben werden kann, haben wir von einer unserer hiesigen Sängerinnen schon besser gehört. Die Variationen von Mercadante, laut dem Anschlagzettel für Demoiselle Carl componirt, sind ein ganz bedeutungsloses Machwerk. Wenn Mercadante nichts Besseres wußte, um die Individualität seiner Sängerin hervortreten zu lassen, so hätte Demoiselle Carl füglich ein dankbareres Musikstück zum Vortrage wählen sollen. Aus dem bisher Gesagten leiten wir ab, daß Demoiselle Carl bis jetzt zwar die äusseren Formen, nicht aber den Geist der italienischen Schule aufgefaßt hat. Dies ist aber auch nicht das Werk eines so kurzen Zeitraums und fordert gewiß Jahre langes Studium und sorgfältige Beobachtung, um sich auf einem Felde, das für den Ausländer natürlich immer Schwierigkeiten hat, ganz einzubürgern. Demoiselle Carl ist, wir wiederholen es, eine ganz ausgezeichnete Coloraturſängerin. Dies reicht aber nicht hin, um Demoiselle Carl als eine Sängerin ersten Ranges zu stempeln, für die sie sich gleichwohl zu halten scheint. Es thut uns leid, daß wir nicht in den Enthusiasmus mehrer andern Blätter, in Betreff der Demoiselle Carl, einstimmen können. Wo mit gewissen Prätensionen aufgetreten wird, da ist es um so mehr Pflicht der Kritik, ihre Ansicht frei und rücksichtslos auszusprechen.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 15. April. König Lear, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, nebst einem Vorspiel, von Shakespeare.

Dienstag, den 16. April. (Zum Erstenmal wiederholt) Die Montecchi und Capuleti, Oper in zwei Abtheilungen. Nach dem Italienischen von Friederike Ellmenreich; Musik von Bellini.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

№ 105. Dienstag, den 16. April 1833.

Eine Scene aus dem Kriege in Spanien i. J. 1809.

Von Raoul de Crop.

. . . . Ich war zu der Zeit noch jung, und im Kriege auf der Halbinsel sollte ich in der Division des Generals Loyson meine Lehrjahre machen. Von Paris marschirte ich mit den Welteroberern nach Bayonne. Die Armee bestand aus Franzosen, Deutschen, Polen Schweizern, Italienern und sogar Irländern in ihren Nationaluniformen, mit ihren Gebräuchen und ihren fremden Sprachen. Die Disciplin vereinigte alle diese so verschiedenen Nationen, und ich glaube, der Thurmbau von Babel hätte beendet werden können, wenn Napoleon damals gelebt hätte. In den Cantonnirungen der Mancha, in den ersten Monaten des Jahres 1809, war unsere Lebensweise die gewöhnliche. Im Bivouac oder in besseren Quartieren ließen wir uns während der langen Nächte die würzigen spanischen Weine schmekken, plauderten von unsern Eroberungen, oder horchten halb im Schlef den endlosen Erzählungen der Heldenthaten unserer Veteranen zu. Oft, wenn es uns an Allem fehlte, trösteten wir uns mit den Träumen der Hoffnung besserer Tage, und hatten wir vollauf, so lebten wir flott und dachten nicht an den morgenden Tag. Den Tod sahen wir als eine der gewöhnlichsten Episoden des Lebens an, und erkannten unsere Soldaten auf dem Marsche Cameraden unter den Todten, so hieß es: „seine Rechnung ist abgeschlossen, er hat seinem Pferde Adieu gesagt, jetzt wird er Zeit zum Trinken haben!" Die Husaren und die leichten Cavallerie-Corps zeichneten sich hierin ganz besonders aus. Die Infanterie, aus kalten, egoistischen Leuten, großen Schwäzzern und großen Schläfern bestehend, meinte, wir wären dem Feinde gegenüber Plünderer, Trunkenbolde und ohne Disciplin. Verhielt es sich wirklich so, so verdankten wir es dem Dienste, zu dem wir gebraucht wurden. Unaufhörlich gespannt auf den Schall der Lärmtrompete, bestimmt, die Straße, die das Heer nehmen sollte, frei zu machen, Wälder zu durchsuchen, Hohlwege zu erforschen, dem, mitten über der Ebene schwebenden Adler gleich, hatte die leichte Cavallerie jene Gewohnheiten von Ungebundenheit annehmen müssen, die sie zu dem Dienste fähiger machte, den man von ihr forderte. Unaufhörlich rauchend, um das Leben zu betäuben, bot ein Husar unter seinem großen Mantel allen Ländern und allen Clima's Trotz. Der Reiter und sein Pferd lernten in Folge ihres langen vertrauten Umganges sich in einander schicken. Trieb ein betrunkener Husar seinen Gaul auf Pfade, inmitten von Abgründen, so schien das Pferd vernünftiger zu seyn, als sein benebelter Herr, indem es seine Vorsicht verdoppelte, die gefährlichen Stellen mied, und auf Umwegen, die ihm in den Gliedern angewiesene Stelle aufsuchte. Wurde sein Reiter vom Schlafe überwältigt, so mäßigte der Camerad seinen Schritt und beförderte dadurch seine Ruhe. Sah dagegen aber auch seinerseits der Reiter nach einem übertriebenen Marsche, oder einer aufbrausenden Hitze, sein Pferd schnaufend und mit Schweiß bedeckt, so fluchte, weinte, ging er mehre Tage neben ihm, schmeichelte ihm mit der Hoffnung künftiger besserer Tage, und theilte mittlerweile ein Stück Brod mit ihm, das er zuweilen selbst mit seinem Blute erkauft hatte.

. . . . Der Marsch ging durch Andalusien. Für unsere Soldaten hatte dieses spanische Paradies nichts besonders Anziehendes. Die größere oder mindere Anzahl an Weinbergen war das Einzige, was sie interessirte, denn für sie bestand die Welt nur aus zwei Hälften; die eine, welche Wein in Fülle hatte, war ein zweites Canaan, ein gelobtes Land; befanden sie sich dagegen in einer Provinz ohne Weinbau, so war es in ihrer Augen ein von Gott verworfenes Land. Sie konnten gleich Young die Zone des Weinbaues für alle Länder in der Welt angeben; aber weiter gingen ihre geographischen Kenntnisse auch nicht.

Andalusien ist auf der Halbinsel ein seitab liegendes Land. Wir hatten die schwarzen Berge, die Sierra Morena, verlassen, eine bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unbewohnte Wüste, zu welcher Zeit daselbst eine deutsche Colonie entstand. An die Stelle der dort über Abgründe hängenden Felsenmassen der auf unbebauten der Vegetation ganz entbehrenden Bergebenen, zeigten sich hier die malerischsten Landschaften; es schien, als wären wir über die Alpen gegangen, um nach Italien herabzusteigen. Wir waren noch im Winter, aber die Landschaft zeigte bereits jene freundliche und lebendige Physiognomie, die unser Frankreich kaum im Sommer darbietet. Unsere von großen Oelbaum-Pflanzungen mit biegsamen Zweigen beschattete Marschroute ging oft an den Ufern des Guadalquivir hin. Dichtes Gehölz von Aloebäumen mit in die Höhe strebenden Stämmen und gespitzten Blättern, gemischt mit Gra-

Digitized by Google

natenbäumen, roth- und weißblühenden Lorbeerbäumen, gruppten sich um uns her und dienten den herrlichsten Landschaften als vorzüglichster Schmuck. In der Ferne, an den Abhängen der Hügel erblickte das Auge ländliche Wohnungen, inmitten von Orangenwäldchen, von Quellen erfrischt. Ein alter Palmbaum, ein Ueberrest alter Zeiten, erhob sich bisweilen, gleich den Oasen in der Wüste, bei diesen lugar's. Die beständig trübe Atmosphäre des Königreichs Jaen diente diesem Gemälde als Hintergrund, und erinnerte an die Herrschaft der Mauren, denen diese Gegenden in den Tagen ihres Unglücks lange zu ihrem letzten Zufluchtsort dienten.

Inmitten einer so an dem Alten klebenden Bevölkerung, wie die der Halbinsel, behalten die Denkmäler, die Sitten, die Sprache auffallende Spuren von jener Herrschaft der Rassen des Morgenlandes. Mehr als eine Kirche heißt noch jetzt Mesquita (Moschee); der brennende Südwind führt den Namen der Wind von Medina. Die Mantilla; eine Art von großem wollenen Schleier, dessen sich die gemeinen Frauen bedienen, und der bis auf die Augen ihr ganzes Gesicht bedeckt, ist ein morgenländischer Gebrauch. Ihr Fandango, die sequidillas, findet sich in Arabien, wie in Andalusien. Arme Nonnen, welchen die Gebräuche der Muselmänner ein Gräuel sind, lassen sich demungeachtet, wie diese, auf runde Binsenmatten nieder. Alljährlich zur bestimmten Zeit werden, wie bei den alten Patriarchen, die Heerden aus der Ebene in das Gebirge getrieben. Selbst die Wirthshäuser, die posada, die venta, eine Art von offenem Bergort für Fremde, haben ihre Physiognomie aus der alten Zeit behalten. Es sind Caravanserais, in denen blos für Pferde und Maulesel Platz ist. Die Einkehrenden bringen ihren Nahrungsbedarf mit; ihre Betten sind ihre Mäntel. In vielen Städten wäre es unmöglich, mit Wagen zu fahren. Gewöhnlich sind die Häuser von maurischer Bauart, die Straßen eng, krumm, und die Stockwerke eins über das andere so hervorstehend, daß sie über den Köpfen eine Art von Brücke bilden. Bei ihrer Weise, Krieg zu führen, erinnerten die andalusischen Bauern einige unserer alten Graubärte wieder an die Gebräuche der Araber, mit denen sie an den Ufern des Nil gekämpft hatten: die nämliche Art des Angriffs und dann wieder der Flucht, derselbe Haß, die nämliche Ausdauer, dieselbe Lebhaftigkeit der Phantasie, wie bei den Völkern des Orients. In Spanien, wie in Aegypten, wurden unsere Soldaten, wenn sie einige Schritte hinter den Colonnen zurückblieben, sogleich ermordet. Wir scherzten oft über die Erzählungen unserer alten Cameraden, wenn sie alle Andalusier in Räuber der Wüste verwandelten und uns die Züge von List und Fanatismus erzählten, von denen sie Zeuge gewesen, oder die sie selbst erfahren hatten. Bald sollten auch wir die Erfahrung machen, wie gegründet ihre Geschichten waren, ich wenigstens mußte meine Ironie und meine Ungläubigkeit bitter büßen.

Während wir uns den 20. März Olbera näherten, offenbarten sich starke Symptome von Haß und Gährung auf unserer Marschroute. Ich hatte den Auftrag, einen Offizier zu begleiten, um vor der Ankunft des Detachements die Quartiere und die Beköstigung desselben zu besorgen. Ein tiefes, düsteres, mit Felsen besäetes Thal, brachte uns, als wir von den benachbarten Höhen herabgestiegen waren, dieses Dorf oben auf einer Anhöhe, von der man die Gegend übersah, ins Gesicht. Wir waren allein und ohngefähr eine halbe Meile unseren Kameraden voraus; unsere Erscheinung schien eine Art von Revolution im Lande zu veranlassen. Der Tag neigte sich, in jedem Augenblick traten die Bauern, die wir im Felde trafen, in Haufen von zehn bis zwölf, ihrer Sitte gemäß, hinter uns zusammen. Von Zeit zu Zeit machten sie einen Anruf, der mit einer gewissen Art von Erbitterung von den Felsen nach der Seite von Olbera hin, die wir zu ersteigen hatten, beantwortet wurde. Patriotische Lieder gegen den Großherzog von Berg und Napoleon schlugen mit deren Schlußreim, der das Geschrei des Hahns, Frankreichs Symbol, nachahmte, an unser Ohr. Bald waren wir von allen Seiten von den serranos, denen wir die Benennung Bergfliegen (guapos) gegeben hatten, umringt, weil in der That dieses Volk, von maurischer Abkunft, die Keckheit und gewissermaßen auch die Schnelligkeit derselben besaß.

Mein junger Kamerad ging stumm mir zur Seite; ich sah ihn erblassen. Wir hatten gehofft, zu Olbera französische Detachements zu treffen, die, so wie wir, auf dem Marsche gegen Gibraltar wären. Jetzt fing ich an, zu glauben, daß wir uns geirrt hätten, oder daß sie, als sie vor uns diesen Weg genommen, mit den Gebirgsbauern in unangenehme Collisionen gerathen wären. Ich hielt einen Augenblick, dies bedenkend, mein Pferd an und war unschlüssig, ob ich nicht wieder umkehren sollte; mein Pferd war aber durch den langen Ritt sehr ermattet und bald hörte ich hinter mir sehr deutlich einen Haufen Bauern, die, mit Karsten und Knitteln bewaffnet, uns auf der Ferse folgten. — Wir müssen vorwärts, sagte ich, aber langsam, damit es nicht scheine, als ob wir flöhen. Wir haben dunkelfarbige Mäntel bei uns, verhüllen wir damit unsere Uniform; wenn wir Zeit gewinnen, so entgehen wir vielleicht den hinter uns Kommenden. Der Offizier befolgte meinen Rath, und kaum hatten wir unsere Mäntel umgelegt, als wir uns inmitten eines Haufens von ohngefähr dreißig Mann und außer Stand sahen, vor- oder rückwärts zu kommen oder uns stärker zu bewegen, als der Haufe es uns gestattete.

Einige Augenblicke schien meine List von Erfolg zu seyn, denn die Spanier hielten uns oder stellten sich wenigstens, als wenn sie uns für im Dienst ihres Landes stehende Militärpersonen hielten. Sie richteten tausend Fragen an uns. Ich gab vor, wir wären Schweizer-Offiziere im Dienste der Junta und auf dem Weg nach Gibraltar. Man fragte mich nach näheren Umständen der spanischen Gefechte. Ich erzählte ihnen von la Romana, und von einem vorgeblichen Siege, den er so eben erfochten. Diese Nachricht wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und die Verwünschungen, die einstimmig gegen die Franzosen laut wurden, gaben uns eine Vorstellung von dem Schicksal, das uns erwartete, wenn wir entdeckt würden. Dieser gefürchtete Augenblick kam jedoch immer näher.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Aus dem Leben großer Sänger.

(Schluß.)

Als Tamburini wieder in die Koulissen zurückkam, hörte er, welchen verzweifelten Entschluß Madame Liparini gefaßt habe, während der Direktor über die schreckliche Drohung der Sängerin sich alle Haare ausraufen wollte, da es ohne sie unmöglich war, das Stück zu Ende zu spielen. Es stand zu befürchten, daß das wahnsinnige Publikum Alles kurz und klein schlagen würde und es mußte einem ganz andern Angriff, als den mit Kesseln und Pfannen, vorgebeugt werden. Tamburini stürzte in die Loge der ergrimmten Sängerin, um sie zur Rückkehr zu bewegen, allein welcher Schrecken! es war zu spät, sie war verschwunden und nur ihr Anzug lag in Unordnung auf dem Boden. Tamburini starrte mit eben so viel Entsetzen auf die leere Hülle, wie Piramus auf den blutigen Schleier seiner Thisbe. Mit gesenktem Haupte, die Arme trostlos hängen lassend und die Hände gefaltet, stand der arme Basso-cantante vor dem abgestreiften Schlangenbalge und überließ sich den traurigsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit, als ein allgemeines Geschrei, ein wahres Hurrah, aus dem Hause erscholl und ihn benachrichtigte, daß man die Prima Donna verlangte. „Die Prima Donna!" wiederholte der arme Sänger, mit einem hohlen Seufzer aus tiefer Brust. „Die Prima Donna!" wiederholte er mit der Kraft plötzlich erwachter Verzweiflung. „Die Wahnsinnigen! Sie geben nicht nach! Die Prima Donna wollen sie! Gut, sie sollen sie haben, aber eine, wonach ihnen nicht zum Zweitenmale gelüsten soll!" Der tollste Einfall verscheucht sogleich die Wolke, die sich auf der Stirn des heiteren Figaro, des überlustigen Dandini zeigte. Stück für Stück hebt er die Hinterlassenschaft der entflohenen Sängerin auf, zieht mit Blitzesschnelligkeit Röcke und Ueberwürfe an, mit Gefahr, Alles von oben bis unten auseinander zu sprengen. Ein kräftiger Ruck mit den Schultern zwingt die Aermelausschnitte, nachzugeben, die Manschetten nehmen sich vortrefflich vorn an den atlassenen Gigotärmeln aus und mit Gewandtheit und Kraftanstrengung gelingt es ihm endlich, sich in dem Gehäuse der Sängerin einzurichten. Es läßt sich denken, daß er sich nicht die Zeit nahm, es von hinten zu schnüren oder einzuhäkeln; da er ohnehin nur in so gelüftetem Zustande darin Raum finden konnte. Zwei zusammengerollte Handtücher, unter das goldgestickte Kleid des Grafen gestopft, geben einen stattlichen Busen; Elisens atlassener Hut wird dann kühn auf die Perücke gestülpt und nun geht es eines Laufes durch die Gänge auf das Theater, wobei die Kleider freilich nicht sehr hinderlich waren. Das Atlasgewand der entflohenen Elisa reichte kaum bis über das Knie herab und ließ eine ungemein derbe Wade sehen, die sich im seidenen Strumpf höchst vortheilhaft ausnahm, deßgleichen einen Schnallenschuh, der den größten Fuß umschloß, den noch eine Prima Donna den Kennerblicken der Bewunderer solcher Vollkommenheiten gezeigt hatte.

Das Publikum tobte aus Leibeskräften, indem es die Elisa erwartete, die noch immer nicht erscheinen wollte. Das Orchester hatte wohl zehnmal schon das Ritornell der Cavatine angefangen; die unruhigsten Tumultuanten schickten sich bereits an, die Bühne zu stürmen, als Tamburini in dem obenbeschriebenen Aufzuge hervortrat. Der Bravojubel, das Gepraſſel des Klatschens, das schallende Gelächter, das Getrampel der Füße, das Schmettern der Trompeten, das Getöse der Trommeln, der Sturm, das Ungewitter, das Hurrah, die Katzenmusik, das Sturmgeläute, das Geschrei, das Geheul der wilden Luft, das in diesem Augenblicke losbrach, läßt sich unmöglich beschreiben; es war, als sollte das Haus bersten und die Decke durchgesprengt werden. Die Prima Donna gab zuerst durch tausend Verbeugungen ihre tiefe Rührung zu erkennen, indem sie die Augen zum Himmel aufschlug, aus denen sie mit der einen Hand die Thränen des stummen Dankes wischte, während die andere mit sittiger Anmuth auf dem Herzen ruhte, um anzudeuten, wie tief sie sich von einem so glänzenden Empfang ergriffen fühle. Hierauf sang sie ihre Cavatine und zwar mit allen Schnörkeln, Läufern, Trillern und Seiltänzerkünsten der Kehle einer Prima Donna assoluta.

So lange nur Arien zu singen waren, zog sich Tamburini ohne Schwierigkeit aus der Sache. Während Elisa im Falset sang, fiel der Graf wieder in den Baß und der Künstler konnte auf diese Weise die beiden Rollen, die ein launiger Einfall ihm aufgenöthigt hatte, andeuten. Allein es kam nun das Duett des Grafen mit Elisa und das Publikum war sehr gespannt, ob Tamburini nicht dieser Schwierigkeit unterliegen würde. Allein er sang beide Parthien ohne Anstoß, der Baß erwiederte dem Soprane mit der vollsten Genauigkeit und Tamburini trat dabei bald auf die eine, bald auf die andere Seite, je nachdem er den Vater oder die Schöne darzustellen hatte. Dies setzte dem kühnen Versuche die Krone auf; die Oper wurde von Anfang bis zu Ende ohne Unterbrechung angehört und das Scharivari begann nur zuletzt, um den Triumph des Sängers zu feiern, nicht, um sich wegen des Stillschweigens, das er dem Publikum aufgenöthigt hatte, zu rächen; Tamburini wurde am Ende der Vorstellung zwölf- bis fünfzehnmal gerufen.

Nachdem Tamburini noch mehrere Jahre lang auf den Bühnen von Mailand, Wien, Genua und zwei Jahre zu Neapel mit dem größten Beifalle sich hatte hören lassen, ging er nach London und von da zur italienischen Oper in Paris über, wo er am 7. Oktober 1832 in einer seiner Lieblingsrollen, dem Dandini der Cenerentola, zum Erstenmale auftrat. Tamburini ist ein schöner Mann, von etwas über 5 Fuß und gedrungenem und kräftigem Wuchse; sein Gesicht ist edel und anmuthvoll, sein Spiel voll Heiterkeit, Geist und Ausdruck. Seine Stimme hält die Mitte zwischen Baß und Tenor; es ist ein vollkommener Baryton, der vom A bis zum F steigt und vom hohen G bis zum tiefen C sich ausdehnen läßt. Bei den zwei Oktaven, die diese Stimme besitzt, ist sie rund, voll, von schmeichelndem Metall und von einer wunderbaren Geläufigkeit, deren überraschende Schelmereien und Sprünge auch nicht eine Note unangedeutet lassen. Es herrscht darin eine Niedlichkeit und Schnelligkeit des Vortrages, die nur von Meistern auf dem Klarinette oder Fagotte nachgeahmt werden können. Eine tiefe und volle Stimme, die ungezwungen bis zum hohen F steigen und sich halten kann wie ein Tenor, um dann mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit dahin zu gallopiren, ist eine bis auf diesen Tag unbekannte

Digitized by Google

Erscheinung gewesen. Wenn man an dieser Stimme noch schlagende Kraft vermissen könnte, so besitzt sie im pathetischen Genre Töne von einem köstlichen Schmelze. Die Kavatine in der Straniera: Meco tu vieni, o misera, von Tamburini gesungen, ist ein Wunder von Ausdruck, das bis zu Thränen rührt.

Tamburini ist mit einer Nachkommenschaft gesegnet und zwar im eigentlichen Sinne des Wortes gesegnet, da er zwei Mädchen und vier Knaben hat, die alle von ihrem Vater das zu unsern Zeiten unschätzbare Erbtheil des Gesangs erhalten haben. Zwei Bässe, zwei Tenore und zwei Soprane reichten aus, eine Bühne in Neapel oder Paris vollständig zu besetzen und Tamburini und seine Gemahlin erziehen ihre Familie zu dieser Bestimmung. Die kleinen Virtuosen führen bereits Scenen aus der „Straniera" mit so viel Vollkommenheit aus, als man sie nur sehen kann und wenn sie jetzt ihrem Vater nachäffen, so läßt sich hoffen, daß sie ihm einst nachahmen werden. (Ausl.)

Wanderungen in der Wüste.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Drangsale der Israeliten müssen für sie nicht wenig durch den Gegensatz gesteigert worden seyn, in welchem Boden und Landschaft zu dem Lande Gosen standen, das sie hatten verlassen müssen, um unter der Geißel des Frohnvogtes zu seufzen. Gosen, ein an Schaf- und Rinderheerden reiches, fruchtbares Weideland, lag wohl schwerlich in der Nähe von Pharaos Hoflager oder seiner übrigen Herrschersitze, sondern offenbar weiter entfernt, wohl gar an den Gränzen Aegyptens. Der Erzvater Jakob entsandte einen seiner Söhne mit der Weisung an Joseph, hier mit ihm zusammenzutreffen, und dieser ließ seinen Wagen zur Reise fertig machen; sagte auch bei seiner Rückkehr von dieser Zusammenkunft zu Pharao, wie man von einer schon entfernteren Gegend spricht: „Mein Vater und meine Brüder sind mit Allem, was sie haben, in dem Lande Gosen." Wenn sie bei ihren späteren Irrfahrten und Trübsalen in der Wüste sich die Bequemlichkeiten und die Fleischtöpfe Aegyptens klagend zurückwünschten, so konnten sie damit doch wohl nicht die Sandufer des Nils und die glühende Hitze und die harte Frohnarbeit, sondern nur das Behagliche und Wohlthätige ihres Hirtenlebens in Gosen meinen? In welchem Theile des Reichs war aber nun dankbarer Weise diese Gebietsstrecke gelegen? Jedenfalls etwas entfernt von der übrigen Bevölkerung, denn bekanntlich war jeder Schafhirte den Aegyptern ein Gräuel. Höchstwahrscheinlich lag es da, wo man, von Canaan kommend, die Gebirgsgränze Aegyptens betrat — am Saume der Wüste, denn der Stamm Jakobs hielt ja, ehe er nach dem Hoflager des Königs aufbrach, in dem Lande Gosen still. Wäre es übrigens nicht augenscheinlich der Wille des Himmels gewesen, einestheils die Israeliten durch die langjährigen Verzögerungen und Entbehrungen ihrer Irrfahrt zu prüfen, anderntheils seine sorgende Obhut und Barmherzigkeit in der anhaltenden Folgereihe von Wundern zu zeigen, so hätte sich ja der Ueberzug nach dem Lande Canaan auf dem von dem Patriarchen und seinen Söhnen und später von Joseph und den Hofleuten Pharao's eingeschlagenen Wege weit leichter und schneller bewerkstelligen lassen. In dieser Richtung fanden sich unterwegs wenig Schreckniße: „das schreckliche Land der Dürre, und darin Niemand wohnt," hat weder viel Furchtbares, noch eine zu große Ausdehnung. Sollte sich denn gar keine Ueberlieferung in Bezug auf den früheren Reiseweg — von dem ein Theil längs der Seeküste hinführte — erhalten haben?

Während unsers Aufenthalts auf dem Berge Sinai erkundigten wir uns bei dem Superior des Klosters, in wie viel Tagen man wohl von hier aus nach Jerusalem kommen könne, und erhielten von ihm die Auskunft, daß sich die Reise dorthin auf Kameelen bequem in zwölf Tagen zurücklegen lasse. So war es denn offenbar Gottes gerechter und unergründlicher Rathschluß, sein auserwähltes Volk gleichsam durch eine Feuerprobe gehen zu lassen; denn konnte es etwas Herberes und Schmerzlicheres für die Israeliten geben, als die Ueberzeugung, daß das schöne Land ihres steten Hoffens und Sehnens, beinahe ein Menschenleben lang, nur wenige Tagereisen ihnen entfernt lag, und sie es doch nie, nie schauen, nie betreten sollten.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Die Medical Gazette enthält Folgendes: Während des Baues einer Straße von Rambodde nach Gampola wurde ein Ingenieur von einer giftigen Viper gebissen. Der Mann wurde sogleich zum Capitain Dawson gebracht, der ihn augenblicklich niederlegen ließ und die Wunde sehr sorgfältig reinigte. Er rieb dann dieselbe mit Schießpulver ein und ließ ein Gewehr dicht an derselben abfeuern, so daß das Pulver durch das Feuer von der Pfanne entzündet wurde. Dies Verfahren wiederholte er acht oder zehn Mal, ohne auf die Schmerzen des Verwundeten Rücksicht zu nehmen. Das Resultat war höchst zufriedenstellend; die Wunde heilte und der Mann konnte vier oder fünf Tage darauf wieder an die Arbeit gehen. Später wurde derselbe Versuch bei einem anderen giftigen Schlangenbiß mit demselben günstigen Erfolge wiederholt.

Ein Hr. v. Meyerffy, Gutsbesitzer in Pesth, legt in der Nähe dieser Stadt einen Weingarten an, der vielleicht der größte in Europa werden dürfte. Der Flächenraum beträgt gegen 400 Morgen Landes und in Mitteljahren könnten hier etwa 25,000 Eimer Wein gewonnen werden. Er läßt neben diesem Weingarten auch einen ungeheueren Keller erbauen, welcher über 50,000 Eimer Wein wird fassen können. — Der Bruder dieses Hrn. v. Meyerffy wird bald im Besitze des größten Fasses in Europa seyn; dasselbe Faß ist aus Marmor und wird 4200 Eimer Wein enthalten können; es ist größtentheils vollendet.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 16. April. (Zum Erstenmal wiederholt) Die Montecchi und Capuleti, Oper in zwei Abtheilungen. Nach dem Italienischen von Friederike Ellmenreich; Musik von Bellini.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 106. Mittwoch, den 17. April 1833.

Eine Scene aus dem Kriege in Spanien i. J. 1809.

(Schluß)

Als ich mit Mühe den Berg heraufritt, und mich noch einige Flintenschüsse von Olbera befand, sah ich mehre Bewaffnete sich nach einem Fußpfade drängen, um vor uns in das Dorf zu gelangen. Da sie ein lautes Geschrei erhoben, so zweifelte ich nicht länger, daß diese guerillos entdeckt hatten, daß ich ein Franzose sey, und daß unser Detachement bald nachkommen werde. Mein Camerad, der dies vermuthlich auch glauben mochte, hielt sein Pferd an, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, seinem Beispiele zu folgen. Dies hielt ich jedoch für gefährlich, und sagte es ihm mit einem Worte, da er mir aber nicht folgen wollte, so ritt ich allein dem Dorfe zu. Auf den Felsen, die den Weg einfaßten, standen eine Menge Weiber, die, indem sie ihr Geschrei und ihren in den stärksten Ausdrücken geäußerten Unwillen, mit demjenigen der Männer vermischten, eine Musik hervorbrachten, die dem Pfeifen der Sturmwinde glich, wenn sie über die Berggipfel hinstreichen, oder sich in den Ruinen eines alten Gebäudes vertheilen.

Fünf oder sechs Mann kamen sofort nebst dem Alcade, dem Corregidor und zwei Priestern, die mehr Ansehen als erstere zu haben schienen, an mich heran. Ihnen folgte augenblicklich ein Haufen Einwohner, die zuzuhören kamen, als das Verhör begann. — Ihr seyd Franzosen? Wo kommt Ihr her? was wollt Ihr? Seyd Ihr allein? Ich antwortete, daß ich zu einem Husaren-Detachement gehöre, das sich nach Ronda und Gibraltar begebe. — Das ist falsch, Eurer sind nicht hundert, sagte einer von meinen Inquisitoren sogleich barsch. Ohne zu thun, als verstände ich diese Antwort, glaubte ich bei unserer Anzahl beharren zu müssen, und forderte Quartierbillete und Proviant. Man achtete nicht darauf. Die Pfarrer und der Corregidor hatten sich an die Brust meines Pferdes gedrängt, und nach ihren düsteren Mienen schien es mir einen Augenblick, daß sie mir den Antrag machen würden, die letzte Oehlung zu empfangen. Ein graciose des Dorfes überschüttete mich mit Späßen und gestikulirte mir dicht unter der Nase. Der Tumult nahm reißend zu. Ich hörte deutlich rufen: Man muß ihn erdrosseln, hängen, ihm den Bauch aufschlitzen, er ist ein Franzose, ein Räuber, schlagen wir ihn todt! Schon suchten Kinder, die unter den Bauch meines Pferdes gekrochen waren, sich meines Säbels zu bemächtigen, sich an meinem Pantalon anzuklammern, als zu meinem Erstaunen der Tumult plötzlich nachließ, und die Spanier sich ohne Weiteres zerstreuten.

Dem jungen Offizier, den ich unentschlossen über das was er thun sollte, zurückgelassen hatte, war es nach vielen Bemühungen und Gefahren gelungen, seiner Begleitung sich zu entledigen, und seinen Mantel zurückschlagend, langte er im Galopp bei uns an. Nun änderten der Alcade und Corregidor augenblicklich ihr Benehmen; von Keckheit gingen sie zu Entschuldigungen über, sprachen von den Befehlen des Königs Joseph und erboten sich, mich nach dem Stadthause zu begleiten, um die Quartierbillete zu besorgen. Die Ankunft des jungen Offiziers hatten sie für die Vorhut unseres Detaschements gehalten, und diesem Irrthum verdankten wir einige Augenblicke Ruhe und vielleicht selbst das Leben, das man uns ohne diesen Zufall genommen haben würde.

Ich meiner Seits nahm nun auch eine andere Sprache an, um diese augenblickliche Ruhe zu benutzen, stieg vom Pferde, und ging mit den Behörden von Olbera nach dem auf einer Anhöhe liegenden Stadthause. Mein Camerad folgte mir in geringer Entfernung. Kaum hatten wir aber angefangen, einige Quartierbillette zu schreiben, als es mir schien, als höre ich in der Entfernung neues Geschrei. Es verstärkte sich sogleich. Die Einwohner des Dorfes, wüthend getäuscht worden zu seyn, als sie sahen, daß sie es nur mit Einem Mann zu thun hatten, stürzten auf uns zu und dieses Mal mit dem sehr deutlich ausgesprochenen Vorhaben, mit Gewehren, Mistgabeln, Stutzern, und langen Messern bewaffnet, und ein wildes und fürchterliches Geschrei ausstoßend.

Ich übersah mit einem Blick unsere Lage. Der Offizier, durch meinen Zuruf unterrichtet, ließ unsere Pferde stehen, und nachdem er auf meine Geberdensprache beide Geistliche ergriffen hatte, eilte er mit ihnen auf einer Treppe in das erste Stockwerk zu mir. Wir fanden glücklicherweise ein großes Zimmer, worin sich Niemand befand; es war die Rathsstube. Eine schlechte Thüre diente uns zur Abschließung, ich verrammelte sie so gut ich es vermochte, indem ich Tische, Bänke und Schränke vor derselben aufstappelte, um das Zimmer zu behaupten. Es war auch die höchste Zeit, denn ganze Haufen von Bauern drängten sich

Digitized by Google

auf die Treppe und ehe ich mit dem Verrammeln noch ganz fertig war, bog sich die Thüre schon unter den Versuchen unserer Angreifer, sie zu erbrechen. Man rief uns zu, uns zu ergeben. Ich zog meinen Säbel und fing an zu unterhandeln. Mein Camerad folgte meinem Beispiele. Die elende Thüre wurde bei den Stößen jeglicher Art, die sie erhielt, schnell zertrümmert. Nun war unsere Aufmerksamkeit augenblicklich auf die schlechte Verrammelung gerichtet, deren Unzulänglichkeit uns leider nur zu erwiesen zu seyn schien.

Da erfaßte ich den Pfarrer von Olbera und beschloß aus ihm einen Schild zu meiner Vertheidigung zu machen. Der Unglückliche leistete keinen Widerstand, legte aber auch für uns keine Vorsprache ein. In diesem Augenblick wurden Leitern gegen die Fenster gestellt. Wir standen auf dem Punkte, von allen Seiten umzingelt zu werden, als ich in dieser verzweiflungsvollen Lage der Geistlichen auf den Balkon schleppte, unter welchem sich das Volk befand, und zu ihm sagte: Weil wir denn erliegen müssen, so sollt auch Ihr den Tod erleiden. Der Vicarius, der, ich weiß nicht wie, sich aus den Händen meines Cameraden losgemacht hatte, eilte, erschrocken über die Gefahr, die seinem Superior drohete, an unserer Seite auf den Balkon, und rief den Einwohnern laut zu, daß, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernten, el cura, ihr Pater Pfarrer, unfehlbar umkommen würde. Als die Frauen dies hörten, stießen sie ein Geheul aus und der Haufe entfernte sich plötzlich schnell, so groß war die Verehrung dieses Volkes für Priester, die es von jeher beherrschten.

Der Offizier und ich, wir hielten noch einige Zeit eine Art von Belagerung aus, die von den Volkshaufen herrührte, die noch nachkamen, ohne von dem Vorgefallenen unterrichtet zu seyn. Allmählig hörte jedoch das Geschrei dieser in Wuth gerathenen Kannibalen auf. Das Pferdegetrappel unseres Detachements drang bis zu uns, und die Stimmen unserer Kameraden, die sich unten im Dorfe aufstellten, erklangen inmitten der tiefen Stille einer schönen Sommernacht eben so vernehmbar an unser Ohr, wie eine liebliche Harmonie.

Von der Aufnahme, die uns geworden war, unterrichtet, ließ der Adjutant-Major uns auf einer mit Mauern eingeschlossenen Wiese, die am Fuße des Lugar lag, bivouakiren. Jetzt nahmen die Einwohner wieder eine drohende Stellung an, und die Felsen in unserer Nähe bedeckten sich mit bewaffneten Banden. Die Häuser von Olbera, die sich staffelweise über uns befanden, waren voll Weiber und schienen Bienenstöcken zu gleichen, in denen zahlreiche Schwärme summten. Die Bewohner der benachbarten Berge, von denen, die uns umzingelten, unterrichtet, vereinigten sich in Detachements mit ihren Kameraden, um uns immer enger einzuschließen. Auf den Höhen brannten von Distanz zu Distanz Feuer. Sie stimmten patriotische Lieder an, und einige auf unsere Wachtposten gethanenen Schüsse ließen über die feindlichen Absichten der Serranos gegen unser Detachement keinen Zweifel übrig.

Die Priester, der Corregidor und der Alcade kamen jetzt mit einigen Leuten, uns Lebensmittel zu bringen, vermuthlich, um das Vorhaben der Einwohner besser zu verbergen. Man beschloß, sie nicht wieder fortzulassen; man sah sie als Geißeln an; wir sahen aber bald ein, daß wir nicht mehr in der Lage waren, mit unsern Feinden zu unterhandeln. Während wir die Behörden bei uns behielten, hatten wir versäumt, auch ihre Leute festzuhalten. Sie gaben den uns einschließenden Spaniern von dieser gewaltsamen Maßregel Nachricht, ihr Bericht wurde mit einem allgemeinen Hurrah aufgenommen und in einigen Sekunden waren wir von allen Seiten bis unter die Bäuche unserer Pferde angefallen.

Die Spanier schossen ihr Gewehr im Laufen ab, und die Art von Jagd, die wir auf sie machten, fiel ganz zu unserm Nachtheil aus. Der Adjutant-Major ließ einen Theil des Detachements in Schlachtordnung aufstellen. Ich blieb mit zehn Kameraden im Bivouac, um den Rückzug zu decken und die Bagage zu schützen, die sich auf Maulesseln befand, deren spanische Treiber sich aus dem Staube gemacht hatten. Um eine nöthige Diversion zu bewerkstelligen, hatten einige Husaren, nachdem sie die Thür eines Hauses erbrochen, dasselbe in Brand gesteckt. Jetzt wurde die Scene noch schrecklicher und ergreifender; der Brand, den ein ziemlich starker Wind noch mehr anblies, nahm schnell überhand, und die Wuth und der Tumult der Spanier erreichten den höchsten Grad. Getheilt zwischen dem Bestreben, ihr Dorf von einem gänzlichen Untergang zu retten und dem, sich zu rächen, hielten sie uns drei Stunden in Bataille und decimirten unser Detachement, das vergeblich sich zu entfernen suchte. Gleich fanatischen Schatten sah man sie bei einem gerötheten und Funken sprühenden Himmel sich hin- und herbewegen. Inmitten des Brandes legten sie ihre Karabiner auf uns an und rollten brennende Balken bis unter die Füße unserer Pferde. Das Feuer theilte sich andern Häusern schnell mit; eins derselben war von maurischer Bauart, man hielt es für nicht bewohnt; da erschien plötzlich, wie ein Fantom, eine Frau, auf einer hohen Terrasse von dem Brande überfallen, während er unter unsern Füßen alles verzehrte, ein fürchterliches Geschrei ausstoßend. Ihr ungeordneter Anzug machte, daß sie einer Furie glich, in Verzweiflung lief sie auf der brennenden Esse hin und her, ohne daß man im Stande war, ihr zu Hülfe zu kommen. Eine ganze Stunde lang machte sie das Thal mit einer übermenschlichen wahnsinnigen Stimme von Tönen widerhallen, welche die Spanier und Franzosen schaudern machten und in ihrem mörderischen Kampfe eine Art von Waffenstillestand bewirkten.

Der Adjutant-Major benutzte diese Art von Betäubung, und es gelang ihm, sich einen Weg in der Richtung von Setenil und Ronda zu bahnen. Ich erhielt die Weisung, ihm zu folgen und schickte mich sogleich dazu an. Der Corregidor und die Geistlichen wurden in Freiheit gesetzt; sie folgten uns, wir setzten aber unsere Pferde in Galopp. Unsere Lage war schrecklich, denn die Spanier richteten nun ihre ganze Wuth auf uns. Ich sah alle meine Kameraden, einen nach dem andern, fallen. Sie wurden sofort von den Weibern und Kindern ermordet. Man stieß ihnen Messer in die Augen, man verstümmelte sie fürchterlich. Mein Pferd erhielt einen Schuß durch den Leib, es stürzte, ich suchte es wieder auf die Beine zu bringen, als eine Kugel mir den rechten Arm zerschmetterte. Unter dem unglücklichen Thiere, das mich getragen hatte, liegend, bei dem letzten Schimmer des Brandes, funkelten sogleich zwanzig blitzende Dolchklingen um mich herum. Eine schwarze Gestalt legte ihre Hand auf meine mit kaltem Schweiß be-

Digitized by Google

deckte Stirn. Mein Bewußtseyn verließ mich, ein Gedanke jedoch durchfuhr plötzlich meinen Geist — Im Namen Gottes! . . . einen Augenblick! rief ich spanisch . . . einen Priester, . . . die Beichte . . . . die Beichte, ehe ich sterbe! . . .

Als ich Tags darauf wieder zu mir gekommen war, befand ich mich in dem Hause des Pfarrers von Olbera, in seinem Bette liegend, den alten Priester zu meinen Füßen knieend, und mit hohler und eintöniger Stimme der santissima virguen de la toché, dem Troste der Traurigen und der Mutter aller Milde zu Ehren, seinen Rosenkranz beten.

Eine Diebsbande im südlichen Frankreich.

Die Zeitung von Brest, „la Finistere", giebt Bericht von einer weit verbreiteten Diebsbande, die im südlichen Frankreich besteht und deren Anführer unter sich eine Art gegenseitiger Versicherungsanstalt errichtet haben, die sie „Bank" nennen. Es befinden sich unter dieser Bande Leute von der feinsten äusseren Bildung, die, fern von dem leisesten Argwohn, als ehrenwerthe Spekulanten leben; junge und schöne Frauen, welche in den kostbarsten Modeanzügen, in alençoner Spitzen, Kaschemirs, Diamanten prangen und allerliebste Kinder, deren frühreifen Verstand man zu allen Gaunerkniffen abgerichtet hat. „La bande de Celonge," wie sich diese Gesellschaft nennt, ist schon seit 1790 bekannt und man glaubt, daß sie sogar schon vor dieser Zeit, nur in anderer Art, thätig war. Celorge, der damals ihr Anführer wurde, gab ihr erst die große Ausbildung und Thätigkeit, die sie bisher entwickelte. Gegenwärtig zählt sie wohl gegen 1000 Mitglieder; der Polizei sind 40 der Anführer bekannt, von denen einige bereits zur Haft gebracht und verurtheilt worden sind; Colonge selbst, jetzt 70 Jahr alt, befindet sich, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, im Bagno zu Brest, wo er, von Alter entkräftet und entmuthigt, zwar nicht mehr daran denkt, zu entkommen, aber von seinen ehemaligen Freunden keineswegs vergessen worden ist, die ihn wie ihren Vater verehren und ihn durch Geld und auf alle mögliche Art unterstützen. Erst unlängst fand man bei ihm eine beträchtliche Anzahl Goldstücke, die man ihm in die Hände zu spielen wußte. Vater Colonge scheint das Bagno als einen Ort stiller Zurückgezogenheit zu betrachten, wo er sein thätiges Leben in Ruhe zu beschließen gedenkt, während er seine Stelle zu Gunsten seines Sohnes niedergelegt hat, der nun als einer der angesehensten Anführer gilt. David, ein anderes Mitglied dieser Bande, der unter mehr als zwanzigerlei Namen schon an verschiedenen Orten verhaftet und zu unterschiedlichen Strafen verurtheilt worden ist, entsprang vor einiger Zeit mit noch drei Gefährten aus dem Krankenhause des Bagno zu Brest im Hemde; seine Familie war, um ihm dazu behülflich zu seyn, eigens deßwegen nach Brest gezogen und scheint zu seiner Befreiung mehr als 10,000 Fr. aufgeopfert zu haben. Ein anderer entsprungener Galeerensträfling, Namens Margane, der aber gleichfalls noch ein Duzend anderer Namen führt, wurde in dem Augenblick verhaftet, wo er einen Postwagen besteigen wollte. Er lebte mit seiner Frau und seinen Kindern lange Zeit sehr anständig, besuchte das Theater, die Lesezimmer in Brest und stellte sich bei seiner Verhaftung sehr entrüstet über den unwürdigen Verdacht. Man weiß, daß er stets auf Reisen war und daß während seiner Abwesenheit seine Frau für den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen Messen lesen ließ, Kerzen an den Altären der Heiligen opferte und alle Abende mit ihren Kindern die üblichen Gebete verrichtete.

Irländische Rache.

Sir Robert Peel erzählte in seiner Rede im Unterhause am 1. März, um den gegenwärtigen Zustand Irlands zu schildern, einen Vorfall, der den tiefsten Eindruck auf die Versammlung machte. „Ein Bewohner von der Grafschaft Clare hatte von der Jury einige Männer verurtheilen lassen, welche überführt waren, ihm Schaden an seinem Eigenthume zugefügt zu haben. Die Furcht vor ihrer Rache veranlaßte ihn, einige Zeit in Dublin zuzubringen, bis der Eindruck von jenem Vorfalle ein wenig wieder verwischt sey und er benutzte die Abwesenheit, das Strohdach seines Hauses wegnehmen und durch ein Schieferdach ersetzen zu lassen. In Irland ist nämlich ein Schieferdach sicher, da die nächtlichen Mörder die Gewohnheit haben, die Strohdächer anzuzünden, um die Bewohner eines verschlossenen Hauses zu nöthigen, herauszukommen und sich ihren Mördern zu überliefern. Der Unglückliche," fuhr Sir Robert Peel fort, „befand sich auf dem Heimwege, als er eine Warnung erhielt, wie die Irländer immer ihre Feinde vorher zu warnen pflegen und man drohete ihm mit dem Tode. Er zeigte mir den Zettel und ich bat ihn inständig, nach Dublin zurückzukehren; aber er folgte meinem Rathe nicht, da er hoffte, sein Eigenthum vertheidigen zu können. Wenige Wochen nachher hielten Diejenigen, welche ihm gedroht hatten, nur zu sehr Wort. Neun bis zehn Verbrecher drangen in sein Haus. Ihre Zögerung hatte keine andere Absicht gehabt, als seine Wachsamkeit zu schwächen. Sie belauschten seine Handlungen, seine Furcht und die verderbliche Sicherheit, welche seine Aufmerksamkeit von der über ihm schwebenden Gefahr abzulenken schien. Endlich überfielen sie ihn im Schlafe, schlugen seine Hausthüre ein, ergriffen ihn, schleppten ihn an seine Thürschwelle und ermordeten ihn mit Mistgabelstichen. Seine Frau und Kinder, welche sein Rufen hörten, schickten sich an, sein Schicksal zu theilen. Sein ältestes Kind war ein 9jähriger Knabe. Die Mutter, welche wohl wußte, daß sie dem Tode nicht entgehen könne, hatte noch so viel Zeit, den Knaben in dem ungeheuern Kamin zu verstecken und das Feuer anzuschüren, damit ihn die Flammen vor den Blicken der Mörder verhüllten. Sie sagte zu ihm: „Das Geschrei, das Du hörest, kommt von Deinem Vater, den man ermordet. Bald wirst Du auch das meinige hören. Verstecke Dich in der Tiefe des Kamins. Ich werde mich so lange als möglich vertheidigen und mit der letzten Anstrengung einen Torfstein ins Feuer werfen. Bei dem Lichte, das dadurch entstehen wird, suche die Mörder zu erkennen und werde der Rächer Deiner so unverdient umgebrachten Eltern." Alles geschah wirklich so, wie es die unglückliche, muthige Mutter vorhergesehen hatte. Dem Tode schon nahe, vergaß

Digitized by Google

sie das Zeichen nicht, das sie ihrem Sohne zu geben versprochen hatte, der auch Wort hielt. Auf die Angabe dieses Kindes, welche mehrere andere Zeugnisse bestätigten, erlitten die Vollbringer dieser entsetzlichen That später die verdiente Strafe."

Gedankenlese aus Jean Paul.

Es giebt eine gewisse höhere Toleranz, die nicht die Frucht des westphälischen Friedens, noch des Vergleichs von 1705, sondern die eines durch viele Jahre und Besserungen geschichteten Lebens ist. — Die Toleranz findet an jeder Meinung das Wahre, an jeder Gattung des Schönen das Schöne, an jeder Laune das Komische und hält an Menschen, Völkern und Bücher die Verschiedenheit und Individualität der Vollkommenheiten nicht für die Abwesenheit derselben. Nicht blos das Beste muß uns gefallen, auch das Gute und Alles.

Es giebt bessere und seltenere Menschen, die sich für hineingerissene Spieler und jede Grasspitze für beseelt ansehen, jedes Käferchen für ewig und das unbändige Ganze für ein unendlich schlagendes Ader-System, in welchem jedes Wesen als ein saugendes und tropfendes Aestchen zwischen kleineren und größeren pulsirt und dessen volles Herz Gott ist.

Die gestörte Liebe macht den Menschen nicht besser, blos die glückliche.

Die Menschen lieben ihre Freude mehr, als ihr Glück, einen guten Gesellschafter mehr, als den Wohlthäter, Papageyen, Schooßhunde, Affen mehr, als nützliche Lastthiere.

Ich weiß es und fühle, daß auf dieser umwölkten Regenkugel uns nichts gegen die äußern Stürmen einbauen und bedecken kann, als das Besänftigen der innern.

Nichts verenget den Tanzplatz des Witzes so sehr, als wenn eigene Meinungen und Wahrheitsliebe darin als feste dicke Säulen stehen.

Der Mond war und wird ewig die Sonne der Liebenden seyn, dieser sanfte Dekorations-Maler ihrer Scenen; er schwellet ihre Empfindungen wie die Meere an, und hebt auch in ihren Augen eine Fluth.

Die Stärke der Gefühle macht so gut die Zunge arm und schwer, als der Mangel derselben.

Das Gute wächst auf den Jahrhunderten, das Böse auf dem Augenblicke; jenes lebt von der Zeit, dieses stirbt an ihr. Wäre es anders, so hätten wir nach dem Paradiese sogar schon das Fegfeuer eingebüßt, und säßen schon hier in der Vorhölle fest. Gleichwohl daß das Wesen auf der Fluchtzeit, der augenblickliche Mensch begehren, daß das Gute so schnell aufstehe, als er, und das Böse versinke.

Es gibt Menschen, die nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geschöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaums niederknieen, und mit dem darin wohnenden Genius reden wollen, da sie selber nur geregte Blätter davon sind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehn.

Wir müssen den Unendlichen nicht als Maitre de plaisirs unsers Erdballs, sondern als den hinaufbildenden Lehrer und Vater seiner Kindervölker suchen und schauen.

Die beste Liebe ist am blödesten, und die schlimmste am kühnsten.

Man muß sich nie entschuldigen; denn nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft des Andern zürnt auf uns, und gegen diese giebt es keinen Grund, als die Zeit.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Nachdem der Grundsatz, daß die Juden nicht fähig seyen, in die Mannheimer Harmoniegesellschaft aufgenommen zu werden, aufgehoben, und dafür das Gesetz gemacht worden war, daß jeder Kandidat über drei Viertel bejahender Stimmen zu seiner Aufnahme haben müsse, ließ sich ein, sonst achtungswerther junger israelitischer Doctor juris zur Aufnahme vorschlagen, allein er fiel mit 57 verneinenden Stimmen durch. Da die Abstimmung einen formellen Mangel hatte, so wurde sie in den folgenden 14 Tagen wiederholt, und der Aspirant fiel mit 60 Stimmen durch. Hiernach steht es zwar nicht mehr im Buche, aber im Willen der Mitglieder, daß kein Jude in die Harmonie eingehe. (Paulus an die Galater, 4. Kap., 30. Vers.)

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 17. April. (Auf vielfaches Begehren.) Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Musik von J. Meyerbeer, Text von Scribe und Germain Delavigne. — Sechstes Mes-Abonnement suspendu mit gewöhnlichen Eingangspreisen.

Logenbillets	1 fl. 12 kr.
Parterre	— 48 „
Gallerie	— 24 „

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 107. Donnerstag, den 18. April 1833.

Die Donnereiche,
oder
Winfried der Heidenbekehrer.

In der Katten Gau bei Geismar
Stand auf heil'gem Opferhügel
Riesenmächtig eine Eiche.
Wie im lichten Abendrothe
Sich des Hochgebirges Gipfel
Aus der Schaar der niedern Hügel
In erhab'ner Größe dehnet,
Ragt sie über ihren Schwestern
Zu der Wolken lichtem Saume.
Donnereiche hieß der Baum.

In der gläubigsten Verehrung
Schmieget sich des Volkes Andacht
Um die Eiche. Wodan, aller
Götter und der Menschen höchster
Vater, hat sie sich erkoren.
Ihren Wipfel trifft vor Allen
Seines Blitzes Blutgeschoß.

Unter ihren Zweigen dampfet
Froh bekränzt sein Altar; Leiche
Sinkt auf Leiche, die der Priester
Schwert aus der Gefang'nen Schaaren
Schlachtet; aus des Volkes Mitte
Selber kürt der blinde Eifer
Seine Opfer: denn die Götter
Sühnen ganz das Blut der Gleichen,
Lehrt ihr Glaube; Fackeln lodern,
Und im fernen Felsgeklüfte
Tönt die Schauerhymne wieder;
Im Geräusch der Festgelage
Und im schnöden Tanze feiern
Rohe Lüste den Triumph.

Also war's, da gottbegeistert
Winfried seines Vaterlandes
Flur verlassen, um den Deutschen
Christus Lehre zu verkünden.
Schöner, als des Sieges Freude
Flog der Ruhm dem Gotteshelden
Laut voran und Segen folgte
Allwärts des Gepries'nen Schritten.
Und mit wenigen Genossen
Zieht er zu dem Kattenvolke,
Wo die Rieseneiche raget.
Lodernd flammen die Altäre
Ihrem großen Donnergotte
Für des Sieges blut'ge Gabe.
Kaum umfaßt die lichtgehau'ne
Opferstelle all' die Krieger.
Jeder tritt an's heil'ge Feuer,
Um den Eisenring zu opfern,
Den als Fessel er getragen,
Bis ihn Feindesmord gelöset;
Und im weitgedehnten Kreise
Zagend steht der Nachbarhäuptling
Und die treuen Wehrgenossen,
Mit der Ketten Schmach beladen,
Harrend auf des Priesters Zeichen,
Das dem Flammentod sie weiht.

Da, wie angestaunt von Allen!
Schreitet muthig durch die Menge
Winfried zu dem Gräuelmale.
Nicht durch Zwang, wie wilde Krieger
Der Erob'rung Beute suchen,
Will er seine Neubekehrten
An das Glück des Himmels fesseln:
Eines Engels hohe Milde
Wehet ruhig um sein Antlitz;
Schonung lächelt den Verirrten
Liebevoll des Heil'gen Blick.

Plötzlich herrschet eine Stille,
Wie, wenn, in der Wolken Nächte
Tief gehüllt, des Donners Schauer
Dumpf noch aus der Ferne rollen;
In des Thales Blumen wehet
Bang die schwüle Luft, der Frühling
Bebt, ob nicht das Ungewitter
Hertha's jugendholde Kinder

Digitized by Google

In den Staub darniederstampfe:
Also schwieg das Volk und staunet
Ueber das, was kommen werde.
In die Mitte tritt der kühne
Gotteseiferer, besteiget,
Wie berufen zu der heil'gen
Opferung, des Altars Stufen,
Und mit einem Seelenmuthe,
Welchen nur die Hochempfindung
Einer Edelthat verleihet,
Spricht er in das stumme Volk:

In des ew'gen Gottes Namen
Frag' ich Euch um Eure Götter.
Zeugen wohl Wachholdersträuche,
Hohe Eichen, Eulen, Adler?
Und die Erde, alles Elends,
Alles Todes dunkle Stätte,
Kann sie sel'ge Götter zeugen?
Und woher zuerst die Erde,
Eh' noch ihrer Allmacht Walten?
Welche Blindheit hält die Augen
Euch umfangen? in der Eiche,
Welche Sturm und Zeit vergebens
Trotzet, ehret ihr den Donn'rer?
Welch' ein Wahn! wie voll Verderben!
Frevel weihet Eure Opfer;
Nicht des Heil'gen, nicht der Tugend
Edler Sinn. Schaut, meine Lieben,
Auf die Armen, die der blut'ge
Priester jenem Wahne schlachtet!
Fragt Euch! Sträubet sich der Seele
Menschliches Gefühl nicht gegen
Bruderblut? Ist es der Wille
Heil'ger Götter, sie zu morden?
Wer, wer kann es Euch verkünden,
Daß Verbrechen sie versöhne?
Ich verkünde Euch den einz'gen,
Wahren Gott, den Unsichtbaren,
Der nicht bloß in Hainen wohnet,
Schnöde Bilder nicht beseelet,
Blut'ger Opfer sich nicht freuet.
Er, der Schöpfer aller Wesen,
Alles Lebens reiche Quelle,
Ist kein strenger Gott des Todes.
Der Verehrung schönste Gaben
Sind Gerechtigkeit und Liebe,
Die des Herzens erste Regung,
Die Verstand und Wille fordert.
Wo ihn so die Menschen ehren,
Blühet Segen in den Triften,
Friede in der Armen Hütten,
Glück und Ruhm am Fürstenthrone.
Elend bringen eure Götter
Und des Kriegs verhaßten Jammer,
Weil sie keine Liebe fordern,
Weil Gewalt das Recht verdrängt.

Daß von diesem unheilvollen
Wahn' ich euch befreie, sendet
Mich hierher der Gott der Christen.
Wie allmächtig er ob Allem,
Was die Welt umfasset, waltet,
Welche Ohnmacht eure Götter
Fesselt, Fluch und Bann zu rächen,
Zeuge selbst der heil'ge Baum.

Zornentbrannt umringt den Redner
Eng der Priester Kreis, die Menge
Drängt heran in dichten Haufen,
Bang erwartend, daß der Donn'rer,
Seine Blitze der Vernichtung
Auf den Frevler niederschleud're,
Welcher mit emporgeschwung'ner
Axt sein Heiligthum zu stürzen
Wagt. Doch, sieh, der Donner schweiget;
Ringsum dröhnt es nur im Thale
Von der Axt gewalt'gen Streichen.
Welch ein Wunder! in vier Theile
Berstet jach die stolze Eiche.
Es verdoppeln sich die Hiebe,
Bis die breite Wucht des Baumes,
Wie von Blitzes Hand getroffen,
Donnerprasselnd vor den Augen
Der erstauntbetrog'nen Menge
Fürchterlich darniederkracht.

Wie ein Herold in der Feinde
Schreckensmitte, stehet Winfried,
Himmelwärts die Hand gehoben.
Saht ihr Eure Donnereiche?
Sagt, wo ist des Sturzes Rächer?
Wo der Blitz? Ha, seine Flammen
Hat der Christen Gott besieget,
Seine Allmacht wunderkräftig
Euch durch mich geoffenbaret!
Glaubt an ihn, den Weltenkönig,
Ihn verehret, ihn, den Guten,
Den Gerechten, der das Böse
Straft, das Gute reich belohnt.

Sprach's, und auf die Erde sinket
Betend der Apostel; Alle
Beten mit erweichtem Herzen.
Und auf den erlosch'nen Altar
Pflanzet er des heil'gen Kreuzes
Siegspanier, des neuen Glaubens
Sinnbild, weiht des alten Wahnes
Gräuelstätte zu des wahren
Gottes schön'rem Heiligthum.

Gleich der brandgeriss'nen Erde,
Die des Sommers glühe Tage
Holdem Himmelsregen öffnen,
Horchen willig die Bekehrten
Winfrieds hohen Glaubenslehren,
Lösen selber den Gefang'nen
Ihre Fesseln, kommen alle,
Ihm ihr neues Gottbekenntniß
Festes Glaubens zu geloben

Digitized by Google

Und des heil'gen Christenbundes
Weihe aus dem nahen Borne
Zu empfangen. Aus dem Stamme
Des gesunk'nen Heidendenkmals
Wölbet über dem Altare
Und dem aufgepflanzten Kreuze
Freundlich hehr zu Petrus Ehre
Sich ein kleines Gotteshaus.

Und wie hoch im blauen Osten
Sich die Frühlingssonne hebet,
In der Erde düstre Thale
Ihre Blumen auszustreuen;
Strömt vom neuen Heiligthume
Gottes sel'ge Vaterliebe
Ueber alle Hessengauen
Ihre holden Morgenstrahlen,
Alle Herzen zu erwärmen
Für den ernsten Kampf der Tugend,
Jedem Busen seinen Himmel
Niederlächelnd, reich an Gnade,
Reich an hoher Lebenswonne.
Und der schönen Morgenröthe
Folgt der ewig lichte Tag.

Fulda. Dr. Kilian Wolf.

Die letzten Augenblicke eines Büchernarren.

(Aus einem französischen Blatte.)

Ihr nennt mich Euern Freund, drücket mir mit Herzlichkeit die Hand, Ihr ladet mich mit wohlwollendem Lächeln dazu ein, an Euerm Tische, Euerm Heerde mir ein Plätzchen auszusuchen. Wißt ihr, wer ich bin? Saget, wißt Ihr es? Hättet Ihr je glauben können, daß ich einen Mann getödtet, einen Greis, der mich wie einen Sohn liebte und mit Wohlthaten und sanften Worten mich überhäufte. Wohlan, ich habe dieses Verbrechen begangen. Zwar habe ich diesen Mann nicht im Duell getödtet, denn er hatte schon graue Haare und einen sanften, ruhigen Charakter. Auch habe ich ihn nicht im Juli gemordet, denn er gehörte weder zu den Gendarmes, noch zu der Garde Royale, und wir waren in unsern Lesekabinetten verschlossen, als der Aufstand die ganze Stadt beunruhigte. Ueberdies gehörte ich nicht zu der Nationalgarde und er, der würdige Mann, ärgerte sich nur über schlechte Bücher.

Eines Abends besuchte ich ihn und glaubte ihn, wie gewöhnlich, hinter einer neuen Ausgabe des fünfzehnten Jahrhunderts, wie die des zu Rom in plio gedruckten Virgils, in Extase zu finden. Aber nein — der arme alte Mann war krank und zwar so angegriffen, daß er das Bett hüten mußte. Man führte mich in sein Schlafzimmer.

Wie! finde ich Sie in einem solchen Zustande? Was ist Ihnen begegnet? — Nichts, beinahe gar nichts, mein guter Freund, erwiederte er mir, indem er mir seine fieberheiße Hand reichte. Gestern war ich bei Herrn von Pruet, um diesen meinen alten Bekannten zu besuchen. Ich blieb bei ihm von 10 bis Schlag 4 Uhr und wollte dort eine Ausgabe der „Chroniques de St. Denys, Paris, Pasquier Bonhomme, 1476, 3 Theile in Folio" mit jener meines Freundes vergleichen und ich habe gefunden, daß die meinige viel schöner ist, setzte er mit kindischem Lächeln hinzu. Aber Sie sind doch recht wohl, wie ich sehe und sehen so frisch aus wie mein „Eutropius, Rom (Georg Laver) 1471, in Folio." Was sagen Sie mir Neues? Waren Sie gestern bei der Bücherversteigerung bei Sylvestre? Wie ist der „Champion des Dames" verkauft worden?

Fünfundsiebzig Franken, antwortete ich ihm.

Das hätte ich nicht gedacht! denn man sieht, wie sich die Bücherpreise verdreifachen, wenn man bedenkt, daß dasselbe Exemplar, welches sich in dem Catalog von la Valiere Nro. 2756 befindet, zur Zeit für 25 Livres und 19 Sous verkauft worden! Wie geht es Herrn R.

Er ist gestern Abend gestorben, antwortete ich ihm.

Du lieber Himmel! was sagen Sie mir. Ich bedaure ihn, diesen Mann, der in alten Werken so versirt war. Nun, so giebt es wieder eine Bibliothek zu kaufen. Ich kann mir dann den „Cymbalum Mundi, von Boner, Paris, Jean Morie 1537" verschaffen. Ich suche dieses Werk schon über zehn Jahre, er allein besitzt davon ein herrliches Exemplar, welches er, nachdem es lange in dem Kabinet des Herrn Gaignat figurirt, auf einer Versteigerung zu 350 Livres verkauft ward. Dabei heftete der alte Büchernarr seine freudetrunkenen Blicke auf mich, indem er dabei freundlich lächelte. Da wir gerade von „Cymbalum Mundi" sprechen, sagte ich zu ihm, muß ich Ihnen bemerken, daß unser gelehrter Freund, Herr Eloi Johanneau im Begriffe ist, eine neue vermehrte Ausgabe zu veranstalten. Ich bin Mitarbeiter bei diesem Werke und ersuche Sie, mir einen Dienst zu erweisen.

Was Sie nur wünschen, antwortete er liebevoll.

Meine Bitte besteht nur darin, mein lieber Freund, daß Sie mir dies zu Lyon durch Benoit Bonnye gedruckte Werk, welches Sie allein besitzen, auf drei Tage leihen sollen, damit ich eine nöthige Vergleichung anstellen könnte. Ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie das Buch unbeschädigt zurück erhalten.

Ich wartete auf eine Antwort, aber nicht eine einzige Sylbe. Er erbleichte und sein Gesicht verzerrte sich auf eine schreckliche Art. Seine Lippen zogen sich zusammen, als wollten sie einen Damm gegen die Wellen der schlechten Laune bilden, welche meine kühne Bitte verursachte.

Ich wollte schellen, aber er hielt mir die Hand.

Jedem Andern hätte ich eine solche Bitte rundum abgeschlagen, sagte er dann zu mir, aber Ihnen kann ich Nichts versagen. Nehmen Sie das Buch, es liegt in meiner Bibliothek im dritten Gefach, Nro. 6. Verwahren Sie den Einband sorgsam, welcher ein Meisterstück Desseuls ist und bringen Sie mir das Buch bald zurück.

Ich dankte ihm höflich und empfahl mich.

Des andern Morgens ging ich an's Werk. Und siehe, während ich collationirte und wechselsweise bald auf's kostbare Werk, bald auf meine Copie sah, sprang meine Katze auf das Schreibpult und stand mit zwei beschmutzten Pfoten auf dem bibliographischen Edelstein. Ich ärgerte mich zu Tode und dachte, warum dies gerade diesem Werke geschehen müsse und warum hat das Thier seine Pfoten nicht

Digitized by Google

in mein Gesicht gestellt, ich wäre nicht so aufgebracht gewesen. Sie hatte das Blatt Nro. 2 mit einem unauslöschlichen Flecken beschmutzt. Verwirrt und aufgebracht warf ich das Thier aus dem halboffenen Fenster und leckte nach alter Schülergewohnheit den Flecken mit der Zunge auf. Auf einmal hörte ich klopfen. Es war der Bediente meines Freundes, des Büchernarren. Er brachte mir ein Briefstein folgenden Inhaltes: „Mein lieber Franz! Es giebt ein zweisylbiges Wort im Lateinischen, welches mir mehr Furcht einflößt, als die Cholera morbus. Es ist Cymbalum Mundi, welches Sie gestern Abend bei mir entliehen haben. Ich beschwöre Sie, schicken Sie mir es zurück, denn seitdem ich mein Buch auswärts weiß, geht es mit meiner Gesundheit immer schlechter. Seyn Sie mitleidig mit einem Büchersüchtigen und kommen Sie bald zu mir.

Dieser Brief machte mich vollends verwirrt. Ich trat in mein Kabinet und mit verbrecherischer Hand riß ich das beschmutzte Blatt aus dem Buch und gab dasselbe dem Diener, nahm mir aber vor, diesen Schaden durch das Geschenk eines kostbaren Buchs zu ersetzen.

Denselben Abend besuchte ich ihn noch, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der unglückliche Greis lag in den letzten Zügen. Als er mich eintreten sah, erhob er sich vom Lager und wollte mich sprechen, allein er fiel bewußtlos nieder und zeigte mir mit dem Finger die Stelle, wo das Blatt im Cymbalum Mundi fehlte. Zu seinem Kopfe, zu seiner Seite und seinen Füßen weinten seine beiden Mädchen und seine Gattin, die er, obschon sie arm, häßlich und ununterrichtet, doch heirathete, weil sie Johanna Guttemberg hieß und von Mainz war. Der Pfarrer ward gerufen und kam. Mit einer Hand hielt er das auf dem Rücken vergoldete Gebetbuch, mit der andern lehnte er sich auf das Kopfkissen des Sterbenden, um ihm Worte des Friedens hören zu lassen. Der Büchersüchtige blieb unbeweglich, aber bald kehrte er sich um, nahm mit sterbender Miene das Buch des Priesters, öffnete es und untersuchte neugierig den Titel, dann stieß er einen schwachen Seufzer aus, der Pfarrer hielt ihm den Puls, er war todt. —

Lebensbetrachtungen.

Wenn man dem Alter vorwirft, es sey mürrisch, so thut man ihm nicht unrecht, und schon Horaz sagt, man solle sich freuen, — dones virenti canities abest morosa. Im Alter wohnt man in einem zu baufälligen und unbequemen Hause, um nicht öfters übler Laune zu werden; das Forte-Piano der Gedanken- und Gefühlswelt wird verstimmt und seine Tasten klappern; es dunkelt oft vor den Augen und man sieht daher viel Schattengestalten. Warum wollte man dem Alter nicht manche Laune verzeihen, da ja schon die Jugend deren so viele hat. Gleichen wir nicht alle mehr oder weniger dem wechselnden Wetter, dessen Veränderung oft ebenso plötzlich, als unerklärbar ist? Wie wenige Herrn sind Herrn ihrer Stimmung! Und wie wenige sind brav und human genug, ihren Unmuth Andern zu verbergen? Schön ist es, Andern Freude zu machen, — aber noch schöner, Anderer Freude nicht zu stören.

Auch pedantisch und bedenklich und geizig sollen die Alten seyn. — Doch wir wollen aufhören, ihren Fehlern nachzurechnen; jedes Alter hat deren, aber in jedem sind sie anders; jedes sieht nur die des andern. Darum klagen wir über die Fehler der Alten, während diese unsere Mangelhaftigkeit betrauern und uns bemitleiden.

Der Stand eines Mädchens ist schön, so lange sie selbst schön ist; aber der einer Mutter bleibt es bis an's Grab.

Nicht allein körperlich, sondern auch geistig altern die Weiber früher, als die Männer; diese hängen mit mehr Wurzeln an dem großen gesellschaftlichen Leben, als jene; ihre Kraft wird mehr in Regsamkeit erhalten und hat einen mannichfaltigeren Spielraum.

Männer erwerben sich ihre verschiedenen Stände und Weiber erheirathen hier den Einzigen, den sie besitzen können, den der Hausfrau und Mutter, und wie jene sich gerne mancher Beschwerlichkeit unterziehen, um nur einen Stand zu haben, wie sie hierbei oft ihrer Liebhaberei und Neigung Zwang anlegen: — so übersehen auch diese Vieles und heirathen oft gegen Neigung, um nur ein Aemtchen zu bekommen, das heißt, einen in Amt und Brod stehenden Mann. Eine alte Jungfer gleicht einem sechszigjährigen Candidaten, der noch keine Pfarre besitzt.

Frauen in der Deputirtenkammer und im Staatsrathe nehmen sich eben so gut aus, als Männer mit dem Kochlöffel in der Küche oder mit der Seife in der Waschküche.

Wir geizen oft mit dem Gelde und selten mit der Zeit. Umgekehrt wäre es besser; denn mit der Zeit kann man eher Geld gewinnen, als mit dem Gelde sich Zeit erkaufen. —

Die erste Liebe ist nicht immer die wahre und einzige; sie trägt nur ihr Ideal auf eine Person über, welche vor ihr erschienen ist; sie ist oft mehr die Idee und das Bedürfniß der Liebe, als die Liebe selbst; sie ist mehr Wärme, als Licht. Das Alter der ersten Liebe ist überhaupt das der Selbsttäuschung; die Zeit löst den Zauber. Hat man später die Menschen und das Leben kennen gelernt und begegnet man alsdann, in voller Geistesreife und mit einem noch nicht erkalteten, sondern nur abgekühlten Herzen der Seele, die man schon lange vergebens gesucht hat, — dann wird man wahrhaft gefesselt und für die Dauer. Die Liebe verlangt allerdings Schwärmerei, aber auch Klarheit; — in ersterer wächst sie üppiger, in letzterer fester. —

Die Liebe liegt zwischen zwei Freundschaften. Mit Freundschaft fängt sie meistens an; in ihr hat sie ihre Knospe; diese wird zur Blüthe und ist alsdann Liebe; die Liebesblüthe entfaltet sich weiter und wird endlich zur goldenen Frucht der Freundschaft. W.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 18. April. (Zum Erstenmale wiederholt) Das letzte Abentheuer, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von Bauernfeld.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 108. Freitag, den 19. April 1833.

Minna. *)

Leicht ist die Liebe bethört!
Ovid.

Der zwanzigste Mai war Minna's Geburtstag. Das Mädchen war schön, wie der Tag seiner Geburt, freundlich, gleich der Frühlingssonne, welche seinem Erwachen zum Licht leuchtete. Auch war Minna's Leben fast ununterbrochen eine Blüthenkette reiner, stiller Freuden gewesen. Doch schon seit mehreren Monaten war diese unschuldige Heiterkeit verschwunden, und eine sinnige, verschwiegene Trauer jetzt des Mädchens herrschende Stimmung. —

Minna's Vater, der verdienstvolle Rector Günther, hing mit glühender, ungetheilter Vaterzärtlichkeit an seinem einzigen, wohlgerathenen Kinde, und obgleich er sonst überall wenig zu Bemerkungen taugte, so entging ihm doch nichts, was die geliebte Tochter näher oder entfernter betraf. So war ihm also auch nicht entgangen, welche Veränderung schon seit längerer Zeit mit ihr geschehen war. Ihre laute, frohe Stimme war verstummt, sie redete krankhaft leise, als wolle sie irgend ein Weh zur Ruhe flüstern — sie seufzte oft so kläglich auf, als folgte sie einer geliebten Leiche; ihr schwebender Schritt tanzte nicht mehr durch das Haus — langsam schlich sie einher, als trüge sie schwer an der Würde des Alters, da nur ein unsichtbarer Centner ihr armes Herz so bedrückte, daß es unter der geheimen Last zu brechen drohete. — Minna's helles Auge, so strahlend sonst! schimmerte zuweilen, wie in verhehlten Thränen, und ein trübes, flüchtiges Lächeln war der höchste Sonnenblick ihrer Freundlichkeit.

Der gute Rektor sah dies Alles mit stillem Kummer. Und obwohl geängstet durch die unwissende Sorge, was seiner Tochter wohl fehlen möge? verschob er es dennoch — ein Freund des Feierlichen — mit ihr darüber zu sprechen, bis zu ihrem nahen Geburtstage.

Dieser erschien. Minna war schon früh auf, und stand am Fenster. Der schönste Morgen verherrlichte des Mädchens Wiegenfest. Der Himmel war so klar und blau, die Luft so still, daß kaum ein Blatt säuselte; zarte Frühlingsblumen athmeten Duft, und der grüne Boden war, als ob es festlich wäre — mit einem Blüthenteppich bestreut, von weißer und röthlicher Farbe. Die Lerche sang dem Schöpfer aller Dinge — und eine Nachtigall in des Rektors Gärtchen hauchte melodisch die Sehnsucht der Liebe aus. Auch Minna gab dem treuen Erhalter ihres Lebens Dank und Ehre. Zwar wollte Wehmuth sie bemeistern, da sie Gott um Stärke, um stille Ergebung anrief; aber sie wehrte dem übermächtigenden Gefühl, daß ihr Vater sie nicht weinend fände.

Der Rektor, eingehüllt in den reinlichen Schlafrock, dessen verblichene Blumen schon manchen Winter überdauert, trat jetzt in das heimliche Stübchen seiner Tochter.

Sey mir gegrüßet, mein Kind! an diesem festlichen Tage! rief er mit jenem Pathos, welcher den Redner als einen Schulmann verräth: mit vollem, väterlichen Herzen segne ich Dich, meine Einzige! Er breitete die Arme aus und Minna lag an ihres Vaters Brust und bethauete einen Zweig blasser Federnelken, womit eine edlere Gattung ergänzt worden war, mit heißen Thränen. Sie brannten dem Rektor auf der Seele: Was fehlt Dir, meine Kleine, fragte er warm und weich: mir wirst Du es doch sagen können! meinst Du denn, ich hätte nichts gemerkt? —

Minna erglühete bei diesen Worten ihres Vaters wie eine Purpurrose, und der Rektor fuhr fort: Sonst begleitete ein munteres Lied Deine Arbeit, und die Nachbarn erfreueten sich an dem Gesange und sagten: Horch! das ist Rektors Minna! — Jetzt — schleichst Du schweigend durch das Haus, und nur Seufzer verrathen Deine Nähe. Sonst liebtest Du die Gesellschaft, den Jahrmarkt, das Vogelschießen, den Witz und das Lachen; jetzt — sitzest Du einsam und allein, bei heruntergelassenen Gardinen, und die Leute fragen mich: wo ist Ihre liebe Tochter? man sieht sie gar nicht mehr! — Ist Dir ein Unglück widerfahren, mein gutes Kind? —

Minna verneinte dies; aber sie sah kein Entkommen mehr, und äußerte endlich mit zitternder Stimme: sie be-

*) Durch die Mittheilung dieser Novelle wollen wir die Freunde einer leichten und angenehmen Unterhaltungsliteratur auf die neulich erschienene, zweite verbesserte Ausgabe einer Sammlung sehr gemüthlicher Erzählungen aufmerksam machen. Die in zwei Bänden bestehende Sammlung führt den Titel: „Die zwölf Monate des Jahres." In Erzählungen, von Henriette Hanke, geb. Arndt. Erster Band. Zweite verbesserte Auflage. Liegnitz, 1832, bei Joh. Friedrich Kuhlmey.

Digitized by Google

finde sich seit einiger Zeit nicht ganz wohl, und glaube, es fehle ihr an Bewegung und frischer Luft. —

Ja, das meine ich auch, erwiederte der Rektor beruhiget: und darum wollen wir heute selbander nach der Buschmühle gehen, und reinen Aether trinken, ehe wir bei dem Essiggeist des Doktors und Apothekers Zuflucht suchen.

Eine Säure des Gefühls zog, als ihr Vater dies sagte, Minna's lieblichen Mund in einem herben Lächeln zusammen; der Rektor aber fuhr harmlos fort: Das Wetter ist köstlich, und ich gebe heute frei, die Classe mag geschlossen bleiben. Wir schlendern langsam durch das angenehme Hölzchen, setzen uns, wenn wir an Ort und Stelle sind, in den Schatten des Flieders, nehmen Vossens Idylle zur Hand, und der Kaffee schmeckt uns dann wohl so gut, wie der Gesellschaft am See. Die Mühle klappert von ferne, die Mücken tanzen im warmen Sonnenschein, die Nachtigallen geben uns einen Ohrenschmaus, auch die Frösche ihre quakende Stimme dazu — und der Vollmond leuchtet uns nach Hause und zur Ruhe. — Ich verlasse Dich jetzt, mein Kind, und wie ich hoffe, ermuntert. Sey fröhlich in Hoffnung! der Jugend holde Freuden, meide sie nicht! — einst fliehen sie von selbst, wenn die Tage kommen, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht. Endlich ist, nach einem Briefe des Horaz — nichts Süßes im Leben, ohne die Lieb' und den Scherz. — Wohlan! in Scherzen und Liebe, lebe glücklich und wohl!

Nach diesem klassischen Abschiede verließ der Rektor seine Tochter, und Minna versprach, sich, wenn es Zeit seyn würde, zu dem beschlossenen Spaziergange bereit zu halten. Sie ging jetzt in den Garten, um nach ihren Pfleglingen, den Blumen, zu sehen; da schimmerte, ganz nahe bei dem selbstgezogenen Myrthenbäumchen, der Krone des Gartens, und eben in voller Blüthe stehend, etwas im Sande und warf einen farbig blizenden Strahl. Als sich Minna ein wenig unvorsichtig darnach bückte, knickte einer der schönsten Zweige der Myrthenstaude und blieb in den braunen Haaren hängen. O wie Schade! rief Minna betrübt, und warf das unbedeutende Steinchen, welches Ursache war, daß sie diesen, ihr so lieben Baum einer seiner schönsten Zierden beraubt hatte, weit von sich. Und zu ernsten Betrachtungen geregt, sagte sie still für sich: Ist dieser kleine Zufall nicht ein Bild des Lebens und der menschlichen Verirrungen? — Der Mensch hascht gierig nach Annehmlichkeiten, deren Glanz ihn verlockt und tödtet in seinem Streben die Blüthe des Seelenfriedens, das Immergrün eines reinen Bewußtseyns. — Zur Braut willst Du mich machen, liebes Bäumchen? fuhr Minna wehmüthig fort: o! Du bist gütiger, als mein Geschick! dies gab mir nur einen Kranz von Dornen, welche um so mehr verletzen, je weniger das Auge der Welt und des Mitleids sie erblikken darf. Ich muß den Schmerz still in mich hineindrükken, und das arme Herz bluten lassen. — Minna zog den Myrthenzweig aus ihren Flechten und Locken und sang, ihn betrachtend, in sanfter Resignation die ersten Worte von Vitelliens Liede:

Nie wird des Lenzes Blume mich schmücken,
Nie weh'n mir Hymens festlicher Kranz! —

(Fortsezung folgt.)

Fürst Anton Radziwill.

(Nekrolog.)

Der Tod des Fürsten Anton Radziwill, Statthalters im Großherzogthum Posen und Mitglieds des Staatsraths, hat mit vollem Rechte die allgemeine Theilnahme in Anspruch genommen. Der Verewigte war von Jedermann geliebt und geachtet, seiner äußern Erscheinung, wie den Eigenschaften seiner Seele nach, das Bild eines edlen Polen. Er ehrte sein Verhältniß als Verwandter des königl. Hauses und seine Stelle als preußischer Staatsbeamter, ohne einen Augenblick das schmerzliche Gefühl zu verläugnen, welches sein Herz bei dem Gedanken an das Unglück der Nation erfüllte, der er ursprünglich angehörte. Der hohe Verstorbene war am 13. Juni 1775 geboren und seit dem 17. März 1796 mit der Prinzessin Louise von Preußen, Schwester des Prinzen August und des bei Saalfeld im Jahr 1806 gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand, vermählt. Ausser der erlauchten Wittwe betrauern zwei Söhne und zwei Töchter den Hintritt des Familienhaupts. Ein finsteres Geschick scheint in diesem fürstlichen Hause zu walten, denn binnen wenigen Jahren gingen zwei erwachsene Söhne und eine sehr liebenswürdige Schwiegertochter, desgleichen eine geborne Fürstin Radziwill, dem Vater voran. Ausser durch das jetzt in Folge des schmerzlichen Hintritts aufgelöste Bündniß, war das Brandenburgische Haus schon früher mit der fürstlich Radziwill'schen Familie verwandt. Der Markgraf Ludwig von Brandenburg, Sohn des grossen Kurfürsten, vermählte sich im Jahr 1681 mit der Prinzessin Ludowika Carolina Radziwill, Tochter des Fürsten Bogislaw, Statthalters in Preußen. Ihre reiche Mitgift, die schönen Herrschaften Tauroggen und Serrei fielen, da sie und ihr Gemahl kinderlos starben, 1687 an die Krone und 1795 wurden sie an Rußland abgetreten.

Der Husar Ambroise.

(Aus H. Malten's neuester Weltkunde.)

Vor dem Kriegsgericht zu Verdun, wo der Husar Ambroise, Betrügerei wegen angeklagt, erschien, lud der Präsident den Zeugen Pierson ein, zu sagen, was er wisse. Dieser entgegnete:

Meiner Sir, ich bin recht ordentlich über den Löffel barbiert worden. Denn sehen Sie, Herr Präsident, Ambroise, der da sizt, kommt zu mir und sagt: Guten Tag, Alter, gibt's bei Euch guten Wein, guten Braten und gutes Bett, gegen Bezahlung, versteht sich von selbst? Er schlug dabei auf seinen Geldbeutel, der gar nicht übel rasselte.

Ja, sagte ich, und ließ ein gutes Abendessen machen, dem er so zusprach, daß es Vergnügen machte, ihn zu sehen.

Euer Wein ist gut, sagte er, und statt morgen früh aufzubrechen, will ich erst gegen Abend abreisen.

Er ging schlafen. Am andern morgen sagte er:

Ist Euer Pfarrer bon enfant? Ich habe lange nicht Latein gesprochen. Ich will ihn zum Frühstück einladen. Sorgt dafür, daß wir etwas Gutes haben.

Meine Frau ging nach dem benachbarten Dorfe, um

Digitized by Google

schöne Fische und Weißbrot zu holen. Der Pfarrer hatte die Einladung nicht angenommen. Statt seiner kam ein Grenadier mit zwei jungen Damen.

Bah, sagte der Husar nach dem Frühstück zu mir, das Land ist hier nicht übel. Ich könnte wohl ein Landhaus hier kaufen. Unterdessen will ich bis zum 31. hier bleiben. Ihr seyd ein braver Mann; Ihr gefallt mir. Sagt, braucht Ihr Geld? Wollt Ihr, daß ich Euch welches borge? Wollt Ihr 10,000 Franken haben?

Ich brauche kein Geld, entgegnete ich. Es scheint aber, daß Sie reich sind, Herr Husar, fügte ich hinzu.

Ja, reich bin ich, sagte er. Die Andern werden sich genug darüber ärgern; doch das ist mir gleich. Denkt Euch, vor mehr als zwanzig Jahren hab' ich mich anwerben lassen. Ein dummer Streich. Aber was thut's? Seitdem habe ich nie an meine Eltern geschrieben. Ich bin der Sohn eines reichen Metzgers von Nanzig, eines würdigen Mannes, der jede Woche, nur für die Stadtarmen, drei Ochsen schlachtete. Mein Vater und meine Mutter sind vor einigen Jahren gestorben und haben mir mehr als 600,000 Franken hinterlassen. Nebenverwandte haben sich meines Vermögens bemächtigt. Aber ich mache ihnen einen Prozeß, und sie müssen alles wieder herausgeben. Zudem fehlt es mir nicht an Geld, und ich habe mehr Zwanzig- und Vierzigfrankenstücke, als ich brauche.

Woher haben Sie denn all das Geld in Ihrem großen Beutel? fragte ich.

Das kommt aus Morea, wo wir Krieg geführt mit den Türken, und wo ich erster Metzger der französischen und englischen Armee war. Bei solchen Gelegenheiten, seht Ihr, muß man keine Schlafmütze seyn. Brauchte man zwanzig Ochsen, so forderte ich dreißig; wonach ich die zehn Ochsen, wie die Häute von allen dreißig in meinen Sack steckte. So ging es Tag für Tag.... Ich habe erst neuerdings drei und siebenzig Tagwerke Weinland, vom allerbesten, in der Nähe von Toul gekauft, und bin gewiß, daß es in diesem Jahre guten Wein geben wird.

Aber, sagte ich, als ich ihn einem andern Husaren, den er zum Essen und Trinken eingeladen, 50,000 Franken zur Beförderung seiner Familienangelegenheiten anbieten hörte; aber, Herr Husar, wenn Sie so reich sind, warum bleiben Sie beim Militär?

Bah, bah, erwiederte er, das macht mir Spaß. Bei meinem Regiment sind unsere Offiziere meine besten Freunde. Sie sind immer bons enfant mit mir. Der Oberst z. B., bei dem speise ich zweimal jede Woche, und braucht er Geld, so leihe ich ihm 400 Franken, 1000 Franken, manchmal auch mehr.

Mit einem Worte, Herr Präsident, während den vier Tagen, wo er bei mir gewohnt, hat er mir so viel erzählt, daß ich ihm für 50 Fr. Kredit gegeben. Nach des andern Husaren Abreise fing Hr. Ambroise so sehr an zu schreien und zu weinen, daß ich ihn für ernstlich krank hielt. Was fehlt Ihnen? fragte ich theilnehmend.

Ach mein Gott und Herr, sagte er, der verwünschte Husar, den ich freigehalten, hat mich bestohlen. Er hat mir alle meine Zwanzig- und Vierzigfrankenstücke genommen, und mir dagegen Glasscherben in den Beutel gethan. Ich will ihm auf der Stelle nach. Er ist nach Verdun gegangen. Ich will ihm den Kopf abschneiden, dem Lumpenhund.

Um desto schneller nach Verdun zu kommen, bot ich ihm mein Gefährt an. Mein Sohn und meine Frau begleiteten ihn. Angekommen in der Vorstadt, ließ er ein gutes Frühstück auftragen, wozu er, ausser meinem Sohn und meiner Frau, noch einen Kameraden einlud. Unter einem gewissen Vorwand entfernte er sich, ohne wieder zu kommen. Mein Sohn wollte sehen, was aus ihm geworden, und bemerkte, wie er aus allen Kräften davon lief. Er eilte ihm nach. Herr Ambroise wurde angehalten und zum Obristlieutenant gebracht. —

Derselbe Husar war auch noch mehrerer anderer Betrügereien beschuldigt. In einem Wirthshause, wo er eine ähnliche Prellerei hatte begehen wollen, wie bei Pierson, war ihm sein Schwank nicht so gut gerathen, und um sich aus der Klemme zu ziehen, hatte er mehrere Montirungsstücke in Pfand gelassen. Ausserdem hatte er noch ein junges Frauenzimmer, aus den Umgebungen von Toul, entführt, und nachdem er mit demselben einige Tage in die Kreuz und Quer herumgezogen, in einem Wirthshause es aller seiner Habseligkeiten beraubt und treulos verlassen. In dem schriftlichen Bericht, welchen er über dies Abenteuer einem seiner Freunde abgestattet, äussert er sich Artikel 4, 5 und 6 folgendermaßen:

Wir sind in diesem Dorfe, neun Stunden von Verdun, wo wir über Nacht geblieben, aus unserer Kutsche (einem leeren Holzwagen) gestiegen. Wir haben damit angefangen, daß wir in ein Wirthshaus zu einem Gastwirth gegangen, wo ich gefragt, ob man mich und meine Gemahlin beherbergen könne. Man hat mich gefragt, ob dieser liebenswürdige Gegenstand mir gehöre? Bei diesen Worten hat meine Gemahlin sich nicht wenig in die Brust geworfen. Sie hat mich in den Hof gerufen, wo sie sich mir um den Hals geworfen und mir zugerufen: Siehst du, Allerliebster, wie Jedermann deine Gemahlin so schön findet. O mein zärtlicher Freund, du wirst nie unglücklich seyn, mit einer so liebenswürdigen Frau. — O nein, sagte ich zu ihr, du hast Recht. Denn, wärst du weniger liebenswürdig, würden die Infanteristen dir nicht Alles genommen haben, was du besessen.

Am andern Morgen begaben wir uns nach Saint-Mihiel. Angekommen in St. Mihiel in einem Wirthshause bei einem Gastwirth, habe ich meiner Göttin Alles genommen, was sich der Mühe verlohnte, wie Kleid, Küchen- und andere Schürzen, blaue, weiße und graue Strümpfe, weiße und bunte Schnupftücher, Halsband, Ohrgehänge, Hauben, Hemden, ꝛc.

Ich habe ihr zu ihrer Ausstaffirung gelassen eine Haube, ein Schnupftuch, ein Halstuch, das Hemd, welches sie getragen, den Rock, womit sie bekleidet gewesen, eine umgewendete rothe Schürze, ein Paar durchlöcherte Strümpfe, ein Paar Schuhe ohne Sohlen. Das ist die Lage, worin ich meine Göttin gelassen, mit schmutzigen Händen, und im Stande, die Inspektion zu Fuß wie zu Pferde zu passiren.

Um das Maß der von ihm begangenen Abscheulichkeiten voll zu machen, die der galante Husar sich als witzige Streiche anrechnete, trat er das von ihm entführte Frauenzimmer einem Kürassier für drei Flaschen Wein ab, und entfernte sich, nachdem er der Unglücklichen viel Freude und Segen in ihrer neuen Ehe gewünscht. —

Da die Umstände der Betrügerei und der Entführung

Digitized by Google

des Frauenzimmers ausser den Grenzen der Besatzung sich zugetragen, hat das Kriegsgericht sich als inkompetent erklärt, dagegen, der Versetzung seiner Montirungsstücke wegen, den Husaren Ambroise zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

In Paris macht jetzt eine 15 Jahre alte Klavierspielerin, Mademoiselle von Awerin, vieles Aufsehen. Man bewundert nicht allein ihre Fertigkeit auf diesem Instrumente, sondern auch den ausgezeichnetsten Vortrag. Diese junge Künstlerin, sagte kürzlich der Corsaire, ist eine jener seltenen Ausnahmen, die die Tasten des Piano nicht nur erklingen, sondern reden lassen; der französische Courrier versichert, daß dieses frühzeitige Talent bald mit jenem unserer ersten Meister wetteifern werde und der National spricht von der ausgezeichneten Richtigkeit und Feinheit ihres Spieles. Die junge Künstlerin wird uns diesen Sommer wieder verlassen, um nach Deutschland zu reisen und dort neue Lorbeern zu erndten.

Im Oktober vorigen Jahres wurde zu Madras Usman Beg, ein eingeborener Soldat der ostindischen Compagnie, von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, weil er unter andern Disciplinar-Verbrechen am 5. März ein geschlachtetes Schwein vor einem mohamedanischen Tempel befestigt hatte, mit der ausgesprochenen Absicht, die Moslemin gegen die Christen aufzuwiegeln.

In einer Stadt Englands befindet sich jetzt eine Mutter mit vier Töchtern, die zusammen sich nicht mehr und nicht weniger als siebzehnmal dem Traualtar genähert haben; die Mutter hatte vier, eine der Töchter ebenfalls vier und die drei übrigen jede drei Männer. Dies ist ein starker Beweis zu Gunsten der Ehe.

Korrespondenz.

Mainz, 12. April.

Mainz, in welcher Stadt es sich so angenehm lebt, deren Bewohner, durch Bildung und Humanität ausgezeichnet, dem Fremden mit so viel Offenheit und Dienstwilligkeit entgegenkommen, dessen Handel und Industrie so sehr den fortschreitenden Bedürfnissen der Zeit entspricht, diese angenehme Rheinstadt, die wegen der Eigenschaften ihrer Bewohner, ihrer gesetzlichen Einrichtung, ihrer Anstalten und ihrer gesunden Lage so manche auswärtige Familie zu einem periodischen Wohnsitze wählt, vermißt doch noch einige Anstalten, bezüglich auf Societät, deren Abgang vielleicht dem Fremden mehr als dem Einheimischen auffällt und die ein solcher Fremder sich wahrhaft zu einer Pflicht macht in diesem vielgelesenen Blatte nur anzudeuten, weil er sich überzeugt hält, daß dieses genügt, um bald diesem Mangel abzuhelfen.

So fehlt z. B. der hiesigen Stadt eine russische Badeanstalt; wer den großen Nutzen kennt, den ein solches Heilverfahren bei Gichten, inveterirten Rheumatismen und mehreren andern menschlichen Uebeln oft sehr schnell und einzig hervorzubringen vermag, der wird den Wunsch, eine solche Anstalt hier in's Leben gerufen zu sehen, gerne mit uns theilen.

Ferner fehlt es hier an einem eigentlichen chirurgischen Bandagisten; es werden wohl Bandagen hier nicht ohne Kunst und Talent verfertigt; einen Künstler aber, der selbst Chirurg, nach anatomischen Gesetzen, nach Maaß, Verhältniß, Charakter des Leidens, Bandagen verfertigen könnte, einen solchen besitzt die hiesige Stadt nicht, so daß ein Freund des Einsenders zu diesem Zwecke öftere und kostspielige Reisen in's Ausland machen mußte. Ein solcher Artiste würde, ohne den hiesigen Bandagenmachern zu schaden, eine fühlbare Lücke ausfüllen und sein Auskommen finden.

Endlich fehlt uns noch hier eine weibliche kunstfertige Hand zur Besorgung mancher wundärztlichen Verrichtungen bei Damen, deren Aufzählung hier nicht nöthig ist. Bedarf aber ein Frauenzimmer hier einer solchen kleineren Hülfe, so bleibt ihr keine Wahl, sie ist gezwungen, ihr Zart- und Schamgefühl zu verletzen und sich einem Manne anzuvertraun. Oft tritt leider der Fall ein, daß Damen aus diesem Grunde es nicht über sich gewinnen können, sich einer männlichen Hand zu bedienen und daß daher aus einem kleinen, leicht zu beseitigenden Uebel eine schwere, manchmal tödtliche Krankheit entsteht. Manchmal aber und zwar sehr oft wird man aus eben diesem Grunde gezwungen, eine solche weibliche chirurgische Hand im Auslande, allenfalls schon in Wiesbaden, zu suchen, welches Alles mit Umständen und Kosten verbunden ist. Keine Rüge, sondern nur ein Aufmerksammachen sollen diese Zeilen beurkunden und nur als ein dankbares Anerkenntniß für so viele schöne und genußreiche Stunden gelten, die ein Ausländer längere Zeit hindurch bei den biederen Bewohnern der fröhlichen Rheinstadt Mainz genossen hat.

Saum quique.

Sehr beachtungswerthe Kunstgegenstände auf dermaliger Frankfurter Messe.

Frankfurt, den 17. April.

Wenn unter so vielen zur Messe kommenden Gegenständen aus dem Bereiche der Manufakturen je einige geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Kunstkenner und Freunden der Industrie in Anspruch zu nehmen so sind es unstreitig die Erzeugnisse aus der Fabrik der Herren Heim und Sohn aus St. Gallen in der Schweiz, und namentlich die in Oel gemalten Pariser Rouleaux (oder sogenannten — seit einigen Tagen in der Braunfels-Gallerie dahier aufgestellten — Fenster-Blähen, naturgetreue brasilianische Prospekte darstellend, welche die bisher erschienenen Rouleaux anderer Fabriken, an Schönheit und Eleganz weit übertreffen. —

Eben so verdienen die auf Seide und feine Baumwollstoffe gedruckten lithographischen Produkte obiger Fabrik das ungetheilteste Lob. —

Da zudem diese Artikel nicht allein von Kunst-, sondern auch von praktischem Werthe und sehr preiswürdig sind, so darf an günstiger Aufnahme von Seiten eines kunstliebenden und commerziellen Publikums gar nicht gezweifelt werden. Einsender glaubt nach genommener Einsicht dieser Gegenstände vorzüglich darauf aufmerksam machen zu müssen und ladet alle Kenner ein, dieselben in Augenschein zu nehmen, wozu sich Herr Heim gewiß bereitwillig finden wird.

D. G.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 19. April. Fidelio, Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Beethoven.

Rokko . . . . Herr Fischer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 109. Samstag, den 20. April 1833.

Minna.

(Fortsetzung.)

Die nahe Kirchuhr schlug Eins und der Rektor den Homer zu, worin er täglich zum Nachtisch zu lesen pflegte. Er stampfte dreimal mit dem spanischen Rohr auf den Boden, und Minna hörte und verstand das Aufbruchs-Signal. Reizend, wie die jugendliche Hebe selbst, stand sie vor dem Vater, der sein Töchterchen mit sichtlichem Wohlgefallen in Augenschein nahm.

Das leichte Gewand von blendender Weiße wehete schmiegsam um die schlanke Gestalt, der gebrochene Myrthenzweig schmückte den züchtigen Busen, und der Strohhut, von dem blühender Jasmin nickte, beschattete das liebliche Gesicht, welches der aufgespannte, rothe Sonnenschirm wie eine magische Rose färbte.

In traulichem Gespräch gingen Vater und Tochter den anmuthigen Weg nach der Buschmühle. Minna strebte, die Zerstreuung und die Träumereien zu besiegen, worein dieser bräutliche Tag der Natur, die laue, würzreiche Luft, und die zitternden Schatten der Buchen sie einwiegten. Sie horchte aufmerksam den oft vorgetragenen Erzählungen ihres Vaters, brachte ihn selbst auf die beliebtesten, und machte dadurch den guten Alten herzlich vergnügt und ihren Festtag zu dem seinigen.

Der schmale Fußpfad bog jetzt auf die Landstraße ein, und unsere Wandelnden hatten diese kaum betreten, als eine Staubwolke hinter ihnen aufstieg, und sich in raschen Wirbeln näherte. Ein eleganter Phaeton, bespannt mit stolzen Pferden, flog daher.

Minna hörte ein Geräusch, sah zurück, sah noch schärfer hin — schwankte geisterbleich, ließ den Schirm sinken — und griff, um sich zu halten, in die Dornen eines wilden Rosenstrauchs, der am Wege stand.

Jetzt sauste der Wagen, schnell, wie ein abgedrückter Pfeil, vorüber; die darin sitzenden Personen, ein junger Mann und eine bildschöne Dame, deren langer, wehender Schleier, gleich einem zarten Segel, die Luft durchschiffte — grüßten verbindlich, und Minna entriß jählings die blutende Hand ihrer unsicheren Stütze, und bedeckte das Herz, das ein scharfer, nie gekannter Schmerz durchschnitt.

Ein sehr schöner, großer Garten, seit Kurzem das Besitzthum der Wittwe des Geheimeraths von Körner, grenzte dicht an das kleine Gärtchen, welches zur Amtswohnung des Rektors gehörte. Frau von Körner war alt, sehr kränklich, des Lebens und der Menschen überdrüßig; aber klug genug, um zu wissen, daß man in solcher Stimmung nur für die Einsamkeit tauge. Daher brachte sie den größten Theil des Jahres in ihrem wohleingerichteten Gartenhause zu. Sie bewunderte oft durch das Spalier die zweckmäßige Anlage des nachbarlichen Gärtchens, das die Sorgfalt seiner jungen Bestellerin mit so viel Schönem und Nützlichem vergalt. Wenn Minna unter ihren Blumen — sie, die lieblichste von allen! kniete, und hier ein zartes Haupt emporhob, dort einen schlanken Stengel band, oder während der heißen Grade des Sommers, geschäftig die grüne Gießkanne herbeitrug, und die schmachtenden Gewächse mit dem kühlenden Wasserstrahl erfrischte: dann ruhete der Matrone Blick wohlgefällig auf diesem holden Kinde der Unschuld. Sang Minna an einem stillen Sonntagsmorgen ein frommes Lied zu den feierlichen Orgelklängen, die von Ferne gingen, so bewegten wahrhaft religiöse Gefühle das erstorbene Herz ihrer Zuhörerin, so daß ihr war, wie in der Kirche, und die Stimme Gottes verhallte nicht in der Wüste ihres Alters.

Wie arm, wie dürftig, erschien sich die in der Fülle des Ueberflusses lebende Frau, wenn sie eine verstohlene Zeugin der reichen Genügsamkeit war, mit welcher der Rektor und sein Töchterchen ein frugales Abendbrod von selbstgezogenem Spargel in der dichten Laube von Lizium genossen! kein schwelgerisches Gastmahl bot süßeren Genuß, als diese Schüssel, voll der Frucht eigener Mühe und des wohlbenutzten Bodens. Hatte Minna nun große Erdbeeren aufgetragen, dann zog der Rektor Neuffers gelungene Uebersetzung der Aeneide hervor, und las pathetisch und glühend, als stehe er auf dem Katheder, der lauschenden Tochter die herrliche Dichtung vor: denn die klassischen Gesänge der Alten waren dem Rektor nun einmal schon die feinste Würze seiner einfachen Freuden.

Frau von Körner machte endlich nähere Bekanntschaft mit der kleinen Nachbarin. Sie gewann das Mädchen lieb, und immer lieber. Minna ward bald die tägliche Gesellschafterin der alten Dame, welche dieses erheiternden Zuspruchs bedurfte, um nicht ganz dem Dämon krankhafter Verdrüßlichkeit anheim zu fallen.

Um diese Zeit war es, als sich die Geheimeräthin mit ihrem alten Hausarzte verfeindete. Sie hatte sich so hef-

Digitized by Google

tig geärgert, daß ihre Zufälle schlimmer wurden. In dieser Verlegenheit wendete sie sich an einen jungen Arzt, der, trotz seiner kurzen Praxis, sich großen Ruf erworben. Eine anziehende Persönlichkeit und die schöne Gabe, sich schnell den Ton anzueignen, welcher der Stimmung des Kranken zusagend wäre, unterstützten die Kunst seines Berufs, worin er lebte und webte.

Frau von Körner, bereits im Voraus günstig für ihn gestimmt, dankte schon nach seinem ersten Besuch ihrem alten Doktor Griekgram die schnöde Vernachlässigung, die ihr Gelegenheit gegeben, ihn gegen einen Besseren zu tauschen. Lebhaft und voller Vorurtheile, wie die Geheimeräthin war, wurde sie vor lauter Wunderglauben an den liebenswürdigen Doktor Helfer fast gesund. Sie hoffte heimlich, der alte Hofrath würde es zu seinem Ingrimm erfahren.

Frau von Körner erholte sich indeß wirklich. Auch jetzt noch kam der Doktor täglich und immer zu einer Zeit, wo ihn Geschäfte nicht nöthigten, den Besuch nach Minuten zu berechnen. Minna war meist immer zugegen. Sie unterschied seinen Gang, wenn sie ihn kommen hörte, sie erkannte ihn an der Art, wie er anklopfte, dann pochte ihr das Herz stärker und der Doktor fand neben dem blassen Gesicht der Matrone, ein erröthetes. Minna merkte auf jedes seiner Worte, als ob er Heil spräche, und während die Geheimeräthin mit rühmender Beredsamkeit die schwachen Fortschritte ihre Gesundheit pries, fühlte Minna schweigend die ersten Wallungen eines Fiebers, das der Doktor erregt hatte. Sie dankte nur Gott, daß sein Blick voll Scharfsinn und Gefühl, wenn er ihrem schönen Auge begegnete, ihren beflügelten Puls nicht prüfen könnte. —

(Fortsetzung folgt.)

König Wein.

Von Wilhelm Müller.

Der König, dem ich diene
Als treuer, tapfrer Held,
Er ist der größte König,
Herrscht über alle Welt.

Der Fahne, der ich folge,
Sie ist ein grüner Zweig,
Sie weht von allen Schenken
In meines Königs Reich.

Ich trage seine Farbe
Auf meinem Angesicht; —
Auf Kragen und Rabatten
Sieht unser König nicht.

Hochroth ist seine Farbe,
Glänzt wie ein Edelstein,
Die Farbe unsrer Feinde,
Hat matten, bleichen Schein.

Ihr General und König
Wird Durst auf deutsch genannt,
Zieht sengend und verbrennend
Durch unsres Königs Land.

„Bibamus et Bibamus!"
Ist unser Feldgesang,
Der vollen Gläser Klingen
Ist Schlachtrompeten Klang.

Auch fehlen nicht die Trommeln,
Auch donnert mancher Schuß,
Wir schlagen auf die Tische,
Wir stampfen mit dem Fuß.

Wir haben scharf geladen,
Wir führen gut' Gewehr,
Kanonen sind die Flaschen,
Vom edeln Safte schwer.

Wohl auf, wohl auf zum Siege!
Die Nase und der Bart
Sind besser als im Helme
Im Glase aufbewahrt.

Und wirft ein Hieb mich nieder
In diesem wilden Strauß,
Ich schlafe jede Wunde
In wenig Stunden aus.

Heil dir, mein großer König!
Heil dir und deinem Thron.

Die Apeninnen, das Arnothal und Leben in Florenz.*)

Wir begleiten den Verfasser auf seiner Reise von Bologna nach Florenz auf der Hochstraße der Apeninnen. Nach vorausgeschickter Erzählung verschiedener Reisefakta schreibt er also:

Ueber und über gleich einer ägyptischen Mumie in meinen Reise-Mantel eingewickelt, damit mir selbst der Wind keinen asiatischen Odem zuwehen konnte, schauete ich aus meiner Kapriolet-Ecke nun auf meinen einzigen Ersatz — die Gegend hinaus.

Aber die ersten Entfernungen von Bologna bis zu den Apeninnen hin bieten nichts weniger als schöne Landschaften, im Gegentheil sind sie flach, kalt und öde. Erst, wenn die Hügel-Reihen als Vorhut des Gebirges beginnen, wird es malerischer. Bewachsene Höhen steigen allmählig immer mehr und mehr auf; das ebene Land verhüllt sich und tritt in die Fernen zurück; die Abhänge zu beiden Seiten der breiten Hochstraße werden tiefer und wilder; Bergrücken steigen rings auf und verschließen, wie riesigte Bollwerke, den Horizont; und bald ragt die Apeninnen-Kette empor,

*) Aus dem noch ungedruckten Werke: „Bilder aus Italien, vom königl. bayer. Regierungs-Rath, Freiherrn von Defele." Unter diesem Titel wird nächstens bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. eine sehr interessante Reisebeschreibung über Italien die Presse verlassen. Indem wir vorläufig den nachstehenden Auszug mittheilen, machen wir im Voraus die Freunde der Literatur auf diese neue literarische Erscheinung aufmerksam.

Digitized by Google

weit und breit hin herrschend, mit allen ihren riesigten Verästungen, Gräthen, Tiefen, Schluchten und Abgründen. Die lachenden Dörfer der grünen Thäler verschwinden mit den schattigten Wäldern der Hügel-Abhänge; der Kräuter- und Gras-Schmuck ist abgestreift vom Urschutt und Geschiebe der Gebirge, die gleich unermeßlichen Steinlagern nackt dahinstarren und durch ihre zerrissenen Gestaltungen und die gigantischen Felsenblöcke, die darüber gesäet sind, eine furchtbare Hieroglyphen-Schrift diluvianischer und vulkanischer Erd-Umwälzung aufrollen.

Nur hie und da blickt aus der Tiefe herauf ein Kirchlein mit Pfarrthum oder den fast otahitischen Spitzdächern der elenden Hütten der Bergbewohner. Erbärmliche mit Schieferplatten bedeckte Behausungen liegen zwischen Wüsteneien und verlassenen Flußbetten, Felsentrümmern und wilden Gießbächen, die heraufrauschen.

Oben aber auf der Hochstraße, die siegreich zwischen Engen und um sie gethürmten Felsen-Gruppen durchbricht und stets durch die unaufhörlichen Bergmassen, welche die Welt zu verschließen scheinen, den Ausgang findet, muß sich der Reisende, wohl in seinen Mantel eingewickelt, verwahren; denn die staffende Natur schlummert hier tief verhüllt, die Strahlen der Sonne können den Boden nicht mehr erwärmen, ihn umringen die schneeigten Regionen.

Jetzt geht es immer steiler hinauf, und die schnaubenden Rosse können mit aller Anstrengung der eingesetzten Hufe die schwer bepackten Wagen die Höhe nicht mehr hinaufziehen.

Da läßt sich ein lang gedehnter, geschreiartiger Ruf, wie man bei Schiffs- und Triftknechten hört, vernehmen, und der reitende Wagenlenker beantwortet ihn durch knallende Peitschenhiebe; es ist die Ochsen-Relais, ein Erwerbs-Zweig der armen Gebirgsbewohner, die auf der Steile der Straße die ankommenden Wagen und Fuhren erwarten. Der Italiener nimmt sie erst dann, wann seine Rosse vor Müdigkeit und Ermattung zu Boden fallen wollen, und feilscht lange mit dem armen Burschen, der sie oft weit her über gefährliche Pfade getrieben, um einige Kupfermünzen bei dem ohnehin geringen Lohn noch ihm abzupressen. Endlich werden sie einig, und die vorgespannten Ochsen ziehen, unter ihr Joch gebeugt, den Wagen wie bei einem Leichenzug hinauf.

Ich, dem die Langsamkeit in solchen Lenkungs-Geschäften ein Gräuel ist, fand jetzt die schönste Gelegenheit, die Apeninnen so zu bereisen, wie man eigentlich sollte, um ihren vollen Genuß zu haben, nämlich zu Fuße.

Jetzt erst lag die ganze schauerlich herrliche Gegend vor mir ausgebreitet, ohne Wagen-Hemmung und ihrer fatalen Staffade, in aller der Großartigkeit und Riesenmäßigkeit, die uns ergreift und den Natur-Zauber zur ersten der Welt macht.

Alle Augenblicke veränderte sich das ungeheure Panorama, das man in keinen Guckkasten bringen kann, um es der bequemen schönen Welt vor die Füße hin zu tragen.

Bei einer Lokande auf den Höhen der Apeninnen hielt die ganze Karavane unserer stattlichen Wagen an, und die Gesellschaft des zweiten, der uns gleich einem Schatten gefolgt war, wurde kund und verlautbar.

Das Nachtlager in isolirten Land-Osterien in Italien, zumal auf den wilden, verlassenen Apeninnen, gehört eben nicht zu den reizendsten Reise-Situationen. Hier fühlt man so recht den Mangel deutscher Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Die Wohnungs-Gelasse haben durch ihre Weitschichtigkeit, worin die Leerheit der erbärmlichen Einrichtung nur um so mehr auffällt, etwas Spelunkenartiges und können, ohne zu viel Phantasie, für Räuber- und Gesindel-Höhlen gelten. Ich verlangte ein eigenes Zimmer (stanza), allein daran war nicht zu denken; man mußte wenigst zu zwei bleiben, und die Wahl setzte mich bei dieser eben nicht zusagenden finstern Gesellschaft, von welcher der Jude gleichsam wie verschwunden war, in etwas Verlegenheit. Endlich entschloß ich mich zu dem florentinischen Kaufmann als meinen Schlaf-Kompagnon, und auch er schien am meisten auf mich zu halten, wodurch sich die deutsche Verwandtschaft des Florentiners, der auf die übrigen Italiener selbst nicht viel hält, beurkundete. Aber bei allem dem waren wir Anfangs gegen einander etwas befangen; denn jeder hatte ein Geheimniß auf sich. Ich trug eine kleine Goldgurte um den Leib, die Nachts entdeckt werden konnte und welche ich doch nicht von mir ablegen wollte; weßhalb ich eben nachsann, was damit zu thun wäre, als mir Jener entgegen kam.

Mein Herr (Signor)! vertraute er mir endlich, in Italien ist es nothwendig, sich so sicher zu stellen, als möglich. Die Diebstähle bei Nacht sind besonders in so abgelegenen Nestern und wohl noch Schlimmeres nichts Ungewöhnliches. Haben Sie Waffen bei sich?

Ich bin versehen, beantwortete ich diese zur Nachtzeit interessante Frage, ohne ihm jedoch anvertrauen zu wollen, daß ich in Italien verbotene Waffen führte, die ich aus dieser Ursache bei den strengen Gesetzen, die von Napoleons Zeiten her noch gelten, stets in der Tiefe meines Koffers unter der Wäsche vor den Douaniers und Polizei-Spionen verborgen hielt. Glauben Sie etwa? —

Bene, benissimo! fuhr er fort, man kann nicht wissen. Kästen und Thüren schließen nicht; wir dürfen uns keinen Augenblick beide zugleich aus dem Zimmer entfernen und müssen vor Allem unter dem großen Bett den Boden untersuchen.

Nachdem die Zimmer-Visitation zu Ende war, sprach er etwas zögernd: Wenn Sie etwas bei sich haben, so rathe ich Ihnen, es wie ich zu machen. Ich habe Juwelen von großem Werthe bei mir, fügte er bei, indem er mir ein ziemlich starkes Etui öffnete, aus dem ein helles Gefunkel von Brillanten aufleuchtete.

Und ich Gold, sprach ich, sein Vertrauen erwiedernd.

Bene, benissimo! Wir wollen es in diese Ecke, wo sie es am wenigsten suchen, verstecken.

Gesagt, gethan; der gesammte Schatz ward versteckt und, nach vorsichtig angezündetem Nachtlicht, zu Bette gegangen, wo ich, trotz der unheimlichen Umgebung, dennoch bald einschlief.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Napoleon sagte einst zu dem Gouverneur von Sevilla: „Wenn sich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergiebt, so

Digitized by Google

lasse ich Alles rasiren. „„Das werden Sie nicht wagen, Sire,"" sagte der spanische General. „Und warum nicht?" „„Weil Sie den Titeln: Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz nicht den Titel: Barbier von Sevilla, beifügen werden.""

Das Leben ist ein Epigramm und die Frauen die Pointe daran. — Advokaten und Apotheker beschäftigen sich alle beide mit — Skruppeln, Liebe ist die Poesie, Liebelei die Gelegenheitsdichtung des Daseyns.

Neulich sagte Jemand in einer Gesellschaft: „Ein Ignorant, der ewig fortplappert, während geistreiche Männer schweigen, ist dem Samson zu vergleichen, der seinen Gegner durch einen Eselskinnbacken tödtete."

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Der Kochkunst steht eine Revolution bevor; ein Engländer, Ilick, kocht mit Gas. Die Proben haben alle Erwartungen, selbst eigens abgeschickter, wissenschaftlicher Leute übertroffen. Eine Taube wird in Zeit von 12 Minuten mit einem Kostenaufwand von ¹/₄ Penny (2 ²/₃ Pfennige rhein.) gebraten; ein großes Stück Fleisch nicht minder. Das Fett bleibt in größerem Maße im Fleisch, da die Hitze regelmäßig vertheilt ist. Man kann hiernach die Zeit des Kochens und Auftragens auf den Tisch fast zugleich annehmen. Herr Ilick hat auf seine Erfindung ein Patent erhalten.

Ein k. Steuereinnehmer in London hat neulich Reißaus genommen, nachdem er in zwanzig Jahren, ohne entdeckt zu werden, 45,000 Pf. Sterl. zu viel eingenommen, also von den Leuten betrügerisch erpreßt hatte. Der Ueberschuß betrug jährlich bei 2000 Pf. St. Vierhundert Anklagen sind zugleich gegen den Betrüger eingelaufen.

Theater-Korrespondenz.

München, 10. April.

Unser neuer Theaterintendant, Küstner, hat seine Functionen unläugbar unter sehr schwierigen Verhältnissen angetreten. Das Personale der Oper war auf eine einzige Sängerin beschränkt und nur vier oder fünf einstudirte Opern zu besetzen möglich, als derselbe in Wirksamkeit trat. Ein großer Verlust drohte in der Person des Herrn Bayer, dessen Contract im Erlöschen war und der mehrere vortheilhafte Anträge von auswärtigen Bühnen erhalten hatte. Eine Einigung mit ihm war um so schwieriger, als die Zeit ungemein drängte. Doch ist es der Intendanz gelungen, diesen Verlust von der hiesigen Bühne abzuwenden; Herr Bayer, gewiß einer der ersten Tenoristen Deutschlands, ist unter Bedingungen, die gleich vortheilhaft für ihn und die hiesige Bühne sind, der letzteren neuerdings auf zehn Jahre gewonnen. Aber ein anderer, eben so schwer zu ersetzender Verlust, steht der Oper jetzt bevor. Der Gesundheitszustand der Madame Sigl-Vespermann, welcher sie schon seit mehr als anderthalb Jahren zu einer seltenen Erscheinung auf unserer Bühne machte, ist von der Art, daß, neu eingeholten ärztlichen Zeugnissen zufolge, der Gebrauch einer Badekur und längere Ruhe ihr unumgänglich nothwendig sind. Unter diesen Umständen mußte der Entschluß gefaßt werden, Madame Sigl-Vespermann vom 1. April an temporär zu quiesziren und zu erwarten, ob unausgesetzte Pflege und die so unumgänglich nothwendige Ruhe ihre Gesundheit nicht in dem Grade wieder zu befestigen vermögen, daß es ihr möglich wird, wie früher wieder eine Hauptzierde unserer Bühne zu seyn. Ungeachtet dieses Verlustes gelang es der Intendanz doch, durch eine neue Besetzung die Stumme von Portici auf eine Art zu geben, wie wir sie bis jetzt noch nicht gesehen hatten; eben so gewann die bei belenchtetem Hause auf würdige Weise gegebene Zauberflöte durch die neue zweckmäßige Besetzung der Parthien der Genien und Damen. Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, wird Rossinis Meisterwerk in der ernsten Gattung, die Oper Wilhelm Tell, eben einstudirt und baldigst zur Aufführung kommen, ein Genuß, den wir lange genug vergebens erwarteten. Ungleich mehr Schwierigkeiten, als bei der Oper, möchte die Intendanz finden, das Schauspiel wieder auf die unserer Bühne angemessene Höhe zu bringen, da in demselben fast alle ersten Fächer unbesetzt sind und für die an Demoiselle Hagn und dem verstorbenen Urban erlittenen Verluste schwer ein hinlänglicher Ersatz zu finden seyn dürfte. Auch Herr Eblair, dieser Nestor unserer Bühne, steht im Begriffe, einen zweimonatlichen Urlaub, welcher ihm noch unter der vorigen Intendanz bewilligt wurde, anzutreten. Da auch seine Gesundheit so angegriffen ist, daß er seit längerer Zeit nur höchst selten auftreten konnte, so bedauern wir, daß er den ihm ertheilten Urlaub nicht dem ursprünglichen Zwecke gemäß zu einer Badereise, sondern zu einem anstrengenden Gastspiele zu verwenden gedenkt. Unbillig ist es gewiß unter solchen Umständen an die neue Intendanz, nachdem sie erst seit einem Monat die Leitung unserer Bühne übernommen hat, Ansprüche zu machen, welche erst in längerer Zeit zu befriedigen möglich sind und kein Billigdenkender wird ihr das Zeugniß versagen, daß sie die wenig vorhandenen Mittel mit Thätigkeit und Einsicht benützt, um wenigstens so viel zu leisten, als es die Umstände ihr vor der Hand erlauben.

Apollo-Lyra.

Ein von Herrn Ernst Leopold Schmidt, ansässig in Heiligenstadt im Eichsfelde oder im jetzigen Erfurter Regierungskreise, neu erfundenes Blasinstrument, das seinen Namen der schönen, einer Lyra völlig gleichen Form wegen erhalten hat. Es ist dieses merkwürdige Instrument, worauf vollstimmige Sätze ausgeführt werden, das also ein Orchester eines kleinen Harmonichors vertritt, eine Verbesserung des von Herrn Weinrich erfundenen, von ihm genannten Psalmelodicons. Die Verbesserungen des neuen sind so bedeutend, daß es seinen eigenen Namen nicht umsonst trägt. Erst vor einem Jahre ist die Apollo-Lyra fertig geworden. Jetzt ist der auf Reisen sich befindende und auf gegenwärtiger Messe hier in Frankfurt anwesende Künstler damit beschäftiget, ein zweites, noch vollkommneres, zu bauen, in welchem er vorzüglich den oberen Klarinettentönen noch mehr Anmuth und einigen halben Tönen eine leichtere Ansprache zu geben beflissen ist. Es tönt wie Klarinetten, Hoboen, Fagotte und Hörner. Ganz ausnehmend schön sind die Klänge der Hörner, die auch durch eine besondere Vorrichtung, ohne angeblasen zu werden, blos durch Griffe, wie im Echo erklingen. Die Hörner können auch durch Bögen in andere Tonarten, als C, versetzt werden; doch klingt C dur bis jetzt überhaupt am kräftigsten.

Im vorigen Jahr machte der Verfertiger, da er sich in Deutschland durch die in vielen Städten herrschende Cholera gehindert sah, mit seiner neuen Apollo-Lyra eine Reise durch Holland, wo er, brieflichen Angaben zufolge, sehr beifällig aufgenommen wurde. Jetzt setzt er seine Reise in seinem Vaterlande fort, um seine Erfindung bekannter zu machen. Für das Zimmer, wie für Säle und für alle Liebhaber der Harmoniemusik, ist das Instrument, mit dessen Vervollkommnung sich der Erfinder unabläßig beschäftigt, sehr geeignet. Der Verfertiger ist bereit, jedem Freunde solcher Erfindungen auf Bestellung dergleichen Instrumente verabfolgen zu lassen.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 20. April. Fragmente aus Faust, von Göthe, in fünf Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 110. Sonntag, den 21. April 1833.

Die Reise im Zimmer.

(Von Beranger, gedichtet während seiner Gefangenschaft.)

Schon naht der Herbst mit seinen Nebeltagen
Und bringt mir neuen Kummer, neuen Schmerz.
Ich habe viel erduldet und gelitten
Und freudenleer und einsam ist mein Herz.
O, könnt' ich dieser engen Welt entfliehen,
O, dürft' ich weilen am ersehnten Strand!
Vom Land der Griechen träumt' ich schon als Knabe;
O, könnt' ich sterben im Hellenenland!

Wohl hab' ich mit Homeros mich befreundet;
Den Perikles besucht' ich in Athen,
Das meine Mutter war; — in seinem Kerker
Hab' ich den weisen Sokrates gesehn.
Den herrlichen Gebilden des Apelles
Hab' ich die Seele liebend zugewandt.
Ich weilte oft auf des Hymetos Höhen;
O, könnt' ich sterben im Hellenenland!

Nur einen Tag möcht' ich das Herz erwärmen,
O Griechenland, an Deinem Sonnenlicht!
Mir ruft die Freiheit: — „Sieh' den Lorbeer, welcher
Sich um die Stirn des Thrasybulus flicht!"
Auf! auf! — Des Schiffes Segel sind geschwellet,
Das Steuer faß' ich schon mit rüst'ger Hand;
Dort winkt schon des Pyräus sich'rer Hafen;
O, könnt' ich sterben im Hellenenland!

Nicht arm an Reizen sind Italiens Fluren,
Doch Sclaverei verdüstert ihre Pracht.
Vorüber! — schnell! — Hier mag ich nicht verweilen. —
Auf sieben Hügeln siebenfache Nacht! —
Zu jener Küste, wo der Perserkönig
Mit seinen Schaaren einst Verderben fand!
Dort wollen wir den Baum der Freiheit pflanzen!
O, könnt' ich sterben im Hellenenland!

O, nehmt mich auf, den Fremdling, den Barbaren!
In meiner Heimath wohnt die Freiheit nicht. —
Dort seufzt die Muse zwischen Kerkermauern,
Wann sie den stolzen Fürsten widerspricht.
O, rettet meine vielbedrohte Muse,
Sie hat sich dem Tyrtäus zugewandt;
Vermischet meine Asche mit der seinen,
Bald werd' ich sterben im Hellenenland.

W.

General Rauchtaback.

Dort, wo ich kommandire,
So folgt mir Jeder gern,
Weil ich zum Siege führe
Der Männer schönsten Kern.

Es tritt zu meinem Heere
Von selbsten der Rekrut;
Was ich dafür gewähre?
Genuß und frohen Muth.

Und ohne Sold mir dienet
Der Herr, so wie der Knecht
Und traulich kosend rühmet
Er sein erwerb'nes Recht.

Sich Keiner mein erwehret,
Dem ich am Munde lag,
Darum sich auch vermehret
Mein Corps von Tag zu Tag.

Und meine Opfer liegen
Auf Silber oder Thon,
Sie schlürft mit langen Zügen
Heraus der Erdensohn.

Die Farbe meiner Treuen
Erkennt man an dem Zahn,
Sie trägt aus tapfern Reihen
Der lang gediente Mann.

Und nie verläßt im Leben
Je Einer mein Panier,
Stets treu und mir ergeben
Lebt er und stirbt mit mir. —

Digitized by Google

M i n n a.

(Fortsetzung.)

Die Genesende brach eines Tages in das Lob des Helfers aus, der den Namen mit der That führe — und Minna stimmte schüchtern ein. Alle Saiten ihres Herzens schlugen an. — In der Zerstreuung rühmte sie seine öftern Besuche, und verstummte beschämt, als die Geheimeräthin mit lächelndem Spott darauf erwiederte: die setzte ich zur Hälfte auf Deine Rechnung, Minna! —

Minna läugnete mit halber Stimme — dieser Scherz ihrer Gönnerin war das erste Zugeständniß ihrer jungfräulichen Wünsche. Frau von Körner streichelte ihr die brennende Wange und sprach liebreich: Du darfst Dich nicht schämen, Kind! ich habe es wohl gesehen, daß er Dich leiden kann, und es ihm aus Liebe für Dich verziehen, wenn ich ihm meine Beschwerden zwei- bis dreimal vortragen mußte, weil seine Gedanken mit Dir beschäftiget waren. — Ich finde nichts Ungereimtes an dieser Parthie, und sehe Dich schon im Geiste als Frau Doctorin.

Es ward der Lieblingsgedanke der Geheimeräthin, aus ihrer Minna und dem Doktor ein Paar zu machen; auch schien sich Alles sehr glücklich nach ihren Wünschen fügen zu wollen. Zart und bescheiden, doch mit sicherem Schritt, ging der Doktor allmählich in das Verhältniß eines Hausfreundes ein, und als Solchem wurden ihm Vorrechte zu Theil, die dem bloßen Arzte versagt gewesen wären. War Minna nicht gegenwärtig: so vergaß Frau von Körner ihr Gicht und Engbrüstigkeit, um den abwesenden Liebling aus vollem Munde zu loben, und war um so unerschöpflicher darin, je mehr sie sah, daß dieses Thema dem Doktor das interessanteste sey. Er hörte der Matrone mit lauschendem Lächeln zu, und das Vergnügen schwebte auf seinen schweigenden Lippen. — War Minna zugegen: so sollte sie dem Doktor bald das neue Blumenstück zeigen, bald die schöne Aussicht vom Belvedere herab; oder die Geheimeräthin hatte schnell ein nöthiges Billet zu schreiben und Minna mußte an ihrer Statt die Unterhaltung führen. Und dieß Alles geschah so unbefangen, daß weder Minna noch der Doktor eine Absicht fühlten. Die alte Dame war eine feine Frau, welche die müden Hände noch gerne in das Spiel der Liebe mischte, und stets mit absonderlicher Neigung das Schicksal so mancher Verheirathung aus leisen Fäden zusammengesponnen hatte. —

Der Doctor war Minna's erste Liebe. Dieser Frühling, der dem irdischen Daseyn eine himmlische Sonne zuwendet, war in ihrem jungfräulichen Herzen erwacht. Die Welt schien ihr ein Paradies, in den Menschen erblickte sie Engel — der Haß war ihr ein Unding, die Leiden des Lebens schienen ihr nur des Lächelns werth, und der Tod däuchte ihr so süß, wie der Schlaf! —

Minna hatte längst in des Doktors Augen das Geständniß seiner Gefühle gelesen; sie sah den seligen Augenblick näher kommen, wo sein Mund es bestätigen würde. Da — — —

Der rauhe Herbst trieb die Geheimeräthin in die Stadt zurück. Hier kam sie mehr in Berührung mit der Welt, als in dem einsamen Garten. Sie feierte ihren Einzug in die Stadt mit einer Theegesellschaft, von der sie mit hunderterlei Neuigkeiten unterhalten werd. Man pries ihre verbesserte Gesundheit, fand ihr Aussehen sehr günstig verändert, rühmte den Arzt, der diese Wunder bewirkt, und sprach jetzt davon, daß dieser auch eben so viel Glück, als Verdienst habe. — Die Geheimeräthin horchte ahnend auf, und erfuhr nun, daß Doktor Helfer sich gestern mit seiner schönen, steinreichen Cousine, der Tochter des Kaufmann Follberg, verlobt, und dadurch wohl manchem feinangelegten Plänchen den Garaus gemacht habe. —

Frau von Körner erschrack heftig über diese Nachricht; in ihrer Hand schwankte die Tasse, welche der Gedanke, wie herbe diese Täuschung für die arme Minna seyn werde, mit Wermuth erfüllt. Sie hatte Mühe, sich zu fassen.

Armes Mädchen! sagte sie sehr betrübt, als sie sich allein befand. Und ich selbst habe nach Kräften Oel in das Feuer gegossen, welches Deine Ruhe, Deine Zufriedenheit nun verzehren wird! — So ist dieser gepriesene Vogel Phönix doch auch nur ein gemeiner Habicht, der seine Krallen in einen großen Goldhaufen schlägt. Hätte ich doch darauf schwören wollen, daß es Liebe sey, was in seinen Augen flammte, wenn er die kleinste Bewegung des Mädchens belauschte. O Männer! Männer! —

Am folgenden Tage fuhr die Geheimeräthin in ihren Garten. Sie wollte, gleichsam zur Sühne für das Unheil, welches sie geschäftig angerichtet, die schmerzliche Pflicht übernehmen, ihrer Minna diese Nachricht selbst zu bringen. Das künstliche Gewebe ihrer gutmüthigen List war zerrissen — und sie wünschte nur noch, die Hoffnung sanft von Minna's Herzen ablösen zu können, daß es nicht allzu sehr blute. Aber Frau von Körner war viel zu sehr erbittert und nicht gemäßiget genug für die schonende Aufgabe. —

Mit den Worten: Ich bin Dir meinen Abschiedsbesuch noch schuldig, gute Minna! trat die Matrone keuchend in des Rektors Wohnung. Sie fand das Mädchen, wie eine kleine Trödeljüdin, von Röcken, Westen, und einer abgesonderten Menge verbrauchter männlicher Kleidungsstücke umgeben.

Aber mein Himmel, Kind! was treibst Du denn hier? willst Du ein Kleidermagazin etabliren, oder eine Vendite anlegen? fragte die Geheimeräthin, und es dauerte sie in der Seele, zu diesem häuslichen Altmarkt eine Neuigkeit tragen zu müssen, welche die arme Minna theuer bezahlen würde. —

Ich halte Musterung über des Vaters Garderobe, auf daß sein Mantel nicht mit nächstem dem des Diogenes gleiche, antwortete Minna lachend, und fuhr harmlos fort: Ach Mütterchen! glauben Sie mir, die Tochter eines Rektors, welche zugleich die Hausfrau vorstellt, hat ihre liebe Noth. Mein Vater lebt nur in der griechischen und römischen Vorwelt und Alles, was die Gegenwart fordert, muß meine Sorge ganz allein befriedigen. Er hat nur Seele und Sinn für antike Schickungen, ein Glück, daß sein Herz dem Antheil der Liebe gehört: denn jeder Tag bringt doch seine eigene Plage. Der gute Vater kann nun einmal nicht anders, als in klassischem Cothurn über die kleine enge Bühne unserer Häuslichkeit schreiten — und ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt. — So zum Beispiel hatte jüngst unser Dienstmädchen die Rose am Fuße und litt große Schmerzen. Die Aermste konnte nicht von der Stelle, und ich hatte, um sie zu pflegen, und in ihren Funktionen zu übertragen, alle Hände voll

Digitized by Google

zu thun. Das Uebel kam von einem Wespenstich, der in seiner Entzündung versäumt, und böse geworden war. Dies gab nun meinem Vater Gelegenheit, auf seinen Philoktet zu kommen. Er hielt mich fest, mir schöne Stellen aus der Tragödie des Sophokles vorzulesen — ich aber hörte die Christiane wimmern, und saß wie auf Nadeln.

Hatte jenen Griechen — es ist mir wie im Traume — nicht eine Schlange gebissen? — fragte die Geheimeräthin, unfähig, noch länger an sich zu halten. Wisse, mein Kind! auch ich habe eine solche in meiner alten Brust erwärmt, und ich fühle einen Stich in meinem Gewissen. Wollte ich doch, ich säße sammt Dir auf einer wüsten Insel, wo wir von der ganzen Geschichte weder etwas hörten, noch sähen. Der Doktor heirathet seine Cousine, Emma Follberg.

Minna wurde weiß, wie eine Wachskerze, ihr Blick erlosch; ein paarmal zuckte der blasse Mund, doch nur ein ängstlicher Seufzer brach hervor. Der schwere Mantel ihres Vaters entglitt der zitternden Hand — und das unschuldige, gebrochene Herz lag enthüllt vor den Augen der mütterlichen Freundin.

(Fortsezung folgt.)

Die Apeninnen, das Arnothal und Leben in Florenz.

(Fortsezung.)

Wenn die romantische Wildheit der Apeninnen mit ihrem kahlen Felsen-Geklüft, waldbedeckten Abhängen, in der Tiefe liegenden Thälern, voller Gießbäche, Stein- und Holz-Geschiebe und Trümmerwerk sich immer mehr und mehr verliert; wenn die Bergrücken niedriger werden, die Triften breiter und mit stattlichen Heerden bedeckt, das Grün des Bodens und der Bäume frischer; wenn liebliche Thalgegenden mit niedlichen Dörfern, nicht mehr Mörder-Höhlen gleichen, erscheinen und ein Landvolk von schönerm Schlag, freundlich und munter, sie belebt; wenn endlich mildere Lüfte uns die Erstarrung der wilden Höhen wegküssen im wärmern Sonnenstrahl, dann ist der Reisende in Toskana's Apeninnen und nahe dem florentinischen Eden — dem Arno-Thale.

Himmlischer Garten des Arno-Thales! wie schwimmt wonniglich der Blick auf deinen endlosen Fernen zwischen zwei Bergketten hin, die dich umsäumen, aber mit ihrem wüsten Bereich scheu zurücktreten vor dem Zauberland der lieblichen Natur und vollendeten Kultur, die Toskana vor allen italienischen Gefilden den Siegerkranz reichen. Hier fühlt sich der Fremdling jeder Weltgegend heimisch, hier möchte er sein Lebensdach aufbauen im Chiana-Thal oder in der reizenden Umgebung von Florenz, dem Gärten umdufteten, das seinen Namen mit Recht von Flora, der Göttin der Blumen, erhielt und schon zu den Zeiten der Römer die blumenreiche hieß. Majestätisch liegt es im lieblichen Schooße des schönsten Theiles des Arno-Thales mit seinen Domen und Thürmen, den drei herrlichen Brücken an breiten Quais, seinen Kirchen, Klöstern und Pallästen, die weit emporragen aus dem unübersehbaren Straßen- und Häuser-Bereich, welche unter ihren hinschimmernden Dächer-Flächen die prachtvollsten Plätze verbergen, wo die Götter- und Helden-Welt aufgestellt ist. Aber noch dringen wir nicht in diese Trophäen-Stadt der Kunst. Unser Blick schweift auf ihren reizenden Umgebungen umher, die wir von den herrlichsten Höhepunkten aus, der Villa Palmieri, dem höhern Bergrücken von Fiesole oder am besten von der Terrasse des Pracht-Gartens Boboli und andern Belvederes mit Entzücken überschauen.

Da bebändern Florenz die köstlichsten Garten- und Reben-Geländer, deren Zauber in der Tiefe lange, hohe neidische Mauern dem Fußgänger verbergen. Auf schwellenden Hügeln und lieblichen Thal-Ebenen steigen die Villas und unzähligen Landhäuser mit leichten Umgitterungen und Naturzäunen empor; hinter ihnen sind die grünen blumigten Teppiche, wo Pomona und Flora ihre Füllhörner und Geranien-Betten ausgegossen. Säume von schwärmerischen Oliven-Wäldern umziehen die Abhänge der Berge und auf ihren Rücken dämmern dichte Kastanien-Wälder, ein erfrischender Aufenthalt vor der brennenden Sonne. Die ruhigen Thalflächen überdecken eine Menge Pachthöfe mit malerischen Brustmauern und Terrassen, geziert von Aloen und Orangerien, Feigenbäumen und den sich hinaufrankenden Weinreben voll saftiger Trauben. Kanäle und Bäche bewässern die Gründe, von Ulmen und Gesträuchwerk eingefaßt, und theilen dieses Land hoher Kultur und eines frohsinnigen Volkes wie in fortlaufende Garten-Anlagen und Promenaden-Bezirke ein, wo üppige Vegetation eine seltsame Frische und herrliches Farbenspiel der Tinten verbreitet. So reiht sich Gegend an Gegend den ganzen Thalgrund des Arno fort bis Pistoja und Luka gegen Pisa hin. In diesen schönen Thälern lächeln die niedlich gekleideten Strohhüte-Flechterinnen aus netten, zierlich bemalten Häuschen herab oder arbeitend auf den davor aufgerichteten Ruhebänken sitzend, unter munterm Geplauder, dem Fremdling zu und umringen ihn neckend, aufmunternd: er sollte doch seiner Amorosa oder gar Sposa einen Florentiner-Hut, die ja weit und breit berühmt seyen, mitbringen. Sie sind die wahren Schäferinnen Arkadiens, deren Zartheit und Weiße der Haut so wie ihr fast theatralischer Putz anzeigt, daß sie mit den rauhen Geschäften des Landlebens nichts zu thun haben. Aber ihnen stehen die rüstigen Landmädchen, welche Sichel und Rechen zu führen und muthig das Gespann zu lenken verstehen, nicht nach an Kirchweihtagen oder beim Tanze oder bei den ländlichen äußerst kostspieligen Brautfesten, wo sie mit Bändern und Blumen-Büschen geschmückt sind, nicht selten mit goldenen Ketten und Ohrgehängen, die ihnen aus langen Ersparnissen des Antheils, den ihnen die Aeltern beim Verkauf der Früchte in der Stadt gelassen, endlich zum Brautschatz erwachsen und sie mit nicht weniger Koketterie als Stadt-Damen tragen, wenn sie auf dem Sesselsitz des Wägleins vom Vater oder Geliebten (amoroso) nach der Stadt kutschirt werden.

Hier lernt man das kräftige junge Volk der Land-Jungens, mit noch deutschen, ehrlichen Gesichtern voll italienischen Feuers, kennen und sieht behagliche Pächter-Familien, denen vom Schweiß ihrer Arbeit, der in Italien den in Städten lebenden Grund-Besitzern (possessorie, propriétari) gehört, bei mäßiger Lebensweise, die dem Italiener eigen ist, noch etwas übrig bleibt, sich ordentlicher als in die gewöhnlichen Lumpen-Kittel und Mäntel zu kleiden und wohl auch ihren Kindern noch eine Ausstattung zu geben.

Die wohlthätigen Wirkungen einer milden, populären

Digitized by Google

Regierung Toskana's werden nirgend besser, als in diesen gesegneten Arno-Thälern bemerkt. Aber gegen Pisa und die Meergegenden hin welkt diese schöne Vegetation allmählich dahin. Die warmen Lebens-Bilder des florentinischen Bundes der Natur mit der Kultur verlieren ihren Farbenschmuck im bösen Lufthouch und erstarren bald gegen die Oeden hin, wo wilde Pferde umherrennen und Büffel hausen und wo die Maremmen des nicht mehr glücklichen Toskana's sich gegen Livorno hinziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Samstag, den 13. April. Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel, nach Walter Scott, von Auffenberg.

Bei der geringen Erhebtichkeit unseres Schauspielrepertoires der jüngsten Zeit wird es den Freunden der Theaterberichte nicht auffallen, daß wir ihnen über das Schauspiel nur wenig mittheilen. Es giebt Dinge, die man am besten mit Stillschweigen übergeht und die Hoffnung bleibt immer eine freundliche Trösterin des Menschen. Die scenische Anordnung des dritten Actes von Robert dem Teufel tritt in solchem Glanze hervor, daß auf der Anordnung der Schlachtscene in Ludwig XI. eine mitternächtliche Finsterniß liegt; jene erinnerte an große, diese an ganz kleine Theater. So unbillig es wäre, verlangen zu wollen, daß man jedes Schauspiel mit Pracht und Eleganz ausstatten möge, so gerecht bleibt die Anforderung, wenigstens Etwas dafür zu thun, um den Contrast nicht all zu grell zu machen. Wie wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt man aber den Darstellungen des Schauspiels schenkt und wie wenig man in ihnen die ordnende Hand und den guten Geschmack unseres Intendanten vorfindet, das wäre leicht nachzuweisen, besonders dann, wenn man sich auf eine Analyse des vorliegenden Dramas einlassen wollte.

Die dramatische Kunst wurde durch diese Auffenberg'sche Verarbeitung des Quintin Durward nicht bereichert. Die Charaktere, die uns in dem Roman geistig, kräftig als Gestalten entgegentreten, sind hier zu Schatten herabgesunken. Die Sprache bildet ein Zwitterding von Schein und Seyn; Prosa und Poesie bekriegen sich in langweiliger Abwechselung und ist das Effektstück abgespielt, so liegen beide todt auf dem wenig rühmlichen Kampfplatze. —

Die gediegene Darstellung Ludwigs XI. durch Hrn. Weidner giebt der Aufführung des Stückes Werth. Herr Weidner zeichnet uns hier ein kräftiges Charakterbild und hat die Extremitäten und Schroffheiten dieser Hauptfigur originell aufgefaßt und zu einem kunstgerechten Ganzen gebildet. Wir erfreuten uns an dieser Darstellung um so mehr, da uns jetzt nur selten der Genuß zu Theil wird, Herrn Weidner in bedeutenden Leistungen zu sehen. Der Regisseur und der Schauspieler scheinen sich hier öfters als feindliche Brüder gegenüber zu stehen und wir dürfen die Behauptung schon wagen, daß letzterer durch ersteren nicht gewonnen hat.

Herr Lußberger, dessen Verdienst wir nicht in Abrede zu stellen gesonnen sind, stellte den Herzog von Burgund dar und ließ eine würdevollere Haltung und Sprache und mehr Energie der Auffassung zu wünschen übrig.

Herr Hendrichs füllte die Rolle des Quintin Durward aus. In der ersten Scene mit Maitre Pierre war er etwas zu weich; sinnig und gefühlvoll zeigte sich sein Spiel mit Evelinen im dritten Akt; auch der Schluß des Actes gelang dadurch sehr, daß nicht nach Effekt gehascht wurde.

Herrn Ludewig (de la Marc) und Herrn Rottmayer. (Hayraddin) nennen wir mit lobender Anerkennung.

Demoiselle Lindner (Isabelle) trug die Erzählung im zweiten Akt mit ergreifender Wahrheit vor.

Die tollen Sprünge des Jeremias Grimspindel (Herrn Hallenstein) hatten wenig Ergötzliches; Uebertreibung und Kunst gehen nicht Hand in Hand. Warum ist Herr Meck nicht im Besitz dieser Rolle? —

Die scenische Anordnung kann man unbedeutend nennen. Das Schauspiel behauptet eben einen secundären Rang.

W.

Eingesendet.

In Nro. 104 des Journal de Francfort lesen wir nachstehende Bemerkungen über Robert den Teufel: „Was den Anblick des Innern der Kirche im fünften Akt betrifft, so erregte dieser, so schon sich das Tableau auch ausnahm, bei uns ein unangenehmes Gefühl. Man halte uns deßwegen weder für Frömmler, noch für ängstlich-befangene Gemüther. Wir wissen, daß Religion und Kunst nicht getrennt seyn müssen und daß jene in jeder dichterischen Schöpfung vorwalten soll, aber die kirchliche Messe, der Hochaltar, der im heiligen Amt begriffene Priester, die heilige Jungfrau, die Mutter Gottes, — diese Dinge werden auf dem Theater nur profanirt. Auch ein rein-philosophischer Geist nimmt hier Anstoß; Priester und Könige hat man auf die Bühne gebracht und wir wollen uns dieses etwa gefallen lassen, aber der Gegenstand des frommen Glaubens und der Verehrung aller Jahrhunderte, so wie die Mysterien der Kirche selbst, dürfen nicht in dieses frivole Bereich gezogen werden. Wir haben hier nicht im Namen der Frömmler, sondern in dem aller aufgeklärten Leute gesprochen."

Gegen diese frommen Bemerkungen erlaubt sich ein Kunstfreund Folgendes zu entgegnen: Der Verfasser jener Zeilen weiß nicht, daß diese Decoration nicht einmal neu gemalt worden ist, sondern daß die Coulissen und der Bogen aus einem Saal entlehnt worden sind, welcher gewöhnlich zu Tiltus gebraucht wird und weder ein Heiligenbild, noch ein Crucifix in sich faßt, daß ferner der Altar idealisch zusammengestellt und durchaus nicht mit Attributen irgend einer Religion ausgeschmückt oder mit Hinweisung auf den Ritus der katholischen Kirche versehen ist, daß ferner das Costüme des Priesters, ein durchaus phantastisches Costüme, keinem kirchlichen Gebrauche zu nahe tritt. Und daß endlich kein Priester vierspitzige Kappen trägt und daß das weiße Gewand ohne Stola weit genug von einem Meßgewand entfernt liegt. Die Mutter Gottes, welche der Verfasser jenes Artikels gesehen haben will, beweißt, daß er das Progeamm der Oper in großer Zerstreuung gelesen haben muß und daß die Begriffe bei ihm sehr verworren sind. Die Schauspielerin, Madame Barozzi, deren Erscheinung dem Referenten so unangenehm war, zeigt sich, wie bekannt, in der Tempelscene nicht als heilige Jungfrau, sondern als Roberts Mutter; sie personifizirt eine der Grundideen der Oper und dient dazu, dem dramatischen Gedichte einen beruhigenden und erhebenden Schluß zu geben; sie trägt ein weißes langes Kleid, ganz ähnlich dem, in welchem in der Iphigenia in Tauris die Mutter des Orestes erscheint und so gehört sie wohl dem genauen Alterthum, nicht aber der katholischen Kirche an. — Daß die sämmtliche Anordnung der Tempelscene rein phantastisch und ideal gehalten ist und daher nur etwa einem sehr Befangenen zum Stein des Anstoßes werden kann, glauben wir in kurzen Worten hier genügend nachgewiesen zu haben. Der einsichtsvolle Leser möge nach dem Gesagten sein Urtheil über die Sache selbst feststellen.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 21. April. Don Juan, romantische Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Italienischen. Musik von Mozart.

Siebentes Meß-Abonnement suspendu.

Montag, den 22. April. (Zum Letztenmale vor der Abreise des Herrn Dobler.) Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Text von Scribe und Germain Delavigne. Musik von J. Meyerbeer. Im Abonnement, jedoch die noch übrigen Logen mit erhöhten Eingangspreisen und zwar:

Logenbillets	1 fl. 45 kr.
Parterre	1 fl. — „
Gallerie	— 24 „

Der Anfang ist um sechs Uhr.

Digitized by Google

Wöchentliche Unterhaltungen.

Sonntags-Blatt für alle Stände.

No. 16. Den 21. April. 1833.

Der Templer.

Ballade.

Gehorchend dem Rufe: „Ihr Helden voran,
Des Heilands Grab zu befreien!"
Schnallt Rolph den Panzer, die Christenfahn'
Zu tragen durch feindliche Reihen.
Doch treibt er vorher durch Moor und Dorn
Zur Geliebten sein Roß mit scharfem Sporn.

„Geliebte," so spricht er, „mich rufet von hier
Des heiligen Vaters Stimme.
Doch trag' ich Dein Bild im Herzen mit mir;
Es stärkt mich im wogenden Grimme
Der Schlachten. Bald kehr' ich in Deinen Arm
Zurück, wenn besiegt der Ungläubigen Schwarm".

So spricht er. Und eine Thräne schleicht
Ueber Gunda's blühende Wange.
„So eile denn hin, wo die Sonne steigt,"
(Stöhnt sie, im Herzen so bange,)
„Und kehre bald zum heimischen Heerd,
Im tobenden Kampf als Sieger bewährt."

Jetzt eilet auf seinem geflügelten Roß
Zum Morgenlande der Ritter.
Es flieht der Ungläubigen sclavischer Troß,
Wie Tauben beim dumpfen Gewitter.
Denn selten fehlet der tödtende Schaft
Des Ritters, geschwungen in Heldenkraft.

Doch mitten im wüthenden Kampfe sah
Der Ritter Gunda vor Augen.
Ihm ist sie am Tag', im Traum' ihm nah';
Wann in's Meer die Sterne sich taugen,
Bis wieder die Sonne am Himmel steigt
Und die Nacht dem kommenden Tage weicht.

Doch bald erfüllet ein falscher Bot'
Des Ritters Seele mit Grauen.
„Gunda entriß Dir der feindliche Tod;
Nicht wirst Du ferner sie schauen."
Dies waren die Worte, aus Trug gewebt,
Vor denen des Ritters Seele bebt. —

Auf ewig die Freuden der Liebe zu fliehn
Umhüllet der Ritter die Lenden
Mit linnenem Kleide; es schmücket ihn
Mit acht rothstrahlenden Enden
Das Kreuz. — Ihn macht zu der Templer Hort
Der ewigen Keuschheit gegebenes Wort. —

Indessen vertrauert im engen Gemach
Gunda die Blüthe des Lebens.
Die Liebe schrecket im Traume sie wach;
Sie hascht den Geliebten vergebens;
Es klopfet, durchbebet von tiefem Schmerz,
Der einsamen Gunda geängstetes Herz.

Ergreifend die Harfe mit zitternder Hand,
Durchwühlt sie die klagenden Saiten:
„So bist du denn hin nach dem heiligen Land,
Für Gottes Sache zu streiten.
Vielleicht, ach! stiegst in das finstere Grab
Verwundet du, Edler, auf ewig hinab!"

So klaget Gunda; am Himmel steigt
Empor und nieder die Sonne.
Monde verschwinden; ein Jahr entfleucht, —
Und noch ist ferne die Wonne.
Kein eilender Bote, von Rolph gesandt,
Bringt tröstende Kunde vom heiligen Land.

Entschlossen, dem Herrn ihr Leben zu weihn,
Irrt Gunda auf einsamen Wegen.
Der Schlummer besiegt sie in einem Hain;
Sie hört, wie, im Traum, ihr entgegen
Eine Simme, durch Geister-Harfen verschönt,
Aus des Haines heiligem Dunkel tönt:

„Nicht ist er verblichen; nicht deckt ihn das Grab;
Noch weilt er auf irdischem Boden,
Der tapfre Ritter; nicht stieg er hinab
Zum Schattenreiche der Todten.
Noch siegt er, entbrannt für das heilige Ziel,
Ein Wetter in's wogende Schlachtgewühl."

Gestärket erhebet sich Gunda's Brust,
Und Leben durchblitzet die Glieder;
Sie fühlet hohe, himmlische Lust,
Des Lebens erfreut sie sich wieder.
Die Harfe, die innige Freundin, zur Hand,
Will eilend sie wandern zum heiligen Land.

Digitized by Google

Ein trotzender Fels im Wogengebrauſ',
Stehn feſt die gefaßten Gedanken,
Der Liebe Sehnſucht treibt ſie hinaus,
Trotz allen Gefahren und Schranken.
Die Harfe zur Hand, ſo eilt ſie davon; —
Schon iſt ſie dem heimiſchen Himmel entflohn.

Ein heiliger Sänger im Pilgergewand,
Ereilt ſie des Meeres Geſtade;
Schon flieget ihr Blick zum erwünſchten Land.
Durchfurchend die wogenden Pfade
Des Meeres, trägt ſie zum ſichern Port
Des Kiels rauſchende Eile fort.

Und voller erklinget das Harfenſpiel,
Und lieblicher rauſchet die Saite.
Bald dünkt ſie ſich nah dem erſehnten Ziel,
Bald dämmert's in dunkeler Weite.
So wandelt ſie fort, von Wehmuth gerührt,
Wie immer die Spur der Tritte ſie führt.

Durch düſterer Wälder dunkle Nacht
Sieht ſie die Pfade ſich ſchlingen.
Es treibt ſie mit überirdiſcher Macht,
Der Wege Gewirr zu durchdringen,
Und wie auch die Seele im Buſen bebt,
Vom drohenden Bilde des Todes umſchwebt.

Und muthiger fördert ſie weiter den Schritt,
Durchzittert von ſüßem Verlangen.
Es hemmen nicht Klippen den kühnen Tritt,
Sie kennt nicht Zagen noch Bangen,
Und wie ſie enteilet den Weg entlang,
Ertönet im heiligen Dunkel Geſang:

„Ihr Sterne ſteigt zum Verklärungsland,
Grüßt Gunda, meine Geliebte!
Nicht ſey zerriſſen das heilige Band
Der Treue, die heilig ſie übte!
Bald ſteige auch ich aus irdiſchem Land
Hinauf zum ewigen Freudenland!"

Und ſanfter rauſchet der Saitenklang;
Es lauſchen die ſtillen Lüfte. —
Erſtarkt durch den herzergreifenden Sang,
Eilt Gunda durch dräuende Klüfte;
Sie kennet die Stimme; es klopfet ihr Herz,
Durchbebt von der Liebe ſüßem Schmerz.

„Nicht wandelt im hehren Verklärungsland
Die Geliebte," tönet die Saite;
„Nicht iſt zerriſſen das heilige Band
Der Treue. Aus dämmernder Weite,
Auf Felſen, durch Wälder, bei Tag und Nacht,
Trieb mich der Liebe heilige Macht."

Und es drücken ſich beide an's klopfende Herz,
Und netzen mit Thränen die Wangen.
Ihre Augen wenden ſich himmelwärts,
Dem Vater der Welten zu danken.
Doch ach! des Schwures heiliges Wort
Erſchrecket den Ritter, und zieht ihn fort.

Gebrochen auf's Neue das liebende Herz,
Harrt Gunda dem Tag' entgegen.
Die Seele gepreßt von tödtendem Schmerz,
Wankt ſie auf düſtern Wegen.
Hier führet ihr Gott, dem Herzen die Ruh'
Zu ſchenken, den Meiſter der Templer zu.

Schon war ihm bekannt des Pilgers Leid;
Ihm hatt' es der Ritter geſtanden.
Er löſet nun Rolph's geheiligten Eid;
Knüpft ſegnend der Liebe Bande.
Die Glücklichen drücken ſich Herz an Herz,
Und theilen nun ewig Freud' und Schmerz!

Gießen. J. Kehrein.

Die Philoſophie in der Klemme.

(Schluß.)

Die kleine Heuchlerin ſpielte die Ueberraſchte. Sich ſo geſchickt als möglich verhüllend, rief ſie: „Götter! was ſeh' ich, Ariſtoteles zu meinen Füßen?" — „Ja, ich bin's, göttliche Orphale," ſtammelte Ariſtoteles. — „Vielleicht wird ſich Dein Stolz ſpottend an meiner Schwäche weiden, aber ich vermag dem Drange meines Herzens nicht zu widerſtehen; ich habe gekämpft und bin der Gewalt Deiner Schönheit unterlegen. Ach, ich bin meiner nicht mehr mächtig; mein ganzes Weſen iſt Dein und gehört Dir an; ſpotte meiner, aber verſtoße mich nicht." — „Iſt es möglich?" ſprach die ſcheinbar Verwunderte, „Ariſtoteles hätte ein Herz, das für Liebe empfänglich wäre?" — „Er hat's! Es brennt, Es verzehrt ſich! und ich ſterbe faſt an Gluth und Flamme!" — „Aber Deine Weisheit?" — „Ich entſage ihr auf immer!" — „Dein Alter?" — „Deine Liebe und Gunſt kann mich verjüngen," rief der Weiſe und ſchlang den Arm um ihren Nacken. „Gemach, gemach, mein zärtliches Herrchen! Ein ſolches Geſtändniß bedarf Beſtätigung; um es zu glauben, muß ich einen Beweis und Bürgen für deſſen Wahrheit haben. Wir wollen ſehen. Ein Liebender thut Alles für ſeine Geliebte; ſieh, mein trauter Ariſtoteles, es verlangt mich über alle Maßen, ein wenig auf Deinem Rücken zu reiten." — „Wie?" — „Ja," fuhr die Schöne fort. „Ja, ein wenig auf Deinem Rücken zu reiten: und ich will es recht bequem haben; darum wirſt Du erlauben, daß ich Dir einen Sattel anſchnalle und Gebiß und Zaum anlege." — Der Weiſe antwortete: „Thu', was Du willſt, Muthwillige, kann ich Dir widerſtehen? Nur" — „Still, ſtill, mein lieber Sclav'," lispelte bartſtreichelnd die Zauberin, „ich will ſchon machen." Sie holte Sattel und Zaum, ſchnallte beides auf den Rücken des Weiſen und ſprang zierlich auf denſelben, ihn mit ſchlankem Weidengertlein zum muthigen Trott ſpornend. Allmächtige Liebe! wer möchte noch deiner Gewalt widerſtehen wollen, da du aus einem Ariſtoteles ein Pferd machen konnteſt! Du haſt einſt dem furchtbaren Alzid die Kunkel in die Hand geſpielt und heute einem Weiſen ſonder Gleichen von einem ſchnippiſchen ſechszehnjährigen Dinge den Kopf

Digitized by Google

verrücken lassen — was sollen andere schwache Menschenkinder thun, wenn du solche Heroen zu bezwingen wußtest? — Der sechszehnjährige Ritter ritt nun, daß es eine Lust war anzuschauen und sang seinem Zelter zur Herzenserleichterung nachstehendes Liedchen vor:

So ergeht's, heut' oder morgen,
Jedem, der sich wähnt geborgen
Vor der Liebe Allgewalt.
Wär' er heut' ihr auch entgangen,
Hat sie morgen ihn gefangen,
Ob er jung sey oder alt.

Mag, dem Amor zu entrinnen,
Jeder stets auf Mittel sinnen,
Glaub' es, du entkommst ihm nicht.
Reitend auf dem stolzen Weisen,
Wird er spottend Dir beweisen:
Du bist nur ein armer Wicht.

Im Schweiße seines Angesichts aber that der Weise seine süßsaure Lehnspflicht, jeden möglichsten Anstand und Ernst behauptend, der sich in solchen Fällen nur denken läßt. Trotz allen Launen und Neckereien der leichtfertigen Reiterin duldete er sein Ungemach wohlgemuth und dachte mit der feurigen Einbildungskraft eines Jünglings nur des herrlichen Lohns, der ihn am Ende seiner Leiden erwartete; da — er glaubte von einem Strahl aus Zeus Donnerkeilgebund getroffen zu seyn — da schallte ihm aus dem nahen Gebüsch das königliche Gelächter seines Zöglings entgegen. Er war, laut Uebereinkunft mit der beleidigten Orphale, schadenfroher Zeuge der seltsamlichen Kavalkade gewesen und trat nun hervor, sich an der burlecken Verlegenheit seines Oberhofmarschalls zu weiden. „Was ist das für eine komische Equipage?" fragte er mit einer den Königen eigenen Bonhomie. „Wie, was, Du, Aristoteles? Ein Weiser, gesattelt und gezäumt? Beim Herkules! wer sollte dich unter dieser Ehrendekoration für den ernsten, kalten, von ganz Griechenland bewunderten Aristoteles halten? ei, Du hast wohl die Sittenpredigt rein vergessen, die Du mir vor dem Schlafengehen über Liebe und Leidenschaft hieltest?" — „Götterentsprossener Alexander!" antwortete der gesattelte Weise, den Zaum abwerfend, „Du hast ein vollgemessenes Recht, meiner zu spotten und ich erröthe ob meiner Schwäche, ohne mich zu vertheidigen. Aber möge wenigstens meine Verirrung Dir zu einer guten Lehre dienen, mögest Du bedenken, ob ich Recht gehabt, Dich vor einer Leidenschaft zu warnen, die mich, den ganz Griechenland für einen Weisen erkennt, den Alter und Weisheit davor schützen sollten, bis zu dieser Schwäche verleiten und meine Vernunft so weit irre führen konnte." Er entfernte sich und der Unsterbliche lachte viel über die lustige Rache, die Orphale an dem Sittenprediger genommen. Er liebte sie eine Zeitlang noch heißer als zuvor, ohne daß Aristoteles es je wieder anstößig gefunden hätte, wogegen der König auch großmüthig das Abentheuer seines Hochweisen geheim hielt, um ihm die nöthige Achtung zu bewahren. Doch bald darauf verließ Alexander seine innig geliebte Orphale und war des festen Glaubens, daß er es zufolge der guten Lehren seines Majordomus thue, ob es auch weiter nichts war, als die Folge seiner berühmten Unbeständigkeit. Und so geht es noch überall zu unter der Sonne. Die Liebe schlingt uns ihre Binde um die Augen, nimmt uns zuweilen auch die Vernunft, doch von ihren Uebeln heilt nur die Zeit, die mehr vermag als alle Vernunftgründe aller Aristotele der Welt. Niemand will ja gern von dem schmeichelnden Wahnsinn, den wir Liebe nennen, genesen, es ist allemal eine Zwangskur nöthig.

Lied beim Rheinwein.

(Musik von J. Krow.)

Auf! schon rauscht die Feierstunde,
Freundlich lacht der Gluthenwein;
Daß das Herz vom Gram gesunde,
Laßt uns heitern Sinnes seyn;
Kränzt mit Rosen die Pokale,
Brüder, jubelt! Brüder, trinkt!
Bis der Mond mit mattem Strahle
Heim zur stillen Hütte winkt!

Mag die Frühlingsflur verblühen,
Täuschung seyn der schönste Traum,
Mag Verderben uns umsprühen
In des Lebens engem Raum:
Uns, ihr Brüder! kann nichts schrecken,
Tücke nicht und Todesgraun,
Wein wird kühnern Muth uns wecken,
Strömt im Kampfe Siegsvertraun!

Schließt erneut der Freundschaft Bande,
Die kein Frevelsinn entweiht,
Die im rauhen Pilgerlande
Blumen uns auf Dornen streut;
Wenn dann hin nach dunkler Ferne
Euch der Fluch des Strebens trägt,
Denkt mit Lust des Bundes gerne,
Den wir warm und treu gehegt!

Heilig ehrt und schätzt die Liebe
Bis zum freudenleeren Grab,
Folgt in regem Taggetriebe
Ihrem goldnen Zauberstaab;
Hellend Nacht und Dämmerungen,
Die den Blick uns oft umziehn,
Hält sie kräftig uns umschlungen,
Läßt uns Morgensonne glühn!

Seyd des Vaterlandes Zierde,
Seyd der biedern Väter werth,
Dräut ihm Fesseln Feindesgierde,
Muthig greift dann nach dem Schwerdt,
Schützt das Land vor fremdem Zwange,
Daß des Friedens Blühn gedeiht,
Und, befreit von niederm Drange,
Alles sich des Lebens freut!

Digitized by Google

Brüder trinkt nun lustumwunden,
Unser Sinn ist schöner Sinn,
Mit des Tages Flügelstunden
Eilt auch unser Leben hin:
Drum genießt der Jugend Maien,
Brüder, jubelt! Brüder, trinkt,
Bis dereinst, uns zu befreien,
Spät das Land der Schatten winkt!

A. Hungari.

Blätter aus Paulinens Tagebuch.

Geist ohne Gemüth ist der Wintersonne zu vergleichen. Diese strahlet wohl, aber sie wärmet nicht. Gemüth ist Liebenswürdigkeit der Seele, ist die Ahnung der sittlichen Größe, welche in uns liegt, die, wo sie erst Wort und Handlung gewinnt, alles anzieht und festhält mit magnetischer Kraft. Der Geistreiche erzeugt Bewunderer, der Gemüthliche bildet Freunde; der Geistreiche will glänzen und strebt nach Alleinherrschaft; der Gemüthliche will lieben und unterwirft sich gerne dem Szepter einer gleichgestimmten Seele.

Ein edeles Gemüth trägt den leichten Blumenkranz des Glückes, wie ein olympischer Sieger; aber wenn es Noth thut, den scharfen Dornenkranz des Unglücks, wie ein stolzes Königsdiadem; es beugt sich dem sanften Hauch der Freude, aber es ist ein schroffer Fels, der sich unerschüttert in die Wolken hebt, während die Brandung der Widerwärtigkeit machtlos an seinem Fuße zerstäubt.

So viele Frauen suchen ihre Tugend nur durch Herabwürdigung anderer geltend zu machen, weil sie selbst jener wahrhaft sittlichen Größe ermangeln, welche ohne Neid fremden Werth anzuerkennen vermag. Nicht vor dem Richterstuhl der Moral wird die Mehrzahl der Bemakelten verdammt, sie wird leider von der Schlangengeißel des Neides zerrissen.

Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, ohne sie idealisiren zu wollen, sonst macht man sich durch getäuschtes Hoffen selbst unglücklich, ohne jene zu bessern und zu veredeln. Wer die Menschen fürchtet, zeigt, daß er keine Menschenkenntniß hat; wer sie vermeidet, beweißet, daß er kein Vertrauen weder in die eigene Kraft, noch in die eigene Tugend zu setzen vermag.

Stolz und Egoismus sind die Väter der meisten schlechten Thaten, welche begangen werden.

Kathinka Halein

Zweisylbige Charade.

Wenn jemand Schmerz von Zweiter fühlet,
So klag' er nur die Erste an;
Und wer mit Ganzem Scherz gespielet,
Der hat nicht Mannes Pflicht gethan.

Lichtenau. Dr. Huhn.

Logogryph.

Von all den bittern und gerechten Klagen,
Die man vielfältig hört in unsern Tagen,
Ist was dies Wort bezeichnet meist die Quelle.
Mit Recht nennt man es „Ausgeburt der Hölle",
Und Jedermann wünscht dahin es zurück. —
Nicht so das andre Wort, das sich zeigt Deinem Blick,
Wenn Du das letzte Glied setzst an des Ersten Stelle.
Was Dir erklärt des edlern Wortes Sinn,
Damit bist aller Orten Du umgeben,
Kannst ohne es nicht eine Stunde leben:
Du gehst und stehst, arbeit'st und schläfst darin;
Und sicher ist davon der allerkleinste Theil,
So lang Du darin lebst, um keinen Preis Dir feil.

Bornheim. G. Buck.

Zweisylbige Charade.

Vom Schlaf ist die Natur erwacht;
Der ersten Sylbe Farben-Pracht
Auf's Neue uns entzückt.
Am Firmament und auf der Brust
Verdienter Männer stets mit Lust
Die Letzte man erblickt.

Für leckre Gaumen ein Gericht
Ist's Ganze. — Bei uns wächst es nicht;
Es wird uns zugesandt
Weit her: vom fernen Ocean.
Dem armen, dem geringen Mann
Bleibt's meistens unbekannt.

Bornheim. G. Buck.

Auflösung in Nro. 15.

Zweisylbige Charade: Süßholz. — Dreisylbige Charade: Augenblick. — Logogryph: Bleiche, Leiche, Eiche.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

No. 111. Montag, den 22. April 1833.

Minna.

(Fortsetzung.)

Minna! um Gotteswillen! Minna! fasse Dich! rief die Matrone, und strebte, das wankende Mädchen zu umfassen: setze Dich doch, mein liebes Kind! der Doctor aber lause sich worm. Kein Mann ist eines Erbleichens werth! Heuchler sind sie Alle! das Gold ist ihr Götze, die Unschuld ihr Spott!

Diese letzte Vorstellung traf. Erglühend richtete sich die Jungfrau auf. Sie schmiegte das Gesicht, flammend in Kränkung und Schaam, an den gebeugten Hals der alten Frau, und sagte leise unter ausbrechenden Thränen: O meine Mutter! Sie haben nun in mein Herz gesehen, verachten Sie mich deßhalb nicht, daß ich ihn liebte!

Meine Tochter, entgegnete Frau von Körner in Angst und Rührung: Dein Schmerz ist mein Werk! ich fürchte, daß ich meine letzten Tage noch durch einen schweren Vorwurf belastet habe."

Minna hatte das Gefühl ihrer weiblichen Würde so rein und unverletzt erhalten, daß es ihr die brennendste Beschämung verursachte, wenn sie daran dachte, dem Doctor ihre Liebe verrathen zu haben. Die Furcht, daß er ihrer spotten könne, drängte das Mädchen in die tiefste Einsamkeit, wohin sie nur von ihrem Grame, und dem Andenken an eine kurze, süße Vergangenheit begleitet wurde. Minna trauerte; doch ihr Gram war so geduldig, so still, so zeichenlos, daß ihr Vater ihn nicht früher bemerkte, als bis er schon um Vieles milder geworden war.

So war der Winter — ach! der erste, eigentliche Winter in Minna's Rosenleben — verstrichen. Minna hatte den Doctor nicht wiedergesehen. Jetzt kam die Zeit der Blüthen, und auch in dem erstorbenen Gemüth des Mädchens fing ein zarter Trieb der Hoffnung an, zu sprießen. Minna faßte an ihrem Geburtstage den Entschluß, das jugendliche Leben auf's Neue liebzugewinnen, das ihr noch eine theure, kindliche Pflicht, und den Trost erfahrener Theilnahme bewahrte; und die Worte des biedern, bekümmerten Vaters gingen ihr an das Herz, und stärkten ihren Muth zu dem Vorsatze der Selbstüberwindung. Aber die Begegnung des Doctors und seiner Braut, auf dem Wege nach der Buschmühle, setzte Minna's Standhaftigkeit auf eine harte Probe.

Die Buschmühle war ein beliebter Vergnügungsort der Städter, mehr um seiner reizenden Natur, als um kunstvoller Anlagen und dort zu findender Bequemlichkeit willen, besucht. Minna konnte daher nicht zweifeln, daß die Verlobten nach jenen lieblichen Schatten wollten, und daß sie dort mit ihnen zusammentreffen würde. Sie irrete nicht in dieser peinlichen Vermuthung. Die Equipage des Doctors hielt am Abhange des kleinen Hügels, welcher für die Wallfahrtslust der Städter mit Lauben, Sommerhäusern, Tischen und Bänken versehen war, und den jetzt der Rector erstieg, um das einladendste Plätzchen für sich und seine kleine, liebe Geburtstägerin zu erkiesen, während Minna in die Mühle ging, um den Kaffee zu bestellen.

Der Rektor schien heute dazu bestimmt, das Herz seiner Tochter in Dornen zu legen. — Minna bemerkte bei ihrer Zurückkunft mit Schrecken, daß ihr Vater seinen Platz gerade der Laube gegenüber gewählt hatte, worin, dicht an einander gedrängt, der Doctor und seine Emma sich befanden. Minna hatte daher die strengste Acht auf sich selbst nöthig. Sie sah die glückliche Braut, so wie den Doctor seit jener Katastrophe zum Erstenmale, und mußte sich eingestehen, daß Emma schön sey — schön, wie die Freude, wie die glückliche Liebe! —

Jetzt erschallte helltönend und schmetternd ein Posthorn von der nahen Landstraße herüber. Wie von einem elektrischen Schlage durchschüttert, fuhr die junge Follberg empor, und riß ihren sichtlich zerstreuten Bräutigam mit sich fort. Arm in Arm eilten sie hastig durch die Gebüsche.

Minna sah ihnen mit trüben Augen nach; ein ödes, schmerzliches Gefühl blieb ihr zurück. Die Vertraulichkeit, welcher sich die glückliche Emma selbst vor fremden Zeugen, gegen den liebenswerthen Mann überlassen durfte, erregte in ihr — nicht Neid! nein! dazu war ihr Herz zu rein — sondern eine drängende Wehmuth. Sie ließ die Hände nachlässig in den Schooß, den Kopf auf die Brust sinken und ihre Gedanken irreten, wie in einer traurigen Wüste, umher. —

Der Rektor betrachtete schweigend von der Seite seine Tochter, und ein väterlicher Seufzer mischte sich in die bläulichen Rauchwolken seiner Tabackspfeife. Jetzt hob Minna den Blick, und sah den Doctor, jedoch allein, in grader Richtung auf den Platz zukommen, wo sie und ihr Vater

Digitized by Google

saßen. Noch war er so weit entfernt, daß sie sich ohne von ihm bemerkt zu werden, entfernen konnte, und sie that es in flüchtigster Eile.

(Fortsezung folgt.)

Die Apeninnen, das Arnothal und Leben in Florenz.

(Fortsezung.)

Glücklich derjenige, der das herrliche Florenz nicht von einem Gasthofe aus genießen muß, deren es zwar dort vortreffliche gibt, die aber immer gleichsam Zwangs-, zum wenigsten Hemmungs- und Reisenverbitterungs-Anstalten sind, wo man maschinenmäßig als blos zehrende Personen behandelt, zwischen der Klemme der Wirths-Tafel und der Sphäre gewöhnlicher, kalter, gleichgültiger Gesellschaft gesetzt ist, die beide oft den Tag verderben! Geärgert durch die unerträgliche Insolenz des unverschämten Volkes der Camériéri, die dem Fremden lieber ohne alle Bedienung von seinem Geld helfen möchten, wird, so schön ein Land und eine Stadt ist, der längere Aufenthalt darin oft zur Qual, und man sehnt sich wieder fort zu kommen.

Wer aber den bessern Theil durch Empfehlung oder Gunst des Zufalls erhalten, von einer Privatwohnung aus den Genuß von Florenz zu haben, der wird darin erst recht heimisch und gewinnt es so lieb, daß er beinahe gar nicht mehr fort will; dem geht das häusliche, innere Leben Italiens auf.

Mir ward eine solche Privat-Wohnung und, was sie mir doppelt werth machte, bei einem Kunstkenner in einer schloßartigen Villa und nicht ohne liebliche Staffade. Wenn man an der Kirche (Chiésa) di S. Madonna Novella vorüber in die Straße (Via) chiappina sich schlägt, die sich lange hin mit noch manchen Seitenplötzen bis zum Thore Pinci hinzieht, erhebt sich gegen das Ende hin links ein schwärzlichtes, pallastähnliches Gebäude; es ist die verlassene Villa Riccardi.

Ich läute an der Glocke, die wie in einen Klostergang hinein hallt. Das äußere Thor geht auf, aber ich bin darum noch nicht völlig im Innern; noch ein Thor versperrt den Eingang und öffnet sich nicht eher, bis der Ankommende durch ein verließartiges Mauerloch vom Gewölbe herab zuvor besichtigt ist. Ich nenne der herab rufenden Stimme meinen Namen und den Zweck meines Erscheinens, und werde endlich unter Gerassel von Riegeln, Schlössern und Schlüsseln eingelassen.

Wahrhaft romanhaft klingt dieser Eintritt, aber er ist bei ehemaligen Schlössern der Adelichen in Florenz buchstäblich wahr, so wie diese Bauart nach der Natur gezeichnet. Ich befand mich nicht nur in einer solchen alterthümlichen, sondern selbst zu den Fehde- und Konspirationszeiten übel berüchtigten Hausburg, wo manches schauderhafte Gelaß tief unter der Erde mit Kerkern und Ausfallgängen lag, weiland heimliches Gericht gehalten worden seyn soll und wohl Mancher, der hereinging, nie mehr den Ausgang fand, wie mir später mein Hauswirth erzählte und mich selbst in diesen unterirdischen Gelassen herumzuführen versprach. Man wird sich wundern, daß mir ein solches Privat-Logis so besonders gefiel, aber nur Geduld!

Die Stimme, die auf der runden Maueröffnung herab gekommen, gehörte durchaus keinem Trabanten oder Hallebardirer jener vergangenen grausamen Zeiten, sondern einem Frauenzimmer; und diesem Wahrzeichen vertraute ich willig mein Leben an. Allein, obwohl ich rechts und links den inneren Hof-Arkadengang abgehe, es zeigt sich Niemand; hinter mir aber hat sich die Pforte wieder geschlossen, und ich stehe da, wie Herkules am Scheidewege oder wie ein in die Falle Gegangener. Nur einige Phantasie gehörte dazu, um sich jetzt in Italien Banditen und Dolch-Gefunkel auszumalen. Aber statt dessen klingt glöckleinhell eine Stimme, die offenbar eine graziöse Gestalt verräth, wieder herab: „Hierher, Signor! über die Stiege!"

Bald kömmt mir, zwar keine Grazie, aber doch ein hübsches Mädchen, obwohl schon im vernünftigen Alter, mit der freundlichsten Miene von der Welt entgegen, und so geschwätzig als wäre ich längst erwartet und wir schon lange mit einander bekannt. Diese erste Aufnahme in der alten Ritterburg war so übel nicht und stellte sie sogleich in ein rosenfarbiges Licht. Meine hübsche Pförtnerinn führte mich durch ein leeres ödes Gemach nach dem andern zum Patrono di casa und endlich in ein modernes Zimmer, wo der Hausherr saß, unter dessen Dach und Schirm ich in Florenz bleiben wollte.

(Fortsezung folgt.)

Die neuholländische Geruchspolizei.

Vor einiger Zeit ereignete sich am Paramatta ein Vorfall, der von der Zeitung in Sidney erzählt wird und die Vortheile einer solchen Spürnasenpolizei in das hellste Licht stellt. Ein freier Ansiedler, Namens Fischer, der in einem entlegenen Bezirke der Kolonie eine große Strecke Landes mit dem glücklichsten Erfolge angebaut hatte, wurde schon geraume Zeit in dem nächsten Marktorte vermißt, wohin er gewöhnlich sein Vieh und seine Bodenerzeugnisse zum Verkaufe zu bringen pflegte. Seine Bekannten stellten Nachfragen nach ihm an und der Aufseher seiner Plantagen, ein freigelassener Verbrecher, der das volle Vertrauen seines Herrn besaß und schon viele Jahre mit ihm gelebt hatte, erklärte, Fischer habe in Geschäften eine Reise gemacht und werde erst in einigen Monaten zurückkehren. Da man den Menschen als den vertrauten Diener des Pflanzers kannte, so schenkte man seiner Versicherung Glauben, obgleich Einigen die Sache verdächtig vorkommen wollte. Inzwischen verstrich Monat um Monat und Fischer kam endlich allmählich in Vergessenheit, während sein Aufseher auf der Ansiedelung wie der Herr schaltete und waltete. Wenn man ihn doch bisweilen fragte, was jedoch selten geschah, ob Fischer noch nicht zurückgekommen sey, stellte er sich sehr verwundert über dessen langes Ausbleiben und sagte, er erwarte ihn mit jedem Tage.

Mehrere Monate waren so vergangen, als ein benachbarter Ansiedler spät Abends vom Markte zurückkehrte und in der Nähe von Fischers Wohnung vorbeikam. Als er an

Digitized by Google

dem Gehäge hinritt, das die Pflanzung von der Straße trennte, erblickte er deutlich die Gestalt eines Mannes, der am Zaune lehnte, und den er sogleich als seinen längst vermißten Nachbar erkannte. Der Ansiedler rief ihn an und grüßte ihn mit seinem Namen, allein die Gestalt wendete sich um, und schritt, ohne ein Wort zu erwiedern, über das Feld nach dem Wohnhause zu. Jener setzte seinen Weg fort, und erzählte, zu Hause angekommen, seiner Familie und seinen Nachbarn, Fischer sey angekommen und er habe ihn gesprochen. Diese Neuigkeit verbreitete sich bald in der Umgegend von Ansiedlung zu Ansiedlung, und viele Bekannte und Nachbarn kamen in den folgenden Tagen, um ihren alten Freund zu besuchen, nach seiner Pflanzung. Allein Fischers Aufseher betheuerte, sein Herr sey noch nicht zurückgekommen, und schien nur lachen zu müssen über die Erzählung des Ansiedlers, der Fischer gesehen haben wolle, indem er zu verstehen gab, der gute Mann müsse wohl auf dem Markt ein Gläschen zu viel über den Durst getrunken haben. Allein die Nachbarn gaben sich nicht so leicht zufrieden, der alte Verdacht erwachte wieder, und man drang bei der Obrigkeit des Bezirkes auf genauere Untersuchung.

Zu diesem Ende begab sich der Friedensrichter mit seinem Konstable, der einer jener scharfnäsigen Neuholländer Namens Sam war, und schon viele wesentliche Dienste in Aufspürung entlaufener Sträflinge geleistet hatte, an Ort und Stelle, begleitet von einer Menge Ansiedler aus dem Nepeanbezirke und der Umgegend, welche die Neugier herbeigezogen hatte. Der Ansiedler, welcher Fischers Gestalt gesehen haben wollte, gab genau die Stelle an, wo sie gestanden war, und der Neuholländer hatte kaum das Gehäge näher besichtigt, als er an einem Zaunpfahl einen dunkelbraunen Flecken entdeckte, den er beroch, und hierauf ausrief: „Blut vom weißen Mann!“ — Ohne den geringsten Verzug lief er nun, gleich einem Schweißhunde, quer über das Feld nach einem kleinen Teiche zu, der sich in der Nähe des Wohngebäudes befand. Hier gewahrte er auf der Oberfläche des Wassers etwas unreinen Schaum, den er mit dem Finger herausnahm und beroch. „Fett vom weißen Mann!“ war der sogleich folgende Ausspruch des unbezahlbaren Polizeidieners. Nachdem er das Feld in verschiedenen Richtungen hin und her durchkreuzt hatte, als verfolge er die Fährte eines Wildes, führte Sam seine Begleiter in ein kleines Niederholz, wo er an verschiedenen Stellen mit einem Ladstocke in den Boden einbohrte und dann sagte: „Weißer Mann hier!“ — Man grub sogleich nach, und fand eine Leiche, die von allen Nachbarn als die des vermißten Ansiedlers erkannt wurde, obgleich ihr der Kopf zerschmettert, und sie schon, nach dem Zustande der Fäulniß zu urtheilen, längere Zeit begraben seyn mußte. Man verhaftete sogleich den beargwohnten Aufseher, der, alles Läugnens und Betheuerns ungeachtet, von dem Geschwornengericht zu Sidney als schuldig verurtheilt wurde. Kurz vor seiner Hinrichtung aber legte er ein vollständiges Bekenntniß seines Verbrechens ab, indem er angab, daß er eben an dem Orte, wo der Ansiedler die Gestalt Fischers zu sehen geglaubt hatte, seinen Herrn, drei Monate vor der Erscheinung, erschlagen, und dann nach dem Teiche geschleppt habe, wo Sam Spuren davon entdeckte. Nachdem aber die Leiche hier einige Tage gelegen gewesen sey, habe er sie aus Furcht vor Entdeckung in das Gehölz gebracht und dort bei Nacht vergraben. (Ausland.)

Anekdoten.

Jemand erhielt neulich von einer Nähjungfer ein Liebesbriefchen, auf dessen Adresse der Beisatz stand: „Allein zum Erbrechen.“

Ein Edelmann, der wegen seinen Aufschneidereien bekannt war, erzählte einst in einer Gesellschaft, daß er auf seinen Gütern mehrere Teiche voll Häringe habe. Als die Gesellschaft darüber unglaubliche Gesichter schnitt, wandte sich unser Münchhausen entrüstet zu seinem Bedienten und rief: „Johann, rede Du, haben wir zu Hause nicht ganze Teiche voll Häringe?“ — „„Gewiß!““ versetzte dieser, der seinen Herrn wo möglich im Lügen übertreffen wollte, „„wir haben sogar einen Teich voll lebendiger Bücklinge.““

Jemand, der ein Faß Wein kaufen wollte, bat den Verkäufer, ihm ehrlich zu sagen, wie viel Wasser er unter den Wein geschüttet habe, dies Bekenntniß werde den Kauf nicht hindern, er wolle ihm den Wein doch gerne bezahlen. Der Verkäufer bekennt es, der Kauf wird geschlossen und der Käufer zieht den Werth des durch Wasser vertretenen fehlenden Weines ab. „Denn,“ bemerkte er, „ich versprach nur den Wein zu bezahlen, nicht aber das Wasser.“

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Aus Auftrag des Parlaments wurde das Quantum der geistigen Getränke öffentlich bekannt gemacht, die im verflossenen Jahre in England konsumirt worden sind. Nämlich in England 3,788,068 Gallonen, in Schottland 7,979 038, und in Irland 9,260,920, welches im Ganzen 21,028.026 Gallonen ausmacht. In England wurden 7,259,287, in Schottland 4,861,515 und in Irland 8,657,756 Gallonen zur Konsumtion im Innern versteuert. Die Gesammtzahl des in den vereinigten Königreichen fabrizirten Brandweins beläuft sich auf 20,778,558 Gallonen und die darauf erhobenen Steuern betragen 4,975,444 Pfd. Sterl. Schottland brachte 2,359,608 Gallonen nach England und 469,428 Gallonen nach Irland; während die Ausfuhr nach England nur 1,062,198 Gallonen beträgt und nach Schottland gar keine Ausfuhr aus Irland Statt fand. —

Das von Paris nach Rouen segelnde Dampfschiff ist bei Mantes an einem Brückenpfeiler gescheitert. Unter der Ladung befand sich auch in mehreren Kisten der prächtige Apparat des Tausendkünstlers Bosco. Nur ein kleiner Theil, und auch dieser sehr beschädigt, wurde aus dem Wasser gezogen, so daß Herr Bosco die mit den Theater-Direktionen in Havre, Rouen und London eingegangenen vortheilhaften Kontrakte einstweilen aufgeben und nach Paris zurückkehren mußte.

Digitized by Google

Um einen Begriff von der Lebhaftigkeit des englischen Seehandels zu geben, braucht man blos zu bemerken, daß neulich an einem Tage hundert dreißig Schiffe im Hafen zu Liverpool eingelaufen sind. Selbst den an dergleichen Anblick gewöhnten Engländern war ein solcher Maslenwald ein auffallendes und interessantes Schauspiel.

Korrespondenz.

Mainz, 19. April.

Unter Verdankung der so gefälligen Aufnahme meiner im allgemeinen Interesse der Sanität hiesiger Stadt ausgesprochenen Wünsche in dem heutigen Blatte der Didaskalia, welche — transitorisch bemerkt — von den Männern des Faches sowohl, als von andern erfahrenen Personen für richtig befunden worden sind, bin ich jezt schon so glücklich, berichten zu können, daß der erste in meinem fraglichen Aufsatze angeregte Wunsch, der Errichtung einer, russischen Badeanstalt in hiesiger Stadt, ehestens in Erfüllung gehen werde und zwar unter der Anleitung eines jungen Arztes, Bruders eines der ausgezeichnetsten hiesigen Heilkünstler. Es ist demnach zu erwarten, daß diese so wohlthätige Anstalt in ihrer Einrichtung allen Bedingungen zur Erreichung ihres Zweckes entsprechen werde. — Daß in meinem fraglichen kleinen Aufsatze statt: „Sanität", Sozietät und auch die Unterschrift nicht richtig gedruckt war, hat wohl allein meine undeutliche Handschrift zu verschulden. Suum cuique.

Frankfurter Volksbühne.

Freitag, den 12. April. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Abtheilungen, Musik von Mozart.

Endlich bricht Licht durch die Nacht, die Nebelwolken fliehen, geöffnet sind die Himmelspforten und Seraphimenklänge umrauschen uns mit ihren Entzückungen. Welch eine Musik, was ließe darüber sich noch sagen! Gleich der Taube mit dem Oelzweige in dem Munde schwebt der Geist über dieser Schöpfung; in glänzender Allegorie trägt er sie empor zu den Sternen, während in der Sündfluth unter ihr die musikalischen Sünder unserer Zeit mit ihren sündhaften Werken versinken. Welch undankbares Opernsujet, wie schwierig für die Bearbeitung und doch, welche Composition! Eine in allen Theilen gleich consequente Durchführung, eine gleich wundervolle Zeichnung jedes einzelnen Charakters, eine gleich prachtvolle und die Stimmen dennoch nicht mordende Instrumentirung, gleich herrliche Melodien — sie werden vielleicht nie mehr geschaffen. Jedem Hörer, in dem nur irgend ein Sinn für das Schöne lebt, klar und verständlich, reißen sie unwiderstehlich mit sich fort, durch ihren Reiz, ihre unerschöpfliche Gedankentiefe und durch die Genialität, die kein Streben erzeugt, keine Kunst herausbildet, die nur ein Gott in des Menschen Brust zu legen vermag. Mozart bleibt unerreicht, ihn schmückt der unverwelkliche Lorbeer des Ruhms, ewig lebt er fort in dem Zauberreich der Töne, aber getrübten Blicks sieht er herab auf das verkehrte Streben der Gegenwart, auf die schwachen Geister, die ihr angehören. Die Vorstellung, würdig des Meisterwerks, erreichte einen seltenen Grad von Vollendung.

Herr Dobler singt den Grafen mit jener schönen Stimme, jener Tüchtigkeit, welche wir stets an ihm bewundern. Nichts blieb zu wünschen, als zum Oefteren mehr Wärme im Vortrag, namentlich in dem da Capo gegebenen Duett im zweiten Akt und der Scene vor dem letzten Finale, diese müssen vorzugsweise die ganze Empfindung hinnehmen.

Demoiselle Gned, Gräfin. Ihr gebührt ein ehrendes Lob für die schöne Mäßigung, welche sie heute durchgehends festhielt; sie wirkte mit der Anmuth bedeutend, mehr wie mit der Kraft. Für die C dur-Arie fehlt ihrer Stimme der edle Timbre, die Noblesse des Tons, doch ist dies nicht ihre Schuld.

Demoiselle Lampmann, Susanne. Eine treffliche Gesangsleistung in jeder Hinsicht, diese Stimme ist ganz für den Zauber Mozart'scher Melodien geschaffen. Das Brief-Duett war zu ernst gehalten, die Laune und schalkische Neckerei müssen vorherrschend darin seyn. Seelenvoll trug Demoiselle Lampmann die Cavatine F dur im dritten Akt vor.

Madame Fischer-Achten, Cherubin, verlieh durch gewandtes, heiteres und anständiges Spiel, durch reizenden Gesang ihrer Parthie ein hohes Interesse. Ihre Arie S dur, war von der Innigkeit nicht genügend durchdrungen, in dem Gefolge von Liebe und Hoffnung muß die Kälte ein Fremdling bleiben. Die B dur-Romanze gelang ihr dagegen sehr, sie wiederholte solche auf Verlangen.

Herr Marder, Figaro, bewährte sein anerkannten Verdienste. Die Coloraturen in seiner ersten Arie bedürfen, wenn Mozart denn doch einmal corrigirt seyn soll, noch größerer Rundung, auch das Spiel könnte humoristischer seyn.

Die Herren Wieser, Hassel und Fischer, Basilio, Bartholo und Antonio, wirkten mit zum Genusse des Abends.

Demoiselle Leclere, Hannchen. So lange diese nicht talentlose Novize sich der gezierten Sprechweise nicht ganz entwöhnt, so lange hat ihre Wiesamkeit keinen Anspruch auf Kunstwerth.

Warum man unter einer Schaar von Choristinnen für die Gärtners Tochter auch nicht eine auffinden konnte, um die verlorne Nadel melodisch zu beweinen, blieb ein Räthsel.

Sonntag, den 14. April. Robert der Teufel, Oper, Musik von Meyerbeer.

Ein gedrängt volles Haus und eine vortreffliche Aufführung. Die glänzende Ausführung des Bertram durch Herrn Dobler und der Alice durch Madame Fischer, der Demoiselle Gned, Isabelle, und des Herrn Schmezer, Robert, im Verein mit der würdigen Ausstattung, sichern dieser Oper eine dauernde Gunst des Publikums. Das lezte Terzett hat uns wohl bis jezt und auch heute nicht befriedigt, es muß viel lebendiger angelegt und mit weit größerer Leidenschaftlichkeit in Spiel und Gesang durchgeführt werden, soll der beabsichtigte Eindruck nicht verfehlen gehen. Alice liest das Testament von Roberts Mutter, als lezten Rettungsversuch des Sohnes, ohne die mindeste Anregung ab, Robert bezeichnet das Schwanken und den Kampf seiner streitenden Gefühle so ungenügend, wie Bertram die Angst und das Beben des Bösen bei dem Ertönen der Orgel und den Worten: „Weh mir, es ist Gott selbst". Auch das lautlose Versinken Bertrams macht sich schlecht. Mit dem Schlage der Mitternachtstunde ist sein Spiel verloren, die Hölle sinkt und der feindliche Dämon steht vor uns. Verzweiflung in den Zügen, läßt er die der Hölle schon gewonnengeglaubte Beute fahren, er taumelt von Robert zurück, seine Hände erfassen krampfhaft die sich emporsträubenden Haare, ein unartikulirter, entsezlicher Schrei entfährt seinem Munde — da bricht die Erde unter seinen Füßen, Flammen steigen empor und der Abgrund schlingt ihn hinunter in seine Tiefen. So, glauben wir, würde es sich besser machen, effektvoller gewiß. —

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 22. April. (Zum Leztenmale vor der Abreise des Herrn Dobler.) Robert der Teufel, große heroische Oper in fünf Abtheilungen und einer Zwischenabtheilung. Text von Scribe und Germain Delavigne. Musik von J. Meyerbeer. Im Abonnement, jedoch die noch übrigen Logen mit erhöhten Eingangspreisen und zwar:

Logenbillets	1 fl. 45 kr.
Parterre	1 fl. — „
Gallerie	— 24 „

Der Anfang ist um sechs Uhr.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 112. Dienstag, den 23. April 1833.

Minna.

(Fortsetzung.)

Der Doctor näherte sich mit anständiger Freundlichkeit dem Rector. In achtungsvollen Ausdrücken sagte er ihm: wie sehr es ihn freue, einen so würdigen Gelehrten an diesem angenehmen Orte zu finden, der leider! oft genug, nur das fade Geschwätz vergnügungssüchtiger Müßiggänger in seiner schuttigen Stille hören lasse. — Ein feines Geberdenspiel und gefällige Mienen begleiteten diese gewinnende Rede. Der geschmeichelte Schulmann erwiederte, wenn gleich im pedantischen Style, doch herzlich, die verbindliche Begrüßung, und bat den Doctor, an seiner Seite Platz zu nehmen. Dieser that es.

Der Zufall ist mir heute sehr günstig, hob der Rektor bald darauf, sich räuspernd, an, daß er mich Sie, lieber Herr Doctor, hier finden läßt. Mit dem morgenden Tage, hätte ihn Gottes Güte mich erleben lassen — wollte ich zu Ihnen senden. Vergeben Sie einem besorgten Vater die Unschicklichkeit, daß er Ihnen die schöne Stunde, welche Sie der Liebe und Erholung widmen wollen, durch eine Berufssache stört.

Die Züge des Doctors spannten sich in betroffener Aufmerksamkeit.

Der Rector heftete den bekümmerten Blick auf den Helfer, und fuhr im Tone des Vertrauens fort: meine Tochter ist, glaube ich, krank; ja vielleicht kränker, als sie selbst gestehen mag. Heute habe ich es deutlich wahrgenommen, und obgleich meine Minna sonst biegsam ist, wie Wachs: so sträubt sie sich doch diesmal, ärztliche Hülfe anzunehmen.

Der Doctor erröthete, und erkundigte sich mit halber Stimme nach den Symptomen der Krankheit.

Wie soll ich es Ihnen nun sagen? erwiederte hierauf der Rektor nachsinnend. Meine Minna ist jetzt ganz das Gegentheil von dem, was sie ehemals war. Sonst sang sie: Wer ist glücklicher, als ich? — jetzt legt sie ihren Gesängen, ob auch in mannichfaltigen Variationen, das Thema unter: mich fliehen alle Freuden. Sonst tanzte sie durch das Haus — jetzt durchschleicht sie es. Sonst wohnte der Scherz auf der Lippe meines Kindes — jetzt hängt nicht selten ein verhaltenes Thränlein in dem Grübchen der Wange, das mich, ach! mit tiefem Kummer in den Kelch einer verblichenen Rose blicken läßt. Sie berührt das Essen kaum — es ist, als ob das Mädchen nur von Seufzern lebte. Dann flieht meine Minna die Menschen, als ruhe eine Sünde auf ihrer frommen Seele, und stundenlang sitzt sie in einem halbdunkeln Zimmer, ohne alle Beschäftigung. Und nervenschwach und schreckhaft wird sie mir, daß sich Gott erbarme! — wie eine vornehme Dame. Als wir so daher gingen, und uns Ihr Wagen ereilte, da wurde sie, als Sie noch eine große Strecke hinter uns waren, schier ohnmächtig, und taumelte, daß ich sie halten müßte. Sagen Sie nun selbst: muß das Kind nicht krank seyn? —

Der Doctor erglühete. Er fühlte in seiner Brust den Flügelschlag der seligsten Hoffnung. Minna liebte ihn — und er konnte nun ihre treue, leidende Liebe belohnen und den Kummer des gebeugten Vaters in Freude verkehren! — Er rückte dem Rektor näher, ergriff dessen Hand und sagte bewegt: Ja, wahrlich! Ihre Tochter ist krank, und das Uebel ist von höherer Bedeutung, als Sie wohl glauben mögen. Die Cur dürfte leicht langwierig werden, und erfordert die ununterbrochene Beobachtung des Arztes. Wie wäre es: könnten Sie sich wohl entschließen, Ihre liebe Tochter ganz in meine Obhut — sie mir zur Frau zu geben? —

Dem Rektor sank die Pfeife aus dem Munde; er glaubte nicht recht verstanden zu haben. Eine Wallung des Unwillens regte den ruhigen Ernst seiner Züge auf, sein Auge zürnte, und das Maaß philosophischen Gleichmuths, welches er, als ein Schüler der griechischen Weisen, stets zu beobachten pflegte, floß in der Kränkung des beleidigten Vaters über.

Ei, mein Herr Doctor, sagte er entrüstet: ich begehrte Rath von Ihnen; aber nicht Hohn. Es ist nicht fein, daß Sie — ein Bräutigam — eines achtbaren Mädchens spotten.

Bräutigam? erwiederte der Doctor lächelnd, der hoffe ich erst durch Ihre gütige Einwilligung, und die Liebe Ihrer Tochter zu werden. Emma Follberg ist meine Cousine, und wird bald einen anderen Namen, als den meinigen, führen. Doch — ich spreche Ihnen Räthsel, vortrefflicher Mann! so hören Sie mich denn zuvor. Der Vater meiner Cousine war einst in seiner Jugend sehr bitter von einem Offizier beleidiget worden. Er besaß nicht Muth genug, diese Beleidigung an dem berüchtigten Schläger zu rächen, und nicht Großmuth genug, sie vergessen

Digitized by Google

zu können. Das Gift gährte daher nach innen, und erzeugte in seinem Gemüth den brennendsten Haß gegen einen Stand, dessen edelste Blüthen ihn mit einem verworfenen Auswuchs desselben nicht zu versöhnen vermochten. Er machte die heranwachsende Emma mit seinem Wunsche vertraut, sie nach Neigung zu verheirathen, wobei er jedoch die Bedingniß stellte: nur müsse ihre Wahl auf keinen Militair fallen. Emma war Evens Tochter. Schon diese Ausnahme wäre hinreichend gewesen, ihr jeden Offizier gefährlich zu machen, wenn nicht die, leider! angeborne Vorliebe des schönen Geschlechts, für die Söhne des Mars, auch in meinem Mündchen bereits vorgewaltet hätte. — (Fortsetzung folgt.)

Eine militärische Execution auf der Insel Malta.

An einem schönen Abend, im Monat August, befand sich eine Gruppe junger Offiziere in sichtbarer Unruhe auf dem großen Waffenplatze der Cita Valette. Die Hitze war den ganzen Tag drückend gewesen. Diese Ursache mochte schon genügend scheinen, theilweis ihre fieberische Aufregung zu erklären.

Indessen, obgleich ein kühler Seewind wehte und angenehme Frische verbreitete, obgleich naher Orangenhaine Wohlgerüche die Luft erfüllten, bemerkte man doch keinen andern Briten auf dem Spaziergange. Die jungen Offiziere schritten allein auf und nieder, in lebhaftem Gespräch begriffen. Sie hatten den Generalgouverneur der englischen Besitzungen im mittelländischen Meere, Sir Ralph Stanley, verlassen, um desto freimüthiger über einen Gegenstand zu diskutiren, der in hohem Grade ihre Theilnahme in Anspruch zu nehmen schien.

Ich wußte im Voraus, sagte einer der Offiziere, daß es so gehen würde. Vom Augenblick seiner Verhaftung, mehr noch, vom Augenblick seines Eintritts in Majendie's Kompagnie, habe ich einen übeln Ausgang vorausgesehen. Frank Willis hat eine so schöne Frau. Aber er dachte zu edel, um den Entwürfen eines Menschen, wie sein Hauptmann, sich beizugesellen. Sie haben im Kriegsgericht gesessen, Vernon. Wie hat Frank seine Angelegenheit dargestellt? Was hat er zu seiner Vertheidigung gesagt?

Mit keinem Worte hat er es unternommen, sich zu vertheidigen. Es war erwiesen, daß er seinen Vorgesetzten geschlagen, und um dies Verbrechen noch mehr herauszuheben, hat es an keinem der Umstände gefehlt, welche unser Militairgesetzbuch als Verurtheilungsregeln aufstellt. Es sind auch noch ganz fremde Umstände dazu gekommen. Der Kaporal Rutherford hat beschworen, daß er am Nachmittag desselben Tages Willis auf dem öffentlichen Platze gesehen, wo er Unordnungen jeder Art verübte.

Es gab aber keinen Zeugen, der über den Hauptpunkt aussagen konnte?

Keinen, rief ungestüm Arthur Stanley, des Statthalters Neffe und sein jüngster Adjutant. Zudem hat Majendie seine Aussage in einer so elenden, so unzusammenhängenden, so gezwungenen Sprache vorgebracht, daß ich alle Hoffnung hatte, Franck werde nur über die weniger schweren Umstände schuldig erklärt werden. Aber der alte General, mein ehrenwerther Oheim, nahm nun das Wort, bedrängte den Angeklagten mit einer Menge Fragen, die sich unmöglich alle befriedigend beantworten ließen, und wobei alle Zuhörer wie auf der Folter sich befanden. Er forderte den Gefangenen sodann auf, sich zu vertheidigen.

Wie hat sich Willis bei der einmal festgestellten Augenscheinlichkeit benommen? Hat er dabei niedergeschlagen oder bewegt geschienen?

Keineswegs. Ich habe nie mehr Ruhe und Sicherheit gesehen. Wäre Willis aus dem Felsen gebildet, auf dem wir stehen, er hätte nicht mehr Kälte und Festigkeit beurkunden können. Man bemerkte weder auf seinem Gesichte noch in seinem Blicke die mindeste Aufregung. Und selbst als der abscheuliche Majendie, der, im Vorübergehen gesagt, vergebens seine Unruhe in einem Labyrinth kleinlicher Umstände zu verbergen suchte, nach vorhergegangenem Schwur, eine zahllose Menge Ungehorsamsbegehen in Rede stellte, selbst da äusserte Willis nicht die geringste Bewegung des Unwillens oder des Erstaunens.

Und als er zu seiner Vertheidigung sprechen sollte?...

Er antwortete mit starker, sichrer Stimme, daß er nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen habe. Aber der General, der diese Antwort als ein neues Begehen von Undisciplin betrachtete, wiederholte mit zorniger Stimme seinen Befehl.

Der Saal wurde nun der Schauplatz eines großen Tumults, unterbrach der junge Stanley. Von allen Seiten riefen seine Kameraden: Sage, wie man Dich beschimpft, Dich gereizt, Dich erbittert hat. Reiß dem Verführer die Larve ab. Laß Dich nicht kaltblütig erwürgen. Zeige dem General Deinen Säbel, womit Du auf der Bresche von St. Sebastian seinen Sohn bedeckt und gerettet hast. — Der Präsident gerieth über diese Unordnung in heftigen Unwillen, und gebot mit einer Donnerstimme, den Saal zu leeren.

Einige Worte waren sodann hinlänglich, sagte Vernon, die Sache zu übersehen, des Vergehens Augenscheinlichkeit darzustellen. Nach kurzer Berathung wurde Todesstrafe über den Angeklagten ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Apeninnen, das Arnothal und Leben in Florenz.

(Fortsetzung.)

Mit Vergnügen erinnere ich mich der freundlichen Aufnahme des Herrn M...r in der Villa Riccardi, wo er in stiller Zurückgezogenheit der Kunst, mit wahrhaftem Gefühl dafür, lebt. Die ersten Augenblicke genügten, mich an den deutschen Landsmann zu fesseln, der nur Italiener durch langen Aufenthalt war.

Nichts gleicht der freudigen Empfindung schneller Seelen-Vereinigung, die aus sich früher nie gesehenen Menschen in den entferntesten Himmels-Strichen auf der Stelle die besten Bekannten und Freunde macht. Aber die deutschen reisenden Künstler und Kunst-Verehrer nannten ihn auch nur ihren Vater, auch für sie waren stets Zimmer in seiner großen Behausung, die ihm gleichsam überlassen ward. Der gute Mann geleitete mich mit der muntern Schönen, die ihm die Haushaltung führte und, so zu sagen, des

Digitized by Google

Schlosses ganze Garnison vorstellte, sogleich in die mir bestimmten Zimmer.

In der That, ich hätte sie Anfangs für keine angesehen, da sie mit bloßen Ziegelsteinen gepflastert und beinahe meubellos waren; allein das gutwillige, geschäftige Zusammenholen des Nöthigsten galt mir über alle Bequemlichkeit; nur an die antiquarische, dreiarmigte Oel-Lampe, die mein Schloß-Gelaß beleuchtete, konnte ich mich nicht gleich gewöhnen.

Der Morgen aber entschädigte mich für alle vermißte Einrichtung durch die herrliche Aussicht aus den etwas alterthümlichen ungeheuern Fenstern. Ueber die Dächer von Florenz hinweg schweifte der Blick nach seinen reizenden Gefilden hinaus gegen die Anhöhen und Berge, besät mit Villen, Gärten und Casalen, nach Fiesole und seinen wechselnden Fernen-Tinten bis zu den Umrissen der blauen Gebirge Toskana's. Ging ich aber durch meine etwas gespenstierhaft langen Gemächer rückwärts nach dem freien Korridor oder durch die stets offenen Zimmern eines Hauswirths, ausgeschmückt mit Gemälden aus der deutschen und italienischen Schule, in prächtigen Rahmen (denn im Innern der Villa war überall selbst Nachts alles schloß- und riegelfrei), dann kam ich auf einen prachtvollen Balkon, der, seiner erstaunenden Länge und Breite wegen, beinahe der ganzen Villa entlang sich hinzog und eine sogenannte Loggia mit herrlichem steinernem Geländer bildete. Von da aus, schwebend über die rings um ausgebreiteten Gärten mit Orangerien, Citronen-, Feigen- und Mandel-Bäumen, die ihre Düfte herauf hauchten, war der ganze Zauber des Toskaner-Landes vor mir ausgebreitet. Hier begrüßten wir uns, mein Haus-Wirth und ich, schon bei'm ersten Strahlenaufgang der Sonne, frühstückten vereint die saftigen Trauben und hesperischen Früchte, welche die vorsorgliche, heitere Beschließerin uns auf reinlichen Schalen kredenzte, und wandelten ungenirt im Schlafrock Kostüm die ersten köstlichen Stunden des Tages, wie Peripatetiker, auf und ab, die balsamischen Gerüche des Morgens einathmend und über Natur und Kunst, als die höchsten Reize der Welt, abhandelnd, indeß wir zugleich das Leben der Stadt und des Landes genossen.

Nie hatte ich so paradiesisch gewohnt, als in dieser alten Hausburg mit ihrer finstern Stadt-Physsonomie, die wie ein Janus-Gesicht, rückwärts so jugendlich-freundlich lachte und ein heiteres Leben ausstrahlte.

Herr M...r ist ein Mann, bei aller Kunst-Ausbildung ganz gerade und so ziemlich ohne alle Komplimente. Er kömmt mit der Kappe oder dem Hut zu mir, und ich erwiedere dieses italienische Ceremoniel; denn der Italiener nimmt fast niemals den Hut, selbst nicht bei'm Speisen ab, was Anfangs dem Deutschen achtungswidrig vorkömmt, bis er mit dieser Sitte vertraut wird. Er erzählte mir eine Menge über Florenz, wodurch ich es erst recht in seinem Innern kennen lernte, und unterhaltende Anekdoten, zum Sitten-Gemälde der Zeit gehörend, würzen das Gespräch. Er gibt mir Anleitung, wie ich meine Tagsfahrten durch Florenz auf die zweckmäßigste und belohnendste Art einzurichten habe und macht meinen Reise-Marschall durch die Kunst-Reviere der Stadt. Ich finde bei ihm über Alles Aufschluß und Rath; denn er ist in drei und zwanzig Jahren einheimischer, als ein Florentiner selbst geworden, kurz ich besitze einen Freund und Hofmeister zugleich in ihm.

Aber jetzt geht er auf ein Mal ohne Ceremonie seinen Maler-Geschäften nach, die er hoch in den obern Labyrinthen der Dachkammern dieser riesigten Villa, wo er ein herrliches Licht und noch schönere Aussicht hat, vornimmt. Ich aber suche einen andern bei ihm wohnenden artigen Künstler auf, und wir unterhalten uns köstlich mit einander, bis ich zur Chokolade gehe und von da aus meine Stadt-Exkursionen beginne.

(Schluß folgt.)

Die Grotte von Guacharo in Neu-Andalusien.

Die Reisenden, welche die drei kleine Stunden vom Kloster Caripe entlegene Grotte von Guacharo in Neu-Andalusien besuchen wollen, führt der Weg dahin zuerst über eine schöne, ganz grüne Ebene, die sich dann westlich hinzieht und dem Lauf eines kleinen, aus der Höhle hervorkommenden Flusses folgt. Drei Viertelstunden lang geht es dann, bald im Wasser, bald zwischen dem Fluß und einer Felsenwand, auf einem schmalen, schlüpfrigen Pfad aufwärts, der durch Erdfälle und umgestürzte Bäume noch schwieriger wird. Endlich bei einer der letzten Krümmungen des Flusses angelangt, befindet man sich dem ungeheuern Eingang der Höhle gegenüber. Herr von Humboldt, der diese Höhle besuchte, versichert, daß dieser Anblick selbst dem an die herrlichen Schweizergegenden gewöhnten Auge erhaben erscheine. Der gelehrte Reisende hatte die Höhle des Pik in Derbyshire besucht, so wie die verschiedenen Höhlen in Franken, am Harz und in den Karpathen gesehen und die Aehnlichkeit, die zwischen allen diesen herrscht, ließ ihn nicht erwarten, daß er an dieser, die er jetzt besuchte, etwas Neues finden werde. Wenn nun zwar auch die Struktur dieser Höhle und die Mannigfaltigkeit ihrer Stalaktiten sie den übrigen in etwas ähnlich machte, so erhält sie dagegen durch die üppige, großartige, tropische Vegetation, mit der ihr ungeheurer Eingang umgeben ist, eine schwer zu beschreibende Eigenthümlichkeit. Dieser Eingang besteht in einer Art halbkreisförmiger Bogen von 80 Fuß Breite und 70 Fuß Höhe. Der über ihm emporragende Felsen ist mit ungeheueren Bäumen, Schlingpflanzen und von Blüthen überhangenem Gesträuch bedeckt, die dem Auge die reichste Farbenpracht und die mannigfaltigsten Formen zur Schau stellen. Eine Menge derselben schweben als natürliche Blumengewinde vor dem Eingang herab und werden von dem aus der Höhle strömenden Luftzug sanft geschaukelt. Doch diese üppige Vegetation beschränkt sich nicht auf das Aeußere der Grotte allein; mit dem größten Erstaunen sieht man, dem Laufe des Baches im Innern folgend, auf einer Strecke von 30 bis 40 Yards, einen natürlichen Park von Pragapalmen, achtzehn Fuß hohen Helikonien, mit Pisangblättern und Aronspflanzen gemischt, die an Größe und Stärke Bäumen gleichen. Die Höhle läuft bis auf eine Strecke von 450 Fuß gerade aus und erst bis zu diesem Punkt fällt kein Tageslicht mehr ein und man muß Fackeln anzünden. Man hört nun das heisere Geschrei der

Digitized by Google

Nachtvögel, von denen diese Höhle ihren Namen hat. Der Guacharo ist von der Größe einer gewöhnlichen Henne und gleicht an Gestalt dem Geier; sein Schnabel ist mit Federn oder eigentlich mit borstigen Haaren bewachsen. Das schneidende, mißlautende Geschrei, das Tausende dieser Vögel ausstießen, die aus den tiefsten Höhlungen hervor- und an dem unermeßlichen Gewölbe hinschossen, machte ein Getös, von dem man sich keinen Begriff bilden kann. Die indianischen Führer zeigten den Reisenden, mittelst ihrer an langen Stangen gebundenen Fackeln, die trichterförmigen Nester dieser Vögel, die, in Löcher gebaut, ungefähr 60 F. hoch über ihren Köpfen allenthalben am Gewölbe zu sehen waren. Die Indianer zerstören jährlich eine große Menge dieser Nester, um aus den jungen Vögeln ein im Lande sehr gesuchtes Oel zu bereiten; sie schlagen die Nester dann mit langen Stangen herab, wobei viele der Alten, in dem Versuche, ihre armen Jungen zu vertheidigen, um's Leben kommen. So wie die Nester herabfallen, werden die kleinen Vögel sogleich aufgeschnitten und eine in ihrem Eingeweide befindliche dicke Fettmasse in irdene Töpfe ausgedrückt. Dieses unter dem Namen Guacharobutter bekannte Fett ist halb flüssig, durchsichtig, geruchlos und läßt sich, ohne ranzig zu werden, ein Jahr lang aufbewahren.

Immer an dem Bach hingehend, drang Hr. v. Humboldt bis zu einer Entfernung von 1458 Fuß vom Eingang in die Höhle ein, die auch hier dasselbe Verhältniß und die gerade Richtung behält. Bis hierher gekommen, wendete er sich um und wurde nun sehr überrascht von dem seltsam-angenehmen Anblick, den ihm ein ganz mit der schönsten Vegetation bedeckter Hügel bot, der gerade dem Eingang der Höhle gegenüber liegt. Diese von den Sonnenstrahlen beleuchtete und am Ende des langen finsteren Ganges stehende Anhöhe bot im Gegensatz mit der die Reisenden umgebenden Dunkelheit und den großen, von dem eindringenden Tageslicht halbbeleuchteten Stalaktiten einen seltsam-wundervollen Anblick. Nachdem Hr. v. Humboldt mit einiger Mühe eine Anhöhe überstiegen hatte, an der der Bach eine Kaskade bildet, bemerkte er, daß die Höhle sich verengte und nur noch 40 Fuß hoch war. Hier sah er eine kleine Anhäufung weißlichter Erde, die vielleicht von der Strömung des Wassers angeschwemmt, oder durch die Spalten des Gewölbes mit dem einsickernden Regen herabgefallen war, zu seinem großen Erstaunen mit aufkeimenden Pflanzen bedeckt, wozu der Saame durch die Vögel hereingetragen worden seyn mochte; allein durch den Mangel an Licht waren sie so entstellt, daß man kaum die Gattung derselben unterscheiden konnte. Die Indianer, von dem Vogelgeschrei erschreckt, das durch die Verengung der Höhle noch gräßlicher wurde, weigerten sich hartnäckig, weiter zu gehen, und Herr von Humboldt war zu seinem großen Bedauern genöthigt, umzukehren. (Ausl.)

Korrespondenz.

Mannheim, 18. April.

Die Welt wimmelt von Violin- und Clavierspielern und besonders von Clavierspielerinnen; können unsere schönen Damen ein Walzerchen klimpern, so stumen sie nicht, es in der nächsten Gesellschaft zu produciren; die galanten jungen Herren stehen um die klimpernde Schöne herum, sperren die Mäuler auf und schreien ein Ah! Ihr armen Kinder! Hatt ihr Verstand, Geist (und nur eine Dame von Verstand und Geist kann liebenswürdig seyn, sie weiß, was sie von sogenannten belles phrases zu halten hat, die ihr süßliche Gecken vorplaudern), so bedauert ihr die hohlen Köpfe. Von einer wahren Clavierspielerin fordere ich, daß sie Verstand und Gefühl besitze und daß beides in ihre Fingerspitzen ausströme, wenn sie am Clavier sitzt. Verstand muß den Bau ordnen, Gefühl muß ihn ausschmücken. Gestern wurde mir das Glück zu Theil, eine solche Clavierspielerin in dem Concerte zu hören, welches Vincenzo Bianchi, Ehrenmitglied der musikalischen Academien zu Venedig und Bologna, gab. Fräulein Meissenbergee, von hier, spielte den ersten Satz eines großen Concertes von Hild. Soll ich Ihnen von der Reinheit ihres Anschlages, von ihrem gefühlvollen Vortrage, von dem Ausdeuck, von der ganzen Seele dieses Spieles reden, so werden Sie lächeln und sagen: „Belles phrases!" man liest diese in jedee Recension und abschreiben ist nicht selbst urtheilen. Ich enthalte mich daher einer jeden näheren Bezeichnung dieses Kunstwerks und versichere Sie nur, daß ich noch wenige Clavierspielerinnen hörte, die auf diesem Instrumente das leisteten, was Fräulein Meissenberger leistete. Ohne Text versteht man die Sprache, die ihre Tasten reden, denn sie klingen im Kopfe und im Herzen widee. Einer solchen Clavierspielerin war aber auch der Concertgeber würdig. Herr Bianchi steht Paganini ganz nahe. Sein Spiel bezaubert; seine Fertigkeit nnd die Reinheit desselben sind unüberteeffbar, auch in den schnellsten Passagen verliert man nicht die kleinste Note nnd noch nie hörte ich solche Doppelgriffe. Er überwand Schwieeigkeiten in einem Concerte Paganinis und in großen Bravoue-Variationen, von ihm selbst componirt, die den Meister beurkunden. Der stürmischste Beifall nahm kein Ende. Erfreulich war die Mitwirkung des Heeen Dietz, unseres Tenors, dessen ausgezeichnete und heute besonders klangreiche Stimme zum Herzen drang und alle Zuhörer hinriß. Ee sang „Adelaide", von Beethoven und zwei andere Gesangstücke, von denen das letzte wiederholt werden mußte.

Das herrliche Dreigemälde faßte ein peachtvoller Rahmen, aus der Ouvertüre zum „Wassertedger" und jenee zur „Medea" bestehend, ein. C.

Eingesendet.

In Ihrem geschätzten Blatte vom 15. d. Mts. und auch in der Oberpostamtszeitung ward das Concert der Demoiselle Carl besprochen, ohne der Leistungen der Mitwirkenden zu erwähnen. Einsender dieses ist es abee der Kunst schuldig, das Violinspiel des Herrn Max Eelangee öffentlich eheend hier mit einigen Worten zu besprechen. Ein heller, kräftiger Strich und eine große Geläufigkeit sind die Eigenschaften, die uns bei Herrn Erlanger auf's Erfreulichste ansprachen und die raschen Fortschritte, gegen ein früheres Auftreten als Maßstab anlegend, darf es uns nicht wundern, diesen jungen Mann einst auf einer bedeutenden Stufe dee Kunst zu erblicken. — K.

P. S. Wie nehmen, dem Wunsche einiger Freunde des Herrn Eelanger zufolge, diese Kunstnotiz, deren Wahrheit wir bestätigen dürfen, gerne auf, fügen aber die Bemerkung bei, daß wir nicht alle Leistungen aller Concerte beleuchten können, ohne ein eigenes Concertblatt herauszugeben. Die Red.

Redacteure J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Dienstag, den 23. April. Der gespenstische Barbierer, odee: Der Rothmantel, Volksmährchen in vier Abtheilungen, von Musäus, für die Bühne bearbeitet von Kotzebue. Zwischen der zweiten und dritten Abtheilnng wird Herr Henri Vieuxtemps, dreizehn Jahre alt, berühmter junger Violinist, Schüler von Beriot in Brüssel, die Ehee haben, sich hören zu lassen.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 115. Freitag, den 26. April 1833.

Der Staatsmann.*)

(Aus den Denkwürdigkeiten eines Arztes.)

Wer hat in seinem Leben die Anwandelung von Ehrsucht nicht kennen gelernt und sie mehr oder weniger lebhaft empfunden? Wer hat ihre brennenden Schmerzen, ihre benebelnden Triumphe und ihren schrecklichen Untergang sich nicht vorgestellt? .... Die Geschichtschreiber, die Journalisten haben über die weltkundigen und entsetzlichen Folgen der Ehrsucht so viel geschrieben, um Bibliotheken davon errichten zu können, allein dessen ungeachtet sind ihre Anhänger oder vielmehr ihre Schlachtopfer noch eben so zahlreich und eben so enthusiastisch, als je. Die Lehren der Erfahrung, die Warnungen, der Rath des Weisen finden bei dem Ehrsüchtigen keinen Eingang; ich weiß es, demungeachtet kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, noch ein Blatt zur Geschichte der Märtyrer des Ehrgeizes hinzuzufügen. Man wird daraus ersehen, wie ein umfassender, mächtiger Geist, mitten in seinen Siegen, erschöpft, vernichtet unter der Last der politischen Geschäfte erlag, denen er sein ganzes Leben gewidmet hatte; für sie die Vergnügungen der Jugend und des Reichthums, die Freuden und Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens gering achtend. Die Erinnerung an diese große Katastrophe ist in meinem Gedächtnisse mit feurigen Lettern eingegraben. Worum kann ich unglückliche Wahnbilder nicht vernichten, indem ich meinen Lesern schildere, welche entsetzliche Schmerzen, Angst und heimliche Qualen die glänzendste Volksgunst begleiten, umzingeln und vergiften.

Noch jung, in den Gallerien der Hochschule von Cambridge spazieren gehend, hörte ich einen meiner alten Kameraden zu einem seiner Freunde sagen: Haben Sie Stafford's letzte Rede gehört? ....

Ja, sie war wunderschön.

Welch' ein Feuer! welche Energie! welche Beredsamkeit! Der wird zuverlässig ein großer Mann!

Sie lobten ihn außerordentlich, daß ich Lust bekam, eine seiner Reden zu hören. Ich kam etwas spät, und der Saal war so gefüllt, daß ich mit Mühe einen Platz bekam. Aller Augen waren dem Redner, einem jungen Mann von blasser Farbe und wechselnder und beweglicher Physiognomie, zugewendet. Sein Blick zeugte von einer gewissen unruhigen und unstäten Energie. Bei seinem Anblick begriff ich die Wirkung ganz, die er hervorbringen, ganz den Eindruck, den er machen mußte. Man hätte sagen sollen, er suche keinen Erfolg: seine Geberden waren einfach und natürlich; seine Declamation zwanglos; sein Gesicht zeigte nichts Sanftes und Freundliches; in seinen Zügen las man eine peinliche Aengstlichkeit, welche die fortwährende Anstrengung seiner Einbildungskraft verrieth. Mehre Redner nahmen das Wort, und waren der Reihe nach geistreich, rührend, kraftvoll. Stafford, mit gekreuzten Armen an einen Pfeiler des Saales gelehnt stehend, schien ihnen mit einer aus bloßer Gefälligkeit herrührenden Aufmerksamkeit zuzuhören. Endlich bat er um das Wort, und es erfolgte sogleich eine tiefe Stille. Anfangs schien er mir bewegt, furchtsam und verlegen zu seyn; allmählig wurde er ruhig; bald beherrschte er aber seinen Gegenstand und bemeisterte sich desselben und aller seiner Zuhörer, die er nach Gutbefinden rührte. Seine Rede zeichnete sich mehr durch Gedankenfülle, als durch Logik aus; an Trugschlüssen fehlt es darin nicht, und ein Theil der Facta, worauf er sich stützte, ließ sich in Zweifel ziehen. Aber welch' ein Reichthum von Gedanken! welche Gewalt der Sprache! mit welcher Kunst und Stärke brachte er nicht die entfernt liegendsten Ideen einander nahe, um durch ihre Vereinigung ein so lebendiges, ein so glänzendes Licht hervorzubringen, daß seine Zuhörer davon geblendet wurden! Er schloß seine Rede inmitten eines Donners von Beifall, und verließ den Saal, ehe derselbe noch verhallt war.

Ich näherte mich Stafford allmählig. Ich bewarb mich um seine Freundschaft. Es schien mir, daß diesen jungen glänzenden Redner eine ruhmvolle Zukunft erwarte, das aber ahnete ich nicht, daß ich ihn einst England regieren sehen würde. Ich liebte ihn, weil er einfach und offen, ein Feind des stolzen und herabwürdigen Benehmens und des Kleinigkeitsgeistes war, und bewunderte an ihm seine treffenden Antworten, den schnellen Ueberblick, das Jugendfeuer seiner Gedanken und seine stets bereite und fließende Beredsamkeit, die ihn später zum Premierminister machen sollte. Er dachte an nichts, als an Politik, achtete

*) Das Werk, welchem dieser Artikel entnommen ist, gehört zu den interessantesten Erscheinungen der Tagesliteratur.

Digitized by Google

nichts, als sie, und widmete ihr alle seine Zeit. Kaum 21 Jahre alt, hatte er schon alle Parlaments-Debatten gelesen und ein neues analytisches und beurtheilendes Materienregister darüber angefertigt, durch dessen Hülfe es ihm leicht wurde, sich in diesem oratorischen und legislativen Babel zurecht zu finden. Das Talent sah er blos als einen mächtigen Hebel an; seine Verachtung aller Tyrannen der Hochschule, und aller wissenschaftlichen Studien, die er nicht als Beförderungsmittel zur Macht ansah, äußerte er laut. Die Ehrsucht hatte ihn mit ihrem Stempel bezeichnet.

Ach! welch eine stürmische Laufbahn wird sich diesem jungen Manne eröffnen! sagte ich oft zu mir, wenn ich seinen feurigen Gesprächen zuhörte und in seinen Augen die Blitze seines Genie's und das ganze Feuer seiner Feuerseele glänzen sah. Runzeln durchfurchten bereits seine jugendliche Stirn; Nacht und Tag beschäftigte ihn sein Lieblingsstudium; er folgte mit einem durchaus nicht zu beschreibenden Interesse dem Laufe und Gange der öffentlichen Angelegenheiten. In seinem Zimmer allein, auf- und abgehend, hörte man ihn sein ohnehin schon starkes Gedächtniß üben, und Bruchstücke aus Pitt's und Chathams Reden laut declamiren. Sein feuriger Geist rieb sein Leben auf; seine Gesundheit schien von Tag zu Tag mehr zu wanken. Wir waren vertraute Freunde, als er Cambridge verließ, um nach dem Festlande zu gehen . . .

Es verging eine lange Zeit, in der ich nichts von ihm hörte. Das Unglück hatte mich sehr schwer getroffen. Er wurde zu Florenz krank und jede Verbindung zwischen uns schien für immer abgebrochen. Die Zeit verfloß, meine Lage änderte sich; beim Lesen der Zeitung überraschte mich eines Morgens die Anzeige, daß der Flecken *** Stafford zu seinem Repräsentanten im Unterhause gewählt hatte. Ich bekam Lust, mit meinem alten Universitäts-Genossen die Bekanntschaft zu erneuern; es war aber so lange her, daß wir uns nicht gesehen hatten, und so wagte ich es nicht.

Einen Monat später las ich in der nämlichen Zeitung Stafford's erste Rede. Wie soll ich, sagt der Zeitungsschreiber, den lebhaften und starken Eindruck schildern, den diese Rede auf die Zuhörer machte? Man hörte nichts, als den Ausruf: „hört! hört!" und ein einstimmiges Beifallklatschen begrüßte jede Pause des Redners. Eine solche Wirkung machte die lebhafte, leidenschaftliche, hinreißende Rede des jungen Zöglings von Cambridge. Haben Sie die Rede des Herrn Stafford gelesen? . . . fragte man sich gegenseitig in Gesellschaften; man sprach nur von ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Eine militairische Execution auf der Insel Malta.

(Schluß)

Das Erscheinen des Gefangenwärters, hinter dem man eine Gestalt in Militairkleidung erblickte, unterbrach diese traurige Unterhaltung. Der Gouverneur (er war es selbst) trat herein mit den Worten:

Noch so spät Besuch? Wer ist denn hier?

Ich bin es, Herr General, entgegnete der Major, der von plötzlich freudigem Schrecken überrascht, vermuthete, daß der Statthalter dem Gefangenen seine Begnadigung anzukündigen komme.

Willis, sagte Sir Ralph gegen den Unglücklichen gewendet, der in militärischer Haltung vor ihm stand, ich kenne zu genau das Herz eines wackern Soldaten, wie Ihr, um zu glauben, daß Ihr irgend einen Unwillen gegen mich hegt, für den Antheil, den ich an Eurer Verurtheilung zu nehmen genöthigt gewesen. Aber weil Ihr einmal sterben müßt, laßt uns wenigstens als Freunde scheiden. Gebt mir Eure Hand, Franck Willis, Retter meines Sohnes, meines braven Sohnes, der jetzt bei Gott ist. Gebt mir Eure Hand und wisset zu Euerm Trost, daß von diesem Augenblick Eure Frau und Euer Sohn meine Kinder sind.

Eine von beiden, rief Willis, indem er mit Erkenntlichkeit die ihm herzlich dargebotene Hand seines ehrwürdigen Generals drückte; eine von beiden, ich habe die zuverlässige Ahnung, wird mich nicht lange überleben. Möge aber Gottes Segen für Ihre Güte gegen ein verwaisetes Kind, Ihnen in vollem Maße zu Theil werden. Machen Sie einen guten Soldaten aus ihm, und möge der schimpfliche Tod seines Vaters ihm nie zur Last fallen. Doch was sage ich, der Verirrung eines Augenblicks ungeachtet, ist mein Leben vorwurfsfrei.

Wir wissen es, wir erkennen es, riefen Sir Stanley und Vernon zu gleicher Zeit. Seyd ohne alle Unruhe für Euern Sohn. Aber sagt uns, ob wir noch etwas mehr zu Eurer Befriedigung thun können. Vor Allem, fügte der General hinzu, indem er mit seinem Fuß des Gefangenen Fesseln berührte, und dem Kerkermeister rief, nehmt dies hier ab. Wir kennen unsern Mann zu wohl, um für ihn nicht gut zu stehen.

Bei der Mühe, welche sich der Gefangenwärter geben mußte, die Eisen abzulösen, schien Willis einen heftigen Schmerz zu verspüren.

Was gibt's? fragte Vernon.

Die Eisen haben eine alte Wunde geöffnet, antwortete der Kerkermeister. Der Major erinnerte sich leicht, daß Willis, bei dem Gefecht von St. Sebastian, während dem er Eduard Stanley's Körper mit dem seinigen deckte, durch einen Flintenschuß am Fuß hart verwundet worden. In den Blicken aller Anwesenden war eine tiefe Rührung zu lesen.

General, sagte Franck, nachdem ihm seine Ketten abgenommen worden, mit der bescheidenen Sicherheit, welche die Idee ihm gab, daß bald alle irdische Unterscheidung zwischen ihm und seinem Vorgesetzten aufhören werde, einen Schritt näher tretend; General, betrüben Sie sich nicht um mich. Das Beste des Dienstes machte ein Beispiel nothwendig. Sie haben es gegeben. Ihr edles Gemüth hat Sie sodann vermocht, dieses Beispiels Strenge durch ein Zeichen Ihrer Güte zu mildern. Mein Herz empfindet das tief, und ich sage Ihnen ewigen Dank dafür. Ich sterbe getröstet, stolz möchte ich sagen, da ich weiß, daß mein Kind nicht ohne einen Vater, meine arme Wittwe nicht ohne einen wahren Freund bleiben wird. Leben Sie wohl; betrüben Sie sich nicht um mich. Der Pfarrer O'Halloran wird mich, hoffe ich, weder diese Nacht, noch morgen früh verlassen.

Lebet wohl, Franck, und Gott sey mit Euch, sagten

Digitized by Google

feierlich die beiden Offiziere, indem sie den Kerker verließen. Der alte Stanley, von Schwäche und Rührung überwältigt, war genöthigt, seines Adjutanten Arm zu ergreifen, um die gewölbten Gänge durchschreiten zu können.

Der Kanonenschuß dröhnte am Morgen dumpf über den Hafen, als der Morgenröthe erster Schimmer die Fluth erhellte. Bald war die ganze Besatzung unter den Waffen, für die traurige Verrichtuug, welche statt finden sollte. Der Wirbel der mit schwarzem Tuch bedeckten Trommeln wurde von Zeit zu Zeit vernehmbar, wie ein düsteres Vorzeichen des drohenden Todes.

Dreimal war das schöne Regiment, zu welchem Willis gehörte, rings um den großen Paradeplatz marschirt, nach dem langgehaltenen Trompetenton, der seinen Leichenschritt bestimmte. Gleich darauf trat tiefe Stille ein. Man hörte nur noch die Stimme eines Greises, der mit wehmüthiger Betonung das Sterbegebet vorlas.

Allein, mit entblößtem Haupt, mit der Uniform seines Korps bekleidet, folgte Willis dem Pfarrer, vor dem eine Abtheilung des Regiments marschierte, in dessen Reihen er so oft mit Heldenmuth gestritten. Jetzt war sein Schritt ruhig, seine Haltung war gemessen. Auf seinem ernsten, blassen Gesicht war keine Spur von Furcht; doch las man deutlich darauf, daß er zum Tode gehe.

In der Menge, die zusammengeströmt war, um einen Mann fallen zu sehen, und seinem Tode eine Lehre zu entnehmen, schlug mehr als ein Herz theilnehmend für den Verurtheilten. Er selbst schien sehr gefaßt. Tausend Lippen waren schmerzhaft zusammengezogen bei dem feierlichen Anblick dieses kraft dem Gesetze vergossenen Blutes; die Lippen Francks waren leicht geöffnet, und schienen zum letzten Mal den milden Hauch einer balsamischen Luft einathmen zu wollen. Viele Augen bemüheten sich, Thränen zurückzuhalten, die der Schwäche beschuldigt werden konnten; die des Verurtheilten waren abwechselnd bald mit Wohlwollen auf seine Kameraden gerichtet, bald vertrauensvoll gen Himmel erhoben.

Der entscheidende Augenblick rückte näher. Major Vernon, mit dem Kommando des Regiments beauftragt, ertheilte widersprechende Befehle, schien unentschlossen und niedergeschlagen, und war zum ersten Male nicht Herr über sich. Der junge Offizier, welcher statt Majendie (den ein vorsichtiger Befehl des Generals nach der Küste beordert) die Kompagnie befehligen sollte, wurde von so heftigem Schmerz ergriffen, daß er nicht an seinem Posten bleiben konnte. Ein tiefes Schweigen herrschte in der Menge, die theils von Neugier, theils von Theilnahme angezogen, kaum zu athmen wagte. Die ruhige, verzichtleistende Haltung der Soldaten kontrastirte auffallend mit den Gesinnungen ihres Innern, die man in allen ihren Zügen lesen konnte.

Bei allem dem erhob sich aus dieser so gewaltig tief angeregten Menge nicht ein Murren, nicht ein Ton der Mißbilligung. Das Opfer heftete ruhig den Blick auf seinen Sarg, den vier Soldaten vor ihm her trugen, den Worten vertrauend, die ihm Friede und Glückseligkeit nach seinem Tode verhießen.

Die letzte Phrase christlicher Ermahnung war kaum gesprochen, als eine ernste, gebietende Stimme das Kommando rief. Eine Kompagnie leichter Infanterie, wozu Willis gehörte, marschirte vorwärts, und gleich nachher, bei dem plötzlichen gemeinsamen Abschießen aller Gewehre, sah man Francks schönes, theilweis durch eine Binde bedecktes Gesicht mit einem Sprung seines Körpers sich von der Erde erheben und sogleich leblos wieder zurücksinken.

Eine halbe Stunde nachher kehrte das Regiment unter rauschender Musik in seine Kasernen zurück. Die Soldatenfrauen, an Bessy's Leiden denkend, verwünschten diesen kriegerischen Lärm, der ihnen sonst nicht zuwider war. Aber ihre theilnehmende Besorgniß war vergebens.

Schon bei Tagesanbruch hatte Arthur Stanley eine andere junge Frau zu ihr geführt, und derselben alle Sorgfalt empfohlen. Ueber der Unglücklichen Lager geneigt, bemüheten sich beide, ihr so viel Trost und Hoffnung zu gewähren, als in ihrem Vermögen stand.

Doch sie blieb stumm, mit verschlossenen Augen, und die Frauen, welche bei ihr gewacht, deuteten an, daß sie schlafe. Arthur neigte sich tiefer, um ihren Athemzug zu beobachten. Er war unbemerklich, und als er genauer ihre auf der Bettdecke liegenden Hände betrachtete, sah er, daß sie in den ewigen Schlummer versunken sey. Ihr Säugling lag noch an ihrer Brust. Wahrscheinlich hatte sie ihren Geist ausgehaucht, als sie den ersten Trommelschlag vernommen, und ehe man ihn am nächsten Morgen wieder hörte, ruhete sie neben ihrem Gatten in einem und demselben Grabe.

(Aus H. Malten's neuester Weltkunde.)

Paris, ou le livre des Cent-et-un. Tome 10.

Wir haben schon zum Oefteren des Buchs der mehr als hundert Pariser Autoren gedacht, auch bereits von dem in stolzem Wuchs aufstrebenden Baume manches duftende Blatt abgebrochen, um es als Muster vorzuzeigen. Ein Sitten-Panorama der großen Hauptstadt sollte ausgestellt werden; — der hinkende Teufel wollte seine scharfen Blicke nach allen Seiten aussenden; — es galt, auch die Rückseite der Dinge zu beleuchten; — Politik, die Schoosssünde des Tages, und Poesie, der verstoßene Engel, man war entschlossen, ihnen Plätze anzuweisen. Kein Wunder, daß bei so weitem Plane die ursprünglich versprochenen zehn Bände nicht zureichten. Das Publikum ermüdet nicht zu lesen, Herr Ladvocat — und wir wollen hoffen, auch Herr Schmerber — findet, um in der Börsensprache zu reden, bereite Nehmer, und die hundert Autoren setzen ihrer Großmuth keine Schranken. Wir bekommen also — wer wird nicht applaudiren? — noch eine ganze Reihe artiger Variationen auf ein prächtiges Thema.

Für heute sind wir Willens, den in dem Frankfurter correcten und eleganten Wiederdruck fertig gewordenen zehnten Band übersichtlich zu betrachten, dann aber den Inhalt des elften, dessen Bogen noch unter der Presse seufzen, den Neugierigen zu verrathen.

Ein gewichtiger Name eröffnet den Chor: Dupin, der Präsident der Deputirtenkammer, den man lange, als wahren Proteus, nicht zu fassen wußte, hat sein politisches Glaubensbekenntniß abgelegt. Er liefert eine meisterhafte Skizze der Juli-Revolution, hebt das Eigenthümliche dieser wundergleichen Volksbewegung in glücklicher Kürze her-

Digitized by Google

aus, concentrirt seine Ansicht in der ungeschminkten Erklärung, „Ludwig Philipp sey zum Throne berufen worden, nicht weil, sondern obschon er ein Bourbon sey" und schließt mit einem guten Rath, der, wenn er befolgt würde, dem alt gewordenen Europa die so nöthige und wahrlich wohlverdiente Ruhe verbürgen würde. „Français, sachez donc une bonne fois vous tenir à quelque chose et vous fixer enfin." (Franzosen, verstehet doch endlich einmal, bei etwas zu bleiben und dem ewigen Wankelmuth zu entsagen!)

Pongerville, der Uebersetzer des Lucrez, hat eine Epistel an den König von Baiern zusammengereimt. Der gekrönte Dichter sagt irgendwo: „wer eine schlimme Meinung von den Menschen fassen wolle, müsse nach Frankreich gehen." Dies nimmt Hr. Pongerville übel. Eine begeisterte Schutzrede für das Vaterland, ein paar ironische Rückblicke auf die Napoleonische Zeit, eine leere Floskel aus der neuesten (les rois vivent encore, la royauté n'est plus) und zum Schluß die sonderbare Aufforderung, der König möge sein poetisches Talent benutzen, republikanische Formen zu empfehlen — auf diese Bedingung werde ihm Frankreich verzeihen. Die letzte Wendung rechtfertigt die Aufnahme der Epistel in das neue „Gemälde von Paris."

Eine Madame Sophie Pannier hat sich die Mühe gegeben, den jungen Brauseköpfen, die ihre Freiheitsträume um jeden Preis in's wirkliche Leben verlegen wollen, den Spiegel vorzuhalten. Sie fängt es aber ein wenig gar zu pastorenartig an und würde in der That besser gethan haben, ihre etwas unbeholfene Feder einem zahmeren Stoffe zuzuwenden. Mit Wortgeklingel läßt sich die gährende Masse nicht schmeidigen.

Da hat es eine andere Dame, Fräulein Cotte, besser gemacht. Die ist, um in das Buch der „Cent-et-un" zu kommen, in der schönsten Blüthenzeit gestorben. Herr Ledoucat, der den selbstgefälligen, etwas stark eingebildeten Verleger nicht immer zu verstecken weiß, entschuldigt sich mit vielen Bücklingen, die Elegie des kaum 15jährigen Mädchens aufgenommen zu haben. Unnöthige Mühe: die Verse der leider so früh entschwundenen Muse sind schön und rührend; sie würden ihren Weg machen, auch wenn Chateaubriand und Delavigne dem Papa Cotte die vorgedruckten Empfehlungsbriefe abgeschlagen hätten. Der Leser verzeihe diesen Anflug von Scherz: warum müssen aber auch die Franzosen mit ihren zarten Gefühlen immer Parade machen? Die Elegie selbst verdient die ernsteste Beachtung. Kein Vaterherz wird dabei kalt bleiben.

Unter den übrigen Stücken des zehnten Bandes ist wohl die historische Notiz über das Théâtre français, von Felix Pyat am Gelungensten zu nennen. Sie ist reich an pikanten Anekdoten und anziehenden Details. Wenn der „eingebildete Kranke" von Molière aufgeführt wurde, bekam der Dekorateur nur sieben Livres für seine Leistungen; dagegen war man in den Proben desto lustiger. Die Casse mußte für eine Vorstellung 186 Livres vergüten; so viel ging dabei für Brod und Wein auf. Die vornehmen Herrschaften blieben oft ihr Eintrittsgeld schuldig und man bewahrt noch im Archiv ein Register, wornach der Prinz von Conde mit 18, der Herzog von Chartres mit 420 und der Herzog von Mazarin mit 266 Livres in Rückstand geblieben. Für die Tragödie Berenice bekam Corneille 2000 Livres ausbezahlt. Die Revolution von 1830 war von nachtheiligen Folgen für das sogenannte classische Theater: der Saal blieb leer, man suchte stärkere Aufregungen. Die Noth war groß, der Bankerut vor der Thüre und keine Hülfe von der Regierung zu erwarten. Da nahm sich ein Fremder, der russische Graf Demidof, der bedrängten Bühne an und schoß 50,000 Franken vor. Seitdem hat sich immer mehr herausgestellt, daß Corneille, Racine und Molière das Haus nicht mehr füllen und das Théâtre français ohne bedeutende Unterstützung vom Staat nicht bestehen kann.

Soviel über den zehnten Band des Buchs der Cent-et-un. Der Inhalt des elften ist noch interessanter. Der Ex-Minister Peyronnet schildert eine Amtsaudienz, wie er deren in seinem Glück viele ertheilte, Jouffroy führt uns bei Carl'n dem Zehnten in Holyrood ein, Busoni hat sich an ein Gemälde der Börse gewagt, Alphons Karr giebt „einen Ball im fünften Stockwerk", Labaume skizzirt den Greveplatz, Bardin das Artilleriemuseum, Andrieu die Genovevakirche, der Bibliophile Jacob das Bicetregefängniß und die Herzogin von St. Leu (Madame Hortense) liefert eine Romanze: „Die Reize des Vaterlands."

Berly.

Kunst-Nachricht.

Dienstag, den 23. April hörten wir im hiesigen Schauspielhause zwischen dem zweiten und dem dritten Acte des gespenstischen Barbierers den dreizehnjährigen Violinvirtuosen Henri Vieuxtemps aus Brüssel. Er trug eine Composition seines Lehrers und Meisters de Beriot vor. Eine solche Virtuosität in diesem Alter haben wir bis jezt noch nicht gefunden und Henri Vieurtemps läßt alle ihm vorangegangenen Virtuosen seines Alters weit hinter sich zurück; — sein eben so gediegenes, kräftiges und man darf sagen männliches, so wie delikates, ausdrucksvolles und zur höchsten Fertigkeit und Präcision gesteigertes Spiel wirkte so überraschend, daß stürmischer Beifall ihn wiederholt unterbrach und er gerufen ward. Möge zum Vortheil dieses seltenen Talentes, zu dessen Lob nicht leicht zu viel gesagt werden kann, ein Concert veranstaltet werden! Es wird gewiß die verdiente Theilnahme finden. Ein so seltenes Kunststreben muß die freundliche Aufmerksamkeit aller Musikfreunde in vollem Maße anziehen. Weiteres über diese seltene Erscheinung werden wir nach dem zu veranstaltenden Concerte weiter besprechen.

W.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Freitag, den 26. April. Der Wechsler, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Raupach. Hierauf folgt: Das Concert am Hofe, komische Oper in einem Akt und zwei Tableaux. Musik von Auber.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 116. Samstag, den 27. April 1833.

Der Staatsmann.

(Fortsetzung.)

Des Abends speiste ich mit Emilien, und ich mußte ihr sein Leben auf der Universität umständlich erzählen, da höre ich plötzlich stark schellen und einen Augenblick nachher meldete mir ein Diener, daß ein Herr mich zu sprechen wünsche; ich ging sogleich in mein Cabinet. Der schwache Schein einer einzigen sich in demselben befindenden Wachskerze, erlaubte mir nicht, die Züge der Person, die meinen Rath verlangte, genau zu erkennen; allein in dem Augenblicke, wo sie mich anredete, und das Tuch wegnahm, das sie vor dem Munde hielt, erkannte ich, — durfte ich meinen Augen trauen? . . . Stafford! . . . Ich drückte ihm herzlich die Hand, und wollte ihm zu seiner berühmten Rede, und zu dem Erfolge, den sie im Hause gehabt, Glück wünschen; allein seine Blässe, seine niedergeschlagene Miene machten mich verlegen.

Lieber Stafford, sind Sie krank, ist Ihnen etwas unangenehmes begegnet? fragte ich schnell.

Ja, Doktor, ein Zufall, der für mich üble Folgen haben kann, antwortete er sehr bewegt, und ich habe das Haus verlassen, um Sie zu Rathe zu ziehen; aber um des Himmels willen, täuschen Sie mich nicht. Diese verdammte Rede wird mir noch das Leben kosten; ich habe mit allem Ungestüm und Eifer, worüber ich zu gebieten vermag, gesprochen und Sie können aus meiner Ueberspanntheit sehen, wohin mich die immerwährende Spannung von ganzen drei Stunden gebracht hat. Wiewohl krank und sehr leidend bin ich demungeachtet wieder in's Haus gegangen. Lord P** hat das Wort genommen und meine Rede unter einem so falschen Gesichtspunkte dargestellt, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu antworten; ich war gereizt und meine Erwiederung war noch heftiger und länger, als ich es geglaubt hätte. Als ich auf meinen Platz zurückging, befiel mich ein so gewaltiges Husten, daß ich mich gezwungen sah, das Haus zu verlassen. Weil ich jedoch hoffte, daß es sich bald legen sollte, so spazierte ich eine Zeitlang in den Gängen hin und her, allein er nahm dermaßen zu, daß ich nach meinem Wagen eilte, und beim Scheine einer Spiegelleuchte sah ich, daß mein Tuch mit Blut getränkt war. Ach! sagte er, mit bestürzter Miene, für mich, glaube ich, ist nun alles vorbei, mein Leben geht zu Ende, welche verlorene Mühe und Arbeit! . . .

Während ich ihm an den Puls fühlte, sank er ohnmächtig in meine Arme. Ich suchte ihn wieder zu sich zu bringen. Er drückte mir die Hand; war blaß, betroffen, erschrocken, denn er glaubte, es sey ein Gefäß in seiner Brust gerissen, und ich hatte viel Mühe, ihn zu beruhigen. Endlich überzeugt, schien er aus einem tiefen Traume zu erwachen und ins Leben zurückzukehren.

Stafford, sagte ich zu ihm, er ist Ihre Ehrsucht, die Sie tödtet. Der Zufall, der Sie so erschreckt hat, wird noch furchtbarer wiederkehren, wenn Sie die Rednerbühne von Neuem betreten. Sie sind eine Leiche, wenn Sie nicht den Muth haben, sie zu fliehen. Gehen Sie auf's Land, vergessen Sie ihre Pläne; stärken Sie in einer ruhigen Atmosphäre, frei von Arbeit. Rivalität und Haß, Ihre geschwächte Gesundheit, oder ich stehe nicht für Ihr Leben.

Ach! sagte er, was verlangen Sie? Welches Opfer fordern Sie von mir? Meine Feinde werden meine Abwesenheit benutzen und meine Aussichten für die Zukunft in eine weite Ferne gerathen; weil aber mein Leben auf dem Spiele steht, so will ich Ihnen folgen. . . .

Tags darauf reiste er nach der Grafschaft *** ab, wo er eine hübsche Besitzung hatte, und acht Tage nachher hatte er eine dicke Brochüre gegen seine Gegner geschrieben. Ich verzweifelte, ihn je zu heilen, allein die Liebe kam mir zu Hülfe, die, indem sie sich seines Herzens bemächtigte, ihm die nöthige Zerstreuung gab. Die liebenswürdige Tochter eines edelen Pairs, dessen Gut an das seinige gränzte, flößte ihm eine heftige Neigung ein. Er hatte einen jungen und für sich einnehmenden Obersten zum Nebenbuhler und die schöne Emma schien zwischen den beiden Anbetern zu schwanken. Diese pikante Intrigue vermochte so viel über ihn, daß er auf einen Augenblick seine Gedanken an Ehrgeiz und Ruhm, zugleich seine Qual und seine Wonne, aufgab. Aber selbst die Leidenschaft der Liebe gab ihm Gelegenheit, sich seiner Lieblingsneigung zu überlassen. Der ältere Bruder, ein junger Mann von vielem Verdienst, bewarb sich um die Stimmen der Wahlherrn des Cantons ***. Stafford bestieg die Wahlbühne, sprach für ihn, und seine hinreißende Beredsamkeit hatte den Erfolg, daß alle ihm ihre Stimme gaben. Zur Belohnung seines politischen und oratorischen Sieges wurde ihm die Hand seiner Geliebten zu Theil.

Es verflossen nun zehn Jahre. Staffords Ehrsucht nahm von neuem überhand und seine vertrautesten Freunde er-

Digitized by Google

staunten über sein schnelles Steigen. Er war ein unentbehrlicher Mann geworden. Seine ausgezeichneten Reden, seine gründlichen Kenntnisse, seine Raschheit im Arbeiten, seine Geschicklichkeit, sein Tact, die schwierigsten Debatten siegreich zu vertheidigen; alles dieses zog die Augen beider Häuser, des Königs und der Minister auf ihn. Seine Freundschaft wurde mir von Tag zu Tag werther, und ich war fortwährend bemüht, sie mir zu erhalten; denn sein Gesundheitszustand erforderte unablässige Aufmerksamkeit.

Eines Sonnabends Abends stellte man mir folgendes Billet von ihm zu:

Lieber ***,

Ich schreibe Ihnen in Eil. Kommen Sie morgen zu mir; ich nehme Sie den ganzen Tag in Beschlag. Ich werde Ihnen sagen, weshalb Ihre Gegenwart durchaus nöthig ist. Wir wollen zusammen frühstücken; aber, ich bitte Sie, verrathen Sie nicht, daß Sie von mir eingeladen sind, und lassen Sie Lady S*** nicht ahnen, daß ich an Sie geschrieben habe.

Stafford.

Die Einladung war dringend und in so räthelhaften Ausdrücken abgefaßt und so seltsam geheimnißvoll, daß ich sie unmöglich abschlagen konnte. Ich bat einen meiner Freunde, den nächsten Tag meine Kranken zu besorgen und begab mich nach seinem einige Meilen von London entlegenen Landhause. Es war an einem Sonntage im Monat July. Ich reiste früh zu Pferde ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kriminalprozesse gegen Thiere.

Vielleicht wird die obige Aufschrift ein Lächeln der Ungläubigkeit erregen; indeß ist es gleichwohl wahr, daß es ehedem Richter gab, die der Würde ihres Charakters nichts zu vergeben glaubten, wenn sie Schnecken, Raupen, Schweine und andere Bestien, welche eines Verbrechens oder Vergehens angeklagt waren, vor ihr Tribunal laden ließen. Diese Prozesse waren mit allen gesetzlichen Förmlichkeiten begleitet; es gab darin Ladungen der Angeklagten, Zeugenverhöre, Vertheidigungs- und Anschuldigungsreden und mitunter Hinrichtungen auf den öffentlichen Plätzen, die durch den Henker des Hochgerichts vollzogen wurden. Chasseneux, Präsident des Parlaments in der Provence, untersucht in einem 1531 herausgegebenen Werke die Frage: ob die Thiere vor den Tribunalen Recht zu nehmen haben, und entscheidet sich für die bejahende Beantwortung. Er erzählt umständlich das gegen die Maikäfer von Baune angestellte Verfahren, und einige andere Kriminalprozesse derselben Gattung; ferner die gerichtlichen Maßregeln gegen die Schnecken, von Autun im Jahre 1487, von Lyon im Jahre 1500, von Mâcon im Jahre 1488; ebenso gegen die Ratzen von Autun in derselben Epoche. Nach einem umständlichen Bericht des Präsidenten de Thou scheint es sogar, daß Chasseneux das Glück hatte, der angeklagten Ratzen Vertheidiger zu seyn, und daß er sich bemühte, die Sache gegen den das Anklage-Amt versehenden Magistrat in die Appellationsinstanz zu ziehen. Er stellte vor, daß eine einzige Ladungsfrist unzulässig sey, indem seine Clienten in einer Menge von Dörfern zerstreut lebten. Man bewilligte daher eine zweite, welche auf dem öffentlichen Platze einer jeden Gemeinde nach Beendigung der Messe verkündigt wurde. Nach Ablauf dieser Frist machte der Advokat die Schwierigkeit geltend, welche die Ratzen hätten, sich zu versammeln, indem das durch den Prozeß entstandene Aufsehen die Katzen auf die Beine gebracht habe, die, als ihre Feinde, ihnen auf allen Wegen auflauerten; als er am Ende alle Ausflüchte erschöpft hatte, bezog er sich auf die Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe des Tribunals.

Im Jahr 1266 wurde zu Fontenay-aux-Roses auf Befehl der Gerichtsbeamten ein Schwein lebendig verbrannt, weil es ein Kind aufgefressen hatte. Im Jahre 1386 verdammte ein Urtheil des Richters von Falaise eine Sau dazu, daß ihr die Pfote und der Kopf abgehauen werden sollte, indem sie einem Kinde Gesicht und Arm zerrissen und dadurch dessen Tod veranlaßt habe. Die Hinrichtung hatte Statt auf dem Platze vor dem Gemeindehause und kostete zehn Sous und zehn Heller. Das Thier war vorher auf menschliche Weise gekleidet worden. Zu Dijon wurde 1389 gleichmäßig ein Pferd verurtheilt, weil es seinen Herrn getödtet.

Man hat übrigens nicht einmal nöthig, zu einer entlegenen Zeit zurückzugehen, um die Spuren dieser seltsamen Sitte anzutreffen. Caspar Bailly, Advokat zu Chambery, schrieb noch im Jahre 1668 einen eigenen Traktat über derartige Prozesse, worin er zu der Ladung, zur Vertheidigung, zum Urtheil u. s. w. die Formulare liefert.

Das Parlament von Paris zeigte sich in diesem Betracht nicht vernünftiger, als die Provinzialgerichte. Einer seiner Beschlüsse vom Jahre 1604 verurtheilte einen Esel, gehangen und verbrannt zu werden, und früher, im Jahre 1466, hatte es eine Sentenz des Richters von Corbeil bestätigt, welche die Todesstrafe gegen einen Menschen und gegen ein Schwein aussprach, die zusammen hingerichtet wurden. Man könnte dergleichen Beispiele in's Unendliche vermehren. Zu bemerken ist noch, daß, während die Tribunale sich mit diesen seltsamen Händeln beschäftigten, die Gesetzgeber alles Ernstes beflissen waren, Verordnungen und Gesetze zu erlassen, die ihnen zur Basis dienen sollten. So schrieb das im zwölften Jahrhundert in Sardinien eingeführte und daselbst beobachtete Gesetzbuch vor, daß alle in den Feldern auf dem Raub betroffene Esel verstümmelt werden sollten. —

(Aus der Revue de deux mondes.)

Der politische Verein für Aufrechthaltung der Menschenrechte.

(Aus einem Schreiben aus Paris in der preuß. Staatszeitung.)

Die stürmischen Debatten, welche jüngst in Paris über den Viennetschen Antrag wegen Vorladung des Redakteurs der Tribune in der Deputirtenkammer stattfanden, ha-

Digitized by Google

ben einen Prozeß in den Hintergrund gestellt, der gleichzeitig vor dem hiesigen Assisenhofe verhandelt wurde und dessen Details unter andern Umständen das höchste Interesse erregt haben würden, wärend sie jetzt fast ganz unbemerkt vorübergegangen sind: ich meine den Prozeß gegen einige Mitglieder des „Vereins für die Aufrechthaltung der Menschenrechte," den die Tribune den größten und mächtigsten unter allen republikanischen Vereinen in Frankreich nennt und von welchem sie den Sieg des Republikanismus hofft. Die Organisation und die Prinzipien dieses Vereins, die durch jene Prozeß-Verhandlungen und durch das von dem General-Advokaten, Frank-Carré, gehaltene Requisitorium erst näher bekannt geworden sind, und wovon ich Ihnen hier einen Ueberblick gebe, beweisen leider nur zu sehr, welch' ein gefährlicher Gegner in ihm nicht nur der gegenwärtigen Regierung, sondern aller gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich überhaupt erwachsen ist, und welch' unsägliches Elend, welch' eine furchtbare Zukunft diesem Lande bevorstehen würde, wenn es ihm jemals gelänge, die factische Gewalt an sich zu reißen. Der Verein, der mit seinem vollständigen Titel „Société des droits de l'homme et du citoyen" heißt, besteht aus einer unbestimmten Anzahl von Sectionen, deren jede wenigstens zehn und höchstens zwanzig zählt und mit einer bestimmten Nummer versehen ist; jede Section hält wöchentlich eine oder mehrere Sitzungen, nach dem Belieben der Mitglieder, und vor dem Auseinandergehen wird immer Ort, Tag und Stunde der nächsten Zusammenkunft bestimmt. Jede Section hat einen Chef, der den Vorsitz führt, einen Sous-Chef und drei Quinturionen, deren jeder fünf Mitglieder befehligt und die für unbestimmte Zeit im offenen oder geheimen Skrutinium durch Stimmen-Mehrheit ernannt werden. Sammlung von Beiträgen, Vorlesung politischer Schriften und namentlich solcher über die Menschen- und Bürgerrechte, so wie die politischen Erörterungen füllen die Sitzungszeit aus. Um die Menge der einzelnen Sectionen in eine Einheit zusammenzufassen, stehen unter dem Namen von Serien-Chefs einige Männer an der Spitze, deren jeder wenigstens fünf und höchstens acht Sectionen zur Beaufsichtigung unter sich hat; fünf Sectionen bilden eine Serie; sobald die Zahl derselben aber über acht steigt, so wird eine neue Serie gebildet. Jeder Serien-Chef ist nur den Sectionen seiner Serie bekannt, und erhält von einem den ganzen Verein leitenden Central-Comité seine Befehle und Instructionen, die er entweder mündlich oder in der Form von Tagesbefehlen den Sections-Chefs mittheilt. Der Inhalt und Ton dieser Tages-Befehle, deren mehrere in den Händen der Behörden sind, beweisen unwiderleglich, daß jene Central-Gewalt sich weit über die Mitglieder stellt, sie lobt oder tadelt und bei ihnen auf Gehorsam rechnen darf. Den Statuten des Vereins ist ein politisches Glaubens-Bekenntniß vorgedruckt, worin es heißt: „Seit die Menschen zu einer Gesellschaft vereinigt worden, sind sie auch des Genusses ihrer Rechte beraubt gewesen und haben sich in der schmählichsten Sklaverei befunden; ihre Würde ward für nichts gerechnet. Zu dem Zustande des rohen Thieres erniedrigt, wurden sie eingesperrt, verkauft und decimirt von unbarmherzigen Gebietern, die ihnen nur zwischen Gehorsam oder Tod die Wahl ließen. Die Natur, die Wahrheit, Gerechtigkeit und gesunde Moral sind die Quellen, aus denen die im Jahre 1793 erlassene Erklärung der Menschen- und Bürger-Rechte hergeflossen ist. Die in dieser Erklärung enthaltenen Prinzipien sind auch die unsres Vereins, und jedes Mitglied desselben schwört, dem Siege dieser heiligen Sache seine ganzen Kräfte zu widmen." Der Verein hat demgemäß die vom Konvente am 24. Juni 1793 erlassene Erklärung der Menschen- und Bürger-Rechte im Druck herausgegeben und eines der Mitglieder desselben, ein gewisser Laponneraye, der schon mehrmals von dem hiesigen Assisenhofe wegen politischer Vergehen verurtheilt worden ist, hat die wichtigsten Artikel mit einem erläuternden Kommentar versehen. Diese von dem Verein vertheilte Schrift hat seit dem August 1830 bereits die zwei und zwanzigste Auflage erlebt. Bei näherer Vergleichung der von dem Verein herausgegebenen Erklärung der Menschenrechte mit der von dem Konvente erlassenen, ergeben sich indessen wesentliche Unterschiede; die letztere genügt dem demagogischen Fanatismus der modernen Republikaner nicht und sie wählten daher den von dem Konvent selbst zurückgewiesenen Entwurf Robespierre's. Um jeder Verfälschung vorzubeugen, dekretirte damals der Konvent gegen Jeden, der eine andere, als die von der Versammlung angenommene Erklärung der Menschen-Rechte drucken oder drucken lassen würde, die Todesstrafe, welcher also, wenn jenes Dekret noch jetzt bestände, auch die Mitglieder des heutigen Vereins für Menschen-Rechte verfallen seyn würden. Der Haupt-Unterschied zwischen der Erklärung des Konvents und der des Vereins besteht in den darin ausgesprochenen Ansichten über das Eigenthums-Recht.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Die Times enthalten den Prospektus zur Bildung eines Vereins für die Förderung der Erziehung junger polnischer Exulirter. Der Zweck dieses Vereins ist: 1. den polnischen Jünglingen, welche sich einem Gelehrtenfache widmen, Geldunterstützungen zufließen zu lassen, damit sie die öffentlichen Vorlesungen benutzen können. 2. Andern bei englischen, französischen oder deutschen Erziehungsanstalten, besonders Gewerbeschulen, zu Lehrerstellen zu verhelfen. 3. Ueber die gemeinnützigsten Wissenschaften Vorlesungen in polnischer Sprache zu veranstalten. 4. Mit der Zeit ein besonderes Institut einzurichten, wo die polnische Jugend eine ihrer Volksthümlichkeit entsprechende Erziehung erhalten könne. Zur Einsammlung von Subscriptionen und Geschenken ist ein Finanzcomittee gebildet, bestehend aus dem Fürsten Adam Czartorysky und den Generalen Pac und Kniazewicz, an welche die eingehenden Summen durch zwei Londoner Banquierhäuser, Coutts und Jones, nach Paris befördert werden sollen.

Im Monat Juli des verflossenen Jahres durchzog ein Heuschreckenschwarm den Bezirk Tirhut in Ostindien und bildete auf seinem Fluge eine Wolke von vier englischen Quadratmeilen. Alle Indigopflanzungen und Saatfelder, die der Schwarm auf seinem Zuge berührte, wurden ver-

Digitized by Google

zehrt. Das Geräusch ihrer Geflügel glich dem Sausen des Nordwindes. Wenn sie über Häuser hinzogen, verdunkelten sie die Luft so, daß man nicht lesen konnte. Mehrere Faktorien wurden von diesen gefräßigen Thieren ganz verheeet und kein Blatt an einem Baume blieb verschont. Zwei andere Heuschreckenzüge erschienen weiter östlich in der Nähe von Benares und ein dritter über Dschuampue, der in seiner Ausdehnung von Nord nach Süd einen Raum von 36 englischen Meilen einnahm.

In Neapel verfertigt jetzt Nicolo Ramoldo sogenannte Dintenstifte, mit welchen man ungefähr ein Jahr lang, ohne sie zu füllen, schreiben kann. Reisenden gewähren sie vorzüglich große Vortheile.

Theater-Korrespondenz.

Mannheim, 20. April.

An die Stelle des verstorbenen Schauspielers Werner ist nun Herr Döring, vom Mainzer Theater, bei unserer Bühne engagirt und wird mit dem 1. Mai d. J. seine Functionen beginnen. Hr. Döring hat uns im Laufe des verflossenen Winters in mehreren Gastrollen gezeigt, daß er ein eben so vielseitig gebildeter als denkender Schauspieler ist, der, fern von aller Effekthascherei, den darzustellenden Charakter mit ergreifender Wahrheit und mit der consequentesten Haltung zu entfalten weiß. In Verbindung mit Herrn Braunhofer, dessen ausgezeichnetes Talent eine seltene Höhe artistischer Vollkommenheit erreicht hat, dürfen wir uns durch das Engagement des Hrn. Döring manche Genüsse dramatischer Meisterwerke versprechen, die uns wegen Mangel an zweckmäßiger Besetzung seit dem Tode des Herrn Werner versagt blieben.

Herr Freund, der vor Kurzem plötzlich von unserer Bühne abgegangen ist und als eines der fleißigsten Mitglieder unserer Oper bisher im Ganzen sehr vermißt wurde, dürfte jetzt durch Herrn Wolfram (vom Aachner Theater?), welcher einen Cyclus von Gastrollen bei uns begonnen, vollkommen ersetzt werden. Herr Wolfram trat am 8. April als Scheraskmin im „Oberon", von C. M. v. Weber, am 11. April als Schlosser im „Maurer und Schlosser" und am 14. April als Hans Plattkopf in der Operette „der Unsichtbare" auf und präsentirte sich nicht nur als einen gebildeten Sänger, sondern auch als einen gewandten und routinirten Schauspieler, dessen Bestreben nicht allein auf den Beifall der Gallerie ausschließlich gerichtet ist. Ein schönes, vollklingendes Organ, verbunden mit einem gefälligen, dem Rollenfache des Buffon ganz angemessenen Aeussern, machen Herrn Wolfram schon zu einer angenehmen Erscheinung auf der Bühne und gewiß wird Jeder, der es weiß, wie selten die beiden Elemente: Spiel und Gesang in gleicher Ausbildung bei einem Komiker vereinigt sind, den Wunsch hegen, Herr Wolfram möge für unsere Oper gewonnen werden. Möchte nur der Gesundheitszustand der Demoiselle Backofen es möglich machen, Herrn Wolfram in einigen größeren Parthien zu sehen und zu hören, da die vorerwähnten Rollen überhaupt nicht geeignet sind, einen Maßstab für die Leistungen eines Sängers und Schauspielers abzugeben.

Das männliche Personal unserer Oper ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet und wir nennen in dieser Beziehung nur die Herren Diez, Kühn, Nieser, Versing und Werth; nicht so das weibliche Personal, bei welchem mindestens der Wunsch übrig bleibt, es möge durch zwei recht gute erste Sängerinnen ergänzt werden. Die Damen Boch und Eschborn können doch unmöglich mehr als solche gelten, wenn auch die erstere in vielen Parthien noch gerne gesehen wird und Madame Eschborn durch eine gute Schule den Wohllaut und die Frische, welche ihrer Stimme abgehen, minder fühlbar macht. Für die Bereitwilligkeit aber, mit welcher Madame Eschborn bei vorkommenden plötzlichen Krankheitsfällen — wie dies in der letzten Zeit öfters der Fall war — selbst bei eigenem Unwohlseyn Rollen übernimmt, um die Vorstellungen nicht rückgängig zu machen, verdient sie den besonderen Dank des hiesigen Theaterpublikums.

Der Gesundheitszustand der Demoiselle Backofen, die als Sängerin ihre Verdienste hat, ist von der Art, daß sie schon seit längerer Zeit unsere Bühne nicht betreten konnte; desto öfterer sahen wir Demoiselle Weyser, die im Fache der Soubretten eine freundliche Erscheinung ist und mit einer angenehmen und klangvollen Stimme ein gefälliges Spiel verbindet, dem nur noch hin und wieder das Eingelernte und Abgemessene im Wege steht.

Demoiselle Kinkel, im Vaudeville und dem Singspiel ꝛc. ausgezeichnet, erhält sich fortwährend in der Gunst des Publikums. Ihre Anspruchslosigkeit und Bereitwilligkeit ist allen Sängerinnen zu empfehlen.

Das Ballet, welches seit Wiedereröffnung unserer Bühne der Oper beigegeben ist und auch schon einigemal, unter der Leitung des Herrn Telle, zu größeren pantomimischen Vorstellungen Veranlassung gegeben hat, genügt vollkommen; das Maschinerie- und Decorationswesen aber hat in Herrn Mühldorfer einen Mann gefunden, der jede Erwartung zu überbieten weiß. Möchten nur auch jene Dekorationen durch neue von seiner Meisterhand verdrängt werden, die nur noch ein Schein sind von dem, was sie ehemals haben vorstellen sollen.

N. S. So eben vernehmen wir, daß Demoiselle Henriette Carl dieser Tage als Desdemona im Othello von Rossini auf unserer Bühne auftreten wird. Wir werden seiner Zeit über diese Vorstellung Bericht erstatten.

W. v. d. R.

Literatur.

Neue Ideen über die Beschiffung der Luft. Offenbach a. M., in der Brede'schen Buchhandlung, 1833.

Die in dieser gehaltvollen Broschüre vorgetragenen Ideen über die Beschiffung der Luft haben vielleicht weniger durchgehends das Verdienst der Neuheit, als das einer besonnenen Auffassung des Zweckes und der mit dessen Erreichung verbundenen zahlreichen Schwierigkeiten, die der anonyme Verfasser durch scharfsinnige Vorrichtungen zu heben sucht, ohne sich zu verbergen, daß auch hier wie in allen Dingen, die graue und nebliche Theorie des Lichtes der Erfahrung bedarf. Die Bestimmung dieses Blattes erlaubt nicht, auf eine detaillirte Beschreibung der Maschine einzugehen. Ihre Haupttheile sind: ein umschlossener, luftleerer Raum, der, durch das hydrostatische Gesetz, nebst der mit ihm in Verbindung gesetzten Last, die sehr ansehnlich seyn darf, in die Höhe gehoben wird, und einem sehr sinnreich eingerichteten Dampfapparat, vermittelst dessen die Maschine nach jeder beliebigen Richtung gelenkt werden kann. Chimärisches dürfte wohl in den Ideen des äusserst bescheiden auftretenden Verfassers nichts zu finden seyn; wohl aber scheint die Ausführung seines Vorschlags mit großen Schwierigkeiten und ansehnlichem Kostenaufwand verbunden zu seyn. Grund genug zur Befürchtung, daß auch dieser Ruhm, wie dies leider bei andern wichtigen Erfindungen schon der Fall war, unserm deutschen Vaterlande durch das Ausland geraubt werden möchte.

Creizenach.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 27. April. Gustav Wasa, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 117. Sonntag, den 28. April 1833.

Das sterbende Kind.

I.

Es war zur Zeit, wo küssend sich die Winde
Und buhlend an die Blüthenkelche legen,
Wo sich die ätherleichten Sylphen regen,
Wo wieder blau des Himmels Fahnen wehen
Und wo die Rosen duftend auferstehen,
Der jungen Lieb' ein theu'res Angebinde.

Da lag ein Kind mit todtesbleichen Wangen
Im Arm des Schlafs in seinem Wiegenbette,
Umschlungen von der holden Blumenkette,
Die Kinderherzen an die Mutter schließet,
In deren Brust die heil'ge Liebe sprießet,
Die schöner noch als Rosen aufgegangen.

Zur Mutter war ein Engel hergekommen
Jüngst in der Nacht, als sie am Bettlein wachte
Und ihrem Schmerz viel heiße Thränen brachte.
Der Engel sprach: „Die in der Blüthe sinken,
Die müssen nicht den Kelch der Leiden trinken,
Von denen sind die Thränen abgenommen!"

O arme Mutter! — Diese Knosp' soll fallen,
Bevor Du ihre Blumenkron' gesehen;
Es soll in Staub dies kleine Herz verwehen,
Bevor es Deiner Liebe Größ' empfunden!
Das Leben hat so viele Feierstunden
Und keine soll ihm schlagen von den allen? —

II.

Jetzt kommt die ernste Nacht mit ihren Schatten wieder
Und zu der Mutter an dem Wiegenbette nieder
Schwebt jenes Engels Lichtgestalt.
„Erzittre nicht! — Ich bin der heitre Todesengel
Und fordere von Dir den zarten Lilienstengel,
Zu zart für ird'schen Aufenthalt!"

„In eine schön're Welt will ich Dein Kindlein tragen.
Es würde hier der Sturm die Blüthenkron' zerschlagen;
Er weht zu rauh im Erdenthal.
Beweine nicht Dein Kind, daß ich es von Dir rufe!
Blüht doch die Lilie fort auf höh'rer Schönheitstufe
Und unter milder'm Sonnenstrahl!"

Die Mutter weint' und sprach: „O laß mein Kindlein leben!
Soll seine Seele, ach! der schönen Welt entschweben,
Eh' einen Frühling es gesehn?
Der Frühling läutet all die tausend Blumenglocken;
Das Kind'lein hört sie schon. Soll diese blonden Locken
Nie milde Maienluft umwehn?"

O soll in dieses Aug' nie Himmelsbläue strahlen?
Soll sich der See, der Hain, der Bach in ihm nicht malen
Und nicht des Mondes bleicher Schein?
Soll dieses Ohr dem Sang der Vögel niemals lauschen?
Soll ihm der Westwind nie und nie die Quelle rauschen?
Soll es so früh verschlossen seyn?"

„Soll diese Stirne nie ein Kranz von Blumen schmücken?
Soll diese kleine Hand nie eine Blume drücken
An diesen schönen Rosenmund?
Soll in der Frühlingswelt dies Kindlein nie erkennen
Den Blüthenspender, den wir Alle Vater nennen
In heit'rer, wie in trüber Stund'?"

„Soll diese Zunge nie den Mutternamen lallen?
Soll nie ein fromm Gebet von diesen Lippen wallen
Und nie sich regen dieses Geistes Flug?
O warum will der Herr, daß dieses Kind verweise,
Daß es sich weinend aus dem Mutterarme reiße?
Hat er der Engel nicht genug?"

Der Todesengel winkt. — Das Kindlein ist verschieden. —
Der Lenz blüht reizend auf; doch bringt er keinen Frieden
Der Mutter, der ihr Kindlein fehlt.
Ach! — eine Lilie fiel. In Thälern, auf den Auen
Kann sie die Fehlende, die Holde nicht erschauen,
Wie sie die Lilien alle zählt. —

III.

Es war zur Zeit, wo küssend sich die Winde
Und buhlend an die Blüthenkelche legen,
Wo sich die ätherleichten Sylphen regen; —
Da sah man Jungfrau'n nach der Grabstätt' wanken;
Sie weinten und mit traurigen Gedanken
Versenkten sie den Sarg von einem Kinde.

Digitized by Google

Da schlief das Kind mit dem erblaßten Wangen
In kühler Erd' in seinem engen Bette! —
Zerrissen ist die holde Blumenkette,
Die Dich an's treue Mutterherz geschlossen.
— Wie manche Thräne hat sie um Dich vergossen,
Daß Du so früh aus ihrer Näh' gegangen.

Da liegst Du nun, holdselig Kind! — Indessen
Blüht um die Grabstätt' tausendfaches Leben;
Zum Sonnenlicht sich Blumenaugen heben;
Der Grashalm spielt mit Veilchen auf den Matten;
Der Waldesminstrel singt im Buchenschatten;
— O armes Kind, — Dich hat man bald vergessen! —

Die Frühlingswelt erglänzt im rosigen Licht. —
Der Priesterknabe opfert auf den Bergen.
— Empor den Blick! — Was redet ihr von Särgen
Und jammert an dem heil'gen Zeitenstrome!
— Es giebt ja keinen Sarg im Gotteshome.
O arme Mutter, bet' und weine nicht.

W.

Der Staatsmann.

(Fortsetzung.)

Staffords Landhaus lag in einer der herrlichsten Landschaften an der Themse. Es war noch Niemand auf. Ich ging in den Park und in den Garten. Welch ein köstlicher Aufenthalt im Vergleich mit den großen Städten! und diese freundlichen Alleen gegen enge und dunkele Straßen! Welcher Unterschied zwischen der balsamischen Luft, die ich hier mit Wonne einathmete, gegen die schwere und ungesunde Atmosphäre, die den unglücklichen Städter umgiebt und mit ihrer Schwere drückt. Welche Ehrsucht kann der Besitzer dieses bezaubernden Aufenthalts vernünftigerweise noch haben? sagte ich zu mir. Kann man das häusliche Glück und seine so begründete und dauerhafte Wonne gegen beunruhigende, heftige, ephemere Genüsse vertauschen?...

Solchen Betrachtungen hätte ich mich hingegeben, als ein leichter Schlag mit einem Handschuh auf meine Schulter mich denselben entriß.

Das nenne ich pünktlich! Sie sind sehr gütig, Doktor; ich danke Ihnen.

Ich bitte Sie, lieber Stafford, entreißen Sie mich meinem ungewissen Zustande. Was konnte Sie bewegen?....

Davon jetzt kein Wort. Wir wollen später darüber sprechen.

Wir erblickten Lady S***, die, aus dem Fenster des Salons uns gewahr werdend, uns zu erwarten schien; wir gingen zu ihr.

Sie wohnen hier köstlich! rief ich.

Ja, ein kleines Paradies, antwortete sie in einem ironischen Tone und mit einem moquanten Lächeln. Apropos, sagte sie, ist Lord *** aus dem Ministerio getreten?

Ja, man sprach gestern stark davon.

Nennt man schon seinen Nachfolger?

Man sagt, es sey Lord ***.

Lord ***, ist es möglich? murmelte er, und seine Miene verdunkelte sich.

Ei! Herr Stafford, jetzt ist die Reihe an mir, das Gespräch abzubrechen; lassen wir diese ewige Politik bei Seite. Wir traten ein. Lady Emma schien mir noch eben so schön, wie an ihrem Hochzeitstage. Welch ein Wesen! welche Einfachheit! welche bezaubernde Grazie! Von einem solchen Engel geliebt, was konnte Stafford noch mehr wünschen? Er liebte sie so sehr wenigstens, wie ein vom Ehrgeiz verzehrtes Herz zu lieben vermag.

Wir frühstückten. Stafford schien unruhig zu seyn. Er antwortete kurz und heftig. Lady S*** sah ihn von Zeit zu Zeit traurig an; es schien ihn ein heftiger Verdruß zu quälen.

Welch ein köstlicher Morgen! sagte Lady S***, indem sie einen Blick auf die bezaubernde Landschaft vor unsern Augen warf.

Eine wunderschöne Aussicht! bemerkte ich.

Ja, ja, sagte Stafford, gezwungen lächelnd und ironisch: das Landleben ist einzig ächtes Leben.

Die Stunde zum Gottesdienste schlug und der Wagen fuhr vor.

Werden Sie uns begleiten, Doktor? fragte die junge Frau.

Nein, Emma, erwiederte Stafford schnell; Sie werden mit den Kindern allein fahren; der Doktor bleibt bei mir; ich habe ihm in der Nachbarschaft etwas zu zeigen.

Lady S*** warf, als sie ging, einen mißmuthigen Blick auf uns. Stafford schlug mir einen Gang in den Park vor, und wir ruheten in einem köstlichen Lusthaine aus. Sobald wir uns gesetzt hatten, rief er, mich fest ansehend: Doktor, kann ich auf Sie als einen wahren Freund rechnen?

Gewiß, versetzte ich überrascht; was kann ich für Sie thun?

Mir einen schweren Dienst leisten; ich werde Sie diesen Abend um sieben Uhr nöthig haben; denn ich muß mich schlagen.

Gerechter Himmel! was sagen Sie! ist es möglich! habe ich recht gehört? Und vor Schreck halb verwirrt, stand ich auf.

O! Doktor, ich bitte Sie, kein kindisches Wesen. Geben Sie eine bestimmte Antwort, denn ich sehe, Sie haben mich verstanden.

Ich strebte vergebens, ihm zu antworten, und war zu aufgeregt, um sprechen zu können.

Ich verlange Antwort, fuhr er kalt fort, und es würde mich sehr überraschen, wenn es eine abschlägige wäre. Es ist weiter nichts als ein unbedeutendes Duell, eine Armseligkeit, welche die Umstände unvermeidlich machen.

O! Herr Stafford, rief ich endlich, denken Sie an Ihre Frau, an Ihre Kinder ....

Er ergriff meine Hand und drückte sie in der seinigen; seine Stimme war bewegt.

Freund, sagte er, ich denke daran; ach! ich denke nur zu sehr daran! das macht mich eben finster und befangen; aber Sie sind Weltmann genug, um zu wissen, daß es Lagen und Umstände giebt, wo man nicht anders kann; ich bin nicht der angreifende Theil. Lord L***, ein junger lächerlicher Laffe, hat mich vor dem ganzen Parlament einer Lüge bezüchtigt. Ich mußte auf seine Grobheit eingehen; ich that es, und habe ihn durch das Gewicht meiner Empörung zermalmt; er hat mir eine Ausforderung geschickt, und ich konnte sie nicht zurückweisen. Ich glaube, es ist

Digitized by Google

die Folge eines Complotts von einem Theil des Hauses, der mit aller Gewalt ein Mitglied aus seiner Mitte entfernen will, das ihn verdunkelt und ihm lästig ist. Lord L*** schießt gut; er hat seinen Mann nie verfehlt.

Arme Emma! Wittwe werden und Wittwe durch die Hand eines Gecken, eines Unsinnigen, der nur Unglück anrichten kann.... O meine Kinder!

Er weinte, der gründliche Politiker, der Staatsmann! Seine Thränen drangen durch die Hand, die vergebens sie mir zu verbergen strebte.

Also diesen Abend, um sieben Uhr, ganz bestimmt?

Ja, unfehlbar. Ich erwarte Lord Alcock, der mein Sekundant seyn wird; ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist.... Aber, Doktor, was haben Sie beschlossen?

Statt aller Antwort, drückte ich ihm die Hand; sein Puls, den ich untersuchte, ging regelmäßig.

Gut! rief er, meine Hand wird also sicher seyn, wiewohl ich die Nacht mit der Correktur meiner großen Rede und der Aufsetzung meines Testaments zugebracht habe.... O sagen Sie, haben Sie die Rede des Lord William gelesen? Kann man die Unverschämtheit weiter treiben? Er hat sich ohne Umstände Alles zugeeignet, was ich vor drei Jahren über denselben Gegenstand sagte. . . . Sie schweigen, Doktor? Aber Sie sind muthloser als ich. Munter, Muth gefaßt! Sie werden sehen, ich ziehe mich glücklich aus der Affaire.

(Fortsetzung folgt.)

Der politische Verein für Aufrechthaltung der Menschenrechte.

(Schluß)

In der am 24. Juni 1793 von dem Konvente erlassenen Erklärung heißt es: „Die Regierung ist eingesetzt, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern; diese Rechte sind Gleichheit, Freiheit, Sicherheit und Eigenthum;" der Verein sagt dagegen in der seinigen, die Hauptrechte des Menschen seyen, für die Erhaltung seiner Existenz und für die Freiheit zu sorgen. Der Konvent erklärte, das jedem Bürger zukommende Eigenthumsrecht bestehe in dem Genusse seiner Güter, Einkünfte, der Früchte seiner Arbeit, und in der freien Verfügung darüber; der jetzige Verein für die Menschenrechte sagt aber, das Eigenthumsrecht bestehe darin, daß jeder Bürger des Antheils von Besitzthum, das ihm von dem Gesetze garantirt sey, genieße und frei darüber verfüge. Der Konvent hatte es für eine heilige Pflicht der ganzen bürgerlichen Gesellschaft erklärt, die hülfsbedürftigen Mitglieder zu unterstützen, ihnen Arbeit zu verschaffen u. s. w. Der Verein macht diese Pflicht der ganzen Gesellschaft zu einer Schuld des reichen Mannes, indem er sagt, die Unterstützung dessen, dem es am Unentbehrlichen mangele, sey eine Schuld desjenigen, der Ueberflüssiges besitze. In der zweideutigen Auslegung, deren alle diese Aeußerungen fähig sind, liegt die vollkommene Vernichtung des selbst von dem Konvente in seiner ganzen Heiligkeit und Unverletzbarkeit anerkannten Rechtes des Besitzes.

Nicht weniger belehrend ist der von demselben Verein herausgegebene „kleine republikanische Katechismus," worin der Terrorismus in bester Form angekündigt und den üblichen Phrasen über Willkühr und Despotismus hinzugefügt wird: „Nur ein Despotismus ist rechtmäßig, nämlich der der Freiheit gegen die Tyrannei." Am 29. August v. J. wurde die Organisation des Vereins vollendet und wenige Tage darauf ein Tagesbefehl an die verschiedenen Sectionen erlassen, worin es heißt: „Bürger, Eure Organisation ist beendigt und wir können unser Werk beginnen; Beständigkeit, Hingebung und Brudersinn ist erforderlich, so wie Vertrauen zu den Führern, die Ihr Euch gewählt habt. Wohlan denn, an's Werk, Bürger! Jeder nehme an unserem glorreichen Unternehmen Theil; unsere Arbeit wird nicht ohne Belohnung seyn, wie diejenige, welche die Kräfte verzehrt; sie wird durch Alles, was Euch mangelt, belohnt werden, und allen denen Nutzen bringen, welche Theil daran genommen." Bei einem Sections-Chef des Vereins hat die Polizei ein Namensverzeichniß der Mitglieder seiner Section gefunden; in der einen Kolumne wird das frühere Benehmen der Mitglieder, die fast sämmtlich als Theilnehmer an dem Aufstande vom 5. und 6. Juni bezeichnet werden, aufgeführt, in einer zweiten Kolumne ist angegeben, wo man die Mitglieder bei Tage, wie des Abends, bestimmt treffen kann, und eine dritte enthält eine Beschreibung ihrer Person; auch ist bemerkt, ob sie gedient haben und mit Waffen und Munition versehen sind. Aus der Untersuchung, welche gegen mehrere Mitglieder des Vereins eingeleitet worden, hat sich ergeben, daß zu der Zeit, wo zwei wegen ihrer Theilnahme an dem Juni-Aufruhr zum Tode verurtheilte Mitglieder, Namens Cuny und Lepage, hingerichtet werden sollten, der Verein die Hinrichtung durch Zertrümmerung des Schaffots verhindern wollte, und daß sich ein Theil desselben des Nachts wirklich auf dem Platze versammelte, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Als aber die Todesstrafe von dem Könige in lebenslängliches Gefängniß gemildert wurde, erließ einer der Sections-Chefs des Vereins, Namen Milon, seines Standes ein Kabriolet-Kutscher, ein Proclamation, worin er diese Milderung nicht als einen Akt der königlichen Gnade, sondern als eine Wirkung der Furcht vor den Republikanern schilderte. In einer andern Proklamation desselben Milon, welche voll der subversivsten Grundsätze ist, wird der Bürgerstand eine neue Form der Aristokratie genannt, welche mit der Wurzel ausgerottet werden müsse. Die Grundsätze dieses Vereins, welcher in seinen Klubbs auf den Umsturz der ganzen gesellschaftlichen Ordnung hinarbeitet, sind, wie man sieht, die des alten Jakobinismus, nur mit einer noch entschiedenern Tendenz gegen das Eigenthum; die Mitglieder sind nicht etwa Gelehrte, die aus der Lektüre der alten Autoren eine Vorliebe für republikanische Staatsformen gewonnen hätten, sie stehen vielmehr, der Mehrzahl nach, auf einer Bildungsstufe, wo Reflexionen und Urtheile über die verschiedenen Staatsformen nicht zu erwarten sind; ihr Ziel ist ein positiveres, die Theilung des Grund-Eigenthums, daher ihr Haß gegen den Gutsbesitzer, den sie einen Aristokraten nennen, so wie für sie das Volk derjenige Theil der Gesellschaft ist, der gar nichts besitzt. Daß das Geschwornen-Gericht die Angeklagten: Petit-

Digitized by Google

Jean, Hulin, Milon und Beaudelour, als Vorsteher einer verbotenen politischen Verbindung, einen Jeden zu 200 Franken Geldstrafe verurtheilt und die Auflösung des Vereins angeordnet hat, ist bekannt.

Wem gehört das Weib?

Zu Perigueux kam neulich ein ganz eigener Fall von Polyandrie vor Gericht. Ein Müller erschien vor dem Friedensrichter und klagte, daß ihn seine Frau nicht mehr in's Haus lassen wollte. — Warum will sie Euch nicht mehr einlassen? fragte der Richter. Habt Ihr sie vielleicht geschlagen? — Ach Gott, ich sie geschlagen! erwiederte der Müller wehmüthig. Ich meine Frau schlagen, die ich wie meinen Augapfel liebe. Sie hat einen andern Mann bei sich, von dem sie nicht mehr lassen will. — Das Recht ist auf Eurer Seite, beschied der Richter den gebeugten Mann... Da braucht Ihr blos . . . — Der Richter war mit seinem guten Rathe noch nicht zu Ende gekommen, als zwei Männer in die Gerichtsstube traten und bei dem Anblicke des Müllers in die heftigste Wuth geriethen. Ha, Spitzbube, niederträchtiger Kerl! schrieen sie, indem sie ihm die Faust unter die Nase hielten. Also doch klagen willst Du? — Er will seine Frau wieder haben, nicht wahr, Herr Friedensrichter? sagte Einer von den Beiden; sie gehört mein, er hat sie mir vor fünf Jahren um 35 Franken und einen Salat verkauft. — Und mir, schrie der Andere, verkaufte er sie vor sechs Monaten um fünf Ellen Tuch! Ich habe sie ehrlich bezahlt und werde sie nicht mehr hergeben. — Diese Umstände veränderten ein wenig den Grund der Beschwerde des guten Ehemannes. Es schien, daß er an seiner Frau eine ziemlich gangbare Waare hatte, und daß die neue Helena es nicht übel nahm, auf diese Art mehr als einmal an Mann gebracht zu werden. Nur mit Mühe gelang es dem Friedensrichter, den erbosten Käufern begreiflich zu machen, daß in Frankreich ein solcher Handel keine rechtliche Kraft habe und der Mann seine Frau immer wieder zurückfordern könne. Sie entfernten sich endlich, sehr ungehalten über die Unzulänglichkeit der Gesetze, während der getröstete Müller die Gerechtigkeit segnete, die jedem Bürger zu dem Seinigen zu verhelfen weiß.

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tages.

Auch in Heilbron war vor einigen Tagen große Unruhe. Plötzlich hörte man Abends 6 Uhr die große Glocke der Stadt mächtig angezogen. Alle Bürger waren auf den Beinen und Gassen und sahen sich um, von welcher Seite die Demagogen eingebrochen seyen. Alle Zugänge zu der Kirche und dem Thurme wurden besetzt, der stärkste Polizeidiener stieg hinauf und fand den alten Thürmer nach Leibeskräften an der Glocke ziehend und ganz ruhig erklärend, es habe eben zwölf geschlagen, und er läute wie gewöhnlich Mittags seine Glocke. Indessen vermuthet man doch, da gerade die Wahl für den nächsten Landtag in der Nähe war, Unheimliches, und der Thürmer und die Glocke sind in Untersuchung.

Hohes Alter. Zu Glaslough (Schottland) lebt eine Frau, welche 130 Jahre alt ist. Sie hat nie Medizin genommen, nie zur Ader gelassen und ist seit einem Jahrhundert jeder Art von Schmerz fremd geblieben. Ihr Großvater hat das Alter von 129 und ihr Vater das von 120 Jahren erreicht.

In Berlin lassen sich die ältesten Leute die Schutzpocken nochmals einimpfen und es ist von einer Generalimpfung durch ganz Deutschland stark die Rede.

Auf dem Markt in London waren am Oster-Heiligabend frische Weintrauben, das Pfund zu 22 fl., zu haben.

Literatur.

Theoretisches Lehrbuch der Planimetrie, für Gymnasien und Bürgerschulen, von Dr. Creizenach. (162 Seiten.) Frankfurt a. M., bei J. D. Sauerländer. 1833.

Es ist gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, die Liebe zu ernsten Wissenschaften und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch gute, leicht zugängliche und leicht verständliche Lehrbücher zu befördern. Besitzen wir gleich, besonders in den mathematischen Wissenschaften, eine große Anzahl von zum Theil vortrefflichen, didaktischen Werken, so ist doch das Bedürfniß des nach Belehrung strebenden Lesers zu verschiedenartig, die Richtung, welche der menschliche Geist in seiner Entwickelung nimmt, zu mannigfaltig, als daß nicht bei dem Fortschreiten der Wissenschaft selbst neue Leistungen im Gebiete des Unterrichts einen wesentlichen Nutzen stiften könnten. Dieser Zweck der Nützlichkeit scheint uns Hr. Dr. Creizenach in der vorliegenden Planimetrie vollkommen erreicht zu haben. Gleich entfernt von pedantischer Rigoristik und von leichtsinniger Oberflächlichkeit, hat der Verf. seinem Gegenstande eine leichtfaßliche, streng logische und oft eigenthümliche Darstellung zu verleihen gewußt. Durch die Vermeidung unnützer Weitschweifigkeiten, durch die Uebersichtlichkeit und Concinnität der Schlüsse wird es dem Schüler sehr leicht, sich die Beweise fest einzuprägen. Eben so trägt die Anordnung des Ganzen sowohl wie der einzelnen Sätze dazu bei, den Zusammenhang und die Coordination aller Theile der Planimetrie in das volste Licht zu setzen.

Es hieße den Geist dieses der Unterhaltung gewidmeten Blattes verkennen, wenn man hier in eine umständlichere Erörterung der Leistung des Hrn. Dr. Creizenach eingehen wollte. Das gehaltvolle, auch im Aeussern zweckmäßig ausgestattete Werkchen wird sich gewiß bald einer günstigen Aufnahme in den höheren Unterrichtsklassen mancher Bildungsanstalt zu erfreuen haben. Möge eine solche verdiente Anerkennung dazu beitragen, Hrn. Dr. Creizenach, der sich schon früher im Gebiete der Mathematik rühmlichst bekannt gemacht (u. A. verdankt ihm die vaterländische Literatur das erste Lehrbuch der darstellenden Geometrie — géométrie descriptive), zu veranlassen, sich noch öfter durch ähnliche Publikationen den Dank aller Freunde des Unterrichts zu erwerben. Dr. R.

Redacteur: J. L. Heller.

Digitized by Google

Wöchentliche Unterhaltungen.

Sonntags-Blatt für alle Stände.

No. 17. Den 28. April 1833.

Der Aar.

Es stand am Felsengestade
Ein Mann mit dunklem Blick,
Und sah in die sinkende Sonne
Und dacht' an sein grauses Geschick.

Wenn die Sonne scheidet, so schleichen
Die grauen Nebel vom Strand;
Und als er von Frankreich geschieden,
Da theilten viel Fürsten sein Land.

Doch plötzlich erhellt sich sein Auge,
Es strahlet in Wonne so klar;
Es schwebt majestätischen Fluges
Von Frankreich herüber ein Aar.

„Willkommen, du treuer Genosse,
Du theilst die Verbannung mit mir;
Die Welt ist dir worden zu enge,
Seitdem man gefesselt mich hier.

„Einst sahen wir herrliche Tage,
Doch sind sie längst uns entflohn;
Von allen Thronen der Welten
Blieb dieser Fels mir zum Hohn!

Wie soll ich würdig jetzt lohnen,
Dir stolzem und edeln Thier?
Dir Glücklichen blieben die Schwingen,
Doch eiltest Du Treuer zu mir."

Da sandt' eine tückische Kugel
Ein Britte, mit feindlichem Sinn;
Der Aar sinkt, tödtlich getroffen,
Dem Kaiser zu Füßen hin.

Er sieht mit sterbenden Augen
Noch einmal zum Kaiser empor,
Und breitet um ihn seine Schwingen,
Umspielet mit Trauerflohr.

„So hat man auch dich mir gemordet,
Mein treues, mein herrliches Thier;
Doch warum bist du gekommen
So edel in Englands Revier!"

Und von den Wangen des Helden
Die Thränen glitten herab;
Und wo der Aar hingesunken,
Da zeigt man sein einsames Grab.

Müller.

Etwas aus meiner alten Brieftasche.

(An W.)

Mit meiner alten Brieftasche bist Du, da Du solche schon oft gesehen hast, ziemlich bekannt, allein die darin befindlichen Papiere, namentlich die aus dem Nachlasse meines zu den Seligen gegangenen Freundes, kennst Du bis jetzt noch wenig oder wohl gar nicht. Wenn ich Dir nun Einiges aus dieser alten Brieftasche und zwar aus den Papieren meines seligen Freundes, vorlege, so macht es Dir vielleicht ein bischen Freude und ich bin für meine Mühe hinlänglich belohnt.

Lieber H.!

Ach, nur Reisen ist Leben, wie
umgekehrt das Leben Reisen ist.
Jean Paul.

Nach einer vierzehntägigen Reise bin ich hier angekommen. Mein Erstes ist, an Dich zu schreiben und Dir einige Reisebegebenheiten, welche ich in meinem Tagebuche aufgezeichnet habe, mitzutheilen.

Du hattest mich, gleich den übrigen Begleitern, verlassen und ich wanderte allein. In einer Stunde hatte ich das Dir bekannte, im Walde liegende Wirthshaus erreicht. Ohne lange über Gehen und Bleiben zu sinnen, zog ich das Letztere vor, trat in die Gaststube und fand hier wider Erwarten eine muntere Gesellschaft. Ein alter, aber dabei doch kräftiger Bauer zog mich am meisten an. Seine Sprache, rein und gebildet, seine Rede, kräftig und von gründlichem Wissen zeugend, bewiesen, daß ihm eher als manchem aufgeblasenen Narren ein feiner Rock statt des groben Kittels gehöre. Bald erfuhr ich, daß er der Hochzeit seines Sohnes in C. beigewohnt habe und den kommenden Morgen in sein heimathliches Dörfchen rückkehren werde. Er lud mich ein, unentgeldlich mitzufahren und versicherte mir, daß ein fröhlicher Abend in seiner

Digitized by Google

Wohnung einen kleinen Umweg vergessen machen sollte. Du weißt, daß ich eine gutgemeinte Einladung zum Fahren noch nie ausgeschlagen habe und kannst Dir also denken, daß hinsichtlich meiner Liebhaberei hier keine Ausnahme gemacht wurde.

Der Morgen kam. Wir bequemten uns auf das frische Stroh und verließen, umweht von den kühlen Lüften des trübe werdenden Morgens, unser Nachtquartier. Düster schaute Aurorens Antlitz durch die Nebel des östlichen Horizonts und verkündete mit traurigen Blicken einen unfreundlichen Tag. Meinem Alten ein Gleiches anrathend, zündete ich mein Rauchkraut an und schaute, ich wußte nicht warum, etwas verstimmt in die Ferne, a's ob mir die kleinen Unglücksfälle des Tages in den sich immer dichter zusammenziehenden Wolken vorgeschwebt hätten.

Ueber sechs Stunden mochten wir von unserer Waldherberge entfernt gewesen seyn, als sich die Wolken des Wassers entluden und ihre Güsse auf uns herabstürzten. Um schnell in das nächste Dorf zu gelangen, handhabte mein Alter die pfeifende Peitsche über alle Maßen und die raschen Rappen, die wohl von keinem Dacapo wissen mochten, flogen wie besessen nach dem noch eine Viertelmeile entlegenen Dorfe. Dort angekommen, lenkte er sie ziemlich unvorsichtig in den Hof des ersten Wirthshauses. Der Wagen blieb an dem Thore hangen; ein Peitschenhieb — die ohnehin wilden und scheuen Pferde rissen den Wagen durch und das morsche Thor zerborst und fiel unter schrecklichem Krachen aus Angeln und Fugen. Dieser Donnerschlag hatte die ganze Wirthsfamilie elektrisirt; Alle fühlten den Schlag in den Gliedern, wahrscheinlich aber nur, um unsere Verlegenheit zu mehren und besser zu einer doppelten Entschädigung zu gelangen, indem der Wirth selbst uns nicht sehr verblümt zu verstehen gab, daß ihn das Thor viel Geld gekostet habe und wir mußten nach einer verworfenen Gegenerklärung den hoch angegebenen Schaden wirklich ersetzen.

Hier war nun unseres Bleibens nicht lange. Ungeachtet des heftigen Regens fuhren wir weiter, um noch vor dem herannahenden Abend den nächsten Flekken zu erreichen. Indessen zogen die Regenwolken vorüber und die liebe Sonne that uns wirklich recht wohl, so daß wir ein ziemlich jovizles Duett anstimmten. Unsere Freude sollte jedoch nicht lange währen, denn als wir an dem Gute des Herrn von G. vorbeifuhren und über die in dem Garten lustwandelnde galante Welt satyrisirten, zerbrach ein Rad. Der zweite Wetterschlag und zwar für uns empfindlicher als der erste. Da standen wir, unversehrt und des ersten Schreckens vergessend und stierten eine Weile die Trümmer des Rades an. Noch hielten wir Rath, als der Baron unser Unglück bemerkte und einige Leute zur Unterstützung schickte. Alles wurde versucht, allein die Ausbesserung des Rades wollte nicht gelingen und der Baron, der sich einmal unser angenommen hatte, war genöthigt, uns so lange zu beherbergen, bis ein Wagner des benachbarten Dorfes aus den Trümmern wieder ein Rad zusammengeflickt hatte.

Auf solche Weise fügte es sich nun, daß uns der wahrhaft menschenfreundliche Mann die Nacht auf seinem Gute behielt. Wir hatten die Erlaubniß, uns in dem zwar nicht durch künstliche Blumenanlagen, Bowlinggreens und Wasserstrahlen verzierten, aber doch geschmackvollen Garten umzusehen. Mein Bauer hatte mit seinen Pferden zu schaffen und ich konnte, was mir ausserordentlich lieb war, meinen Gedanken ungestört nachhängen. Es war indessen Abend geworden und über dem nahen, die Gegend begränzenden Gebirge zeigte sich der Mond in seinem vollsten Glanze und erhellte das kleine, am äusserſten Ende des Gartens gelegene Eichwäldchen, welches ich so eben betreten hatte, um unter Wodans Bäumen allein und unbelauscht eine glückliche Stunde in süßer Rückerinnerung an Euch zu verträumen. Doch die Freude, allein und im Geiste bei meinen Freunden zu seyn, fand ich hier nicht.

(Fortsezung folgt.)

Frühlingslied.

Auf, Traute! es winket
Das Veilchen so hold;
Der Schmetterling trinket
Das perlende Gold.

Es schwindet der Auen
Beif'tes Gewand;
Und Düfte bethauen
Des Wiesenbachs Rand.

Die Saaten entsprossen
Der grünenden Au,
Vom Frühling begossen
Mit perlendem Thau.

Die Nachtigall singet:
„Ihr Schönen, herbei!
Auf! munter! und bringet
Ein Liedchen dem Mai!"

Nun lustig, ihr Schönen!
Hinaus auf die Flur!
Laßt munter ertönen
Das Lob der Natur!

Nun Blumen gepflücket
In kindlicher Lust;
Mit Sträußchen geschmücket
Die wogende Brust!

Jos. Rehrein.

Digitized by Google

Recept, sich die Liebe der Menschen zu erwerben.

Nimm als Grundbestand so viel Moralität, als Du nur habhaft werden kannst, säubere sie von der ihr anklebenden Pedanterie.

Dazu thue: ein gut Theil Leutseligkeit gegen Jedermann, eine ziemliche Portion Herzlichkeit — wo diese anwendbar ist —; eine starke Dosis Geduld und Schonung gegen Schwächen und Fehler Anderer und eine gute Handvoll Freigebigkeit. Hierzu schütte eine angemessene Menge Verschwiegenheit, thue es in eine Flasche und lasse es in den Sonnenstrahlen der Wahrheitsliebe digeriren. Darauf gieße es durch ein feines Sieb, damit die gröberen Bestandtheile, welche in lächerlichen und schädlichen Angewöhnungen bestehen, zurückbleiben; thue noch Bildung, Verstand, heitere Laune und Witz hinzu, schüttle Alles tüchtig durcheinander, damit die schwere Moral nicht als Bodensatz zurückbleibe; nimm täglich 1 — 2 Eßlöffel voll davon und — probatum est.

L. v. B.

Sehnsucht.

Wie ist mir doch Alles so öde und todt,
Seitdem ich die Theure vermisse,
Ihr nimmer die Wangen im feurigen Roth,
Die rosigen Lippen mehr küsse.

Am grauenden Morgen beginnet mein Schmerz,
Und nagt, bis die Augen sich schließen.
Kein perlender Becher, kein heiterer Scherz
Kann lindernden Balsam mir gießen.

Kein Funke der Freude, der göttlichen, glimmt
Mir mehr in dem klopfenden Busen.
Die Lyra, die himmlische Trösterin, stimmt
Nur ein mit den klagenden Musen.

Jüngst wollt' ich sie scheuchen mit fröhlichem Hohn,
Die Grillen, und griff in die Saiten,
Doch ach! es verhallte der muntere Ton
In Seufzer der Sehnsucht und Leiden.

Zum Dulden nur hat mich das Schicksal erkos't,
Und spottet den Schmerzen der Liebe!
Du, Nacht, nur du bist mein einziger Trost,
Du kühlest die brennenden Triebe!

Drum decke mit schattigem Flügel mich bald,
Du, lieblicher Morpheus, erbarme
Dich meiner und führe die theure Gestalt
Mir wieder zurück in die Arme!

Heidelberg. Ph. Loos.

Kloster Limburg.

Jedes Werk der Menschenhand
Muß zu Staube werden.

Was blickt dort von der Höhe,
Verklärt vom Sonnenstrahl,
So wehmuthsvoll und traurig
Hernieder in das Thal?

Es schau'n die Felsenbarren
Von steiler Bergeswand
Wie ein entthronter König
Auf sein geraubtes Land.

In dieses Klosters Mauern
Erschallt' einst Glockenklang;
Hier priesen fromme Mönche
Sonst Gott im Chorgesang.

Jetzt nistet in den Trümmern
Der Kauz' und Eulen Schaar,
Die Mönche sind vermodert,
Zerstört ist der Altar.

Doch die bemoosten Reste,
Sie bleiben trotzig steh'n,
Ob neu Geschlechter kommen,
Ob sie im Staub vergeh'n.

Dürkheim, am 8. Febr. 1828.

Kathinka Halein.

Theater.

Die sitzen All' im Kreise herum,
Im Kopf ist's ihnen schrecklich dumm;
Sie sprächen sich All' so gerne aus,
Doch Niemand bringt ein Wort heraus.

Und wie sie gähnen und es verspüren,
Daß sie sich sämmtlich sehr ennüyren,
Sich einer gewaltsamer Weise bezwingt
Und die Rede auf's Theater bringt.

Und plötzlich wird die Rede flott:
„Der B. sang gestern wie ein Gott —
Die F. sich selber übertraf —
Die B. ist wirklich doch sehr brav!"

O, deutsche Pfefferdüten-Leut',
Wie inniglich ich euch beneid'!
Die ein'ge Sorg' ist's, die ihr fühlt,
Ob der, ob jener brav gespielt.

C. Koßmaly.

Digitized by Google

Ja so!

Meinem Freund that ich begegnen,
Hatt' ihn lange nicht gesehn —
Und ich blieb vor Freude stehen,
Frug ihn um sein Wohlergehn.

Aber kalt und abgemessen,
Grüßte er mit Höflichkeit
So, als ob er sich vergessen,
Und als ging er noch so weit.

Fühlt er sich vielleicht beleidigt,
Was er dir noch nicht verzieh? —
Nein, der Edle ist seit gestern
Doktor der Philosophie.

L. Kosmaly.

Prosaische Kleinigkeiten.

Vorzug des Körpers und Vorzug des Geistes, wie verschieden an Gehalt! Diesen kann kein Orkan der Zeit hinwegstürmen, und jenen verweht ein Abendhauch, der die prangende Rose entblättert.

Freundschaft und Liebe, zwei durch die trüben Wolken des menschlichen Lebens dämmernde Gestirne, wie freundlich zeigen sie Manchem den Weg zur ewigen Heimath! Aber leider nur allzu oft führen sie auch als trügende Irrwische manchen, ihrem Licht zu viel vertrauenden Guten und Blinden an den Rand des Verderbens.

Man schwätze mir, was man will, das Verdienst wird auch nicht immer nach dem Tode anerkannt: so zeigt man den Grabstein des Eulenspiegels, während man sich umsonst bemüht, auf den Hügel manches Halbgottes Rosen zu streuen.

Die Sterne sind unauslöschliche Flammen, die den besseren Menschen zum Kampf gegen den Unglauben aufrufen.

Wie auch der Aberglaube gegen den Unglauben kämpft, so wollte ich doch lieber dem letzteren huldigen; denn man kann eher zehn Ungläubige zum Glauben bringen, als einen Schwärmer von seinen Irrthümern heilen.

„Wer in die Hölle will, muß sich mit dem Teufel halten." Dies bekannte Sprüchwort will mir nicht einleuchten; lieber wollte ich doch dem Teufel seine Teufelei i'ns Angesicht sagen.

Männer, die heute loben, Morgen das Gelobte tadeln und übermorgen verachten, inconsequente Männer — was sind sie? Entweder geistesarme Zwitter, oder Schurken.

Großes Verdienst könnte sich der erwerben, welcher eine Windmaschine erfinden würde, vermittelst welcher man in vier und zwanzig Stunden nach Rio Janeiro fliegen könnte, um den überflüssigen und leeren Wind nach Brasilien zu schaffen.

Ludewig.

Zweisylbige Charade.

Herrlich steht es unter Gottes Himmel,
Das geweihte heil'ge Haus,
Einz'ge Zuflucht aus der Welt Getümmel,
Schaust du frei und stolz hinaus.
Es naht der Glaube
Sich dir im Staube,
In seinen Höhen
Hört Gott sein Flehen.
Und gestärkt und neubelebet,
Wenn er sich zum Herrn erhebet,
Verläßt der Christ die Erste wieder,
Bringt dem Schöpfer frohe Dankeslieder.

Auf erhabner Stufe steht die Zweite,
Die den Landesfürst umgiebt.
Edles Muster ist's für alle Leute,
Wenn der Fürst sein Volk nur liebt.
Doch wehe, wehe!
Wenn von der Höhe
Verbot'ne Freuden
Das Volk verleiten.
Nach des Obern Beispiel wandelt
Auch der Niedre. Alles handelt
Wie der Fürst; er kann den Leuten
Glück und namenloses Weh bereiten.

Sey willkommen mir, geliebtes Ganze!
Du, in dem die Ruhe lebt.
Das geschmückt uns mit dem Todtenkranze
Zu der bessern Welt erhebt.
Es ist hinnieden
Ohn' sie kein Frieden.
Nach deiner Mitte
Gehn meine Schritte.
Könnt' ich doch in dir schon weilen,
Du kannst Seelenleiden heilen.
Nur in deinen stillen Frieden
Ist dem wunden Herzen Ruh' beschieden.

E. P.

Räthsel.

Lateinisch kitzelt's Dich;
Deutsch beißt es Dich.

Schf.

Auflösung in No. 16.

Logogryph: Mauth, Haut. — Charade 1: Handschlag. Charade 2: Austern.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 118. Montag, den 29. April 1833.

Wände und Kirchen.

(Eingesendet.)

Ging neulich Einer in einer Kirche herum
Und sucht an den Wänden das Heiligthum.
Wohl hört' er des lebendigen Wortes Schall,
Doch war's für ihn nur ein leerer Hall;
Er konnt' am Worte sich nicht erfreu'n;
Denn des lebendigen Wortes Sinn zu erfassen,
Mußte der arme Tropf wohl lassen —
Weil Er nur verstand den äußeren Schein.

Drum ging er auch bald aus dem einfachen Haus
Und suchte sich ein anderes, glänzend'res aus,
Da leuchtete hell der Kerzenschein
Auf Bilder an köstbaren Wänden hinein;
Da dachte denn freilich der arme Tropf:
Hier hast Du sicher das Rechte getroffen,
Nicht denken brauchst Du, nur glauben und hoffen,
Das gefiel besser dem hohlen Kopf.

We.

Der Staatsmann.

(Fortsetzung.)

Großer Gott! sagte ich, wie barbarisch, entsetzlich und ungerecht ist der Zweikampf zu gleicher Zeit! Er bringt das Leben eines Mannes, wie Stafford, in die Gewalt eines solchen Dummkopfes und Gecken, wie sein Gegner ist. Da unterbrach plötzlich der Galopp eines Pferdes meine Betrachtungen und ein Courier, vor Eil ganz außer Athem, ganz mit Schweiß bedeckt, hielt vor dem Stacket, stieg ab, und übergab dem Kammerdiener meines Freundes eine Depesche vom Minister. Stafford las sie schnell und reichte sie mir dann. Der Minister trug ihm ein Portefeuille an, und verlangte sofort seine Erklärung. Der Befehl war bestimmt; der Courier sollte unverzüglich in Galopp zurückkommen.

Sie sehen, sagte er zu mir, in dem Augenblick, wo ich das Ziel so vieler Arbeiten und so großer Mühen erreiche, muß ich es aufgeben, muß ich ....

Sein Anblick war schmerzlich; seine Mienen zeigten alle Qualen seines ehrgeizigen Herzens. Während er die Depesche des Ministers mit Wuth zwischen seinen Händen zerknitterte, zog ein Haufen vergnügter Landleute, mit ländlicher Musik an ihrer Spitze, ganz nahe vor uns vorüber, um auf dem Rasenplatze zu tanzen.

O! sehen Sie, rief er mit einer Art von Wuth, die Tröpfe! wie glücklich sie sind! wie sie sich vergnügen! Glückliches Vieh!

Wozu dienen Geist, Größe, Genie, und selbst Reichthum, wird man oft versucht, sich zu fragen, wenn man das Glück der Unwissenheit und Mittelmäßigkeit gewahrt. Wir gingen in Stafford's Bibliothek; er warf sich in einen Stuhl vor seinem Bureau, und in einem Anfall von Wuth eine Feder ergreifend sagte er:

Was soll ich thun? meine Aussicht für die Zukunft aufgeben, ihr entsagen, sie lähmen; nicht die Früchte so vieler Arbeiten, so vieler Nachtwachen ärndten? . . .

Bitten Sie den Premier-Minister um einige Tage.

Ihn? . . . O! Sie kennen ihn nicht. Der Mann wartet nie.

Theilen Sie ihm die Lage mit, worin Sie sich befinden.

Nein; das würde aussehen, als verlangte ich seinen Schutz; er würde auf den Duellplatz Polizeibeamte schicken. Man würde glauben, ich hätte es veranlaßt. O! ich würde darüber den Verstand verlieren.

Es trat ein Diener in das Zimmer.

Herr, der Courier will nicht länger warten, er sagt, er müsse seinem Befehle pünktlich nachkommen.

Es thut nichts, er soll warten, Zum Teufel mit dem Courier! Er soll warten! Das ist meine Antwort.

Er bat um einige Tage Aufschub. Einen Augenblick nachher trat Lord Alcock, der sein Sekundant seyn sollte, in's Zimmer. Er war ein tüchtiger Degen, für die Duelle blos ein angenehmer Zeitvertreib sind. Stafford stellte uns einander vor.

Nun, lieber Stafford; Sie werden diesen kleinen Unbesonnenen etwas Vernunft lehren. Eine Kugel in den Kopf ist die einzige Lehre, die ihn bessern kann.

Haben Sie Alles vorbereitet?

Alles. Sechs Schritte Entfernung. Sie werden entweder Ihren Mann auf der Stelle tödten, oder ihm wenigstens Arm oder Bein zerschmettern.

Sechs Schritt! rief ich; das ist ja ein Mord!

Digitized by Google

Teufel! rief Stafford, Sie werden mich in sehr übeler Gesellschaft in die Hölle schicken.

Bah! vielleicht fehlen sie einander beide.

Sechs Schritte! nicht wahr! Sie scherzen?

Steht man einander so nahe gegenüber, so zittert die Hand, das Auge trübt sich. Beide werden fehl schießen, sage ich Ihnen.

Sind das wirklich die Maaßregeln, die Sie genommen haben, lieber Alcock?

Ja, ich stehe dafür mit meinem Worte. Was thut's endlich, wenn's auf die Ehre ankommt? Sechs Schritte, Sechzig Schritte, das ist dasselbe.

Es trat eine augenblickliche Stille ein.

Sie haben einem Eilboten zu Pferde begegnen müssen, sagte Stafford zu Lord Alcock.

Ja, ich erkannte ihn wohl; es war ein Courier des Ministers. Sollten Sie mit dem Premier-Minister, der Sie vor zwei Jahren so gewaltig angriff, gut stehen?

Es ist mir eine Stelle als Minister angetragen. Der Courier, dem Sie begegneten, brachte mir die Ernennung.

In dem Augenblicke, wo Sie sich schlagen wollen . . . Teufel! . . . . Teufel! . . . . Das nenne ich Unglück. Das ist hart, das ist höchst betrübt . . . .

Lady S*** kam aus der Kirche zurück. Man mußte darauf bedacht seyn, daß sie nichts merke.

Wir werden, liebe Freundin, sagte ihr Gatte zu ihr, in in der Nachbarschaft in Herrngesellschaft speisen. Die junge Frau warf einen unruhigen und zweifelhaften Blick auf uns. Stafford umarmte sie und seine beiden kleinen Mädchen warfen sich ihm um den Hals.

Sie werden doch nicht sehr spät nach Haus kommen, lieber Freund? sagte seine Emma.

Sobald ich abkommen kann.

Es wird doch hoffentlich nicht nach elf Uhr seyn?

Nein, nicht nach.

Seine Stimme zitterte bei den letzten Worten. Wahrlich, nach elf Uhr war es um ihn geschehen, wenn seine Frau ihn nicht eher wiedersah. In dem Augenblick, als er in den Wagen stieg, lief eins von seinen kleinen Mädchen auf ihn zu und rief: Papa, Papa, soll ich Dich nicht erwarten? Ich werde bei Mama bleiben, bis Du zurückkömmst, nicht wahr?

Fahr zu! rief er dem Kutscher mit donnernder Stimme zu und sich in den Hintergrund des Wagens werfend, vergoß er einen Strom von Thränen.

Muth, Stafford! Sie sind ein Mann. Was werden Ihre Freunde sagen?

Erlauben Sie mir, Ihnen einen kleinen Rath zu geben, nahm Alcock wieder das Wort. Wenn ich Feuer rufe, müssen Sie augenblicklich ihre Pistole nehmen und sie, ohne zu zielen, ohne recht anzulegen, ohne eine halbe Secunde nur zu zaudern, abdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die Frankfurter Gefängnisse.

(Aus den Frankfurter Jahrbüchern.)

Unsere Gefängnisse waren noch vor wenigen Jahren kein Gegenstand besonderer Theilnahme für das Publikum. Seit die Gefängnisse auf dem Graben weggebrochen waren, entsprachen unsere übrigen Gefängnisse den Forderungen der Menschlichkeit, ihre Zahl und Sicherheit war hinlänglich.

Erst seit zwei Jahren hat dieser Zweig der Polizei an Interesse zugenommen; die Zahl der Gefängnisse fing an, unzureichend zu werden, und die traurigen Ereignisse der allerneuesten Zeit haben der Staatsverwaltung zur unerläßlichen Pflicht gemacht, auf Vermehrung und größere Sicherheit der Gefängnisse ernstlichen Bedacht zu nehmen.

Es ist also wohl jetzt an der Zeit, daß auch einzelne Stimmen sich über diesen Gegenstand erheben, und sie werden, wenn ihre Aeußerungen Resultate ruhiger Prüfung sind vielleicht nicht ganz verhallen.

Einsender dieses fühlt Beruf, auch seine Ansichten öffentlich auszusprechen, und dadurch der reifern Prüfung vorzulegen.

Unsre Gefängnisse, wenn sie auch den Forderungen der Menschlichkeit genügen, lassen gewiß, in Beziehung auf Lokalität, Vieles, vielleicht Alles, zu wünschen übrig.

Unsre Civilgefängnisse (Bürgercustodie) befinden sich in einer der frequentesten Straßen, der Fahrgasse, über der Mehlwaag, welche an einer ganz zweckwidrigen Stelle steht, die Straße beengt und die Passage oft gefährlich macht.

Unsere schärferen Gefängnisse, welche zur Detention solcher Gefangenen bestimmt sind, die schwerer Vergehen schuldig oder wenigstens verdächtig sind, befinden sich zum Theil auf der Hauptwache, zum Theil auf der schönsten und frequentesten Straße der Stadt, wo die Plätze den größten Werth haben.

Daß alle diese Lokalitäten durchaus zweckwidrig sind, wird kein Unbefangener in Abrede stellen, und ganz nichtswürdig wird jeder Unbefangene den Einwand nennen, daß die Gefängnisse auf der Zeil erst vor wenigen Jahren und nach vorgängiger Berathung und Diskussion bei den drei Staatsbehörden gerade da erbaut worden seyen. Denn wenn einestheils die unwidersprechliche Wahrheit: Erfahrungen machen weise, und ein Tag lehrt den andern, für alle Menschen und also auch für die Staatsbehörden gilt, so ist es anderntheils eine ganz bekannte Sache, daß eine Mehrheit von sechs, vielleicht noch weniger, Stimmen hinreicht, um eine Sache in den drei Staatsbehörden durchzubringen. Und daß die Wahl des Platzes auf der Zeil für Gefängnisse und die dermalige Stellung der Wache sich seiner Zeit keineswegs der Einstimmigkeit bei den Behörden zu erfreuen hatte, ist dem Einsender dieses noch sehr wohl erinnerlich.

Doch zu geschehenen Dingen das Beste zu reden, ist vernünftig; den Staatsbehörden wird jeder rechtliche Bürger auch dann, wenn deren Ansicht ihm nicht die richtige scheint, die schuldige Ehrerbietung gerne widmen, und bedenken, daß Verbesserungsvorschläge nur dann Eingang finden, wenn Freimüthigkeit mit Bescheidenheit gepaart ist.

Von solchen Gesinnungen geleitet, erlaubt sich Einsender dieses einige Verbesserungsvorschläge.

Soviel nämlich

1. unsere Civilgefängnisse auf der Mehlwaag betrifft, so scheint ihm diese Lokalität, rücksichtlich der nicht bedeutenden Breite, so wie rücksichtlich der großen Frequenz

Digitized by Google

der Straße, durchaus ungeeignet und zwar sowohl für Gefängnisse, als für die Mehlwaag. Und gleichwohl giebt es vielleicht keinen Mangel, dem so leicht und ohne oder mit so wenig Kostenaufwand abgeholfen wäre, als dieser.

In unserm Dominikanerkloster ist vollkommen Raum zur Unterbringung der Mehlwaage, und für die Civilgefängnisse finden sich ebendaselbst viele zweckmäßige Zimmer, welche zu diesem Behuf verwendet werden könnten, und welche jetzt unbenutzt und unverwerthet da stehen.

Es würde in der That schwer seyn, für die Civilgefängnisse eine zweckmäßigere Lokalität in der ganzen Stadt zu finden, als in dem Dominikanerkloster, und wenn die jetzige Mehlwaage und die dahinter stehenden Garküchen abgebrochen würden, so würde diesem Theile der Stadt durch einen großen freien Platz eine wesentliche Verschönerung zukommen.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten zur Geschichte des Tags.

Im Wiener Burgtheater hat ein neues Stück von Kurländer, dem Franzosen Scribe nachgebildet, ausserordentlich gefallen. Es heißt „Ewig."

Wer noch alte Kronenthaler und dergl. Geld liegen hat, (bemerkt die Dorfzeitung,) dem rathen wir, sie geschwind unter die Leute zu bringen, z. B. in's Spital oder die Kleinkinderschule zu schicken, da jetzt ganz ernstlich über die Einführung eines allgemeinen Münzfußes für ganz Deutschland und wahrscheinlich des preußischen verhandelt wird.

Das Münchner Conversationsblatt berichtet: In der Gegend von Augsburg soll auf Andringen eines adeligen Mistfabrikanten von der Kanzel herab Dünger zum Verkauf feil geboten worden seyn.

In Baiern sind von Regierungswegen den Städten Bamberg und Aschaffenburg Freihäfen für den Fall zugesichert, wenn durch Kanäle und die Flüsse Altmühl und Rezat eine Wasserstraße zwischen der Donau und dem Main zu Stande gebracht seyn werde.

Korrespondenz.

Baireuth, den 21. April.

Die in diesen Blättern umständlich beschriebene Höhlenkönigin bei Rabenstein gewinnt täglich mehr an Interesse und wird bereits von Naturfreunden häufig besucht. Der neueste Fund in derselben ist eine versteinerte Rebhenne über ihrem Neste sitzend, worin sich 20 versteinerte Eier befinden. Ueberhaupt enthält die Kalkgebirgskette, welche in zwei Armen von der Donau her über unsere Gegend zieht, eine Menge und allerlei Petrifakten, als Amoniten, Neutilen, Gryphiten, Belemniten, Astreciten, Crustaciten, Polypiten, Korallen u. s. w., und es ist ein lobenswürdiges Unternehmen, daß sich in Bamberg neben dem historischen Vereine auch eine naturhistorische Gesellschaft, mit Genehmigung der königlichen Regierung, gebildet hat, welche sich nun über diejenigen Gegenstände verbreitet, welche das Mineral- und Pflanzenreich des Obermainkreises so häufig darbietet. Der praktische Arzt, Dr. Kirchner, in Bamberg hat schon seine ansehnliche naturhistorische Sammlung zu diesem Zwecke der Gesellschaft überlassen und von den wohlunterrichteten Mitgliedern derselben läßt sich ein reicher Gewinn für die Wissenschaft erwarten.

Frankfurter Volksbühne.

Sechsmal hat jetzt der berühmte Robert der Teufel — warum nicht Bertram der Teufel, da jener doch so wenig diabolisch sich zeigt? — sechsmal hat er jetzt seinen Triumph gefeiert. Sollte die Stumme von Portici, diese jetzt schon etwas abgelebte Schöne, nach einem jungen Ehegatten lüstern seyn, so möchten wir ihr diesen Teufel empfehlen, welcher ihr an Berühmtheit nicht nachsteht. Die Stumme und der Teufel sind die hellsten Sterne am modern-musikalischen Kunst- und Opernhimmel; vor ihrem Licht erbleichen alle andern Notale; das Furore hat mit ihnen Brüderschaft getrunken; die Theaterintendanten werden durch die Herrlichen verherrlicht und die Kassen erholen sich in dieser Badesaison von allem Gicht und Podagra; diese Opern endlich sind der milde und sänftigende Wind, welcher die Springfluth unserer aufgeregten Zeit für einige Abendstunden wenigstens beruhigt. — In der That, diese beiden Opern haben in mehrfacher Beziehung zur Charakteristik unserer Tage Interesse. Auch haben sie besonders gegen das vom feindseligen Geschmack längst hart bedrängte und belagerte Schauspiel Bresche geschossen; — noch eine solche Oper und die Festung Schauspiel ergiebt sich auf Gnade und Ungnade und die Schauspielerinnen müssen bei den Sängerinnen als Kammerjungfern und die Schauspieler bei den Sängern als Johanns in Condition treten oder, wenn sie dazu zu stolz sind, sich unter den einstürzenden Mauern ihrer Veste begraben. Ja, die Oper hat gesiegt! — Johanna von Montfaucons und der Räuber auf Maria-Culm lacht man jetzt; Aballino sitzt auf der Mehlwaage und Menschenhaß und Reue haben die Cholera; selbst Schiller und Göthe haben auf den Brettern so viel Unglimpf erduldet, daß sie sich in die Bücherschränke zurückgezogen.

Der Zeitgeschmack hat sich vom Schauspiel ab und ganz zur Oper gewendet. —

In jüngster Nacht dachte ich Deiner, o, du arme, gute Muse des Schau-, Lust- und Trauerspieles! — und sang folgende Elegie an den Wechsel aller Dinge bei dem Antritt des neuen Jahrhunderts an die Muse des Schauspiels:

Schauspiel! — ach, — wo öffnet sich hienieden
Denen Kindern noch ein Zufluchtsort?
Dein Jahrhundert ist im Sturm geschieden
Und ein neues öffnet sich mit Mord. —

Montfaucon! Dein Glanz ist, ach! zerstoben;
Zieglers alte Formen stürzen ein.
Ach! — Kein Cuno hemmt des Krieges Toben
Und es modert Wittelsbachs Gebein.

Denn die Stumme und der Teufel ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Die Sechsdächner alle zu verschlingen
Schwingen sie den Donner und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen;
Wie die Schuld in roher Schicksalszeit
Springen Beide, keclich und verwegen,
In die Wage der Gerechtigkeit.

Aus des Kassenstübchens enger Mitte
Strecken Geier ihre Krallen aus
Und der Sohn der freien Amphitrite
Prügelt sich in's überfüllte Haus

Digitized by Google

Zu der Seine vielerblickten Sternen
Dringet des Kapellenmeisters Lauf;
Alle Sujet's sucht er, alle fernen
Opern, — das Furore sucht er auf.

Und umsonst auf allen Repertoren
Suchst Du das versunkene Gebiet;
Schröder hat den Lorbeerkranz verloren,
Devrient hinab zum Orkus zieht.

Vor des Reichsverwesers sichern Blicken
Liegt des Hauptbuchs ungeheurer Raum.
Sieh'! da strahlt sein Antlitz von Entzücken;
Er erwacht aus einem schweren Traum.

In der Kasse heilig-stille Räume
Mußt Du fliehen in der Zeiten Drang.
Seyd gegrüßt, ihr gold'nen Maienträume, —
Ja, das Schöne blüht nur im Gesang!

Und nun verzeihe mir, geliebter Schiller, daß ich Dir Form, Bild und Reim abgeborgt und zu heiter-ernstem Scherz verwendet habe. Ich schwöre Dir bei den zwölf Nonnen der heiligen Rosalie im dritten und bei den vierspitzigen Kappen der phantastisch-idealischen Priester im fünften Act, daß ich Deine Manen nicht ärgern wollte!

Auch steh' mir bei, Du gewaltiger Bertram der Hölle, wenn die Philister über mich kommen sollten! — Gold ist nur Chimäre; — aber Menschenhaß, besonders Theater, ist furchtbarer Ernst. — Für Euch, Masaniello und Bertram, habe ich so beidenmüthig geredet und das Höchste, mein gutes Einverständniß mit der Theaterdirektion und mein Freibillet, auf's Spiel gesetzt; darum zähle ich dagegen auf Euch. — Verlaßt ihr, romantische Leibschützen meiner Person, Euern Kapitän in der Stunde der Gefahr: dann sollt ihr sehen, daß Schiller recht hatte, als er sang:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Weibes Zahn;
Doch ist der Schrecklichste der Schrecken —
Ein Rezensent in seinem Wahn.
Da werden Worte zu Hyänen
Und treiben mit dem Teufel Scherz;
Sie nennen Auber einen Esel
Und bohren Euch den Dolch in's Herz.
— — Ein Rezensent mit riesiger Gewalt
Faßt eines Mimen zärtliche Gestalt
Und wirft sie unter'n Hufschlag seiner Pferde. —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

Nun sollte ich eigentlich noch die alte Novität — die Räuber auf Maria-Culm — rezensiren, aber ich thue es nicht. Im Zorn soll man nicht auf den Richterstuhl steigen; ich würde jetzt Alles zermalmen! — Doch nein, weg mit der vergifteten Feder! — Unter meinem Fenster spielen die Bergknappen das Lied: Gold ist Chimäre! u. s. w.

O tönet fort, ihr süßen Bergmannslieder!
Die Thräne einnt, die Erde hat mich wieder.

Was die Räuber auf Maria-Culm, diesen Kaufmann von Venedig und Stern von Sevilla wandernde Komödiantentruppen der vergangenen Jahrzehnte, betrifft, so hätten der große Kust und die holdselige Bibiana besser gethan, sich dem Urtheil des hiesigen Publikums nicht blos zu stellen, sondern zu denken:

„Jetzt lebt ein anders denkendes Geschlecht.
Was thu' ich hier? — Sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde liegt meine Zeit."

W.

An die resp. Redaction der Didaskalia.

Oft schon haben öffentliche Rügen ihren Zweck nicht verfehlt. Ich ersuche die verehrliche Redaction der Didaskalia, folgende aufzunehmen:

Wer sich von der Wohlgezogenheit der Mainzer Jugend, namentlich der Schüler des Progymnasiums, überzeugen will, der gehe zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags durch die Himmelgasse. Kaum daß ein Mensch ungeneckt und unverhöhnt an denselben vorbeigehen wird! Dieser junge Pöbel hat es besonders auf Einen angelegt, der dadurch das Opfer der allgemeinen Spottwuth geworden ist und eine traurige Namensberühmtheit in der Stadt erhalten hat.

Wer trägt hiervon die Schuld?

Mainz, 21. April 1833.

Jemand aus der Himmelgasse.

Kunstgegenstand.

Frankfurt, 26. April. — Eingesendet.

Auch ich habe mich heute durch eigenes Anschauen der neuesten aus der Fabrik der Herren Heim und Sohn aus St. Gallen erzeugten in Oel gemalten Pariser Rouleaux, in Deutschland Fenster-Blähen genannt, von deren Vortrefflichkeit überzeugt. Sie übertreffen an Schönheit Alles, was man in dieser Art sehen kann, und die Pariser Rouleaux stehen denselben bei Weitem nach. Die Zeichnungen sind vortrefflich und völlig naturgetreu; sie sind in Oel gemalt und werfen bei Sonnenschein in die Zimmer ein so magisch-schönes Licht, daß man bei dem Eintritt in ein solches auf das angenehmste überrascht wird. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß diese Fabrikanten mit sehr vielen Bestellungen werden überrascht werden; indem, wie ich eben vernehme, ihr auf hiesiger Messe befindlicher Geschäftsführer bereits einen Ruf nach Karlsruhe und Baden-Baden deßhalb erhalten hat. Diese Rouleaux haben auch darin einen großen Vorzug, daß sie, bei etwaigem Schmutze, durch ein feines Schwämmchen blos mit reinem Wasser leicht gereinigt werden können. Sicher werden diese Erzeugnisse eine besondere Epoche machen und der Erfinder durch starken Absatz reichlich belohnt werden.

P. A. C.

Redacteur: J. L. Heller.

Theater-Anzeige.

Montag, den 29. April. Hans Sachs, dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen, von Deinhardstein.

Kunigunde . . . Demoiselle Leclere.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth, und Publizität.

Nro. 119. Dienstag, den 30. April 1833.

Der Staatsmann.

(Fortsetzung.)

Wir begegneten dem Wundarzt G*** und stiegen ab. Es war ein köstlicher schöner, angenehmer Abend; er lud zu leben ein, und sie wollten einander tödten. Wir kamen an dem bestimmten Platze an. Lord Alcock betrat ihn zuerst.

Unsere Gegner sind wenigstens pünktlich! rief er; und in der Ferne auf den jungen Lord *** zeigend: — Da schauen Sie diesen unvergleichlichen Modeaffen mit seiner affectirten Stellung, und seiner frechen Miene! Gott! wie sehne ich mich darnach, ihn bestraft zu sehen! . . .

Auf der einen Seite stand in einer ernsten Stellung in Gedanken versunken, Stafford, der Mann an der mächtigen und thätigen Spitze, der Mann von gründlichen Kenntnissen, der staatskluge, der große Mann in der Folge; und auf der andern der junge Lord, der sein Vergnügen daran fand, die Spitzen der Wiesenblumen mit seinem Stöckchen abzuhauen. Die Entfernung wird abgemessen. Beide Gegner stellen sich auf ihren Platz; sie standen einander so nahe, daß man es nicht ohne zu erschrecken sehen konnte.

„Feuer!" rief Lord Alcock.

Man hört nur einen einzigen Schuß, es ist der des jungen Lords; die Kugel pfiff neben Staffords Ohr vorbei. Stafford hat seine Pistole nicht gerichtet. Er sieht seinen Gegner an, mißt ihn mit den Augen, schießt in die Luft, und sagt: „Es verlohnt der Mühe nicht."

Der junge Mann stürzt wüthend auf ihn ein: — Nennen Sie das eine Ehrenerklärung? . . . Ich verlange, daß wir augenblicklich von Neuem anfangen, diesen Augenblick.

Vergebens widersetzten wir uns diesem neuen Kampfe. Beide bestanden schlechterdings darauf.

O! dieses Mal keine Gnade, sagte Lord Alcock leise zu Stafford.

Nein, nein, der Feind will sterben, so soll er dann sterben.

Die Pistolen wurden wieder geladen, und Beide, vor Wuth blaß, stellten sich auf den vorigen Platz. Man hörte nur einen Knall: Beide fielen zu gleicher Zeit. Ich stürzte zu Stafford hin; Lord Alcock hielt ihn und suchte das Blut zu stillen, das aus einer breiten Wunde aus seiner rechten Seite drang. Seinem Gegner war der Kinnbacken zerschmettert; er wurde in seinem Blute gebadet weggetragen. Stafford öffnete einen Augenblick die Augen und sah mich.

Ach, mein Gott! Doktor, Lady Stafford! . . . Erinnern Sie sich . . .

Mehr konnte er nicht sprechen. Ich sah den ersten Verband umlegen, dann stieg ich zu Pferde und ritt in Galopp zurück. Lady Stafford war bei'm Kaffee, als ich mich melden ließ. Sie stand sogleich auf; meine unerwartete Ankunft überraschte sie. Einen Augenblick beobachtete sie schweigend meine Unruhe und Aufregung; und als habe sie augenblicklich ihr Unglück geahnet, sank sie ohnmächtig in meine Arme; es dauerte lange, ehe sie wieder zu sich kam. Ich berichtete ihr, mit Weglassung alles desjenigen, was sie zu stark hätte besorgt machen können, den traurigen Vorfall; sie hörte mir gleichgültig zu, denn sie war in eine Art von Gefühllosigkeit versunken. G*** gelang es, die Kugel herauszuziehen; die Wunde war nicht tödtlich. Sein Gegner starb zwei Tage nachher. Sobald Stafford im Stande war zu sprechen, hörte man ihn schwach die Worte murmeln: Ministerium! Ministerium!

Es war vergebens, daß wir ihn baten, nicht zu sprechen.

Ach! die verfluchte Politik! rief Lady Stafford. Die verfluchte Ehrsucht, sie hat meinen armen Carl zum Duell getrieben. Nun werde ich keine Ruhe mehr haben und immer für sein Leben zittern; ich werde fürchten, nur ihn von einem Augenblick zum anderen entreißen zu sehen; es ist vorbei, ich habe mein ganzes Glück für immer verloren. Ja, ich beklage es, ihn kennen gelernt zu haben... ich fürchte für seine Vernunft... ich besorge, es...

O! Madame, ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht so.

Doktor, ich kenne seine aufstrebenden Gedanken, die Heftigkeit seiner Einbildungskraft, seinen unbezähmbaren und ungestümen Charakter, alles das macht mich zittern. . . .

Verzeihung, Madam, rief ein augenblicklich in das Zimmer tretender Diener; aber ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Der Herr verliert den Kopf, er glaubt, der Premier-Minister sey angekommen, ihn zu besuchen, und will schlechterdings, daß ich ihn eintreten lasse.

Mein Gott, was ist das? rief Lady Emma.

O! das ist nichts, sagte ich, als die Grille eines Kranken; ich gehe sogleich zu ihm.

Stafford saß in seinem Bette aufrecht mit erhitztem Auge, wüthender und verwirrter Miene; ich hatte alle Mühe von der Welt, ihn zu beruhigen.

Digitized by Google

Ich will, ich will es schlechterdings, Doktor; sagen Sie, daß man Se. Excellenz eintreten lasse.

Sie hat sich so eben wieder entfernt; allein sie hat eine Karte zurückgelassen und versprochen, morgen wieder zu kommen. . . .

Das ist schön; das haben Sie gut gemacht . . . aber ich höre, da kommt sie wieder; hören Sie . . . . Ludwig, Ludwig, laß doch Se. Excellenz eintreten.

Diese Worte wiederholte er mehre Mal langsam und schlief zuletzt ein. Den Tag darauf ging es besser, ich erlaubte ihm, Zeitungen zu lesen; das war für ihn ein Reizmittel, das den Fortschritt seiner Genesung beförderte.

Kaum war er acht Tage wieder auf den Beinen, als das Unterhaus Zeuge eines seiner schönsten und ausgezeichnetsten Triumphe wurde. Ausgerüstet mit Beredtsamkeit, schneidendem Spott und Ironie, sah man ihn wie einen Geier über den Minister schweben, der seine Stelle eingenommen hatte; er warf ihn zu Boden, er vernichtete ihn. Bald verkündeten die Zeitungen seine Ernennung zum *** Minister.

Meine Freundschaft für ihn schien noch zu wachsen, noch inniger zu werden; seine Gesundheit erforderte von Augenblick zu Augenblick mühsamere Sorgfalt und größere Beharrlichkeit. Er kämpfte inmitten der aufgethürmten Wellen dieser stürmischen Politik, wie ein siegendes Schiff mitten im wüthendsten Sturme. Dieser Kampf schien zu Staffords Existenz nothwendig geworden zu seyn. In dem Hause bildete sich gegen das Ministerium, zu welchem er gehörte, eine Verschwörung.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die Frankfurter Gefängnisse.

(Schluß.)

Was nun aber

2. unsere schärferen Gefängnisse anlangt, so sind die Gefängnisse auf der Hauptwache in jeder Beziehung zweckwidrig. Der Gefangene hat dort den Anblick der Menge, welche den ganzen Tag über diesen Platz geht, und folglich der Kommunikation nach Außen blosgestellt, was doch wohl eines der wesentlichen Gebrechen der Gefängnisse, besonders schärferer Gefängnisse, genannt werden darf.

Dasselbe wesentliche Gebrechen haben die Gefängnisse auf der Zeil über der Konstablerwache, gegen welche auch noch der Umstand spricht, daß sie die schönste Straße der ganzen Stadt verunstalten. Der Vorübergehende sollte glauben, dieses häßliche Gebäude sey ein Stück einer Festung, und die kleinen Fensteröffnungen seyen Schießscharten.

Wenn man aber vollends bedenkt, welche Summe Geldes bei dem dermaligen Mangel an schönen Bauplätzen gewonnen werden könnte, wenn man den großen Raum, welchen dieses häßliche Gefängnißhaus und das darneben stehende, eben so häßliche, dermalen an einige Professionisten vermiethete Haus (insofern anders dieses letztere den Namen Haus verdient) in Bauplätze eintheilte und verwerthete, so wird es wohl Niemand für zweifelhaft halten, daß mit diesem Erlös die Verlegung der Mehlwage und die zweckmäßigsten, allen Forderungen der Menschlichkeit und der Sicherheit entsprechenden Civil- und Kriminalgefängnisse in hinreichender Zahl erlangt werden könnten, während zugleich wesentliche Stadtverschönerungen unentgeldlich erzielt werden würden *).

Aber wohin die Kriminalgefängnisse, wenn auch das Dominikanerkloster sich zu den Civilgefängnissen vollkommen eignet?

Der Rententhurm und das Gebäude auf dem Fahrthor mögen für den Nothbehelf gut seyn; daß es aber keine geeignete Lokale sind, beweist schon der Umstand, daß man bei denselben Vorsichtsmaßregeln gegen die Kommunikation mit Vorübergehenden treffen muß. Kriminal- und überhaupt schärfere Gefängnisse müssen nothwendig ihre Aussicht in einen Hof haben, wo von Vorübergehenden keine Frage seyn kann.

Eben so zweckwidrig würde die Einrichtung des alten Münzgebäudes zu Gefängnissen seyn, und zwar schon um deßwillen, weil jedenfalls besondere Bewachungsanstalten getroffen werden müßten. Die Kaserne allein ist der geeignete Platz für solche Gefängnisse. Durch Verwendung der Karmeliterkirche, oder eines Theils derselben würden vielleicht 30 und mehr, den Forderungen der Menschlichkeit und der Sicherheit in gleichem Grade entsprechende, Gefängnisse gewonnen werden können. Alle Gefängnisse würden die Aussicht blos in den Kasernenhof bekommen müssen, es würde also Kommunikation von Außen von selbst wegfallen, während die Anwesenheit eines nicht unbedeutenden Theils des Linienmilitärs Garantie gegen jede Ueberrumpelung und gegen jede Befreiungsversuche leisten würde. Und da ein Offizier in der Kaserne wohnt, in dessen Gewahrsam sich die Schlüssel zu den Gefängnissen befinden müßten, und welchem zur Pflicht gemacht werden könnte, die Gefängnisse täglich ein- bis zweimal zu visitiren, so fällt jede Besorgniß vor schädlichen Kommunikationen zwischen den Gefangenen und den Wachposten von selbst weg.

Die Einrichtung einer hinreichenden Anzahl von Gefängnissen im Kasernenlokal würde allerdings vielleicht einen bedeutenden Kostenaufwand erfordern, aber der Erlös aus einem einzigen verkauften Bauplatz auf der Zeil würde diese Kosten überreichlich decken, wenn überhaupt bei einem so wichtigen, die allgemeine Sicherheit so nahe berührenden Gegenstand der Kostenpunkt in die Waagschale gelegt werden kann.

Möchte dieser Gegenstand, der uns jetzt so sehr interessirt, in reife und unbefangene Erwägung gezogen werden. Der Verfasser dieses Artikels stellt seine Ansicht mit bescheidenem Mißtrauen gegen sich selbst der Kritik des Publikums blos.

---

*) Die Wache müßte in dieser Gegend bleiben, aber größer werden, als sie dermalen ist, und an die Ecke gestellt werden, wo sie früher stand. Daß sie viel zu klein ist, wird allgemein geklagt; und daß sie ganz am unrechten Ort steht, sieht Jedermann. So wie sie jetzt steht, kann sie von Kolonnen, welche von der Allerheiligen- und Fahrgasse herziehen, überrumpelt werden, weil der Wachposten die Kolonnen nicht eher sieht, bis sie vor der Wache stehen.

Digitized by Google

Digitized by Google